This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

:H, M. D.
ıe, Mich.

THE DORSCH LIBRARY.

The private Library of Edward Dorsch, M. D., of Monroe, Michigan, presented to the University of Michigan by his widow, May, 1888, in accordance with a wish expressed by him.

F48
M76
L

Weinrauch fecit.

Der kranke Pomponius Attikus, wählte in Gegenwart seiner Freunde den Hungertod.

Michael Montaigne's

Gedanken und Meinungen

über

allerley Gegenstände.

37217

Ins Teutsche übersetzt.

Vierter Band.

Wien und Prag,
bey Franz Haas, Buchhändler.
1797.

Zweytes Buch.

Zwölftes Kapitel.

Rettung des Raymond de Sebonde.

(Fortsetzung.)

Epikurus sagt über die Gesetze: Auch die schlechtesten seyen uns unumgänglich nöthig, weil, ohne alle Gesetze, die Menschen sich einander auffressen würden. Und Plato behauptet, wir würden, ohne Gesetze, wie das Vieh leben. Unser Verstand ist ein gefährliches, scharfes Allermannswerkzeug. Es läßt sich nicht gut in feste Ordnung und Maß stellen und einrichten. Diejenigen meiner Zeitgenossen, welche vor andern die seltensten Vorzüge und eine ausgezeichnete Lebhaftigkeit des Genies besitzen, hauen fast alle über die Schnur hinaus, sowohl in ausgelaßnen Meinungen, als Sitten. Es ist ein Wunder, wenn man Einen darunter antrifft, der gesetzt und gesellig ist. Man hat Recht, wenn man dem menschlichen Verstande, Schlagbäume setzt, die so unübersteiglich sind, als nur immer möglich. Im Studieren sowohl, als in allem Übrigen, muß man ihm seine Schritte

abmeſſen und vorſchreiben. Man muß durch Kunſt das Revier verhauen, worüber hinaus er nicht jagen ſoll. Man zäume und binde ihn durch Religion, durch Geſetze, durch Gewohnheiten, durch Wiſſenſchaften, durch Vorſchriften, durch zeitliche und ewige Strafen und Belohnungen; dennoch wird man ſehen, daß er wegen ſeiner flüchtigen unbändigen Natur, alle dieſe Halfter abſtreift und durchgeht. Es iſt ein Luftkörper, den man bey keiner Handhabe, in keiner Schlinge faſſen kann. Gewiß es gibt nur wenige ſo wohlgeordnete, ſo feſte, ſo gutmüthige Seelen, auf welche man ſich in Anſehung ihres Benehmens verlaſſen könnte, und welche mit Mäßigung und ohne Verwegenheit, in der Freyheit ihres Urtheils über die gemeine Meinung hinausſchiffen könnten. Man fährt beſſer dabey, wenn man ſie unter der Vormundſchaft erhält. Ein ſcharfſchneidendes Schwert iſt der Witz in den Händen desjenigen, der es nicht mit Vorſicht und Klugheit zu gebrauchen weiß. Und kein Pferd hat der Augenleder mehr nöthig, um ſeine Augen zu lenken, damit es vor die Füſſe ſehe, und nicht hin und her gaffe, und die Spur verliere, die Gewohnheit und Geſetze ihn vorzeichnen. Daher geziemt es uns beſſer, im Alltagskleide fortzuſchreiten, es möge beſchaffen ſeyn wie es wolle; als mit ungebundener Zügelloſigkeit hinter der Freyheit anzuhaſchen. Wenn aber einer von dieſen neuen Lehrern es unternehmen ſollte, in

unſerer Gegenwart, auf Koſten ſeiner und unſerer Seele den Klügling zu ſpielen: ſo kann dieſes letzte Verwahrungsmittel gegen die gefährliche Peſt, die ſich von Tage zu Tage an unſern Höfen mehr verbreitet, dazu dienen, daß dieſes anſteckende Gift weder uns noch denen, die uns umgeben, Schaden thue.

Die Freyheit und Ausgelaſſenheit dieſer Köpfe des Alterthums brachten alſo in der Philoſophie und den menſchlichen Wiſſenſchaften, verſchiedene Secten und Meinungen hervor; jedermann wagte es zu urtheilen und zu wählen, um ſich zu einer Partey zu ſchlagen. Heutiges Tages aber, da die Menſchen alle auf einem Pfade gehen, qui certis destinatisque ſententis addicti et conſecrati ſunt, ut etiam, quae non probant, cogantur defendere; (Cic. quaest. Tuſc. L. 2.) und wir die Künſte durch bürgerliche Auctorität und Vorſchrift erhalten, ſo daß die Schulen nur einerley Muſter, einerley Lehrform, und einerley eingeſchränkte Disciplin haben; ſieht man nicht mehr darauf was die Münzen wägen und an innerm Gehalt haben, ſondern jeder nimmt ſie in der Cirkulation, nach dem gewöhnlichen Zahlwerthe, den ihnen die allgemeine Billigung gibt: man läßt Schrot und Korn dahin geſtellt ſeyn, wenn die Münze nur gangbar iſt. Und eben ſo iſt es mit allen übrigen Dingen. Man läßt die Arzeneykunſt in ihren Würden, wie die Geometrie, und die Zauberey,

Seiltänzerey, Geheimnißkrämerey, Geisterseherey, Wahrsagerey, Sternguckerey, bis auf das lächerliche Haschen nach dem Steine der Weisen: alles geht ohne Widerspruch seinen Lauf hin. Man braucht nur zu wissen, daß Mars seinen Sitz im Triangel der Hand hat; Venus am Daumen und Merkur am kleinen Finger, und daß, wenn die Tischlinie den Hügel des Zeigefingers durchschneidet, es ein Zeichen der Grausamkeit ist; und daß, wenn sie nicht bis an den Mittelfinger reicht, und die natürliche Mittellinie an eben dieser Stelle einen Winkel mit der Lebenslienie macht, solches einen jämmerlichen Tod bedeute: und wenn bey einer Frau die natürliche Linie offen ist, und mit der Lebenslinie keinen Winkel macht, solches andeute, daß ihre Keuschheit nicht die beste sey: so rufe ich jedermänniglich zum Zeugen, ob ein Mann mit dieser hohen Wissenschaft, nicht mit Gunst und Ehren in allen Gesellschaften aufgenommen würde. Theophrast sagte: die menschliche Erkenntniß, zu der man durch die Sinne gelange, vermöchte bis zu einem gewissen Masse über die Ursachen der Dinge zu urtheilen; wäre sie aber bis zu gewissen entfernten und ersten Ursachen gelangt, so müsse sie stille stehen, und ihre Schneide entweder aus eigener Weichheit, oder wegen Härte des Gegenstandes sich umlegen. Es ist eine gemäßigte und sanfte Meinung, daß unser Wissen uns bis zur anschaulichen Erkenntniß einiger Dinge führen könne,

und daß ſie ein gewiſſes Maß von Kraft habe, über welche hinaus ſolche anzuwenden, es Verwegenheit ſeyn würde. Dieſe Meinung iſt wahrſcheinlich, und von Menſchen eingeführt, die mit ſich handeln ließen: es iſt aber nicht ſo leicht, unſerm Geiſte Schranken zu ſetzen. Er iſt neugierig und wißhungrig, und fühlt keine Urſache, warum er eher nach tauſend, als nach fünfzig Schritten ſtill ſtehen ſoll: wenn er aus Erfahrung weiß, daß dem einen etwas mißlang, ſo weiß er auch, daß eben daſſelbe einem andern gelungen ſey; und daß das, was in dieſem Jahrhundert unbekannt war, in dem folgenden ans Licht gebracht worden iſt; und daß die Wiſſenſchaften und Künſte nicht in Formen gegoſſen werden, ſondern ſich nach und nach bilden, ſo wie ſie, wiederhohlter Weiſe, geglättet und geſchliffen werden: wie die Bären ihre Jungen durch Lecken geſtalten und bilden. Was ich mit meiner eigenen Kraft nicht entdecken kann, das kann ich doch verſuchen zu entdecken, und wenn ich eine neue Materie oft in die Hand nehme und durchknette, ſie erwärme und in verſchiedene Geſtalten drücke, ſo erleichtre ich demjenigen, der ſie nach mir in die Hände nimmt, die Behandlung derſelben, und mache ſie ihm geſchmeidiger und fügſamer,

— ut hymettia ſole
Cera remolleſcit: tractataque pollice multas
Vertitur in facies, ipſoque fit utilis uſu
(Ovid. Metam. L. 10.)

Eben ſo iſts mit dem zweyten und dritten; und daher müſſen mich keine Schwierigkeiten abſchrecken, und eben ſo wenig mein Unvermögen; denn das liegt nur in mir. Der Menſch iſt vermögend zu allen Dingen, ſo gut wie zu einigen, und wenn er, wie Theophraſt ſagt, ſeine Unwiſſenheit in den erſten Urſachen und Principien eingeſteht, ſo kann er eben ſo dreiſt das übrige ſeiner Wiſſenſchaft völlig aufgeben. Wenn es ihm am Grunde fehlt, ſo fallen ſeine Schlüſſe von ſelbſt dahin. Alles Forſchen, alles Streiten hat nichts anders zum Zweck und Ziel als die reinen Principien. Wenn dieſer Zweck nicht ſein ganzes Beſtreben beſtimmt, ſtürzt er ſich in unendliche Zweifel, Non poteſt aliud alio magis minusve comprehendi, quoniam omnium rerum una eſt definitio comprehendendi.

(Cic. quaeſt. acad. L. 4.)

Nun iſt es aber wahrſcheinlich, daß wenn die Seele etwas wüßte, ſie ſich vor allen Dingen ihrer ſelbſt bewußt ſeyn müßte, und wenn ſie außer ſich ſelbſt etwas erkennte, ſo müßte das vornehmlich ihr Körper und ihre Hülle ſeyn. Wenn man bis auf den heutigen Tag ſieht, wie ſich die Heroen der Arzneykunde über die Anatomie des menſchlichen Körpers herumzanken.

Mulciber in Trojam, pro Troja ſtabat Apollo.

(Ovid. Triſt. L. 1.)

Wann wollen wir denn erwarten, daß ſie einmahl darüber einig werden? Wir ſind uns doch ſelbſt näher, als die weiße Farbe des Schnees, oder die Schwere des Steins; wenn der Menſch ſich ſelbſt nicht kennt, wie kennt er denn ſeine Funktionen und Kräfte? Wir können vielleicht einige wahre Begriffe beſitzen, aber das iſt bloß Zufall; um ſo mehr, da die Irrthümer auf einerley Wegen und auf einerley Weiſe in unſere Seele gelangen und ſolche nicht vermögend iſt, ſie zu unterſcheiden, oder unter Wahrheit und Lügen zu wählen. Die Akademiker nahmen eine Neigung zu urtheilen an, und fanden es zu hart, zu ſagen, es ſey nicht wahrſcheinlicher, daß der Schnee weiß ſey, als ſchwarz, und daß wir von der Bewegung eines Steins, den wir aus der Hand würfen, eben ſo wenig verſichert wären, als von der Bewegung der achten Sphäre. Und um dieſer Schwierigkeit und ſonderbaren Meinung auszuweichen, die freylich unſerer Einbildungskraft nur ſchwer eingehen will; ob ſie gleich annahmen, daß wir keinesweges im Stande wären etwas zu wiſſen, und daß die Wahrheit in einem tiefen Brunnen läge, wo hin das menſchliche Auge nicht dringen könne: ſo geſtanden ſie doch zu, daß einige Dinge wahrſcheinlicher wären als andere, und räumten dieſes Vermögen ihrer Urtheilskraft ein, daß es ſich mehr nach einem Anſcheine neigen könnte, als nach einem andern. Sie erlaubten ihm dieſes

Übergewicht, und verbothen nur alle feſte Beſtimmung. Die Meinung der Pyrrhoniker iſt ſchon kühner und hat nebenher mehr Wahrſcheinlichkeit. Denn dieſe Neigung der Akademiker und dieſer dunkle Hang für einen Satz vorzüglich vor einem andern, was ſind ſie anders, als die Erkenntniß einer mehr anſcheinenden Wahrheit in dieſem als in jedem andern? Wenn unſer Verſtand Fähigkeit hätte, die Form, die Lineamente, den Gang und die Geſtalt der Wahrheit zu unterſcheiden: ſo würde er ſie eben ſo gut ganz als halb, keimend als reif, erkennen. Man vermehre dieſe Anſtriche von Wahrſcheinlichkeit, nach welchen wir einen Satz eher links als rechts auffaſſen, dieſe Unze von Wahrſcheinlichkeit, welche den Wagebalken aus dem Gleichgewicht bringt; man multiplicire dieſe Unze mit hundert, mit tauſend Unzen, ſo wird es ſich endlich ergeben, daß die Wagſchale völlig ſinkt, und eine Wahl und eine völlige Wahrheit beſtimmt. Aber wie laſſen ſie ſich zur Wahrſcheinlichkeit hinziehen; wenn ſie keine Wahrheit kennen, wie kennen ſie den Schein von einem Dinge, deſſen Weſen ihnen unbekannt iſt? Entweder wir können ein für allemahl urtheilen, oder ein für allemahl wir können es nicht. Wenn unſere intellektuellen und ſinnlichen Fähigkeiten auf keinem feſten Fuße ſtehen; wenn ſie nur wanken und ſchwanken, ſo iſt es vergebens, daß wir unſer Urtheil von irgend einer ihrer Operationen lenken laſſen, was für einen

Schein uns dieſe Operation auch vormahlen mag, und die ſicherſte und glücklichſte Verfaſſung unſeres Verſtandes wäre diejenige, wo er ſich ruhig, gerade, unbiegſam, ohne alles Schwanken erhielte: inter viſa, vera, aut falſa, ad animi aſſenſum nihil intereſt. (Cic. quaeſt. acad. L. 4.) Daß ſich die Dinge unſerm Verſtande nicht in ihrer eigenen Form und in ihrem eigenen Weſen vorſtellen, und nicht aus eigener Kraft und Macht unſere Begriffe bilden, das ſehen wir deutlich genug. Denn, wenn dem ſo wäre, ſo empfingen wir ſie auf einerley Art und Weiſe; der Wein wäre eben das im Munde eines Kranken, was er im Munde eines Geſunden iſt. Derjenige, welcher an ſeinen Fingern Wunden oder Schwielen hat, müßte Eiſen oder Holz, was er angreift, nicht minder oder mehr hart und rauh befinden, als ein anderer mit geſunden Fingern. Die fremden Gegenſtände erſcheinen uns unſern Empfindungen gemäß; wir ſtellen ſie uns vor, wie es uns gefällt. Wenn wir nun aber unſererſeits etwas ohne alle Veränderung in unſern Verſtand aufnehmen; wenn die menſchliche Faſſungskraft hinlänglich feſt und ausgedehnt genug wäre, um die Wahrheit nach unſerm eigenen Vermögen zu ergreifen: ſo würde dieſe Wahrheit, da dieſes Vermögen bey allen Menſchen gleich iſt, von Hand zu Hand herumgehen, und wenigſtens würde ſich unter allen Dingen in der Welt, ſo viel es deren auch gibt, eins

befinden, das von allen Menſchen, mit allgemeiner Übereinſtimmung, geglaubt würde. Der Umſtand aber, daß man keinen Satz aufweiſen kann, der nicht unter uns von allen Seiten beſtritten wäre, oder nicht beſtritten werden könnte, beweiſet hinlänglich genug, daß unſere natürliche Urtheilskraft das, was ſie weiß, nicht gar deutlich begreift: denn da ich mein Urtheil nicht zum Urtheil meines Nebenmenſchen machen kann: ſo iſt dieſes ein Zeichen, daß ich ſolches auf eine andere Art gefaßt habe, als durch ein natürliches Vermögen, welches in mir und in allen übrigen Menſchen liege. Laß uns dieſe unendliche Verwirrung von Meinung beyſeite ſetzen, welche ſelbſt unter Philoſophen herrſcht, und dieſen ewigen und allgemeinen Zank über die Erkenntniß der Dinge. Denn daß muß man als ſehr wahr vorausſetzen, daß die Menſchen, ich ſage, die gelehrteſten, billigſten, die vernünftigſten, über gar nichts einig ſind, ſelbſt nicht darüber, daß der Himmel über unſerm Kopfe ſey; denn die, welche an allem zweifeln, zweifeln auch daran; und diejenigen, welche läugnen, daß wir irgend etwas begreiffen können, ſagen; daß wir nicht begriffen haben, daß der Himmel über unſerm Haupte ſey; und dieſe beyden Meinungen ſind der Anzahl nach, ohne allen Vergleich, die ſtärkſten. Außer dieſer unendlichen Verſchiedenheit und Zwietracht iſt es durch die Verlegenheit, in die unſer Urtheil uns

ſelbſt ſtürzt, und durch die Ungewißheit, die jedermann bey ſich ſelbſt empfindet, leicht zu erſehen, daß es auf gar keinem ſichern Grunde beruhe. Wie ſehr verſchiedentlich urtheilen wir nicht über die Sachen; wie ſehr oft verändern wir nicht unſere eigenen Meinungen? Was ich heute für wahr halte und glaube, das iſt meine Meinung, und glaube es mit meinem ganzen Glauben. Alle Werkzeuge und Hacken meiner Seele umklammern dieſe Meinung und haften mir dafür nach allen ihren Kräften: ich kann keine Wahrheit mit mehr Zuverſicht auffaſſen und bewahren, als dieſe. Sie hat meinen ganzen und wahrhaftigen Beyfall: iſt mir es aber dennoch nicht begegnet, nicht nur einmahl, ſondern hundert und tauſendmahl, ja täglich begegnet, daß ich etwas anders mit eben dieſen meinen Geiſteswerkzeugen aufgefaßt habe, und zwar unter eben den Umſtänden, was ich nachher für falſch erkannt habe? Wenigſtens muß man auf ſeine eigene Unkoſten weiſer werden. Wenn ich mich oft durch ſolche Farben habe täuſchen laſſen, wenn mein Probierſtein gewöhnlicher Weiſe trüglich iſt, und meine Wagſchale unſicher und falſch, mit welcher Sicherheit kann ich mich denn mehr darauf verlaſſen als ein andermahl? Wäre es nicht Dummheit, wenn ich mich ſo oft durch einen Wegweiſer mißleiten ließe? Gleichwohl, wenn das Glück uns fünfhundertmahl von einem Orte zum andern führt; wenn es ohne Unterlaß nichts anders

thut, als ausleeren und anfüllen, wie ein Schöpfgefäß, ſo iſt von unſern Meinungen und Überzeugungen die letzte und gegenwärtige immer die gewiſſeſte und unfehlbare. Für dieſe muß man denn zeitliche Güter, Ehre, Leben, Sicherheit und alles aufopfern.

Poſterior re illa reperta
Perdit, ei immutat ſenſus ad priſtina quaeque.
(Lucret. L. 5.)

Man mag uns predigen, was man will, wir mögen lernen, was wir wollen, ſo ſollten wir dabey nie vergeſſen, daß es der Menſch iſt, welcher gibt und der Menſch, welcher nimmt. Es iſt eine ſterbliche Hand, welche es uns darreicht und eine ſterbliche Hand iſt es, welche es empfängt. Die Dinge, welche uns vom Himmel kommen, haben allein Recht und Macht uns zu überzeugen und haben ausſchlieſſend das Gepräge der Wahrheit, welches wir eben auch nicht mit unſern Augen ſehen, auch nicht durch unſer eigenes Vermögen faſſen können; dieſes heilige und große Bild könnte auch in einer ſo ärmlichen Wohnung keinen Platz finden, wenn Gott nicht ſolchen zu dieſem Endzwecke vorbereitete; wenn Gott ihn nicht durch ſeine beſondere und übernatürliche Gnade reinigte, ſtärkte, kräftigte und gründete. Wenigſtens ſollte unſere mangelhafte Gemüthsverfaſſung uns beſcheidener und zurückhaltender bey un-

ſern Übergängen von einem zum andern machen. Wenigſtens ſollte ſie uns erinnern, daß, was auch in unſern Verſtand hineingelegt werden mag, er dennoch oft falſche Dinge aufnimmt; und daß ſolches durch eben die Werkzeuge geſchieht, welche ſich oft verſchieben und unrichtig werden. Aber iſt es ein Wunder, daß ſie ſich verſchieben, da ſie durch ſo leichte Veranlaſſung aus ihrer Richtung und ihren Fugen verrückt werden können. Gewiß iſt es, daß unſere Verſtandeskraft, unſer Urtheil, und die Kräfte unſerer Seele überhaupt, von den Bewegungen und Veränderungen unſers Körpers leiden, welche Bewegungen und Veränderungen unaufhörlich ſind. Iſt unſer Geiſt nicht viel munterer, das Gedächtniß ſchneller, unſere Überlegung lebhafter, wenn wir geſund als wenn wir krank ſind? Laßt uns Freude und Frohſinn nicht die Gegenſtände, die ſich unſerer Seele darbiethen, in einem ganz andern Lichte betrachten, als wir ſolche in Kummer und Traurigkeit anſehen? Meint ihr wohl, daß die Gedichte des Katulls und der Sappho, einem engbrüſtigen geizigen Alten eben ſo lieblich ſcheinen werden, als einem geſunden vollblütigen Jüngling? Als Kleomenes, der Sohn des Anaxandridas, krank darniederlag, warfen ihm ſeine Freunde vor, daß er übler Laune ſey, und ungewöhnliche Grillen habe. Das glaube ich wohl, verſetzte er, denn ich bin auch nicht derſelbige Menſch, als wenn ich geſund bin; und da ich ein

anderer bin, ſo ſind auch meine Meinungen und Fantaſien anders. In der Zungendreſcherſprache unſerer Gerichtshöfe, iſt die Redensart bekannt, wenn von Verbrechern geſprochen wird, die einem Richter von gutmüthiger, ſanfter und leutſeliger Laune in die Hände fallen: er kam zur glücklichen Stunde. Denn es iſt eine ausgemachte Sache, daß die Urtheilsſprüche zuweilen ſtrenger, härter, verdammender; dagegen zuweilen milder, ſanfter und entſchuldigender ausfallen. Der Referent, der aus ſeinem Hauſe Gichtſchmerzen, Eiferſucht oder Ärger über einen diebiſchen Bedienten mit zum Schöppenſtuhle bringt, und die ganze Seele voller Zorn und Unwillen hat, der läßt uns nicht zweifeln, daß ſein Urtheil nach ſeinen Empfindungen ausfallen werde. Der ſo ehrwürdige Senat des Areopagus ſprach ſeine Urtheile bey dunkler Nacht, weil er beſorgte, der Anblick der Kläger möchte ſeine Gerechtigkeit beſtechen. Selbſt die Luft und die Heiterkeit des Himmels bringen ihre Veränderungen in uns hervor, laut der griechiſchen Verſe beym Cicero:

Tales ſunt hominum mentes, quali pater ipſe
Jupiter auctifera luſtravit Lampede terras.
(Cic.)

Unſere Urtheilskraft wird nicht bloß durch Fieberkrankheiten, durch geiſtige Getränke und große Zufälle verſtört; die geringſten Kleinigkeiten

machen ſie wetterwendiſch. Und wir können nicht daran zweifeln, wenn wir es auch nicht empfänden, daß wenn das tägliche Fieber unſere Seele völlig ſchwächen kann, das dreytägige nicht nach Maß und Verhältniß ebenfalls eine Veränderung darin bewirken ſollte. Wenn der Schlag unſere Verſtandeskräfte ganz und gar betäubt und vernichtet, ſo iſt kein Zweifel, daß eine ſtarke Erkältung ihn nicht ſchwächen ſollte. Dem zufolge werden wir kaum eine einzige Stunde in unſerm Leben haben, worin unſere Seelenkräfte in ihrer wirklich gehörigen Verfaſſung wären; da unſer Körper ſo vielen und unaufhörlichen Veränderungen unterworfen iſt, und von ſo vielen Arten von Triebfedern bewegt wird, das ich den Ärzten glaube, wie ſchwer es ſey, daß nicht beſtändig die eine oder die andere unrichtig wirke. Übrigens entdeckt man dieſe Krankheit ſo leicht eben nicht, wofern ſie nicht groß iſt und in Unheilbarkeit ausartet; und das um ſo weniger, weil die Vernunft, bey der Lüge ſowohl als bey der Wahrheit, ihren hinkenden, taumelnden Gang fortwatſchelt: das iſt die Urſache, warum man ihre Irrthümer und Unordnungen nicht ſo leicht gewahr wird. Ich nenne hier immer Vernunft, jenen Schein von verſtändiger Überlegung, womit ſich ein jeder behilft. Dieſe Vernunft, von derer Beſchaffenheit es hundert Widerſprechende über einen und demſelben Gegenſtand geben kann, iſt ein Werkzeug von Bley oder Wachs, das ſich nach

jeder Richtung und nach jedem Maaße ausdehnen, beugen und wenden läßt: es kommt nur darauf an, daß man es richtig zu behandeln verstehe. Welch einen guten Vorsatz auch ein Richter haben mag, wenn er sich nicht ganz genau beobachtet, welches wohl nicht die Sache vieler ist, so können sich Hang zur Freundschaft, zur Verwandtschaft, Rücksicht auf Schönheit, auf Rache, und nicht nur bloß dergleichen wichtige Dinge, sondern jener zufällige Instinkt, der uns mehr für die eine als für die andere Sache einnimmt, und der uns, ohne von der Vernunft dazu die Erlaubniß zu erhalten, unter zwey gleichen Gegenständen eine Wahl treffen läßt, oder irgend eine dergleichen ungegründete Ab- oder Zuneigung, so können, sage ich, diese Dinge unvermerkt in sein Urtheil einschleichen, und eine Empfehlung einer Sache, oder einen Widerwillen gegen dieselbe bewirken, und der Wagschale der Gerechtigkeit einen Druck geben. Ich zum Exempel der ich immer auf meiner Huth bin, und beständig die Augen über mich offen halte, wie ein Mensch, der sonst eben nicht sonderlich viel zu thun hat,

Quis sub Arcto
Rex gelidae metuatur orae,
Quid Tyridatem terreat, unice
Securus,

ich getraue mir kaum die Richtigkeit und Schwäche zu gestehen, die ich an mir finde. Ich stehe auf so

un-

ſichern und wackelhaften Füßen, ich finde ſie dergeſtalt geneigt zum Schwanken und Knicken, und meine Art die Sachen anzuſehen, ſo wenig ſicher, daß ich mich des Morgens nüchtern als einen andern Menſchen fühle, als des Nachmittags nach der Mahlzeit. Wenn mich meine Geſundheit, und ein ſchöner heiterer Tag anlächelt, ſo bin ich ein recht wackerer Mann; drückt mich ein Hünerauge, ja! da bin ich mürriſch, unverträglich und ungeſellig. Der nähmliche Schritt meines Pferdes däucht mich bald ſtauchend, bald ſanft; und einerley Weg zu einer Zeit kürzer und zu einer Zeit länger; eine und dieſelbige Form kommt mir bald mehr bald minder angenehm vor; zuweilen bin ich zu allem fähig, dann kann ich wieder nichts thun; das was mir eine Stunde Vergnügen macht, verurſacht mir zur andern Verdruß. Es gehen tauſend dumme und unfreywillige Wallungen in mir vor. Bald packt mich eine finſtere bald eine gallige Laune: und in einer Stunde herrſcht, ohne mich darum zu fragen, über mich der Unwille, in einer andern wieder der Frohſinn. Wenn ich in Büchern leſe, ſo kann ich in gewiſſen Stellen, ſolche liebliche Schönheiten bemerkt haben, daß ſich meine Seele darin vergafft hat; und wenn ich ſolche ein andermahl wieder finde, ſo mag ich ſie drehen und wenden und von allen Seiten betrachten, und ich finde doch für mich nichts darin, als einen unförmlichen Schall von Worten. Selbſt

in dem, was ich zu Papiere bringe, finde ich nicht immer die Geſtalt meiner erſten Einbildung wieder; ich weiß nicht was ich habe ſagen wollen, und plage mich oft zu corrigiren, und einen neuen Sinn hineinzubringen, weil ich den erſten, der beſſer war, vergeſſen habe.

Ich gehe rückwärts und vorwärts. Mein Urtheil kömmt nicht von der Stelle; es ſchwebt, es wogt,

— — — velut minuta magno
Deprenſa navis in mari, veſaniente vento.
(Catull.)

Sehr oft, wenn ich, wie ich gern zu thun pflege, eine Meinung die mit der meinen in Widerſpruch ſteht, zur Übung im Diſputieren vertheidigen will: können ſich meine Gedanken auf dieſe Seite wenden, und ſich dergeſtalt daran heften, daß ich die Gründe meiner erſten Meinung nicht mehr zu finden vermag, und ſolche alſo aufgebe; ich ſtürze mich gleichſam dahin, wohin ich gebeugt werde, auf welche Weiſe das auch geſchehe, und werde durch mein eigenes Gewicht fortgeriſſen. Ein jedweder wird ungefähr daſſelbe von ſich ſagen, wenn er ſich, eben ſo wie ich mich, ſelbſt beobachtet.

Die Prediger wiſſen, daß die Gemüthsbewegung, welche ſie in ihrem Vortrage ergreift, die eigene Überzeugung befeſtigt; und daß die Hitze,

der man ſich ſeine Sätze zu vertheidigen überläßt, ſolche immer tiefer eindrückt, und wir ſolche dadurch mit mehr Eifer und Beyfall zu den unſrigen machen, als man bey ruhigem kaltem Blute thun würde. Man erzähle einem Advocaten ſeine Sache; er wird ſchwankend und zweydeutig darauf antworten. Man fühlt, daß es ihm gleichgültig ſey, dieſe oder jene Partey zu unterſtützen. Iſt das pro Arrha wichtig genug, welches man ihm gibt, ſo daß er anbeißt? fängt er an, warmen Antheil an eurer Sache zu nehmen? Erhitzt ſich ſein Wille? Seine Vernunft und ſeine Rechtskunde werden ſich alsdann auch bald genug erhitzen. Nun ſtellt ſich ihm die Sache in einem hellen Lichte dar, und ſein Verſtand faßt die unläugbare Wahrheit; er entdeckt darinnen ganz neue Geſichtspuncte, und glaubt auch treuherziger Weiſe, weſſen er ſich überredet. Ja, ich weiß nicht, ob die Hitze, welche aus Widerſpänſtigkeit, Starrköpfigkeit gegen gewaltthätige Verfügungen der Obrigkeit entſteht, oder aus der Gefahr, oder der Begierde nach Ruhm, nicht manchen Menſchen dahingebracht hat, eine Meinung bis zum Scheiterhaufen zu behaupten, für welche er, unter ſeinen Freunden und in aller Freyheit, ſich keinen Finger am Ofen hätte verbrennen mögen. Die Stöße und Erſchütterungen, welche unſere Seele von den körperlichen Leiden erhält, vermögen über ſie ſehr vieles, aber noch mehr ihre eigene Leidenſchaften, welchen ſie dergeſtalt unter-

worfen iſt, daß man vielleicht behaupten dürfte, ſie habe keinen Gang und keine andere Bewegung als nach dem Hauche ihrer Winde, und daß ohne deren Trieb, ſie eben ſo ohne alle Bewegung bleiben würde, als ein Schiff auf offenem Meere bey einer gänzlichen Windſtille. Und wer dieß nach der Secte der Peripatetiker behauptete, der thäte uns wohl eben ſo großes Unrecht nicht, weil es bekannt iſt, daß der größeſte Theil der edelſten Handlungen der Seele, aus ſolchen Anſtößen der Leidenſchaften entſpringen, und ihrer bedürfen. Die Tapferkeit, ſagen ſie, läßt ſich nicht ausüben, ohne Beyhülfe des Zorns.

Semper Ajax fortis, fortiſſimus tamen in furore.
(Cicero Tuſc.)

Auch geht man auf Böſewichter und Feinde nicht nachdrücklich genug los, wenn man nicht vom Unwillen gereitzt iſt. Auch wollen die Sachwalter die Richter immer in Hitze ſetzen, um von ihnen Gerechtigkeit zu erlangen. Eigenſucht bewegte den Themiſtokles und bewegte den Demoſthenes, und hat die Philoſophen zum Arbeiten, zu Nachtwachen und zu weiten Reiſen angetrieben: ſie führt uns zur Ehre, zu den Wiſſenſchaften, und zur Geſundheit, alſo zu nützlichen Zwecken. Und alſo dient dieſe Schwächlichkeit der Seele, Langeweile und Ungemächlichkeiten zu dulden, dazu, im Gewiſſen Reue und Buße zu erhalten; und die Geiſ-

fel Gottes, und die politiſche Zuchtgeiſſel zu unſerer Strafe zu fühlen. Das Mitleiden dient der holden Milde zum Sporn; und die Klugheit, uns zu erhalten und zu regieren, wird durch unſere Furcht erweckt. Und wie viel edle Handlungen geſchehen nicht aus Antrieb der Ruhmſucht? Wie viele aus Eigendünkel? Kurz, keine vorzüglich große Tugend beſteht ohne alle fehlerhafte Leidenſchaften. Sollte hierin nicht einer von den Gründen liegen, der die Epikuräer bewogen hätte, Gott von aller Sorge und Lenkung unſerer Geſchäfte zu entladen? Um ſo mehr, da ſelbſt die Wirkungen ſeiner Güte gegen uns nicht Statt finden könnten, ohne ſeine Ruhe durch die Leidenſchaften zu ſtören, welche gleichſam die Reize und Sporuſtiche ſind, welche die Seele zu tugendhaften Handlungen treiben. Vielleicht haben ſie aber auch anders gedacht, und haben es für Stürme genommen, welche der Seele ſchimpflicher Weiſe ihre Ruhe rauben. Ut maris tranquillitas intelligitur, nulla, ne minima quidem aura, fluctus commovente: ſic animi quietus et placatus ſtatus cernitur, cum perturbatio nulla eſt, qua moveri queat. (Cic. Tuſc.) Welche Verſchiedenheit von Sinn und Vernunft, was für ſtrittige Einbildungen treffen wir nicht an, in der Verſchiedenheit unſerer Leidenſchaften! Was für Zuverläſſigkeit können wir alſo von einem ſo ſchwankenden, und unbeſtändigen Dinge haben, das durch ſeine eigene Beſchaffenheit der Herrſchaft der Unordnung

unterworfen ist, und niemahls anders als einen gezwungenen und erborgten Gang geht. Wenn das Urtheil unseres Verstandes in der Hand der Krankheit selbst steht, und in der Hand der Verwirrung, ja in der Hand der Thorheit und Verwegenheit; wenn es gezwungen ist, so verschiedene Eindrücke von Dingen anzunehmen: was für Zuverläßigkeit können wir von ihm erwarten? Ist es nicht eine Keckheit für die Philosophie, die Menschen, wenn sie ausser sich, wüthend und unsinnig sind, der Gottheit am nächsten hält, indem sie alsdann ihre größten Wirkungen hervorbringen. Wir bessern uns durch die Beraubung unserer Vernunft und ihrer Gefangennehmung — die zwey natürlichen Wege, Verrücktheit und Schlaf, durch welche wir in den Rathschluß Gottes dringen, und den Lauf des Schicksals vorher ergründen: diese Wahrnehmung ist lustig genug. Durch die Verrenkung, welche die Leidenschaften unserm Verstande zuziehen, werden wir tugendhafter; durch seine Ausrottung, durch die Wuth oder durch den Schlaf werden wir Propheten und Wahrsager. Nichts in der Welt habe ich williger geglaubt. Es ist ein bloßer Enthusiasmus, den die heilige Wahrheit dem philosophischen Geiste eingegeben, und ihm gegen seine eigenen Sätze abgedrungen hat: daß der ruhige Zustand unserer Seele, der Zustand der Fassung, der gesundeste Zustand, den ihr die Philosophie verschaffen kann, nicht der beste Zustand seyn könne.

Unſer Wachen iſt ſchlafender als der Schlaf ſelbſt, unſere Weisheit minder weiſe als die Thorheit; unſere Träume gelten mehr als unſer vernünftiges Nachdenken. Der ſchlechteſte Platz, den wir wählen können, iſt der in uns ſelbſt. Aber bedenkt die Philoſophie nicht, daß wir nicht ſo viel Beſinnung haben zu bemerken: daß die Stimme, welche der Geiſt hören läßt, der, wenn er vom menſchlichen Körper befreyet wirkt, ſo hellſehend, ſo groß, ſo vollkommen, und ſo lange er an den Menſchen gebunden, ſo irdiſch iſt, ſo unwiſſend und verfinſtert, eben die Stimme der Wahrheit ſey, welche von eben dem Geiſte herrührt, wenn er an den irdiſchen, unwiſſenden, und verfinſterten Menſchen gebunden iſt, und daher eine betrügliche, unglaubwürdige Stimme.

Ich habe eben keine große Erfahrung von dieſen heftigen Geiſteserſchütterungen (weil mein Temperament von Hauſe aus, ſo ziemlich weich und ſchwerfällig iſt), welche meiſtentheils unſere Seele plötzlich überfallen, ohne ihr zum Beſinnen Zeit zu laſſen. Aber jene Leidenſchaft, welche ſich in den Herzen junger Männer durch den Müßiggang erzeugen ſoll, erklärt denjenigen, welche es verſucht haben, ſich gegen ihre Macht aufzulehnen, wie ſtark die Umkehrung, wie groß die Verwüſtung ſey, die ſie in unſerer ruhigen Beſonnenheit anrichtet, ob ſie ſich gleich nur allmählich ins Herz ſchleicht, und davon faſt unbemerkter Weiſe Beſitz nimmt.

Ehedem habe ich es unternommen, mich zuſammenzuraffen, um dieſer Leidenſchaft zu widerſtehen und ſie zu bekämpfen; denn ich bin keiner von denen, welche an ihren Schwachheiten Gefallen haben, ſo, daß ich ihnen nicht einmahl folge, wenn ſie mich hinreißen: ich fühlte ſie aufkeimen, wachſen, und trotz meinem Widerſtande immer ſtärker werden; ich ſah mit wachenden, ſehenden Augen, daß ſie ſich meiner bemächtigte, und mir, wie im Rauſch, die Bilder der Dinge ganz anders vorſtellte, als ſie waren: ich ſah es deutlich, wie die Gegenſtände meiner Wünſche und Begierden wuchſen und zunahmen; ich fühlte es, wie meine Einbildung ſolche als einen Wind aufblies und anſchwellte, die Schwierigkeiten meiner Unternehmung erleichterte und ebnete, wenn mein Nachdenken und Gewiſſen ſich zurückzogen. Als aber mein Feuer in einem Augenblick plötzlich verraucht war, wie es bey der Erleuchtung eines Blitzes zu geſchehen pflegt, fühlte ich auch, daß meine Seele eine andere Art zu ſehen, einen andern Zuſtand, und ein anderes Urtheil annahm: wie mir die Schwierigkeiten des Zurückziehens groß und unüberwindlich erſcheinen, und wie die nähmlichen Dinge einen ganz andern Geſchmack und Geſtalt für mich annahmen, als die Hitze der Begierden mir ſolche vorgeſtellt hatte. Vorſtellungsarten, von denen freylich Pyrrho nichts weiß. Wir ſind niemahls ganz ohne Krankheit. Die Fieber haben

Ihre Hitze und ihre Kälte. Aus dem Gefühle einer flammenden Leidenschaft ward eine fröstelnde. Eben so weit wie ich vorwärts gesprungen war, eben so weit warf ich mich wieder zurück.

Qualis, ubi alto procurrens gurgite pontus,
Nunc ruit ad terras scopulisque superiacit undam,
Spumeus, extremamque sinu perfundit arenam:
Nunc rapidus retro atque aestu revoluta resorbens
Saxa fugit, littusque vado labente relinquit.
(Aeneid. 11.)

Nun aber hat sich durch die Kenntniß dieser meiner Wackelsinnigkeit zufällig in mir eine Art von Stetigkeit der Meinung erzeugt: so daß ich meine ersten und natürlichen nicht oft zu verändern pflege: denn so viel Schein auch in der Neuheit stecken mag, so wechsele ich doch nicht leicht, aus Furcht, daß ich am Kurs verlieren möchte; und weil ich nicht fähig bin zu wählen, so folge ich der Wahl anderer, und erhalte mich in der Verfassung, in welche Gott mich gesetzt hat; sonst wäre ich nicht sicher vor immerwährendem Umherrollen. Auf diese Weise habe ich mich durch Gottes Gnade ruhig erhalten, ohne Angst und Zagen des Gewissens bey den alten Glaubenspuncten unserer Religion, mitten hin durch die Kreuz- und Abwege der mancherley Secten, welche unser Jahrhundert erzeugt hat.

Die Schriften der Alten, die guten Schriften nähmlich von Saft und Kraft, können mich fast

zu allem reitzen und bewegen, was ſie wollen; der von den Alten, welchen ich eben leſe, ſcheint mir allemahl der überzeugendeſte; ich finde, daß ſie ſämmtlich in ihrer Reihe Recht haben, ob ſie ſich gleich oft widerſprechen. Dieſe Leichtigkeit, welche gute Köpfe beſitzen, allem, was ſie wollen, eine Wahrſcheinlichkeit zu geben, daß Nichts ſo auffallend und befremdend iſt, dem ſie nicht Farbe genug zu geben verſtünden, um damit eine der meinen ähnliche Unbefangenheit zu täuſchen, das beweißt ganz deutlich die Schwäche ihrer Beweiſe. Der Himmel und die Geſtirne bewegen ſich ſeit 3000 Jahren in ihren Kreiſen, ſo hatte es jedermann geglaubt, bis Kleanthes der Samier (oder nach dem Theopraſt Nicetas der Syrakuſer) den Einfall hatte zu behaupten, es ſey die Erde, welche ſich bewege, ſich um ihre eigene Axe drehe, und den Thierkreis durchlaufe. Und zu unſerer Zeit hat Kopernikus dieſes Syſtem ſo feſt gegründet, daß er daraus alle aſtronomiſchen Folgerungen ſehr ordentlich herleitet. Was ſollen wir daraus anders nehmen, als, daß es uns nicht viel verſchlägt, was von beyden das wahre ſey? Und wer weiß, ob nicht in den nächſten tauſend Jahren eine dritte Meinung die beyden vorigen über den Haufen wirft.

Sic volvenda aetas commutat tempora rerum:
Quod fuit in pretio, fit nullo denique honore,
Porro aliud ſuccedit et e contemptibus exit,

Inque dies magis appetitur floretque repertum
Laudibus, et miro eſt mortalos inter honore
(Lucret.. L. 5.)

Deswegen haben wir, wenn ſich eine neue Lehre aufwirft, große Urſache, dagegen mißtrauiſch zu ſeyn, und zu erwägen, daß, bevor ſolche erzeugt wurde, das Gegentheil davon im Schwange war, und ſo wie durch ſie das vorige umgeworfen wurde, in der Zukunft auch eine dritte Erfindung entſtehen könne, die der zweyten den Stoß verſetzt. Bevor die Principien, welche Ariſtoteles eingeführt hat, in Aufnahme kamen, war die menſchliche Vernunft mit andern Principien zufrieden, ſo wie wir uns heutiges Tages mit den Ariſtoteliſchen begnügen. Welche beſondere Siegel und Briefe haben dieſe, daß unſere Erfindung bey ihnen ſtille ſtehen müſſe, und daß es ihr beſonderes Privilegium ſey, unſern Glauben für immer zu feſſeln? Sie ſind eben ſo wenig vor dem Rumpelboden geſichert, als alle ihre Vorweſer. Wenn man mir mit einem neuen Argumente zuſetzt, ſo ſteht es bey mir zu denken, daß, was ich darinnen nicht auflöſen kann, ein anderer vermöge; denn es iſt eine große Einfalt, alles Scheinbare zu glauben, das wir nicht von uns zurückweiſen können. Denn daraus würde entſtehen, daß der gemeine Mann, und zum gemeinen Mann gehören wir alle, einen Glauben hätte, der ſich nach jedem Winde drehte, wie eine Wetterfahne: denn, da

ſeine Seele weich, und ohne Federkraft iſt, ſo wäre ſie gezwungen, ohne Unterlaß einen andern und abermahls andern Eindruck anzunehmen; indem der letzte beſtändig die Spur des vorhergehenden auslöſchte. Derjenige welcher ſich ſchwach fühlt, muß nach der Gewohnheit antworten: ich will darüber mit meinem Rathe ſprechen; oder er muß ſich auf weiſe Männer verlaſſen, von denen er ſeinen erſten Unterricht empfangen hat. Wie lange iſt es daß die Arzneykunſt in der Welt iſt? Man ſagt, daß ein neuer Ankömmling, Nahmens Paracelſus, alle Ordnung der alten Regeln ändert und umkehrt, und behauptet, ſie habe bis auf dieſe Stunde zu nichts anderm gedient, als den Menſchen auf den Kirchhof zu liefern. Ich glaube, daß er das leicht beweiſen kann, aber mein Leben der Probe ſeiner neuen Erfahrung Preis zu geben, das glaube ich, möchte auch eben nicht ſehr weiſe gehandelt ſeyn. Man muß nicht jedermann Glauben zuſtellen, ſagt das Sprichwort, weil jedermann ſagen kann, was er will. Ein neologiſcher Profeſſor der Phyſik, und der aufräumenden Reform in dieſer Wiſſenſchaft, ſagte mir vor nicht langer Zeit, daß ſich die Alten über die Natur und Bewegung gewaltig geirrt hätten, welches er mir auf den Fingern beweiſen könnte, wenn ich ihn anhören wollte. Nachdem ich eine Zeitlang ſeine Argumente geduldig angehört, welche viel wahrſcheinliches enthielten, antwortete ich ihm:

ſegelten dann die Schiffleute, nach der Theorie des Theophraſtus gegen Weſten, wenn ſie gegen Oſten wollten? ſegelten ſie ſeitwärts oder rückwärts? Sie fuhren auf gut Glück, antwortete er mir, und ausgemacht iſt es, ſie waren irre. Ich verſetzte ihm darauf, daß ich mich lieber an die Wirkung als an die Urſache hielte. Nun ſind das aber Dinge, die oft gegen einander verſtoßen: und hat man mir geſagt, daß in der Geometrie, welche ſich dünkt in Anſehung der Gewißheit unter allen Wiſſenſchaften den Vogel abgeſchoſſen zu haben, ſich ſolche unumgängliche Demonſtrationen befinden ſollen, welche die Wahrheit der Erfahrung auf den Kopf ſtellen, wie Jacob Pelletier, als er ſich bey mir aufhielt, ſagte, er habe zwey Linien gefunden, die ſich einander beſtändig näherten, von denen er aber behauptete, daß ſie ſich gleichwohl niemahls ins Unendliche erreichen könnten. Die Pyrrhoniker bedienen ſich ihrer Argumente und ihrer Schlüſſe, bloß um den Schein der Erfahrung zu vernichten: und iſt es unglaublich, wie die Behendigkeit unſerer Vernunft, ihnen bey dieſem Vorhaben, die Evidenz der Wirkungen zu beſtreiten, behülflich geweſen iſt: denn ſie beweiſen, daß wir uns nicht bewegen, daß wir nicht reden, daß es keine Schwere gebe, und keine Wärme, und zwar mit ſo nachdrücklichen Schlüſſen, als wir uns weit wahrſcheinlichere Dinge zu beweiſen, bedienen. Ptolomäus, welcher ein großer Mann war, hat Gren-

zen für unſere Welt feſtgeſetzt; alle alten Philoſophen haben gedacht, ſie wüßten ihr Maaß auf einige kleine abgelegene Inſeln noch, deren Kenntniß ihnen entwiſcht ſey. Vor 1000 Jahren hätte es den größten Skepticismus verrathen, wenn man an der Wiſſenſchaft der Kosmographie, und an den Meinungen, die jedermann davon angenommen hatte, gezweifelt hätte. Es war Ketzerey, an Gegenfüßler zu glauben. In unſerm Jahrhunderte kennen wir ein ungeheuer großes feſtes Land, und nicht etwa eine Inſel oder geringern Erdſtrich, ſondern einen Welttheil, der an Größe den bekannten gleich kömmt, und erſt kürzlich entdeckt worden iſt. Die Geographen unſerer Zeit, ermangeln nicht zu verſichern, daß nunmehr alles gefunden, alles geſehen iſt. Nam quod adeſt praesto, placet et pollere videtur.

(Lucret. L. 2.)

Es kommt darauf an, ob, da Ptolomäus vormahls bey den Gründen ſeiner Vernunft ſich betrogen hat, es nicht Dummheit ſey, mich auf dasjenige zu verlaſſen, was dieſe darüber vorgeben, und ob es nicht wahrſcheinlicher ſey, daß dieſer große Körper, den wir die Welt nennen, nicht ein ganz ander Ding ſey, als wofür wir ihn nach unſerm Urtheil halten. Plato ſagt, die Welt verändere ihre Geſtalt in jedem Betracht; der Himmel, die Geſtirne, die Sonne, verrücken zuweilen den Lauf, den wir an ihnen gewahr-

werden, und verändern ſich vom Morgen gegen Abend. Die Egyptiſche Prieſter ſagten dem Herodot: von der Zeit ihres erſten Königs an, eine Zeit von 11000 und ſo viel Jahren (und von allen ihren Königen zeigten ſie ihm Bilder und Statuen, die nach dem Leben verfertigt waren) habe die Sonne ihren Lauf viermahl verändert: das Meer und die Erde änderten einander wechſelsweiſe, und das Alter der Welt könnte nicht beſtimmt werden. Ariſtoteles und Cicero ſagen eben ſo, und einige unter uns ſagen, die Welt ſey von Ewigkeit her, vergehend und wieder aufblühend, nach verſchiedenen Veränderungen, und berufen ſich auf das Zeugniß des Salomo und Jeſaias um dem Einwurfe auszuweichen, daß Gott zuweilen Schöpfer ohne Geſchöpfe geweſen, daß er zuweilen müßig geweſen, daß er ſich dieſem Müßiggange entzogen, indem er die Hände an das Werk geleget habe, und daß er folglich der Veränderung unterworfen ſey. Und die berühmteſte unter allen Griechiſchen Schulen lehrt, die Welt ſey für einen Gott zu halten, gemacht von einem größern Gotte, und ſey zuſammengeſetzt aus einem Körper und einer Seele, welche in ihrem Mittelpuncte wohnet, und ſich nach harmoniſchen Verhältniſſen, nach ihrer Oberfläche ausdehnt, ſey göttlich, ſehr glücklich, ſehr weiſe und ewig; auf ihr befinden ſich andere Götter, das Meer, die Erde, die Geſtirne, welche ſich in einem unaufhörlichen, harmoniſchen und

göttlichen Tanze bewegen, ſich zuweilen nähern, zuweilen entfernen; ſich verbergen, ſich wieder zeigen, ihre Reihen verändern, bald vorwärts, bald hinterwärts. Heraklitus behauptet, die Welt ſey aus Feuer zuſammengeſetzt, aufs Geboth des Schickſals, ſie ſollte wieder eines Tages ſich entzünden, und in Feuer auflöſen, und dann eines Tages wiederum hervorgehen. Und von den Menſchen ſagt Apulejus: Sigillatim mortales, cunctim perpetui. (de Deo Socratis.)

Alexander überſchrieb ſeiner Mutter die Erzählung eines Egyptiſchen Prieſters, die aus ihren Monumenten gezogen war und bezeugte, daß das Alter dieſer Nation unendlich ſey, und die Entſtehung und den Fortgang der andern Länder auf das wahreſte bewieſe. Cicero und Diodorus ſagten zu ihrer Zeit, daß die Chaldäer ein Zeitregiſter von 400,000 und ſo viel Jahren führten. Ariſtoteles, Plinius, und Andere ſagten, daß Zoroaſter 6000 Jahr früher lebte als Plato. Dieſer ſagt, daß die Stadt Sais eine geſchriebene Chronik, über eine Zeit von 8000 Jahren beſitze, und daß die Stadt Athen 1000 Jahr früher als Sais erbaut worden. Epikurus ſagt, daß zu eben der Zeit, da die Dinge ſo ſind, wie wir ſie hier ſehen, ſie auch eben das und auf gleiche Art in verſchiedenen andern Welten ſind. Dieß würde er mit noch mehr Zuverſicht geſagt haben, wenn er die Gleichheiten und Ähnlichkeiten dieſer neuen Welt in Weſtindien mit

der

der unſerigen, gegenwärtigen und vergangenen, in ſo auffallenden Beyſpielen geſehen gehabt hätte. Wahrlich, wenn ich das ſo erwäge, was von ihrer irdiſchen Verfaſſung zu unſerer Wiſſenſchaft gelangt iſt, ſo bin ich oft erſtaunt, in einer ſo groſſen Entfernung der Örter und der Zeiten, eine ſo große Anzahl von wilden Volksmeinungen, von wilden Sitten und Glauben, von ſolcher Ähnlichkeit anzutreffen, welche doch auf keine Art, aus unſerer natürlichen und urſprünglichen Vernunft, ſich herzuſchreiben ſcheinen. Der menſchliche Geiſt iſt ein gar behender Werkmeiſter in Wunderthaten. Aber dieſes Zutreffen hat etwas noch Unbegreiflicheres dadurch, daß es ſich auch in Nahmen und andern Dingen findet. Denn man fand daſelbſt Nationen, welche (ſo viel wir wiſſen) niemahls etwas von uns gehört hatten, bey denen die Beſchneidung eingeführt war: Nationen, wo der Staat und ſeine Verfaſſung von Weibern ohne Männer regiert wurde: andere, wo unſere kleinen und großen Feſte beobachtet wurden, wie auch Enthaltſamkeit von Weibern: andere, wo unſere Kreuze auf verſchiedene Weiſe in Ehren gehalten wurden. Hier ehrte man damit die Begräbniſſe, dort brauchte man ſie, beſonders das Andreaskreuz, ſich gegen Nachtgeſpenſter zu ſichern, und legte ſolche auf die Lagerſtätte der Kinder, um ſie vor dem Behexen zu bewahren. Anderwärts fanden die Entdecker ein hölzernes Kreuz von ſehr großer Höhe, welches als

ein Gott des Regens angebetet ward, und dieſes ſtand weit hinein im feſten Lande. Man fand bey ihnen ein ſehr ausdruckvolles Bild von unſern Gewiſſensräthen; den Gebrauch der Biſchofsmützen, des Cölibats der Prieſter, die Kunſt, aus den Eingeweiden der geopferten Thiere zu wahrſagen, Enthaltſamkeit von aller Art Fleiſch und Fiſchen bey ihren Mahlzeiten; eben die Sitten an den Prieſtern bey ihrem Gottesdienſte, ſich einer beſondern und nicht der allgemeinen Sprache zu bedienen: und die Tradition daß der erſte Gott durch einen zweyten, ſeinen jüngeren Bruder, vertrieben worden; daß die Menſchen zu allen Gemächlichkeiten des Lebens geſchaffen worden, die ihnen aber nachher ihrer Sünde wegen entzogen, ihr Boden verſchlimmert und ihr natürlicher Zuſtand verſchlechtert worden; daß ſie ehedem durch eine Fluth der Gewäſſer des Himmels dergeſtalt weggeſchwemmt wären, daß ſich nur ſehr wenige Familien retteten, welche ſich auf hohen Bergen in Höhlen flüchteten, deren Zugänge ſie feſt verſtopften, ſo daß kein Waſſer hinein konnte, und hätten verſchiedene Arten von Thieren mit ſich hineingenommen: daß, als ſie merkten, daß der Regen nachließe, ſie Hunde hinausſetzten, und daß, als ſolche rein und gebadet wiederkamen, ſie daraus urtheilten, daß das Waſſer noch eben nicht ſehr gefallen wäre: daß aber, als ſie nachmahls andere hinausſchickten, und ſolche mit Schmutz bedeckt wiederkommen ſahen,

ſie aus ihren Höhlen wieder hervorgiengen, die Welt wieder zu bevölkern, die ſie jetzt wieder voller Schlangen fanden. Man traf an einigen Orten die Meinung vom jüngſten Gericht an, ſo daß ſie ſich entſetzlich über die Spanier ärgerten, welche die Gebeine der Todten herum verſtreuten, wenn ſie die Gräber zerſtörten und Reichthümer ſuchten, indem ſie meinten, die zerſtreuten Gebeine würden ſich nicht leicht wieder vereinigen können: man fand den Handel durch Tauſch, und für dieſen gewiſſe Marktplätze beſtimmt: Zwerge und verſtümmelte Perſonen zum Staate an den Tafeln der Fürſten; den Gebrauch der Falkenjagd, nach der Natur ihres Geflügels; tyranniſche Auflagen, Leckerbiſſen aus der Gärtnerey, Tänze, Luftſpringer und Seiltänzer, Inſtrumentalmuſik, Familienwapen, Ballſpiel, Würfel- und Haſardſpiel, bey welchen ſie ſich oft dergeſtalt erhitzten, daß ſie ſich ſelbſt und ihre Freyheit auf das Spiel ſetzten; eine Arzeneykunſt, die nicht anders als durch Beſprechungen heilte; eine hieroglyphiſche Schriftſprache, Glauben an einem erſten Menſchen, Vater aller Völker: die Anbetung eines Gottes, welcher vordem als Menſch in der höchſten Keuſchheit gelebt, in Faſten und Kaſteyungen, das Geſetz der Natur und die Ceremonien der Religion geprediget habe, und aus der Welt verſchwunden ſey, ohne eines natürlichen Todes zu ſterben: den Gebrauch ſich in ſtarken Getränken zu berauſchen, und wacker zu trin-

ken: religiöſe Zierrathen, beſtehend in Gemählden von Todtengebeinen und Todtenköpfen, Chorhemden, Weihwaſſer, Beſprengung: Weiber und Sclaven, welche ſich dazu drängten, ſich mit ihren verſtorbenen Herrn oder Ehemännern, verbrennen, oder begraben zu laſſen; das Geſetz, daß die Erſtgebornen alles erben, und die Nachfolgenden nichts anders erben, als den Gehorſam; den Gebrauch, daß bey Beförderung zu gewiſſen Ämtern von großem Anſehen, der Beförderte einen andern Nahmen annimmt, und den ſeinigen aufgibt; dem neugebornen Kinde Aſche auf das Knie zu ſtreuen, und dabey zu ſagen: „aus Staub biſt du entſtanden, und wirſt wieder zu Staub werden;“ die Kunſt der Zeichendeuterey. Dieſe nichtigen Schattenbilder von unſerer Religion, die man in einigen dieſer Beyſpiele wahrnimmt, beweiſen ihre göttliche Würde. Nicht nur hat ſie ſich bey allen ungläubigen Nationen, dieſſeits der Meere, gewiſſermaßen offenbaret, ſondern auch dieſen Barbaren, gleichſam durch eine gemeinſchaftliche, übernatürliche Eingebung: denn man fand bey ihnen auch den Glauben an das Fegefeuer, aber unter einer neuen Geſtalt; was wir dem Feuer zuſchreiben, ſchreiben ſie der Kälte zu, und bilden ſich ein, die Seelen wären durch den ſtrengſten Grad von Kälte gereinigt und geſtraft. Und dieſes Beyſpiel erinnert mich an eine andere luſtige Verſchiedenheit: denn, wie ſich Völker fanden, welche daran ihre Freude

hatten, das Ende ihrer Ruthe zu entblößen, und auf gut muhamedaniſch oder jüdiſch die Haut davon ſchnitten; ſo fanden ſich andere, die ſich ein ſo großes Gewiſſen daraus machten, dieſes Ende zu entblößen, daß ſie an allen mit kleinen Schnürchen ſorgfältig die überzogene Haut feſt banden, aus Furcht, daß dieſes Ende an die freye Luft gerathen möchte. Auch erinnere ich mich nach dieſer Verſchiedenheit, daß, ſo wie wir dadurch unſere Könige ehren, und die Feſte feyern, daß wir unſere beſten Kleider anlegen die wir nur haben, in einigen Ländern der Gebrauch iſt, daß ſich die Unterthanen, um ihrem Könige alle Unterwürfigkeit und die tiefe Erniedrigung ihres Abſtandes von ihm zu bezeugen, ihm in ihrer ſchlechteſten Kleidung darſtellten, und bey dem Eintritte in ſeinen Pallaſt irgend einen alten zerlumpten Rock über ihren guten anzogen, damit aller Glanz und Staat nur allein am Beherrſcher erſchiene. Aber weiter: wenn die Natur den Glauben, die Urtheile und die Meinungen der Menſchen eben ſo gut als alle übrigen Dinge in die Grenzen ihres gewöhnlichen Fortſchritts einſchränkt; wenn der Glaube eben ſo gut ſeine Revolution, ſeine Zeitveränderung, ſeine Geburt und ſeinen Tod hat, wie die Kohlköpfe; wenn ihn der Himmel eben ſo bewegt und an ſein Ziel rollt, was für ein obrigkeitliches immerwährendes Anſehen wollen wir ihm denn alſo zuſchreiben? Wenn wir durch die Erfahrung mit Händen

greifen, daß die Form unſeres Weſens von der Luft, vom Klima, und von der Art des Bodens abhängt, wo wir geboren werden; nicht nur die Geſichtsfarbe, Körperwuchs, Temperament und Geſtalt, ſondern auch noch die Kräfte der Seele. Et plaga coeli non ſolum ad robur corporum, ſed etiam animorum facit, wie Vegetius ſagt (L. 1. c. 2.): und daß die Göttinn, welche die Stadt Athen gründete, dafür eine Lage wählte, wo die Temperatur der Luft dazu beytrug, die Menſchen klug zu machen, wie die Egyptiſchen Prieſter den Solon belehrten. Athenis tenue coelum ex quo etiam acutiores putantur Attici, craſſum Thebis, itaque pingues Thebani et valentes. (Cic. de Tato) Auf eben die Art und wie die Früchte verſchieden wachſen und die Thiere, ſo werden auch die Menſchen geboren, mehr oder weniger kriegeriſch, gerecht, gemäßigt, und gelehrig; hier dem Wein ergeben, anderwärts dem Diebſtahle und der Unkeuſchheit; hier der Freyheit, dort der Knechtſchaft; fähig einer Wiſſenſchaft oder einer Kunſt; ſtumpf oder ſcharfſinnig, gehorſam oder rebelliſch; gutmüthig oder boshaft, je nach dem Einfluſſe der Gegend wo ſie leben und weben, und nehmen neue Gewohnheit und Beſchaffenheit an, wenn man ſie von einem Ort an einem andern verſetzt, wie die Bäume; welches die Urſach war, warum Cyrus den Perſern nicht erlauben wollte, ihr rauhes, höckeriges Land zu verlaſſen, und ſich in ein

mildes und ebenes zu begeben, indem er ſagte: ein fetter und weicher Boden mache die Menſchen weichlich, und ein fruchtbarer mache ihren Geiſt ungeſchlacht. Wenn wir bald eine Kunſt, eine Glaubensmeinung in Blühte ſtehen ſehen, bald wenn durch himmliſchen Einfluß eine andere; ein Jahrhundert dieſer Art Naturen erzeugt, und dem Menſchengeſchlechte Neigung zu dieſer oder jener Falte eindrückt; wenn der menſchliche Geiſt zu einer Zeit rüſtig und kräftig, zur andern mager iſt, wie ein unbebautes Feld: wie ſteht es denn wohl mit alle den herrlichen Vorzügen, mit welchen wir uns ſo gerne ſchmeicheln? Da ein weiſer Mann, da hundert Menſchen, da ganze Nationen ſich verrechnen können; ja da die menſchliche Natur, nach meiner Meinung, ſeit vielen Jahrhunderten ſich in dieſem oder jenem Puncte verrechnet hat: was für Bürgſchaft haben wir denn, daß ſie zuweilen aufhöre zu irren, und daß ſie ſich in dieſem Jahrhundert nicht geirret habe.

Unter andern Zeugniſſen von der Blödigkeit unſeres Verſtandes, däucht mich auch dieſes nicht vergeſſen zu dürfen: daß der Menſch, ſelbſt wegen ſeines heißen Verlangens, das nicht zu finden vermag, was ihm nöthig iſt: daß wir nicht des Genuſſes, ſondern unſerer Einbildung und Wünſche wegen, nicht über die Dinge einig werden können, deren wir zu unſerer Befriedigung bedürfen. Wir mögen unſere Gedanken nach Herzensluſt zuſchnei-

den und zuſammenreihen: ſo vermögen wir dennoch nicht einmahl das zu wünſchen, was uns nöthig iſt, und uns darüber ein Genüge zu thun.

— — — Quid enim? ratione timemus
Aut cupimus? Quid tam dextro pede concipis, ut te
Conatus non poeniteat, votique peracti.
(Juv. Sat. X.)

Daher erſuchte Sokrates die Götter um nichts, als daß ſie ihm geben möchten, was nur ſie wüßten, was ihm heilſam wäre; und das öffentliche und das häusliche Gebet der Lacedämonier gieng ganz einfältiglich dahin, daß ihnen das Gute und Edle gewährt werden möge, wobey ſie die Auswahl der Weisheit des höchſten Weſens anheimſtellten.

Conjugium petimus partumque uxoris, at illi
Notum qui pueri, qualisque futura ſit uxor.
(Id. ibid.)

Und der Chriſt betet zu Gott, „dein Wille geſchehe,“ um nicht in das Unglück zu verfallen, welches die Poeten über den König Midas gedichtet haben. Dieſer bat die Götter, daß ſie alles, was er anrührte, in Gold verwandeln möchten. Sein Gebet ward erhört: ſein Wein ward Gold, ſein Brot ward Gold, die Federn ſeines Bettes wurden Gold, und Gold ward ſein Hemd und ſeine Kleidung, dergeſtalt, daß er unter dem Genuſſe ſeiner

Begierden erlag, und unter der unerträglichen Laſt ſeines Reichthums erſank. Er mußte ſein Gebet wieder umbeten:

Attonitus novitate mali, divesque miſerque,
Effugere optat opes, et quae modo voverat, odit.
(Ovid. Met. L. 11.)

Laß mich ein Wort von mir ſelbſt mit einſtreuen. In meiner Jugend wünſchte ich mir vom Glück ſo herzlich, wie etwas anders, den Orden von St. Michael: denn damahls war er noch das höchſte Zeichen der Ehre des franzöſiſchen Adels, und war noch gar nicht gemein. Es hat mir ihn ſehr ſpaßhafter Weiſe bewilliget! Anſtatt mich zu erheben, und von meinem Platze zu erhöhen, um an denſelben zu reichen, hat es mich viel huldreicher behandelt, und hat dieſen Orden bis zu meinen Schultern und noch tiefer erniedrigt. Kleobis und Biton, Trophonius und Agamedes baten jene ihre Göttinn, und dieſe ihren Gott, um eine Belohnung, die ihrer Frömmigkeit würdig ſey, und erhielten den Tod zum Geſchenk. So ſehr ſind die Meinungen des Himmels über das, was uns gut ſey, von den unſrigen unterſchieden. Gott könnte uns zuweilen zu unſerem großen Nachtheile, Reichthümer, Ehren, Leben und Geſundheit gewähren: denn nicht immer iſt uns das heilſam, was uns angenehm iſt. Wenn er uns anſtatt der Geneſung den Tod, oder die Verſchlimmerung der Krank-

heit zuſchickt: dein Stecken und Stab tröſtet mich, ſo that er es aus Urſachen ſeiner Vorſehung, welche dasjenige, was uns nützlich iſt, viel gewiſſer erſiehet, als wir ſelbſt es thun können, und müſſen wir es, als von einer höchſt weiſen und höchſt milden Hand geſchenkt, mit Dank empfangen.

— — — Si conſilium vis
Permittes ipſis expendere numinibus, quid
Conveniat noſtris, rebusque ſit utile noſtris:
Carior eſt illis homo, quam ſibi.
(Juvenal. S. 10.)

Denn die Götter um Ehren und hohe Ämter bitten, heißt, ſie bitten, dich zu einer Feldſchlacht zu führen, oder zu einem Würfelſpiel, oder zu irgend etwas anderm, deſſen Ausgang dir unbekannt, und deſſen Nutzen dir zweifelhaft iſt. Kein Streit iſt unter den Philoſophen ſo heftig und ſo bitter, als darüber, worinnen das höchſte Gut des Menſchen beſtehet. Eine Frage, aus welcher nach der Berechnung des Varro 280 Secten entſtanden. Qui autem de ſummo bono diſputat, de tota philoſophiae ratione diſputat. (Cic. de fin. Lib. 5.)

Tres mihi convivae prope diſſentire videntur,
Poſcentes vario multum diverſa palato:
Quid dem? quid non dem? renuis tu, quod jubet alter,
Quod petis, id ſane eſt inviſum acidumque duobus.
(Horat. Lib. 2. Epiſt. 2.)

So ſollte die Natur auf ihr Hadern und Zanken antworten. Einige ſagen, unſer Heil beruhe in der Tugend; andere in der Wolluſt; andere in der Befolgung der Natur; dieſe ſagen, in der Wiſſenſchaft; jene, in der Befreyung vom Schmerz; dieſer darin, daß man ſich nicht vom Scheine hinreißen laſſe, und andere ſcheinen ſich in den Ausſpruch des alten Pythagoras zurückzuziehen:

Nil admirari prope res eſt una, Numici,
Solaquequae poſsit facere et ſervare beatum.
(Idem Ep. 6.)

welches der Zweck der Pyrrhoniſchen Secte iſt. Ariſtoteles ſchreibt das Nichtsbewundern der Größe der Seele zu. Und Archeſilaus ſagte: der gerade, feſte, unbiegſame Zuſtand des Urtheils oder des Verſtandes wäre das Gute, das träge Nachbeten wäre das Böſe und Verwerfliche. Es iſt wahr, daß er, indem er ein feſtes Axiom aufſtellte, von dem Pyrrhonismus abging.

Wenn die Pyrrhoniſten ſagen, daß das höchſte Gut in der Ataraxie (Unerſchrockenheit) beſtehe, welches die Unbeweglichkeit im Urtheilen iſt, ſo wollen ſie es nicht auf eine bejahende Art verſtanden wiſſen, ſondern die nehmliche Bewegung ihrer Seele, welche ſie die Abgründe fliehen und ſich vor der kühlen Abendluft bedecken läßt; eben dieſe Bewegung alſo macht, daß ſie eine Fantaſie der andern vorzuziehen ſcheinen. Wie ſehr hätte ich ge-

wünſcht, daß bey meinen Lebzeiten jemand, am liebſten aber Juſtus Lipſius, der gelehrteſte Mann den wir noch haben, ein Mann von ſo feinem, tiefen Geiſte, ein wahrer Zwillingsbruder von meinem Turnebus, Willen, Geſundheit und Muße genug hätte, um in ein Regiſter, alle Meinungen der alten Philoſophen über unſer Daſeyn und unſere Sitten, aufrichtig und ſorgfältig, nach ihren Claſſen und Unterabtheilungen einzutragen; und dabey zu bemerken, wie ihre Streitfragen, nach und nach entſtanden, in welches Anſehen ſie geriethen; endlich aus merkwürdigen Begebenheiten und Beyſpielen zu zeigen, welche Anwendung die Stifter und Anhänger der Secten von ihren Lehren auf ihr Leben machten. O welch ein herrliches und nützliches Buch müßte das ſeyn! Im übrigen aber, würden wir uns in eine große Verwirrung ſtürzen, wenn wir die Vorſchrift unſerer Sitten aus uns ſelbſt nehmen wollten! Denn, was unſere Vernunft uns dabey als das wahrſcheinlichſte anräth, iſt, daß jedermann den Geſetzen ſeines Landes zu gehorchen habe, wie es die Meinung des Sokrates mit ſich bringt, die ihn, wie er ſagte, von ſeinem Dämon eingegeben worden. Und was will er damit wohl anders ſagen, als, daß Pflichten nur zufällige Vorſchriften haben? Die Wahrheit muß, immer und allenthalben einerley, unveränderliche Geſtalt haben. Recht und Gerechtigkeit, wenn der Menſch dergleichen kenn-

te, die wesentlich und beständig wären, würde er solche nicht an die zufälligen Gewohnheiten eines Landes mehr als des andern Landes binden. Die Tugend würde nicht ihre Form von den Einbildungen der Perser oder der Hinduhs entlehnen. Nichts ist mehr beständigern Veränderungen unterworfen, als die Gesetze. Seitdem ich denken kann, habe ich drey oder viermahl gesehen, daß die Engländer, unsere Nachbarn, die ihrigen verändert haben: nicht nur in Ansehung der Politik, die eben nirgend für so fest und beständig gehalten wird, sondern in Rücksicht auf das wichtigste was wir nur haben können, nähmlich die Religion: dessen ich mich eben so sehr schäme, als mich darüber ärgere; um so mehr, da es eine Nation ist, mit welcher wir in unserer Gegend ehedem eine so genaue Bekanntschaft gehabt haben, daß noch in meiner Familie verschiedene Spuren unserer alten Vetterschaft übrig geblieben sind. Und hier bey uns habe ich Dinge gesetzmäßig werden gesehen, die vormahls unter die Kapitalverbrechen gerechnet wurden. Und wir, die wir von andern zu Lehn gehn, sind in dem Falle, daß wir, der Unwissenheit des Kriegsglücks zu folge, heute des Verbrechens der beleidigten Majestät, göttlicher sowohl als weltlicher, schuldig werden können, wenn unser Recht in die Gewalt der Ungerechtigkeit fällt: und nach einigen Besitzjahren wieder für gesetzmässig erkannt werden. Wie konnte dieser

Gott der Alten deutlicher, die Unwiſſenheit über das göttliche Weſen in der menſchlichen Erkenntniß anzeigen, und die Menſchen nachdrücklicher lehren, daß ihre Religion weiter nichts ſey, als ein Stück ihrer eigenen Erfindung, das dahin abzwecke, das Band ihrer Geſellſchaft feſt zu halten, als wenn er erklärte, wie er gegen diejenigen that, welche um Belehrung bey ſeinem Dreyfuß nachſuchten: der wahre Gottesdienſt eines jeden ſey derjenige, den er an dem Orte, wo er ſich befände, in Übung und Gebrauch ſähe. Ach lieber Gott, welchen Dank ſind wir nicht der Güte unſers höchſten Schöpfers ſchuldig, daß er unſern Glauben über die unſtäte und ſelbſtgemachte Andächteley aufgeklärt, und auf den ewigen Fels ſeines heiligen Worts gegründet hat! Was wird uns alſo die Philoſophie über dieſes hohe Bedürfniß ſagen? Daß wir den Geſetzen unſeres Landes folgen? d. h. dieſem wogenden Meere von Meinungen eines Volkes oder eines Fürſten, die mir die Gerechtigkeit mit eben ſo viel Farben vormahlen, und in eben ſo viel Geſtalten reformiren werden, als in ihnen Veränderungen der Leidenſchaften vorgehen. So wackelhaft iſt mein Urtheil nicht. Was iſt das für eine Güte, die ich geſtern in geprieſenem Anſehen fand, und Morgen nicht mehr darin finden werde! Macht der Lauf eines Fluſſes Verbrechen? Was iſt das für eine Wahrheit, wel-

cher Berge Grenzen ſetzen, und welche jenſeits derſelben zur Lüge wird.

Aber ſehr ſpaßhaft ſind ſie, wenn ſie um einigen Geſetzen Gewißheit zu geben, ſagen: es gäbe darunter einige feſte, ewige, unveränderliche, welche ſie Naturgeſetze nennen, welche dem menſchlichen Geſchlechte vermöge ſeines eigenen innern Weſens eingedruckt ſind, und von denen der eine drey, der andere vier, dieſer mehr, jener weniger aufzählt: ein Zeichen, daß ſie eben ſo ſchwer zu erkennen ſind als die übrigen. Dabey aber ſind ſie ſo unglücklich (denn wie kann ich dieß anders als unglücklich nennen, daß unter einer ſo unendlichen Anzahl von Geſetzen, ſich wenigſtens nicht eines befindet, dem das Glück oder das eigenſinnige Geſchick erlaubt habe, mit Beyſtimmung aller Nationen ganz allgemein angenommen zu werden?) ſie ſind ſo elend, ſage ich, daß unter den drey oder vier ausgewählten Geſetzen nicht ein einziges iſt, dem nicht widerſprochen, das nicht verworfen würde, nicht bloß von einer Nation, ſondern von vielen. Nun iſt es aber das einzige wahrſcheinliche Merkmahl, an welchem ſich irgend ein Naturgeſetz erkennen läßt, daß es allgemeinen Beyfall habe. Denn dem, was uns die Natur wirklich gebothen hätte, würden wir ohne Zweifel mit allgemeiner Zuſtimmung gehorchen, und nicht allein jede Nation, ſondern jeder einzelne Menſch würde die Gewahltthätigkeit ahnden, welche ihm derje-

nige anthäte, der ihn zwingen wollte, gegen dieſes Geſetz zu handeln. Mögen ſie mir doch nur Eine von dieſen Bedingungen aufweiſen.

Protagoras und Ariſto gaben der Gerechtigkeit der Geſetze keine andere Weſenheit, als die Machtvollkommenheit und Wirkung des Geſetzgebers, und ſagten, dieſe beyſeite geſetzt, verlören das Gute und das Gerechte ihre Eigenſchaften, und wären bloß eitle Nahmen von gleichgültigen Dingen; da Symmachus, beym Plato, meint, es gäbe kein anderes Recht, als den Vortheil des Herrſchers. Über nichts ſind die Meinungen der Welt ſo verſchieden, als über das Herkommen und die Geſetze. Hier iſt eine Sache abſcheulich, welche an einem andern Orte ſehr löblich iſt: wie zum Beyſpiel bey den Lacedämoniern die Behendigkeit im Stehlen. Die Heyrathen unter nahen Blutsverwandten ſind bey uns ſtreng verbothen, anderwärts ſtehen ſie in großen Ehren.

— — — Gentes eſſe feruntur,
In quibus et nato genitrix, et nata parenti
Jungitur, et pietas geminato creſcit amore.
(Ovid. Met. 16.)

Kindermord, Vatermord, Gemeinſchaft der Weiber, diebiſcher Handel, Zügelloſigkeit in allen Arten von Wolluſt: kurz nichts iſt ſo ausſchweifend, welches nicht bey irgend einer Nation Brauch und Sitte ſey. Es iſt glaublich, daß es Naturgeſetze

geſetze gebe, wie man ihrer bey andern Geſchöpfen wahrnimmt: bey uns aber ſind ſie verloren gegangen. Dieſe liebe menſchliche Vernunft, nimmt ſich allenthalben heraus zu herrſchen und zu befehlen, wirft nach ihrer Eitelkeit und Unbeſtändigkeit die Geſtalten der Dinge durcheinander und verwirrt ſie! Nihil itaque amplius noſtrum eſt: quod noſtrum dico, artis eſt. Die Gegenſtände haben verſchiedenen Schein und verſchiedene Geſichtspuncte, und daher erzeugt ſich hauptſächlich die Verſchiedenheit der Meinung. Eine Nation betrachtet einen Gegenſtand aus einem Geſichtspuncte und bleibt bey dem ſtehen; eine andere aus einem anderen.

Man kann ſich nichts abſcheulicheres denken, als ſeinen Vater zu eſſen. Und dennoch hielten dieß die Völker, die vor Alters dieſen Brauch hatten, für einen Beweis der kindlichen Zuneigung und Liebe: indem ſie dadurch ihren Erzeugern das würdigſte und ehrenvolleſte Grabmahl zu geben vermeinten, wenn ſie die Körper ihrer Väter und ihr Überbleibſel, in ſich ſelbſt und gleichſam in ihr Mark und Bein aufnähmen, ſie gewiſſermaßen wieder erzeugten und wieder geböhren, durch die Verwandlung in ihr lebendiges Fleiſch, vermittelſt der Verdauung und Abſonderung der Säfte. Es iſt leicht zu erachten, was für eine Grauſamkeit und Greuel dieß für Menſchen, die mit dieſem Aberglauben angeſteckt und genährt waren, hätte

seyn müssen, die Gebeine ihrer Ältern zur Verwesung in die Erde zu begraben, oder den Thieren und Würmen zur Speise vorzuwerfen. Lykurgus zog beym Stehlen die Lebhaftigkeit, Behendigkeit Dreistigkeit und Geschicklichkeit, die erfordert werden, seinem Nächsten etwas zu entwenden, in Erwägung, und den Nutzen, welcher dem gemeinen Wesen daraus erwachsen müsse, wenn jedermann sorgfältig auf die Erhaltung dessen bedacht seyn müßte, was sein gehört: und hielt dafür, diese doppelte Vorschrift des Angriffs und der Vertheidigung würde der militarischen Disciplin (welches die hauptsächlichste Wissenschaft und Tugend war, zu welcher er diese Nation hinleiten wollte,) zu großem Nutzen gereichen; welcher wichtiger wäre, als die Unordnung und die Ungerechtigkeit, die darin liegt, sich des Eigenthums eines andern zu bemächtigen. Dionysius der Tyrann, bot dem Plato einen langen Rock von gewässerter Seide, nach neuester persischer Mode, und duftend von Wohlgerüchen zum Geschenke an. Plato schlug ihn aus und sagte: da er zum Manne gebohren sey, möchte er sich nicht gern in ein Weiberkleid stecken. Aristippus aber nahm das Geschenk mit dieser Antwort an: keine Art von Kleidung könne ein keusches Herz verderben. Seine Freunde rückten es ihm als eine Feigheit auf, daß er sich so wenig daraus mache, daß Dyonisius ihm in das Angesicht gespieen habe. Die Fischer, versetzte er,

dulden es ja wohl, daß ſie von den Meereswellen von Kopf bis zum Fuß benäſſet werden, um einen Schellfiſch zu fangen. Diogenes war dabey, ſeinen Kohl zu waſchen, und als er jenen vorbey gehen ſah, ſagte er: wenn du mit einem Gericht Kohl vorlieb nehmen könnteſt, ſo würdeſt du bey keinem Tyrannen den Hofſchranzen machen. Hierauf verſetzte Ariſtippus: wenn du mit Menſchen umzugehen verſtündeſt, würdeſt du keinen Kohl waſchen. Hier ſieht man, wie Witz und Verſtand jedem Dinge einen andern Schein geben könne. Der Witz iſt ein Topf mit zwey Henkeln; man kann ihn links und rechts anfaſſen:

— — — bellum oterra hoſpita portas,
Bello armantur equi, bellum haec armenta minantur:
Sed tamen iidem olim curru ſuccedere ſueti
Quadrupedes, et frena jugo concordia ferre,
Spes eſt pacis — —

(Aeneid. III.)

Man ermahnte Solon, er möchte doch über den Tod ſeines Sohnes keine unnütze vergeblich Thränen vergießen. Eben deswegen, ſagte er, vergieße ich ſolche ſo gerechter Weiſe, weil ſie unnütz und vergeblich ſind. Sokrates Ehehälfte fand ihren Schmerz durch die Umſtände verbittert, und rief: wie ungerechter Weiſe die gottloſen Richter dich zum Tode verdammen! Wollteſt du, Xantippe,

daß es gerechter Weiſe geſchehe? antwortete ihr Sokrates. Wir bohren uns Löcher in die Ohren, die Griechen hielten dieß für ein Merkmahl der Knechtſchaft. Wir verbergen uns wenn wir unſere Weiber erkennen, die Indianer thun es öffentlich. Die Scythen ſchlachteten die Fremdem in ihren Tempeln, anderwärts dienen die Tempel zu Freyſtäten.

Inde furor vulgi, quod numina vicinorum
Odit quisque locus, cum ſolos credat habendos
Eſſe Deos, quos ipſe colit. — —
(Juven. Sat. 15.)

Ich habe von einem Richter erzählen gehört, der, wenn er eine Stelle fand, wo ein baarer Widerſpruch zwiſchen Bartolus und Baldus obwaltete, oder eine Materie, die aus verſchiedenen ſtrittigen Geſichtspuncten behandelt worden, auf den Rand ſeines Buches dabey ſchrieb: caſus pro amico d. h. die Wahrheit ſey ſo verworren und verwickelt, daß er in einer ähnlichen Sache dadurch diejenige Partey begünſtigen könne, die ſeine Vorliebe hätte. Es lag nur an ſeinem Mangel des Verſtandes und der Gelehrſamkeit, wenn er nicht bey jedem Falle caſus pro amico ſchreiben konnte. Die Advokaten und Richter zu unſerer Zeit finden an allen Streitſachen der Handhaben genug, woran ſie ſolche faſſen, und nach Wohlgefallen drehen können. Bey einer ſo grenzenloſen Wiſſenſchaft, welche von dem Anſehen ſo vieler

Meinungen abhängt, und ſo viel willkührliches hat, kann es nicht anders ſeyn, ſie muß zu manchem verworrenen Urtheile Stoff und Anlaß geben. Auch gibt es ſchwerlich einen ſo klaren Prozeß, über den die Gutachten nicht verſchieden wären. Was ein Schöppenſtuhl ſo gerichtet hat, das richtet ein anderer umgekehrt; und derſelbe ein andermahl eben ſo. Davon ſehen wir ganz gewöhnliche Beyſpiele, bey dieſer Freyheit, welche das feyerliche Anſehen und den hellen Glanz unſerer Juſtizpfleger gar artig bemakelt; die uns erlaubt, uns bey einem Urtheil nicht aufzuhalten, ſondern von einem Richter zum andern zu laufen, um über eine Sache zu entſcheiden. Was die Freyheit der philoſophiſchen Meinungen in Beziehung auf Laſter und Tugend betrifft, ſo iſt es nicht nöthig, darüber weitläuftig zu ſeyn: denn es finden ſich darüber mancherley Gutachten, welche der Schwachen wegen beſſer verſchwiegen als erörtert werden. Arceſilaus ſagte: es ſey gleichgültig, von welcher Seite das Werk der Unkeuſchheit getrieben würde. Et obſcoenas voluptates, ſi natura requirit, non genere, aut loco, aut ordine; ſed forma, aetate, figura metiendas, Epicurus putat. (Cic. Tuſ. L. 5.) Ne amores quidem ſanctos a ſapiente alienos eſſe arbitrantur. (Cic. de fin. L. 3.) Quaeramus, ad quam usque aetatem juvenes amandi ſint. (Seneca. ep. 123.) Dieſe beyden letzten ſtoiſchen Sätze, und der Vorwurf, welchen Nicäar-

chus dem Plato ſelbſt über ihren Inhalt machte, beweiſen, wie ſehr die geſunde Philoſophie ſolche Zügelloſigkeiten duldet, die ſo ausſchweifend, und vom gewöhnlichen Sittenbrauche entfernt ſind. Die Geſetze erhalten ihren Nachdruck durch die Verjährung und beſtändige Übung. Es iſt gefährlich, ſolche bis auf ihren erſten Urſprung zurückzuführen. Sie wachſen an Stärke, und Anſehen und durch ihren weitern Lauf wie unſere Flüſſe. Verfolgt man ſie gegen den Strom an bis zu ihrer Quelle, ſo iſt es ein kleiner faſt unmerklicher Waſſerſtrahl, welcher ſo ſtolz anſchwillt, und ſich verſtärkt, wie er älter wird. Man bemerke nur die alten Urſachen, welche dieſem berühmten Strom die erſte Ergießung verſchafften, der jetzt voller Würde, Ehre und Majeſtät iſt. Man wird ſolche ſo leicht und zart geſponnen finden, daß es kein Wunder iſt, wenn ſolche Leute, welche alles abwägen und auf vernünftige Grundſätze bringen, und nichts auf Machtſprüche und ohne Unterſuchung annehmen, ſehr oft mit ihrem Urtheile von dem Urtheile der übrigen Welt ſehr verſchieden ſind. Leute, die das erſte Bild der Natur zum Muſter nehmen, von denen iſt es kein Wunder, wenn ſie in den meiſten ihrer Meinungen die große Heerſtraße linker Hand liegen laſſen. Wie z. B. wenige unter ihnen würden die engen Bedingungen unſerer Heyrathen gebilliget haben, und die meiſten haben die Gemeinſchaft der Weiber ohne alle Ver-

bindung gewollt. Sie verwarfen unſere Ceremonien. Chryſippus ſagte, ein Philoſoph könne ohne Gürtel und Beinkleider, für ein Dutzend Oliven, auf öffentlichem Markte, ein Dutzend Räder ſchlagen; nachdem er eben kaum dem Kliſthenes den Rath gegeben hatte, er ſollte die ſchone Aganiſte, ſeine Tochter, dem Hippoklites nicht geben, weil er ihn mit dem Kopf auf beyden Händen geſtützt an einem Tiſche ſitzend geſehen hätte. Metrokles ließ, unvorſichtiger Weiſe, beym Diſputieren, in Gegenwart ſeiner Zuhörer einen Bauchlaut fahren, und verbarg ſich vor Schaam in ſeine Wohnung: bis Crates zu ihm kam, ihn zu beſuchen, und zu ſeinen Troſtgründen das Beyſpiel der Freyheit hinzufügte, daß er mit ihm ein Bauchduett friſchweg orgelte, und ihn dadurch von ſeiner Gewiſſenhaftigkeit befreyte, und noch überdem zu ſeiner Secte zog, welche ungezwungener als die höflichere Peripatetiſche war, zu welcher jener ſich bis dahin gehalten hätte. Was wir Wohlgezogenheit nennen, nicht öffentlich zu thun, was doch ganz erlaubt iſt im Verborgenen zu verrichten, nannten ſie Haaſenfüßeley. Und mit Feinheit zu verſchweigen und zu verheimlichen, was Natur, Gewohnheit und unſere Bedürfniſſe in unſern Handlungen laut und öffentlich darzuſtellen fordern, hielten ſie für Laſter. Und däuchte es ihnen, es hieße die Geheimniſſe der Venus profaniren, wenn man ſolche aus dem Heiligen ihres Tempels hervorzöge,

um ſie dem Anblicke des Volkes Preis zu geben: und ihren Anblick hinter dem Vorhange hervor zu ziehen, hieße ſie vernichten. Es iſt eine ſehr herrliche Sache um die Schamhaftigkeit. Das Verhüllen, Verſtecken, vorſichtige Verbergen ſind ſehr achtungswürdige Dinge; wovon die Wolluſt hinter der Larve der Tugend ein fein ausgedachtes Beyſpiel gab; daß ſie ſich nicht auf öffentlichen Marktplätzen blos ſtellen und unter dem Anblicke des großen Haufens erniedrigen laſſen wollte, und es gegen die Würde, und den feinen Genuß hielt, ihre gewöhnlichen Geheimplätze zu verlaſſen. Daher ſagen einige: die Verſammlungsörter der Nachtlöhnerinnen aufheben, heiße nicht nur das Geſchäft der Unkeuſchheit verbreiten, welches an dieſe Neſter verwieſen wäre, ſondern auch die aus Müßiggang dieſem Laſter ergebenen Mannsperſonen, durch die Schwierigkeiten, noch mehr anſpornen.

Moechus es Auſidiae qui vir, Corvine, fuiſti,
Rivalis fuerat qui tuus, ille vir eſt:
Cur aliena placet tibi, quae tua non placet uxor?
Nunquid ſecurus non potes arrigere?

(Mart. Lib. 3.)

Dieſe Erfahrung beſtättigt ſich durch tauſend Beyſpiele.

Nullus in urbe fuit tota, qui tangere vellet
Uxorem gratis, Caeciliane, tuam,
Dum licuit: ſed nunc poſitis cuſtodibus, ingens
Turba fututorum eſt. Ingenioſus homo es.

(Id. Lib. 1.)

Man fragte einen Philoſophen, den man in voller Arbeit überraſchte, was er da mache? Er, ganz kaltblütig, antwortete: ich pflanze einen Menſchen; und erröthete eben ſo wenig über dieſer Handlung ertappt zu ſeyn, als ob er nichts weiter gethan hätte, als Weiden paten.

Es iſt, wie ich dafür halte, ein zarter und ehrwürdiger Gedanke, daß ein großer und religiöſer Schriftſteller, Auguſtin, dieſe Handlung ſo unumgänglich an Verborgenheit und an Schamhaftigkeit bindet, daß er ſich nicht überreden kann, daß eine cyniſche Unverſchämtheit den Endzweck derſelben erreichen könne; ſo, daß ſie ſich bloß darauf einſchränken müſſe, das Brumſten vorzuſtellen, um die Schamloſigkeit als das Bekenntniß ihrer Schule vorzuſtellen; und um das wieder auszuſtrecken, was die Schamhaftigkeit eingezogen und verſchrumpft hätte, werde es ihr ſelbſt nach der That wieder nöthig ſich in einen geheimen Winkel zu begeben. Er hatte in ihre Liederlichkeit nicht genug hineingeſehen. Denn Diogenes, der öffentlich ſeines Götzen pflegte, that in Gegenwart des Volks den Wunſch, daß er alſo mit Reiben ſeines Bauches möchte pflegen können. Denen, welche ihn fragten: warum er keinen bequemern Ort, als die öffentliche Gaſſe zu ſeinem Eſſen wählte, antwortete er: nun, weil mich in öffentlicher Gaſſe hungert. Die philoſophiſchen Weiber, welche ſich in ihre Sekten miſchten, vermiſchten ſich auch an

jedem Orte und ohne Rückhalt mit ihrer Perſon. Und Hipparchia ward nur unter der Bedingung in die Geſellſchaft des Crates aufgenommen, in allen Stücken den Gebräuchen und Gewohnheiten ſeiner Regel zu folgen. Dieſe Herren Philoſophen ſetzten einen hohen Preis auf die Tugend, und nahmen keine andere Diſciplin an, als die Moral: auch ſetzten ſie für alle Handlungen keine andere Grenzen, als die unumſchränkte Freyheit in der Wahl ihres Weiſen, und zwar über alle Geſetze hinaus; und legen der Wolluſt keinen andern Zügel an, als die Mäßigung und die Achtung für die Freyheit anderer.

Heraclitus und Protagoras folgern daraus: daß der Wein dem Kranken bitter, und dem Geſunden lieblich ſchmeckt; und das Ruderholz dem Auge deſſen, der es im Waſſer ſieht, gebrochen, und denen, die es außer demſelben ſehen, gerade ſcheint; und aus dergleichen wiederſprechenden Erſcheinungen die ſich bey den Gegenſtänden befinden: daß alle Gegenſtände die Urſachen dieſer Erſcheinungen in ſich ſelbſt enthielten; daß im Weine etwas bitteres enthalten ſey, welches ſich dem Geſchmacke des Kranken mittheile; daß die Ruderſtange eine gewiſſe Beugung in ſich enthalte, die ſich demjenigen zeige, welcher ſie im Waſſer ſehe, und ſo mit allem übrigen. Welches denn nichts anders geſagt iſt, als Alles iſt in Allem und in Allem Nichts, denn wo Alles iſt auch Nichts. Dieſe Meinung brachte mich auf die Er-

fahrung, die wir haben, daß es keine Richtung, keine Geſtalt, weder gerade, weder bitter noch ſüß, noch krumm gibt, die der menſchliche Verſtand nicht in den Schriften finde, die er durchzublättern unternimmt. Die reinſte, deutlichſte, vollkommenſte Sprache, die nur möglich iſt, zu wie vielen Täuſchungen und Unwahrheiten hat ſie nicht Anlaß gegeben! Welche Ketzerey hat nicht Gründe und Zeugniſſe darin gefunden, um zu entſtehen und ſich zu behaupten? Daher wollen auch, die Verbreiter ſolcher Irrthümer, ſich niemahls des Vortheils der Beweiſe, aus der Auslegung der Worte, begeben. Ein Mann von hohem Anſehen, der mir aus Schriftſtellern die Möglichkeit der göttlichen Kunſt des Goldmachens, worin er ſehr vertieft iſt, beweiſen wollte, führte mir neulich 5 bis 6 Stellen aus der Bibel an, worauf er, wie er ſagte, ſich anfangs Gewiſſenshalber gegründet habe; denn im Vorbeygehen geſagt: es iſt ein Geiſtlicher; — und wirklich war die Ausfindigmachung nicht nur artig genug, ſondern auch zur Vertheidigung dieſer hochweiſen Wiſſenſchaft ganz weidlich accommodirt. Auf dieſem Wege erwirbt man den Glauben an die Fabeln der Wahrſagereyen. Ich möchte doch den neuen Propheten ſehen, den man nicht, wenn er ſich auf ſolche Auctoritäten ſtützt, und man ſich einmahl darauf einläßt in ſeinen Schriften, zu blättern, und mit Neugier ſeine blanken Worte und paußbäckigen Wendungen ließt, alles

ſagen laſſen könnte was man will, wie den Sybillen. Es gibt ſo mancherley Arten der Erklärung, daß es mit unrechten Dingen zugehen müßte, wenn ein pfiffiger Kopf nicht, gerade zu oder ſeitwärts, für jedes Ding einen Schein finden könnte, der in ſeinen Kram diente. Faſt allenthalben ſtoßen wir auf einen ſo dunkeln und zweifelhaften Styl, wie er der Kindheit der Welt angemeſſen war. Daß ein Schriftſteller dasjenige gewinnen könne, wenn er die Nachkommenſchaft an ſich zieht und in Beſchäftigung ſetzt, was nicht nur ein gründliches Wiſſen, ſondern eben ſo gut und noch mehr die zufällige Güte der Materie gewinnen kann: es mag übrigens grob oder fein dargeſtellt werden, ein wenig dunkel oder unverſtändig; darauf kömmts eben nicht an. Eine Menge Köpfe, die ſeine Schrift ſchütteln und rütteln, klauben daraus eine Menge von Formen hervor, die mit den ſeinigen gleich, oder nebenher, oder auch entgegen laufen, die ihm gleichwohl ſämmtlich Ehre machen. Er wird durch die Beyträge ſeiner Schüler bereichert, wie die Rektoren durch Holz- und Geburtstagsgroſchen ihrer Claſſenſchüler. Das iſt es, was vielen nichtsbedeutenden Dingen einen Werth gegeben, viele Schriften in Anſehen gebracht, und vielen Stellen den Sinn beygelegt hat, den man gewollt: da eine Stelle wohl tauſenderley Sinn, oder ſo viel es uns gefällt, an Bildern und Erklärungen annehmen kann.

Iſt es möglich, das Homer alles das habe ſagen wollen, was man ihm ſagen läßt? Möglich, daß er mit Fleiß alle die verſchiedenen Figuren gedrechſelt habe, auf welche Theologen, Geſetzgeber, Feldherrn, Philoſophen, alle Arten von Leuten, die ſich mit Wiſſenſchaften abgeben, ſo verſchieden und wiederſinnig das auch geſchehen mag, ſich beziehen und berufen? Als ob er ein allgemeiner Lehrer aller Ämter, aller Werke und aller Künſtler; als ob er ein Oberrath bey allen Unternehmungen wäre? Wer nur eines Orakels oder einer Prophezeyhung bedurfte, hat bey ihm etwas gefunden, das ihm anſtändig war. Einer meiner Freunde, ein gelehrter Mann, ſagte mir, es ſey zum Erſtaunen, auf was für herrliche Sachen man bey ihm in Abſicht auf unſere Religion ſtoße, und wollte ſich die Meinung nicht aus dem Kopfe bringen laſſen, daß Homer ſolche mit wiſſentlicher Abſicht angebracht habe. (Auch iſt dieſer Autor ihm ſo geläufig, als nur irgend einem andern Manne unſeres Jahrhunderts). Und das, was er zu Gunſten der unſrigen bey ihm findet, hatten auch vormahls viele der Alten zu Gunſten der ihrigen bey ihm angetroffen. Man ſehe nur, wie ſich Plato darüber zerarbeitet; und jeder ſucht eine Ehre darin, ihn auf ſeine Weiſe zu erklären, und ihn auf die Seite zu ziehen wohin er will. Man gängelt ihn und ſchaltet ihn ein in alle die neuen Meinungen, welche die Welt aufnimmt: und man macht

ihn mit ſich ſelbſt ungleich, je nachdem die Dinge ungleich laufen. Man läßt ihn nach ſeinem Sinne die ungezogenen Sitten ſeiner Zeit verwerfen, in ſo fern ſolche in der unſrigen ungezogen ſind. Alles das, ſo nachdrücklich und kräftig, als es im Vermögen des Auslegers ſteht: aus eben dem Grunde, welchen Heraklitus hatte, und nach deſſen Ausſpruche, daß alle Dinge das in ſich begreifen, was man hineinlegen wolle. Demokritus zog hieraus eine ganz entgegengeſetzte Folgerung, dieſe nehmlich, daß die Gegenſtände ganz und gar nichts von dem hätten, was man darin fände, und weil der Honig dem einen ſüß, und bitter dem andern wäre, ſo ſchloß er daraus, daß er weder ſüß noch bitter ſey. Die Pyrrhoniker würden ſagen, daß ſie nicht wüßten, ob er ſüß oder bitter, oder weder das eine noch das andere, oder beydes ſey; denn dieſe ſtehen immer auf den höchſten Gipfel der Zweifelſucht. Die Cyrenaiker hielten dafür, der Menſch könne außer ſich nichts wahrnehmen, das nur fiele unter ſeine Wahrnehmung, was unſern innern Sinn berühre, als Luſt und Unluſt; und nahmen weder Ton noch Farbe an, ſondern nur gewiſſe Empfindungen, die ſie uns zubrächten; und habe der Menſch keinen andern Grund ſeines Urtheils. Protagoras Meinung iſt, einem jeden ſey das wahr, was einem jeden wahr zu ſeyn ſcheine. Die Epikuräer ſetzen alles Urtheil in die Sinne und in Wahrnehmung der Dinge, und in die

angenehmen Empfindungen. Plato hat gewollt, daß die Beurtheilung des Wahren und die Wahrheit selbst, außer der Meinung und der Wahrnehmung unserer Sinne läge, und bloß dem Geiste und dem Denkvermögen zukomme. Dieser Vorwürf hat mich auf die Betrachtung der Sinne geführt, auf welchen der stärkste Grund und Beweiß unserer Unwissenheit beruht. Alles was man kennt, kennt man ohne Zweifel durch das Vermögen des Erkennenden. Denn da das Urtheil von der Operation des Urtheilenden bewirkt wird, so ist es natürlich, daß er diese Operation seinen eigenen Kräften und Willen gemäß verrichte, und nicht durch fremden Zwang, wie der Fall seyn würde, wenn wir die Dinge durch die Kraft und nach dem Gesetz ihres eigenen Wesens erkenneten. Nun aber gelangt jede Erkenntniß zu uns auf dem Wege der Sinne; diese sind unsere Lehrer,

— — — Via qua munita fidei
Proxima fert humanum in pectus, templaque mentis.
(Lucret. 5.)

Durch sie beginnt die Wissenschaft, in ihnen löset sie sich auf; mit einem Wort, wir würden nicht mehr wissen als ein Stein, wenn wir nicht wüßten, daß es Schall, Geruch, Licht, Geschmack, Maaß, Gewicht, Weiche, Härte, Unebenheit, Farbe, Glätte, Breite, Tiefe gäbe. Hierin liegt der Plan, die Principien des ganzen Gebäudes

unſerer Wiſſenſchaften. Und nach einigen iſt Wiſſenſchaft nichts anders als Empfindung. Der Mann, der mich dahin bringen kann, meinen Sinnen zu widerſprechen, hält mich bey der Gurgel gefaßt, und weiter vermag er mich nicht zurückzuſtoßen. Die Sinne ſind das Ziel und der Anfang aller menſchlichen Erkenntniß.

> Invenies primis ab ſenſibus eſſe creatam
> Notitiam veri, neque ſenſus poſſe refelli.
> Quid majore fide porro quam ſenſus haberi
> Debet?
>
> (Idem. 4.)

Man ſchreibe ihnen ſo wenig zu als möglich; immer wird man ihnen doch einräumen müſſen, daß auf ihrem Wege und durch ihre Vermittelung unſer ganzer Unterricht beginnt. Cicero ſagt, daß als Chryſippus verſuchte, die Kräfte und Vermögen ſeiner Sinne herabzuwürdigen, er ſich ſelbſt ſolche Gründe des Gegentheils, und ſolche ſtarke Widerſprüche vorſtellte, daß es ihm damit nicht gelingen konnte: wodurch Carneades, welcher die entgegengeſetzte Partey ergriff, ſich rühmte, daß er ſich der Waffen, und der Worte des Chryſippus ſelbſt bediene, um ihn zu beſtreiten, und deswegen wieder ihn ausrief: o Bedauernswürdiger, deine Stärke hat dich zu Grunde gerichtet! Keine Ungereimtheit iſt nach meiner Meinung ſo übermäßig, als zu behaupten: das Feuer erwärme nicht,

nicht, das Licht erleuchte nicht, das Eiſen ſey weder ſchwer noch dicht; welches alles Begriffe ſind, welche die Sinne uns zuführen: noch daß der Menſch etwas wiſſe oder glaube, welches mit dieſen in Gewißheit verglichen werden könnte. Die erſte Überlegung, die ich in Rückſicht auf die Sinne mache, iſt, daß ich bezweifle, ob der Menſch mit allen natürlichen Sinnen verſehen ſey. Ich ſehe verſchiedene Thiere, welche ein ganzes und vollkommenes Leben beſitzen, einige ohne Geſicht, andere ohne Gehör; wer weiß, ob uns nicht noch eins, zwey, drey und mehr andere Sinne mangeln: denn wenn einer fehlt, ſo kann unſer Verſtand dieſen Mangel nicht entdecken. Es iſt das Vorrecht unſerer Sinne, die äußerſte Grenze unſerer Wahrnehmung auszumachen. Über ſie hinaus iſt nichts, das uns dazu dienen könnte, ſie zu entdecken; ja nicht einmahl ein Sinn kann einen andern ausfindig machen.

An poterunt oculos aures reprehendere, an aures
Tactus, an hunc porro tactum ſapor arguitoris,
An confutabunt nares, oculive revincent?
(Ibid.)

Sie ſind die Grenzpfähle und äußerſte Linie unſers Erkenntnißvermögens.

— — — Seorſum cuique poteſtas
Diviſa eſt, ſua vis cuique eſt.
(Ibid.)

Einem blindgebornen Menſchen iſt es unmöglich begreiflich zu machen, daß er nicht ſehe; unmöglich, ihm den Wunſch, ſehend zu werden, einzuflöſſen, und ihm ſeinen Mangel bedauren zu machen. Daher, daß unſere Seele mit denen, die wir beſitzen, ſich begnügt und zufrieden iſt, dürfen wir gar keinen Schluß machen, daß es nicht noch mehrere gebe; weil ſie hierin ihre Krankheit und Unvollkommenheit, wenn es eine iſt, durch nichts ſich vorſtellen kann. Es iſt unmöglich, dieſem Blinden, durch Vorſtellungen, durch Schlüſſe, oder durch Vergleichung deſſen, was in ſeiner Einbildung liegt, irgend einen Begriff vom Lichte, von Farben oder Sichtbarkeit beyzubringen. Und ſonſt iſt auch übrigens nichts, welches die Verrichtung der Sinne anſchaulich machen könnte. Wenn man Blindgeborne findet, welche ſich den Sinn des Geſichts wünſchen, ſo iſt das nicht deswegen, daß ſie wüßten, was ſie begehren: ſie haben von uns erfahren, daß ihnen etwas mangele, daß ihnen etwas zu wünſchen übrig ſey, was wir beſitzen, daß ſie freylich mit der Wirkung nennen können. Gleichwohl wiſſen ſie nicht, was es iſt, und haben davon weder einen nahen noch fernen Begriff. Ich kenne einen Herrn von gutem Hauſe, der blind geboren, wenigſtens in ſeiner frühen Jugend erblindet iſt, der nicht weiß, was Sehen heißt. Er weiß ſo wenig von dem, was ihm mangelt, daß er ſich, wie wir, der Ausdrücke, die von dem Sin-

ne des Geſichts hergenommen ſind, bedient, und ſie auf eine ihm ganz eigene Art anwendet. Man brachte ihm ein Kind, das er aus der Taufe gehoben hatte: er nahm es in ſeine Arme, und ſagte: „mein Gott, was für ein ſchönes Kind! wie es ſo lieblich anzuſehen iſt! Was es für ein munteres Geſicht hat!“ Er wird ſagen, wie unſer einer: dieſer Saal hat eine ſchöne Ausſicht, es iſt ein heller Tag, die Sonne ſcheint lieblich. Noch mehr: da er gehört hat, daß Jagd, Ballſpiel, Scheibenſchießen, unſere Zeitvertreibe und Leibesübungen ausmachen, ſo liebt er ſie und macht ſich damit zu ſchaffen, und glaubt eben den Antheil daran zu nehmen, den wir daran nehmen: er hat dabey ſeine Freude und ſeinen Verdruß, die er gleichwohl nur durch das Gehör empfängt. Man ſchreyt ihm zu: „da lauft der Haſe,“ wenn man in einer ebenen Gegend iſt, wo er ſein Pferd laufen laſſen kann; und dann ſagt man ihm wieder: „da liegt der Haſe.“ Dann thut er eben ſo ſtolz auf den Fang, als er hört, daß es die andern ſind. Den Federball nimmt er in die linke Hand, und ſchlägt ihn mit der Rackete fort; eine Büchſe ſchießt er aufs geradewohl los, und läßt ſichs von ſeinen Leuten wohlgefallen, wenn ſie ihm ſagen, er habe zu hoch oder vorbey geſchoſſen. Wie weiß man, ob das menſchliche Geſchlecht nicht aus Mangel irgend eines Sinnes eben ſolche Alternheiten begehe, und ob nicht, vermöge dieſes Mangels, die meiſten Be-

ſchaffenheiten der Dinge uns verborgen bleiben; ob nicht die meiſten Schwierigkeiten, die wir in vielen Werken der Natur antreffen, eben daher rühren, und ob nicht verſchiedene Eigenſchaften der Thiere, die über unſer Vermögen hinausreichen, durch die Kraft irgend eines Sinnes erzeugt werden, der uns abgeht; und ob nicht andere unter ihnen, durch dieſes Mittel, ein thätigeres und ſelbſtſtändigeres Leben führen als das unſerige. Wir erkennen einen Apfel faſt mit allen unſern Sinnen; wir finden an ihm die rothe Farbe, Glätte der Schaale, Wohlgeſchmack und Wohlgeruch. Er kann außerdem noch andere Eigenſchaften haben; er kann z. B. austrocknende, zuſammenziehende Säfte haben, wofür wir keine Sinne haben, auf die ſie wirken könnten. Die beſondern Eigenſchaften verſchiedener Dinge, die wir verborgene nennen, z. B. des Magnets, daß er das Eiſen anzieht; machen ſie es nicht wahrſcheinlich, daß es in der Natur empfindbare Eigenſchaften gebe, wodurch ſolche zu beurtheilen und wahrzunehmen ſind, und daß wir aus Ermangelung dieſer Eigenſchaften, in Unwiſſenheit über die wahren Beſtandtheile ſolcher Dinge erhalten werden? Vielleicht iſt es ein beſonderer Sinn, der den Hähnen die Stunde der Mitternacht und des Morgens empfindlich macht, und ſie reitzet zu krähen; welcher die Hühner lehrt, noch vor aller Erfahrung einen Geyer zu fürchten, und nicht eine Gans und einen Pfau, ob es gleich

größere Thiere ſind; und welcher die zahmen Küchlein warnt, daß eine Katze auf der Lauer ſey, und ſich vor keinem Hunde zu fürchten; ſich gegen das Mauen einer Katze in Sicherheit zu ſetzen, ob es gleich eine gewiſſermaßen ſanfte Stimme iſt, und nicht gegen das Hundebellen, welches rauher und zorniger klingt; der die Weſpen, die Ameiſen, und die Ratzen lehrt, allemahl den beſten Käſe, die beſte Birn auswählen, bevor ſie ſolche noch gekoſtet haben; der den Hirſch, den Elephanten, und die Schlange auf die Kenntniß gewiſſer Kräuter leitet, wodurch ſie ſich heilen. Es gibt keinen Sinn, der nicht in einem großen Umfange herrſche, und der nicht durch ſeine Vermittelung eine große Anzahl von Kenntniſſen herbey führe. Wenn uns der Begriff vom Schalle, von der Harmonie, von der Stimme abginge, ſo würde das eine unbegreifliche Verwirrung in allem unſern übrigen Wiſſen hervorbringen: denn außer demjenigen, was den eigentlichen Wirkungen eines jeden Sinnes anhängt, was für Folgerungen, Schlüſſe und Vergleichungen auf und mit andern Dingen ziehen wir nicht aus der Vergleichung eines Sinnes mit dem andern? Laß ſich einen verſtändigen Mann die menſchliche Natur, urſprünglich, ohne den Sinn des Geſichts hervorgebracht, vorſtellen, und laß ihn daraus ſchließen, wie viel Unwiſſenheit und Verwirrung ihr ein ſolcher Mangel zuziehen müſſe; in was für Finſterniß und Blindheit unſere

Seele dadurch gerathen wäre. Daraus wird man erſehen, wie wichtig für uns, in Rückſicht auf die Erkenntniß der Wahrheit, der Abgang eines ſolchen Sinnes oder zweyer oder dreyer ſey; wofern die Wahrheit in uns iſt. Wir haben durch die Zuratheziehung und Beyhülfe unſerer fünf Sinne eine Wahrheit gebildet; aber vielleicht gehört die Einſtimmung von acht und zehn Sinnen und deren Beyhülfe dazu, um ſolche mit Gewißheit, und in ihrem eigenen wahren Weſen zu erkennen. Die Secten, welche die Wiſſenſchaften des Menſchen beſtreiten, beſtreiten ſolche hauptſächlich mit der Fehlbarkeit und Schwäche unſerer Sinne: denn, weil alles Können uns durch ihre Vermittelung und Mitwirkung zukömmt; wenn ſie uns durch den Bericht, den ſie uns abſtatten, täuſchen, wenn ſie das was ſie uns von außen zuführen, verändern oder verfälſchen; wenn das Licht, welches ſie in unſere Seele werfen, auf dem Wege ſchwach wird; ſo wiſſen wir nicht mehr, woran wir uns halten ſollen. Aus dieſer äußerſten Schwierigkeit ſind alle jene Fantaſien entſtanden, daß jeder Gegenſtand das in ſich enthalte, was wir hinein legen; daß er nichts von dem enthalte, was wir darin zu finden denken; und die Grillen der Epikuräer: die Sonne ſey nicht größer, als ſie uns nach dem Urtheil unſerer Augen erſcheine.

Quicquid id eſt, nihilo fertur majore figura;
Quam noſtris oculis, quam cernimus eſſe videtur.
(Lucret. 5.)

Daß der Anſchein von einem großen Körper für denjenigen, der ihm nahe iſt, und der kleinere, für denjenigen, der ihm fern iſt, beyde wahr ſeyen.

Nec tamen hic oculis falli concedimus hilum,
Proinde animi vitium hoc oculis adfingere noli.
(Lucret. 4.)

Und gerade heraus, daß es keine Täuſchungen der Sinnen gebe, daß man ihnen glauben müſſe, und anderwärts die Gründe zu ſuchen habe, welche die Verſchiedenheit und die Widerſprüche, welche wir in denſelben finden, entſchuldigen; ja viel lieber ganz andere Unwahrheiten und Träume, (ſo weit trieben ſie es) erfinden müſſe, als die Schuld auf die Sinne werfen. Timagoras ſchwur, er habe ſein Auge noch ſo viel drücken oder drehen und wenden mögen, ſo habe er doch nie die Flamme ſeines Lichts doppelt geſehen: und dieſer Anſchein entſtünde aus einem Fehler der Meinung und nicht des Inſtruments. Die ungereimteſte von allen Ungereimtheiten der Epikuräer iſt, daß ſie die Kraft und Wirkung der Sinne abläugneten.

Proinde quod in quoque eſt his viſum tempore, verum eſt:
Etſi non potuit ratio diſſolvere cauſſam,
Cur ea, quae fuerint juxtim quadrata, procul fiat
Viſa rotunda: tamen praeſtat rationis egentem
Reddere mendoſe cauſſas utriusque figurae,

Quam manibus manifeſta ſuis emittere quoquam,
Et violare fidem primam, et convellere tota
Fundamenta, quibus nixatur vita ſalusque:
Non modo enim ratio ruat omnis, vita quoque ipſa
Concidat extemplo, niſi credere ſenſibus auſis,
Praecipitesque locos vitare, et caetera quae ſint
In genere hoc fugienda. --- ---

(Ibidem.)

Dieſer Rath, der ſo verzweiflungsvoll und unphiloſophiſch iſt, beweiſt nichts anders, als daß die menſchliche Wiſſenſchaft ſich durch nichts anders erhalten kann, als durch die tollthörigte und unvernünftige Vernunft; und daß es gleichwohl noch beſſer ſey, daß der Menſch, um ſich breit zu machen, ſich ihrer und eines jeden andern Mittels, ſey es auch noch ſo thörigt, bediene, als ſeine unvermeidliche Dummheit zu geſtehen; eine Wahrheit, die ſo nachtheilig wäre. Der kann er nicht entfliehen, daß die Sinne die einzigen Lehrer ſeiner Kenntniſſe ſind; aber ſie ſind ungewiß und bey jedem Umſtande der Verfälſchung unterworfen. Hier iſt die ſchwache Stelle, auf welche man tapfer einſtürmen muß; und wenn uns die gerechten Waffen entſtehen, wie es der Fall iſt, ſo muß man ſich des Eigenſinns, der Verwegenheit, und der Unverſchämtheit bedienen. Im Fall das, was die Epikuräer ſagen, wahr wäre, nähmlich, daß wir keine Erkenntniß haben; wenn der Schein der Sinne tauglich iſt, und wenn das, was die Stoiker ſa-

gen, daß der Schein der Sinne falſch iſt und daß ſie kein Wiſſen hervorbringen können; ſo werden wir auf Unkoſten dieſer beyden großen dogmatiſchen Secten ſchließen, daß wir gar keine Wiſſenſchaft haben. In Betreff der Irrthümer und Ungewißheiten der Wirkungsart der Sinne, mag ſich ein jeder ſo viele Beyſpiele von Täuſchung und Betrug, den ſie uns ſpielen, ſammlen, als er will: ſie ſind gewöhnlich. Bey dem Wiederhalle in einem Thale ſcheint uns der Klang einer Trompete aus der Nähe zu kommen, ob er gleich eine Meile fern von uns entſteht.

Extantesque procul medio de gurgite montes
Claſsibus inter quos liber patet exitus, iidem
Apparent et longe divolſi licet, ingens
Inſula conjunctis tamen ex his una videtur.
Et fugere ad puppim colles campique videntur,
Quos agimus praeter navim.
— — ubi in medio nobis equus acer obhaeſit
Flumine, equi corpus transverſum ferre videtur
Vis, et in adverſum flumen contrudere raptim.
(Ibidem.)

Wenn man eine Flintenkugel zwiſchen die Spitzen des erſten und zweyten Fingers, indem man den längern über den kürzern geſchlagen hat, umherwälzt, ſo muß man ſich den äußerſten Zwang anthun, um zu bekennen, man habe nur eine: ſo ſehr überredet uns der Sinn des Gefühls, daß es zwey ſeyen. Denn daß die Sinnen mehrmahls

Herren unſerer Überlegung ſind, und ſolche zwingen, Eindrücke anzunehmen, von denen ſie weiß und urtheilt, daß ſie falſch ſind, das ſieht man faſt täglich. Ich will nicht des Eindrucks des Gefühls erwähnen, deſſen Verrichtungen uns näher liegen, lebhafter und weſentlicher ſind, welche ſo oft durch den Eindruck der Schmerzen, die ſie den Körper machen, alle die ſchönen Entſchlüſſe der Stoiker über den Haufen werfen, und dem Leidenden den Ausſpruch abpreſſen: hin wo der Pfeffer wächſt mit demjenigen, der den heldenmüthigen Lehrſatz ausgebrütet hat, Bauchgrimmen, wie jede andere Krankheit und Schmerz, ſeyen gleichgültige Dinge, die nicht vermögend ſind, die höchſte Glückſeligkeit zu verringern, zu welche ſich der Weiſe durch ſeine Tugend erhaben fühlt. Kein Herz iſt ſo ſchlaff, das nicht durch den Schall unſerer Trommeln und Trompeten ſich erhübe; noch ſo hart, daß es ſich nicht durch die Muſik erweicht und geliebkoſet fühlte; keine Seele ſo unbiegſam, die nicht von einiger Ehrfurcht gerührt werde, wenn ſie den großen, dunklen Raum in unſern Kirchen empfindet, und dabey die Verſchiedenheit der Zierrathen, und die Ordnung bey unſern Feyerlichkeiten, und die andachtsvollen Melodien unſerer Orgeln hört, und die tiefrührenden harmoniſchen Stimmen unſerer Kirchengeſänge. Selbſt diejenigen, welche mit einer gewiſſen Verachtung hineintreten, empfinden einen Schauer in ihrem Herzen, und eine heilige

Ehrfurcht, welche ſie gegen ihre Meinung mißtrauiſch macht. Ich meines Theils, halte mich nicht für ſtark genug, die Gedichte eines Horaz oder Catulls durch eine ſchöne Stimme aus einem ſchönen jungen weiblichen Munde geſungen, ohne innige und rührende Bewegung abſingen zu hören. Und Zeno hatte Recht zu ſagen, die Stimme ſey die Blühte der Schönheit. Man hat mich überreden wollen, daß ein Mann, den wir Franzoſen alle kennen, mich zum beſten gehabt habe, indem er mir Verſe vorſagte, die er gemacht hatte; daß ſie nicht ſo auf dem Papier ſich ausnähmen, als wenn er ſolche declamirte, und daß meine Augen darüber ein ganz ander Urtheil fällen würden, als meine Ohren. So viel Gewalt hat die lebendige Ausſprache, daß ſie ſolchen Werken einen höhern Werth beylegen kann, denen ſie ihre Hülfe angedeihen läßt. Weswegen dann Philoxenus ſo unrecht nicht hatte, da er einſt hörte, daß ein Vorleſer eines ſeiner Gedichte falſch declamirte, daß er darüber Ziegelſteine, die dem Leſer gehörten, mit Füßen zertrat, und dabey ſagte: „ich gehe mit dem Deinigen um, wie du mit dem Meinigen.“ Aus welcher Urſache wendeten diejenigen, die ſich mit einer gewiſſen Entſchloſſenheit entleibt haben, das Antlitz auf die Seite, um den Stoß nicht zu ſehen, den ſie ſich von ihren Sclaven geben ließen: und warum können diejenigen, die ihrer Geſundheit wegen verlangen und befehlen, daß

man an ihrem Fleiſche ſchneiden und brennen ſoll, warum können ſie die Vorbereitungen dazu und die Inſtrumente des Wundarztes vorher anzuſehen ſich nicht überwinden: da es doch ihnen bekannt iſt, daß dieſes Beſehen gar keinen Theil an ihren Schmerzen haben würde? Sind es nicht ſehr ſchickliche Beyſpiele; die Macht zu beweiſen, welche die Sinne über die Vernunft haben? Wenn wir auch wiſſen, daß die ſchönen Haarflechten von einem Juden gekauft ſind, der ſie einem Bauer oder Laquaien für ein geringes abgeſchnitten: daß die ſchöne Wangenröthe aus Spanien, und dieſe ſchöne glänzende Halsweiße aus dem Weltmeere gehohlt iſt; ſo zwingt uns doch das Geſicht, daß wir das Mädchen dadurch ſchöner und liebenswürdiger finden müſſen, wenn auch unſere Vernunft darüber lacht. Denn eigentlich iſt für die Vernunft wenig dabey.

Auferrimur cultu, gemmis auroque teguntur
Crimina, pars minime eſt ipſa puella ſui.
Saepe ubi ſit, quod ames inter tam multa requiras;
Decipit hac oculos Aegide, dives amor.
(Ovid. Remed. Am.)

Wie vieles geben nicht die Dichter auf die Macht der Sinne, welche den Narziß ſo raſend verliebt vorſtellen in ſeinen eigenen Schemen?

Cunctaque miratur, quibus eſt mirabilis ipſe;
Se cupit imprudens, et qui probat ipſe probatur:
Dumque petit, petitur: pariterque accendit et ardet.
(Ov. Met. 3.)

und den Verſtand des Pygmalion durch den Eindruck, durch den Anblick ſeiner elfenbeinen Statue ſo verworren, daß er ſich darin verliebt und ſie für lebend hält?

Oſcula dat, reddique putat, ſequiturque tenetque,
Et credit tactis digitos inſidere membris,
Et metuit preſſos veniat ne livor in artus.
(Metam. 10.)

Man ſetze einen Philoſophen in einen Schieferdeckerkaſten, binde ihn darin feſt und hänge ihn hinaus an einen hohen Kirchthurm: ſeine Vernunft wird ihn überzeugen, daß er unmöglich herausfallen kann, und gleichwohl wird er, wenn er nicht etwas von der Gewohnheit des Handwerks hat, ſich nicht entbrechen können, vor dem Anblick der Höhe zu erſchrecken und zu zagen. Denn wir haben genug zu thun, uns in unſerer Faſſung zu erhalten, wenn wir auf einem breiten Gange um einen Thurm herumgehen, der mit einem durchbrochenen Geländer eingefaßt iſt, und ſollte das Geländer auch von Stein ſeyn. Es gibt Menſchen, die nicht einmahl den Gedanken daran ausſtehen können. Man lege einen Balken von der Breite, daß man bequem darauf gehen könne, zwiſchen zwey Thurmſpitzen; keine philoſophiſche Weisheit wird uns die große Entſchloſſenheit geben können, um das Herz zu faſſen darüber hinzugehen, welches uns doch nichts ſeyn würde, wenn er auf der

Erde läge. Ich habe dieß oft verſucht in unſern Gebirgen, und bin doch einer von denen, die vor ſolchen Dingen nicht ſo leicht erſchrecken. Demungeachtet konnte ich den Anblick einer ſo unabſehbaren Tiefe nicht ausſtehen, ohne daß mir dabey Kniee und Lenden zitterten: obgleich die Breite des Steigs meine Länge übertraf, und ich alſo nicht fallen konnte, ich hätte mich dann mit Fleiß in die Gefahr ſetzen wollen, zu ſtürzen. Auch habe ich dabey bemerkt, daß, wenn bey einer auch noch ſo großen Höhe an dem Abhange nur ein Baum oder Felſenvorſprung befindlich war, woran ſich das Geſicht ein wenig halten konnte, und welche die Ausſicht unterbrachen, ſolches unſere Angſtlichkeit gleich erleichtert und uns ſicher macht; als ob es Dinge wären, von denen wir im Fallen Hülfe haben könnten: daß wir aber die ſchroffen und glatten Abhänge nicht einmahl anzublicken vermögen, ohne daß uns der Kopf wirbelt; ut deſpici ſine vertigine ſimul oculorum animique non poſſit, welches doch eine offenbare Täuſchung des Sinnes des Geſichts iſt. Das war die Urſache, warum ſich jener wackere Philoſoph die Augen ausriß, um die Seele von den Gelüſten zu befreyen, die ſie ihr zuführten, und um in größerer Freyheit philoſophiren zu können. Auf dieſe Weiſe aber hätte er ſich auch die Ohren verſtopfen laſſen müſſen, welche, wie Theophraſtus ſagt, die gefährlichſten Werkzeuge ſind, welche wir haben, um heftige Eindrücke aufzuneh-

men, die uns beunruhigen und verändern können; und er hätte ſich ſogar aller übrigen Sinne berauben müſſen, das heißt, ſeines Weſens und ſeines Lebens. Denn alle haben ſie dieſe Gewalt, unſerer Vernunft und unſerer Seele zu befehlen. Fit etiam ſaepe ſpecie quadam, ſaepe vocum gravitate et cantibus, ut pellantur animi vehementius: ſaepe etiam cura et timore. (Cic. de Div. L. 1.) Die Ärzte halten dafür, es gebe Menſchen von einer ſolchen Körperbeſchaffenheit, die durch gewiſſe Töne und Inſtrumente bis zur Wuth gebracht werden können. Ich habe Leute geſehen, die darüber aus der Haut fahren wollten, wenn ſie unter ihrem Tiſche einen Hund an einem Knochen nagen hörten, und es gibt wenige Menſchen, denen nicht das Gekritſch des Eiſenfeilens durch Mark und Bein gehen ſollte. Eben ſo wie das Gekrache, wenn ein Menſch in unſerer Nähe etwas Hartes mit den Zähnen zermalmt, oder jemand ſprechen hören, der durch Erkältung die Stimme verloren oder eine verſtopfte Naſe hat, verſchiedene Menſchen bis zum Zorn und Haß bewegen können. Der Flötenſpieler der dem Gracchus mit ſeinem Inſtrumente accompagnirte und ihm Ton und Takt angab, und die Stimme ſeines Herrn bald zum Piano bald zum Forte und andern Wendungen ſtimmte, wenn er in Rom öffentlich redete, wozu diente er, wenn das Gewicht und die Bewegung des Tons nicht vermögend wäre, das Urtheil der Zuhörer zu be-

wegen und zu verändern. Wahrhaftig! es lohnt ſich auch wohl der Mühe, ein ſo großes Aufheben von der Feſtigkeit dieſes ſchönen Stückes zu machen, welches ſich, von dem leichteſten und zufälligſten Winde, nach allen Seiten hin und her bewegen läßt!

Eben dieſe Überliſtung, welche die Sinne gegen unſern Verſtand anwenden, empfinden ſie ihrerſeits ebenfalls; zuweilen rächet ſich unſere Seele an ihnen. Sie belügen und betrügen ſich einander um die Wette. Was wir als Äußerungen des Zorns hören und ſehen, iſt nicht immer genau das was es ſcheint,

Et ſolem geminum, et duplices ſeſe oſtendere Thebas.
(Virg. Aen. 4.)

Das Weib, was wir lieben, ſcheint uns immer ſchöner als es iſt,

Multimodis igitur pravas turpesque videmus
Eſſe in deliciis, ſummoque in honore vigere.
(Lucr. 4.)

Und dasjenige, gegen welches wir einen Widerwillen hegen, dünkt uns immer häßlicher als es iſt. Einem Menſchen, der verdrießlich oder betrübt iſt, kommt das Tageslicht traurig und düſter vor. Unſere Sinne werden durch die Leidenſchaft der Seele nicht nur getrübt, ſondern oftmahls ganz und gar abgeſtumpft. Wie viele Dinge ſehen wir nicht

nicht ohne sie zu bemerken, wenn der Geist eben anderwärts beschäftigt ist!

— In rebus quoque apertis noscere possis;
Si non advertas animum, proinde esse, quasi omni
Tempore semotae fuerint, longeque remotae.
(Ibid.)

Es scheint, als ob die Seele die Kraft der Sinne in sich zurückziehe und da ihnen etwas vorspiegele. So nach ist das Innere und Äußere des Menschen voller Schwachheit und Lügen.

Diejenigen, welche unser Leben mit einem Traume verglichen, hatten vielleicht mehr Recht als sie dachten. Wenn wir träumen, lebt und handelt unsere Seele, und übt ihre Fertigkeiten nicht mehr und nicht minder, als wenn sie wacht: aber schwächer und dunkler und nicht so gewiß, so daß der Unterschied ist, wie zwischen der Nacht und dem hellen Tage, ja wie zwischen der Nacht und dem Schatten. Dort schläft sie; hier schlummert sie mehr oder weniger; immer ist es Dunkelheit, Cymmerische Dunkelheit. Wir wachen schlafend, und schlafen wachend. Ich sehe im Schlafe nicht so deutlich; was aber das Wachen anbetrifft, so finde ich solches niemahls ganz rein und ohne Wolken. Auch schläfert der Schlaf, wenn er tief ist, die Träumer ein: unser Wachen aber ist niemahls so aufgeweckt, daß es uns völlig von allem Fantasiren reinige und befreye, welches die Träume

der Wachenden ſind, und ärger ſind als Träume. Da unſere Vernunft und unſere Seele Grillen und Meinungen, welche ihr im Schlafe aufſteigen, annimmt, und die Handlungen unſerer Träume mit eben dem Beyfall unterſtützt, als die Handlungen des Tages, warum gerathen wir denn nicht auf den Zweifel, ob unſer Handeln nicht eine Art von Träumen ſey, und unſer Wachen eine Art von Schlaf? Wenn die Sinne unſere höchſten Richter ſind, ſo ſind es nicht die unſrigen, die wir allein zu Rathe ziehen müſſen; denn in dieſer Vollmacht haben die Thiere eben ſo viel und mehr Recht wie wir. Gewiß iſt es, daß einige das Gehör viel ſchärfer haben als der Menſch; andere das Geſicht; andere das Gefühl; andere den Geruch oder Geſchmack. Demokritus ſagte, daß die Götter und das Vieh weit mehr und vollkommnere Sinnesfähigkeit haben, als der Menſch. Nun ſind aber die Wirkungen ihrer Sinne und der unſerigen von höchſt großer Verſchiedenheit; unſer Speichel reinigt und trocknet unſere Wunden; er tödtet aber die Schlangen.

Tantaque in his rebus diſtantia differitasque eſt,
U quod aliis cibus eſt, aliis fiat acre venenum.
Saepe etenim ſerpens, hominis contacta ſaliva,
Diſperit, ac ſeſe mandendo conficit ipſa.

(Ibidem.)

Was für eine Eigenſchaft wollen wir dem Speichel beylegen, nach ſeinem Verhältniß zu

uns, oder zu der Schlange? Nach welchen von beyden wollen wir sein wahres Wesen, welches wir suchen, bestimmen? Plinius sagt, in Indien befänden sich gewisse Seehaasen, die uns Gift sind, und wir ihnen, so daß ein Mensch sie durchs bloße Berühren tödtet. Wer ist nun eigentlich giftig, der Mensch oder der Fisch? An wen sollen wir nun glauben, an den Fischmenschen, oder an den Menschenfisch? Gewisse Miasmata in der Luft stecken den Menschen an, und schaden dem Hornvieh nicht; gewisse andere das Hornvieh und nicht die Menschen; welche von beyden sind nach der Wahrheit und Natur pestilentialisch? Menschen, die die Gelbsucht haben, kömmt alles gelblicht und bläsſer vor.

Lurida praeterea fiunt, quaecunque tuentur
Arquati.

(Ibidem.)

Diejenigen, die mit der Krankheit behaftet sind, welche die Ärzte Hyposphagma nennen, wobey sich das Blut unter der Haut ergießt, sehen alle Gegenstände roth und blutig. Diese Feuchtigkeiten also, welche die Operation unseres Sehens dergestalt verändern, wie können wir wissen, ob sie nicht bey den Thieren herrschend und gewöhnlich sind? Denn unter diesen sehen wir einige, die so gelbe Augen haben, wie die Gelbsüchtigen unter den Menschen, andere mit bluthrothen. Von diesen ist es wahrscheinlich, daß ihnen die Farben

der Gegenſtände anders erſcheinen, als uns. Welches Urtheil aber iſt wahr, daß ihrige, oder das unſrige? Denn es iſt gar noch nicht geſagt, daß das Weſen der Dinge bloß allein auf den Menſchen Bezug habe. Härte, Farbe, Tiefe, und Bitterkeit, betreffen eben ſo wohl den Dienſt und die Wiſſenſchaft der Thiere, als der unſrigen. Die Natur hat ihnen ihren Gebrauch eben ſo wohl verliehen, als uns. Wenn wir unſer Auge drücken, ſo kommen uns die Dinge, die wir anſehen, länger und breiter vor. Verſchiedene Thiere haben ein ſolches gedrücktes Auge: dieſe Länge und Breite iſt alſo vielleicht die wahre Geſtalt dieſer Dinge, und nicht diejenige, die uns unſere Augen in ihrer wahren Lage an ihnen wahrnehmen laſſen? Wenn wir unſer Auge von unten aufdrücken, ſo erſcheinen uns die Gegenſtände doppelt.

Bina lucernarum florentia lumina flammis,
Et duplicis hominum facies, et corpora bina.
(Ibidem.)

Wenn wir die Ohren verſtopft haben, oder wenn der Weg des Gehörs geſchmälert iſt, ſo kömmt uns jeder Schall anders vor, als bey dem gewöhnlichen und geſunden Zuſtande des Ohrs. Die Thiere, welche reichbehaarte Ohren haben, oder nur eine kleine Öffnung ſtatt des Ohrs, hören folglich nicht das, was wir hören, und der Schall ſcheint ihnen ganz anders. Bey Illuminationen

und auf den Bühnen ſehen wir oft, wenn ein gemahltes Glas vor das Licht der Lampen geſtellt wird, daß alsdenn alles an dieſem Orte uns nach der Farbe des Glaſes, roth, gelb, grün oder violet erſcheinet.

Et vulgo faciunt id lutea ruſſaque vela
Et ferruginea, cum magnis intenta theatris
Per malos volgata trabesque trementia pendent;
Namque ibi conceſſum caveri ſubter et omnem
Scenai ſpeciem, patrum matrumque deorumque
Inficiunt, coguntque ſuo volitare colore.

(Ibid.)

Es iſt wahrſcheinlich, daß die Augen der Thiere, die wir ſo vielfarbicht antreffen, ihnen die Körper nach ihrem Auge färben. Wegen des Urtheils über die Operationen der Sinne müßten wir ſonach vorher erſt mit den Thieren einig werden, und demnächſt mit uns ſelbſt. Das ſind wir aber noch gar nicht, und ein jeder ſtreitet allemahl einer mit dem andern über das, was er ſieht, hört, fühlt und ſchmeckt, und ſtreitet eben ſo ſehr darüber, als über andere Wahrnehmungen, welche die Verſchiedenheit der Bilder der Sinne uns zuführen. Nach der gewöhnlichen Regel der Natur hört, ſiehet und ſchmecket ein Kind auf eine ganz andere Weiſe, als ein Menſch von dreyßig Jahren: und dieſer wieder ganz anders als ein ſechzigjähriger Alter. Dem einen ſind die Sinne dunkler und ſtumpfer; und dem andern heller und

ſchärfer. Wir nehmen die Dinge wahr auf verſchiedenerley Art, ſo wie ſie uns nach unſerer jedesmahligen Lage und Beſchaffenheit dünken. Da nun aber unſer Dünken ſo ungewiß iſt und ſo ſehr beſtritten wird, ſo iſt es kein Wunder, wenn man uns ſagt, daß wir zwar geſtehen können, daß uns der Schnee weiß vorkomme; aber gewiß zu ſagen, er ſey es wirklich und nach ſeinen innern Weſen, da würden wir mit dem Beweiſe nicht durchkommen; und wenn dieſer Vorderſatz erſchüttert iſt, ſo muß nothwendiger Weiſe alle Wiſſenſchaft von der Welt in die Brüche gehen. Wie? daß unſere Sinnen ſich einer dem andern ſelbſt im Wege ſtehen? Ein Gemählde kommt dem Auge als erhaben, der Hand als platt vor. Wollen wir ſagen, der Moſchus ſey angenehm oder unangenehm, der unſerm Geruch wohl thut, unſern Geſchmack aber beleidigt? Es gibt Kräuter und Salben, die gut für einen Theil des Körpers ſind, einem andern aber ſchaden. Der Honig iſt dem Geſchmack angenehm, dem Geſicht aber widerlich. Die Fingerringe, welche man en deviſe nennt, und welche, in der Geſtalt von Federn geſchnitten ſind, die rund umher bey einander weglaufen, kann kein Auge richtig nach ihrer Breite ſchätzen, und kein Menſch kann ſich der Täuſchung erwehren, daß es ihm ſcheint, daß die eine Seite immer breiter, und die andere immer ſchmäler auslaufe, ſelbſt wenn man den Ring auf dem Finger herumdreht. Indeſſen wenn

man ihn betaſtet, erſcheint er uns allenthalben von ähnlicher und gleichlaufender Breite. Sind es unſere Sinne, die dem Gegenſtande eine verſchiedene Beſchaffenheit verleihen, indem die Gegenſtände gleichwohl nur eine haben, wie wir an dem Brote ſehen, das wir eſſen. Es iſt nichts als Brot; aber unſer Gebrauch macht daraus Knochen, Blut, Fleiſch, Haare und Nägel.

Ut cibus in membra, atque artus eum diditur omnis
Diſperit, atque aliam naturam ſufficit ex ſe.
(Idem. 3.)

Die Feuchtigkeit, welche die Wurzel eines Baumes einſaugt wird zum Stamm, zu Blättern, Blühte und Frucht. Und die Luft, die nur ein Ding iſt, wird durch ihren Gebrauch, durch eine Trompete zu hundert Arten von Tönen. Sind es, ſage ich, unſere Sinnen, welche die Eigenſchaften der Gegenſtände auf ſo verſchiedene Arten verändern? Oder haben die Gegenſtände dieſe Eigenſchaften ſchon an ſich ſelbſt? Und wie können wir die Zweifel über ihr eigentliches Weſen auflöſen? Noch mehr, da die Zufälle der Krankheiten, der Träume, oder des Fantaſirens, uns die Dinge anders erſcheinen laſſen, als ſie dem Geſunden, dem Wachenden, und dem Weiſen erſcheinen? Iſt es denn nicht wahrſcheinlich, daß unſere gewöhnliche Gemüthsfaſſung, und unſer natürlicher Ideengang, nicht auch etwas enthalten ſollten, welches

den Dingen eine Beſchaffenheit liehe, die ſich auf ihr Weſen bezöge, und ſich doch nach ſich ſelbſt bequemten, wie die unordentlichen Nahrungsſäfte pflegen, und unſere Geſundheit, die eben ſo fähig iſt, ſolche nach ſich ſelbſt zu bilden, als die Krankheiten. Warum ſollte der Mäßige nicht eine gewiſſe Form von den Gegenſtänden in Bezug auf ſich haben, ſo gut wie der Unmäßige, und warum ſollte ſie ſich beyden nicht ihrem verſchiedenen Character gemäß eindrücken. Der unluſtige kränkliche Menſch beſchuldigt den Wein, daß er ſchaal ſchmecke; der Geſunde ſchreibt dem Weine den Wohlſchmack zu; der Durſtige das Leckerhafte. Da nun aber unſer Zuſtand die Dinge nach ſich ſelbſt bildet, und nach ſeinen Verhältniſſen verſchiedentlich verwandelt, ſo wiſſen wir nicht mehr, was die Gegenſtände der Wahrheit gemäß ſind? Denn nichts gelangt zu uns, als was durch unſere Sinne verändert und verfälſcht iſt. Wo Zirkel, Winkelmaaß und Richtſcheid ſchief ſind, da werden alle Proportionen, die man darnach beſtimmt, falſch; und alle Gebäude, die man nach ihrem Maaß errichtet, ſind nothwendiger Weiſe auch ſchief und wandelhaft. Die Ungewißheit unſerer Sinnen, macht daher auch alle ihre Erzeugniſſe ungewiß.

Denique ut in fabrica, ſi prava eſt regula prima,
Normaque ſi fallax rectis regionibus exit,

Et libella aliqua ſi ex parte claudicat hilum,
Omnia mendoſe fieri, atque obſtipa, neceſſum eſt,
Prava, cnbantia, prona, ſupina, atque abſona tecta,
Jam ruere ut quadam videantur velle, ruantque
Prodita judiciis fallacibus omnia primis.
Hic igitur ratio tibi rerum prava neceſſe eſt,
Falſaque ſit falſis quaecumque a ſenſibus orta eſt.
(Idem. 4.)

Wer wird aber übrigens der geſchickte Richter über dieſe Zwiſtigkeiten ſeyn? Wie wir in Rückſicht auf Religionsſtreitigkeiten ſagen, daß wir einen Richter haben müſſen, der gar keiner Partey anhange, von aller Wahl und Vorliebe frey ſey, welches unter den Chriſten keine Statt findet; ſo ergibt ſich auch hier eben derſelbe Fall: denn iſt er alt, ſo kann er über das Gefühl des Alters nicht richten, weil er ſelbſt eine Partey im Prozeß iſt; iſt er jung, eben ſo; geſund, eben ſo; und eben derſelbige, wenn er krank, ſchlafend oder wachend iſt. Wir müßten einen haben, der frey von allen dieſen Eigenſchaften wäre, damit er ohne alle Vorurtheile über dieſe Fälle richten könne, als ihm völlig gleichgültig, und ſonach bedürften wir eines Richters, der nicht zu finden iſt.

Um über den Anſchein zu reden, der uns an den Gegenſtänden vorkommt, bedürfen wir eines richterlichen Werkzeuges: um dieſes Werkzeug zu berichtigen, müſſen wir Demonſtrationen haben; um dieſe Demonſtrationen zu berichtigen, ein

Werkzeug: da ſind wir wieder im ewigen Zirkel. Weil die Sinnen nun den Zwiſt nicht ausgleichen können, weil ſie ſelbſt voller Unſicherheit ſind; ſo muß es wohl die Vernunft thun: keine Vernunft wird als ſicher angenommen, ohne eine andere Vernunft: da gehen wir ſchon abermahls in das Unendliche zurück. Unſere Fantaſie heftet ſich nicht an fremde Dinge, ſondern entſteht durch Vermittelung der Sinne: und die Sinne erkennen keine fremde Gegenſtände, ſondern nur ihre eigene Empfänglichkeit: alſo liegen Fantaſie und Schein nicht im Gegenſtande, ſondern bloß in der leidenden Empfänglichkeit des Sinnes: und dieſes Leiden und dieſe Empfänglichkeit ſind zwey verſchiedene Dinge. Wer alſo nach dem Scheine urtheilt, beurtheilt einen Gegenſtand nicht nach ihm ſelbſt; und ſagt man, daß die Leidenheit der Sinne unſrer Seele, die Eigenſchaft der fremden Gegenſtände, durch Ähnlichkeit zuführe, wie können die Seele und der Verſtand ſich dieſer Ähnlichkeit vergewiſſern, da ſie unmittelbar keine Berührungspuncte mit den fremden Gegenſtänden haben? Und eben ſo möchte ich ſagen, kann derjenige, der den Sokrates nicht kennt, und ſein Bild zu ſehen bekömmt, nicht ſehen, daß es ihm ähnlich ſey? Wer wollte aber wohl immer nach dem bloßen Schein urtheilen? Es iſt unmöglich, wenn ihm nur Etwas an dieſem Schein abgehet: denn ein Schein widerſpricht dem andern, und hebt ihn auf, weil ſie verſchie-

den und einander widersprechend sind, wie wir aus der Erfahrung sehen. Wollen wir etwa annehmen, daß ein ausgewählter Schein Regel für die übrigen sey? Dieser ausgewählte müßte durch einen andern ausgewählten bewahrheitet werden, und der zweyte durch einen dritten, und so nach werden wir wieder niemahls fertig. Kurz um, es gibt keine fest bestimmte Wesenheit weder unseres Seyns, noch des Seyns der Objecte, und wir und unser Urtheil und alle sterbliche Wesen, gleiten und kräuseln ohne Unterlaß: also läßt sich von einem auf das andere nichts gewiß Beständiges festsetzen; und der Richter und das Gerichtete sind im ewigen Schwanken und Schweben. Wir haben gar keine Bekanntschaft mit dem Seyn, weil die ganze menschliche Natur beständig zwischen Geburt und Tode in der Mitte steht, und nichts von sich ertheilt, als einen dunkeln Schein und Schatten, und eine unsichere schwache Meinung. Und wenn man etwa einmahl seine Gedanken darauf heftet, ihr Wesen zu fassen, so ist es nichts mehr noch weniger, als wenn man das Wasser greifen wollte; denn jemehr man dieses, welches allenthalben ab- und durchfließt, zusammendrücken, und fest halten will, jemehr wird man das verspielen, was man mit seiner Faust fast umspannen wollte. Weil also alle Dinge dem Übergange von einer Veränderung zur andern unterworfen sind, so findet sich die Vernunft, welche darin eine reelle Substanz

ſucht, betrogen; weil ſie von Subſtanzen und beſtändiger Dauer nichts begreift; weil alles entweder im Werden begriffen, und noch keinesweges etwas iſt, oder ſchon zu ſterben beginnt, bevor es noch geboren wurde. Plato ſagte: die Körper hätten niemahls ein Daſeyn, ſondern wären im beſtändigen Werden, indem er dafür hielt, daß Homer den Ocean zum Vater der Götter, und Thetis zu ihrer Mutter gemacht habe, um uns dadurch zu verſtehen zu geben, daß alle Dinge, in ewigen Ab-und Zunehmen, in ewiger Veränderlichkeit und Wandelbarkeit begriffen ſind. Eine Meinung, die, wie er ſagt, von allen Philoſophen vor ſeiner Zeit angenommen wird; den einzigen Parmenides ausgenommen, der den Dingen alle Bewegung abſprach, von deren Gewalt er große Stücke macht. Pythagoras ſtimmte dafür, daß alle Materie weich und flüſſig ſey. Die Stoiker, daß es keine gegenwärtige Zeit gebe, und daß das, was wir gegenwärtige Zeit nennen, nichts anders ſey, als der Zuſammenfluß des Vergangenen und des Zukünftigen: Heraklitus, daß niemahls ein Menſch zweymahl durch einen und eben denſelben Fluß gegangen ſey: Epicharmus, daß der vor kurzem Geld geborgt habe, es jetzt nicht ſchuldig ſey; das derjenige, der geſtern Abends zu einer heutigen Mittagsmahlzeit eingeladen worden, heute zu derſelben ungebeten kommt; angenommen, daß es nicht mehr dieſelben Leute

sind, sondern andere geworden, und weil keine sterbliche Substanz sich zweymahl in einerley Zustande befinden könne: denn durch die Schnelligkeit der Veränderung zerstreuet sie bald, bald sammlet sie, kommt und geht ab: so, daß das, was zu werden beginnt, niemahls bis zur Vollkommenheit des Seyns gelanget. Eben so wie dieses Werden niemahls vollendet, niemahls still steht, als ob es zum Ziel gekommen sey, sondern vom Saamenkorn an, in beständiger Veränderung von einem Zustande zum andern übergeht. Wie vom menschlichen Keim zuerst im Schooße der Mutter eine unförmliche Frucht entsteht; hernach ein förmliches Kind, das außer dem Schooße zu einem Säugling, dann zum Knaben, in der Folge zum Jüngling, weiterhin zum gebildeten Mann, später zu einem Alten, zuletzt zum hinfälligen Greise wird. Dergestalt, daß Alter und die immer weitere Entwickelung beständig den vorhergehenden Zustand zerstören und verderben.

Mutat enim mundi naturam totius aetas,
Ex alioque alius status excipere omnia debet,
Nec manet ulla sui similis res, omnia migrant,
Omnia commutat natura et vertere cogit.
(Lucret. L. 5.)

Und nun wollen wir dummer Weise eine Art von Tod fürchten, wenn wir schon so viele andere Arten erlitten haben und noch erleiden! Denn

nicht nur, wie Heraklitus ſagte, iſt der Tod des Feuers eine Erzeugung der Luft, und der Tod der Luft Erzeugung des Waſſers, ſondern wir können es auch noch viel deutlicher an uns ſelbſt erſehen. Die Blühte des männlichen Alters ſtirbt und fällt ab, wenn das Alter eintritt; und die Jugend geht über in Blühte der Mannheit, wie der Mann ſich ausbildet. Die Kindheit verliert ſich in die Jünglingsjahre und das früheſte Alter erſtirbt in der Kindheit: und der geſtrige Tag erſtirbt in dem heutigen, und Heute wird in Morgen ſterben; nichts iſt bleibend, nichts, was immer daſſelbe wäre. Z. B. Wenn wir immer uns gleich, eben und daſſelbe ſind; woher kömmt es denn, daß wir uns jetzt mit einer Sache, dann aber wieder mit einer andern abgeben? Woher kommt es, daß wir widrige und zwiſtige Sachen lieben oder haſſen, loben oder tadeln? Daß wir einander entgegengeſetzte Neigungen haben, und nicht immer mit einerley Gedanken einerley Empfindungen verbinden? Denn es iſt nicht wahrſcheinlich, daß wir, ohne daß Veränderungen in uns vorgingen, andere Leidenſchaften faſſen würden, und daß, was Veränderung leidet, eben daſſelbe Ding bleibe. Und wenn ein Ding nicht mehr daſſelbe iſt, ſo iſt es ein ander Ding, wodurch es alſo aufhört, ein und daſſelbe Ding zu ſeyn. Dadurch iſt es weiter nicht mehr das Ding ſchlechthin, und wird beſtändig ein anderes aus einem andern, und folg-

lich betrügen ſich und lügen die natürlichen Sinne, indem ſie den Schein für das Weſen eines Dinges nehmen, weil ſie nicht richtig wiſſen, was das Ding iſt, das iſt. Aber was iſt denn das, was wirklich iſt? Das was ewig iſt, d. h. was niemahls einen Anfang genommen, noch jemahls ein Ende nehmen wird; auf das die Zeit niemahls eine Veränderung wirkt. Denn die Zeit iſt eine bewegliche Sache, welche erſcheinet, wie ein Schatten, welche ſtets mit der Materie wogt und wallt, ohne jemahls beſtändig und beharrlich zu ſeyn, auf welche die Worte ſich paſſen, vorher und nachher, und iſt geweſen und wird ſeyn, welche gleich beym erſten Anblick: deutlich beweiſen, daß es keine Sache iſt, die gegenwärtig ſey: denn es wäre eine große Unwiſſenheit und auffallende Falſchheit ſo von einer Sache zu ſagen, die entweder noch nicht im Daſeyn iſt, oder ſchon wieder aufgehört hat zu ſeyn. Denn was die Worte gegenwärtig, nun, jetzt, anbetrifft, durch welche wir hauptſächlich den Begriff der Zeit zu gründen und feſtzuſetzen ſcheinen: ſo zerſtört ſolche die Vernunft auf der Stelle, wenn ſie ſolche näher beleuchtet, und theilt und ſpaltet ſie in Zukunft und Vergangenheit, gleichſam als wollte ſie ſolche nothwendig in zwey Theilen ſehen. Eben ſo geht es mit der Natur, welche gemeſſen wird wie die Zeit, welche ſie mißt: denn auch in ihr iſt nichts, welches bleibe, noch etwas das ſubſiſtire. Vielmehr

iſt darin jegliches Ding entweder im Werden, oder Zunehmen, oder Abſterben. Deswegen wäre es eine Sünde, von Gott, der allein ſelbſtſtändig iſt, zu ſagen, er war, oder er wird ſeyn: denn dieſe Ausdrücke zeigen Veränderung an und Übergang oder Vergänglichkeit deſſen, was weder dauren kann, noch in ſeiner Weſenheit bleibt. Daher muß man ſchließen, daß Gott allein nur iſt; nicht nach irgend einem Maße der Zeit, ſondern nach einer unwandelbaren, unveränderlichen Ewigkeit, die keiner Zeitdauer, noch irgend einer Abänderung unterworfen iſt, vor welcher und nach welcher Nichts ſeyn wird, auch nichts neueres, nichts jüngeres, ſondern ein wirkliches, wahres, gegenwärtiges Seyn, welches durch ein einziges Nun, das Immer ausfüllt; und daß nichts wahrhaft beſteht, als er allein Er; ohne daß man ſagen könne, er iſt geweſen, oder er wird ſeyn, ohne Anfang und ohne Ende. Zu dieſem ſo religiöſen Schluſſe eines heidniſchen Mannes, des Plutarch, will ich nur noch dieſes Wort eines Zeugen von eben der Gattung des Seneka hinzufügen, um damit dieſes langweilige und weitläuftige Kapitel zu beſchließen, welches mir noch unendlichen Stoff geben könnte: O welch ein elendes, jämmerliches Ding iſt der Menſch, ſagt er, wenn er ſich nicht über die Menſchheit erhebt! Hierin ſteckt ſo wohl ein ſinnreicher Spruch, als ein nützlicher Wunſch, aber eben ſo wohl ungereimt. Denn eine Spanne

größer machen, als die Hand spannen kann; das Fußmaß größer als zwölf Zoll, und zu hoffen, den Schritt länger zu machen, als die Ausdehnung unserer Beine reicht, das ist unmöglich und ungeheuer. Eben so ist es, daß der Mensch sich über sich selbst hinaufstelle, und über die Menschheit: denn er kann nichts anders sehen, als mit seinen eigenen Augen; nichts anders ergreifen, als mit seinen eigenen Händen. Er wird sich erheben, wenn ihm Gott dazu außerordentlicher Weise Kräfte verleiht: er wird sich erheben, wenn er seine eigene Kräfte verläugnet und bey Seite setzt, und sich bloß den himmlischen Kräften zum Heben und Tragen übergibt. Nur von unserm Christlichen Glauben, und nicht von seiner stoischen Tugend kann er diese göttliche und wunderthätige Metamorphose erwarten.

Dreyzehntes Kapitel.

Vom Urtheilen über die Art zu sterben Anderer.

Wenn wir von der Standhaftigkeit anderer Menschen in der Sterbestunde urtheilen, welches unstreitig die merkwürdigste Handlung im Leben

eines Menſchen iſt, ſo müſſen wir gegen eins auf unſerer Huth ſeyn, daß wir nähmlich glauben, es ſey für den Menſchen ſehr ſchwer, dahin zu gelangen. Wenige Menſchen ſterben in der Überzeugung, daß es gerade ihre letzte Stunde ſey: und zu keiner Zeit heftet uns die täuſchende Hoffnung mehr auf den Ärmel. Sie hört nicht auf, uns in die Ohren zu ziſcheln: Nun, andere ſind weit kränker geweſen, ohne daran zu ſterben; die Sache ſteht noch nicht ſo verzweifelt, als man wohl glaubt, und das Ärgſte zum Argen genommen, ſo hat ja Gott wohl größere Wunder gethan. Und dieſes kömmt daher, daß wir uns für zu wichtig halten. Es ſcheint uns, als ob der ganze Zuſammenhang aller Dinge durch unſern Abtritt nicht wenig leiden würde, und alſo an unſerem Zuſtande großen Theil habe; um ſo mehr, weil unſer verworrener Blick ſich die Dinge falſch vorſtellt, und wir der Meinung ſind, wir werden ihnen in eben dem Maße fehlen, als ſie uns abgehen: wie es denjenigen begegnet, welche zur See reiſen, denen die Berge, die Felder, die Städte, der Himmel und die Erde in eben dem Maße zurück weichen, als ſie ſelbſt fortrücken.

Provehimur portu, terraeque urbesque recedunt.
(Aeneid. 3.)

Wer hat jemahls alte Leute geſehen, welche nicht die vergangenen Zeiten prieſen, und die gegen-

wärtigen tadelten, indem ſie der Welt und den Sitten der Menſchen ihren eigenen Jammer und Verdruß aufbürdeten.

Jamque caput quaſſans grandis ſuſpirat arator,
Et cum tempora temporibus praeſentia confert
Praeteritis, laudat fortunas ſaepe parentis,
Et crepat antiquum genus ut pietate repletum.

(Lucret. 2.)

Wir mögen gern alles auf uns beziehen: daher es denn kommt, daß wir unſern Tod für eine große Begebenheit halten, die ſich nicht ſo leicht und ohne feyerliche Berathſchlagung der Geſtirne ereignen können: tot circa unum caput tumultuantes Deos. (Senec. S. 4.) und ſo denken wir um ſo mehr: je größern Werth wir uns beylegen. Wie, ſo viele Wiſſenſchaften ſollten zu ſo großem Nachtheile untergehen, ohne daß das Schickſal ſich ganz insbeſondere darum bekümmere? Koſtet es nicht mehr, eine ſo ſeltene, ſo exemplariſche Seele zu tödten, als eine gemeine und nützliche? Dieſes Leben, das ſo viele andere erhält, von welchem ſo viel andre Leben abhängen, welches ſo vielen Menſchen Beſchäftigung gibt, welches einen ſo groſſen Raum ausfüllt: das ſollte ſich eben ſo leicht verrücken laſſen, als dasjenige, was nur an feinem einfachen Knötchen hängt? Keiner von uns denkt hinlänglich daran, daß er nur einer ſey. Daher entſtanden die Worte, welche Cäſar zu ſei-

nem Steuermann ſagte, und die noch aufgeblaſener waren, als das Meer, was ihn bedräuete:

— Italiam ſi coelo auctore recuſas,
Me pete: ſola tibi cauſſa haec eſt juſta timoris,
Vectorem non noſſe tuum: perrumpue procellas,
Tutela ſecure mea —

(Lucan. 5.)

und dieſe hier:

— credit jam digna pericula Caeſar
Fatis eſſe ſuis: tantusque evertere dixit,
Me ſuperis labor eſt, parva quem puppe ſedentem,
Tam magno petiere mari.

(Ibid.)

Und dieſe öffentliche Narrenſage, daß die Sonne ein ganzes Jahr lang auf ihrer Stirn über ſeinen Tod die Trauer trüge.

Ille etiam extincto miſeratur Caeſare Romam,
Cum caput obſcura nitidum ferrugine texit.

(Georg. 1.)

Und tauſend andere dergleichen, wodurch ſich die Welt ſo leicht etwas weiß machen läßt; weil ſie ſich einbildet, daß unſere Angelegenheiten dem Himmel zu ſchaffen machen, und daß ſeine Unendlichkeit durch unſere geringfügigen Handlungen in Bewegung gerathe: non tanta coelo ſocietas nobiſcum eſt, ut noſtro fato mortalis ſit ille quoque

ſiderum fulgor. (Plin. hiſt. nat. 2.) Nun aber, von der Standhaftigkeit und Entſchloſſenheit eines Menſchen zu urtheilen, der ſich noch nicht gewiß in Gefahr glaubt, ob er ſich gleich darin befindet, das heißt nicht gründlich geurtheilt: denn es iſt nicht hinlänglich, daß er in dieſer Faſſung geſtorben, wenn er ſich nicht ausdrücklich dieſes Endes darin geſetzt hat. Bey den Meiſten findet ſich es, daß ſie ſich in Mienen und Worten ſteif und unerſchrocken zeigen, um ſich dadurch einen Ruhm zu erwerben, deſſen ſie noch bey lebendigem Leibe zu genießen hoffen. Bey ſo vielen, als ich noch habe ſterben geſehen, haben die Umſtände auf das Betragen gewirkt, und nicht Vorſatz. Selbſt bey denen, welche ſich vor alten Zeiten das Leben genommen, muß man wohl auf den Umſtand merken, ob es ein plötzlicher oder ein Tod war, der Zeit hatte. Jener grauſame Römiſche Kaiſer ſagte von ſeinen Gefangenen, er wolle ſie den Tod fühlen laſſen, und wenn ſich jemand im Gefängniß umgebracht hatte, ſo pflegte er zu ſagen: der iſt mir entwiſcht. Er wollte das Sterben ausdehnen, und den Tod durch Martern ſchmecken laſſen.

Vidimus et toto quamvis in corpore caeſo,
Nil animae lethale datum, moremque nefandae
Durum ſaevitiae pereuntis parcere morti.
(Lucan. 2.)

In Wahrheit, es gehört ſo viel nicht dazu,

bey guter Gesundheit und ruhigem Nachdenken den Vorsatz zu fassen, sich zu entleiben: es ist sehr leicht, den Tapfern zu spielen, bevor es zum Treffen geht, so leicht, daß der feigste Mensch von der Welt, Heliogabalus, mitten in seinen schändlichen Ausschweifungen sich vorsetzte, sich recht zarter Weise das Leben zu nehmen, wenn ihn die Gelegenheit dazu zwingen sollte: und damit sein Tod sein übriges Leben nicht Lügen strafen möchte, hatte er sich ausdrücklich einen prächtigen Thurm bauen lassen, um welchen herum der Boden mit Brettern belegt war, eingefaßt mit Gold und Gesteinen, um sich auf solche von obenherab zu stürzen. Auch hatte er Schnüre von Gold und rother Seide verfertigen lassen, um damit sich zu erdrosseln; und sich einen goldenen Degen machen lassen, sich damit zu erstechen, und verwahrte Gift in köstlichen Flaschen von Onyx und Topas, um sich zu vergiften, je nachdem es ihm einfiele, eine oder die andere von diesen Todesarten zu wählen.

— impiger et fortis virtute coacta.

(Idem L. 4.)

Indessen macht die Üppigkeit seiner Anstalten es bey diesem wahrscheinlich, daß er dazu gegriffen haben würde, wenn ihm nur die Nase ein wenig stark geblutet hätte. Aber selbst bey denen, welche sich mit mehr Muth zur wirklichen That entschlossen haben, muß man, sage ich, darauf

ſehen, ob es mit einem Streich geſchehen, welcher durch die Kürze der Zeit verhinderte, die Wirkung zu empfinden; denn es iſt ungewiß, wenn ſie das Leben ſo nach und nach entfliehen geſehen, und das Gefühl des Körpers zu dem Gefühl der Seele hinzugekommen, und ſich das Mittel, es zu bereuen, dargebothen hätte; ob ſie dann noch ſtandhaft geblieben, und einen ſo gefährlichen Vorſatz mit Beharrlichkeit würden ausgeführt haben.

Als Lucius Domitius, der in den bürgerlichen Kriegen Cäſars bey Abruzzo gefangen genommen worden, Gift genommen hatte, reute es ihm nachher. Es hat ſich zu unſern Zeiten zugetragen, daß ein Mann, der ſich entſchloſſen hatte zu ſterben, und bey dem erſten Verſuche nicht tief genug geſtochen hatte, weil ihm der Kitzel des Fleiſches den Arm zurückſtieß, ſich zwar noch zwey oder drey andere wackere Wunden verſetzte, aber es doch nicht über ſich erhalten konnte, einen Stich bis ans Heft hineinzuſtoßen. Als man im Begriff war, dem Plantius Sylvanus den Prozeß zu machen, ſchickte ihm Urgulania, ſeine Großmutter, einen Dolch; weil er aber nicht damit zurecht kommen konnte ſich zu entleiben, ließ er ſich von ſeinen Leuten die Adern abſchneiden. Zu der Zeit des Tiberius wollte ſich Albucilla erſtechen. Da er ſich aber zu ſchwach getroffen, gab er ſeinen Gegner noch Zeit, ihn gefangen zu nehmen und nach ihrer Weiſe hinzurichten. Eben ſo

ging es dem Feldoberſten Demoſthenes nach ſeinem Zuge in Sicilien. Und Cajus Fimbria, nachdem er auch den Streich nicht tief genug geführt, hat ſeine Leute, ihm den Gnadenſtoß zu verſetzen. Oſtorius hingegen, der ſich ſeines Armes nicht bedienen konnte, hielt es für verächtlich, ſich des Armes ſeines Bedienten zu etwas anderem zu bedienen als den Dolch gerade und feſt zu halten, und ſo ſtürzte er ſelbſt auf denſelben los, und ſtieß ſich ſolchen durch die Kehle. Es iſt allerdings ein Brocken, den man niederſchlucken muß, ohne ihn zu käuen, wenn man nicht einen mit Stahl ausgelegten Gaumen hat. Und gleichwohl ließ ſich der Kaiſer Adrianus von ſeinem Arzte die Stelle auf der linken Bruſt genau bezeichnen, auf welche derjenige genau treffen mußte, welchem er den Befehl gab, ihn zu tödten. Hierin liegt es, warum Cäſar, als man ihn fragte, welchen Tod er für den wünſchenswürdigſten hielte, antwortete: den unerwarteſten und kürzeſten. Wenn Cäſar das ſagen konnte, ſo iſt es auch für mich keine Feigheit es zu glauben. Ein kurzer Tod, ſagt Plinius, iſt das höchſte Glück des menſchlichen Lebens. Man mag keine Bekanntſchaft mit ihm machen. Von dem, der ſich ſcheuet, mit ihm zu handeln, der ihm nicht ſtier in die Augen ſehen mag, von dem kann man nicht ſagen, er ſey entſchloſſen zum Tode. Diejenigen, welche man bey ihren Hinrichtungen, ihrem Ende entgegen eilen ſieht, und die

Execution zu beſchleunigen treiben, die thun es gewiß nicht aus Entſchloſſenheit. Sie wollen nur ſich die Zeit benehmen, dem Tode in das Angeſicht zu ſehen. Das Todtſeyn iſt ihnen alſo weniger zuwider, als das Sterben.

Emori nolo, ſed me eſſe mortuum, nihil eſtimo.
(Tuſc. L. 1.)

Es iſt eine Stufe von Standhaftigkeit, zu der ich, wie ich aus der Erfahrung weiß, gelangen könnte, wie diejenigen, die ſich in Gefahren ſtürzen, wie mit geſchloſſenen Augen ins Meer.

Im ganzen Leben des Sokrates iſt nach meiner Meinung nichts glänzender, als daß er dreyßig volle Tage gehabt hat, über ſein Todesurtheil nachzudenken; daß er ihn dieſe ganze Zeit hindurch mit voller Gewißheit ohne Furcht und Schrecken vor Augen hatte, und durch eine Reihe von Handlungen und Reden, denſelben vielmehr für gleichgültig und wenig bedeutend erklärt, als durch ein tiefes Nachdenken zu etwas Wichtigem und Bedeutungsvollen erhob. Pomponius Attikus, Cicero's Correſpondent, ließ, als er krank war, den Agrippa, ſeinen Schwiegervater, und noch drey andere ſeiner Freunde zu ſich rufen, und ſagte zu ihnen: da er ſähe, daß es mit ſeiner Geneſung keinen Fortgang habe, und daß alles, was er thäte, um ſein Leben zu verlängern, auch ſeine Schmerzen verlängerte und vermehrte; ſo ſey er gewillet,

ging es dem Feldoberſten Demoſthenes nach ſeinem Zuge in Sicilien. Und Cajus Fimbria, nachdem er auch den Streich nicht tief genug geführt, hat ſeine Leute, ihm den Gnadenſtoß zu verſetzen. Oſtorius hingegen, der ſich ſeines Armes nicht bedienen konnte, hielt es für verächtlich, ſich des Armes ſeines Bedienten zu etwas anderem zu bedienen als den Dolch gerade und feſt zu halten, und ſo ſtürzte er ſelbſt auf denſelben los, und ſtieß ſich ſolchen durch die Kehle. Es iſt allerdings ein Brocken, den man niederſchlucken muß, ohne ihn zu käuen, wenn man nicht einen mit Stahl ausgelegten Gaumen hat. Und gleichwohl ließ ſich der Kaiſer Adrianus von ſeinem Arzte die Stelle auf der linken Bruſt genau bezeichnen, auf welche derjenige genau treffen mußte, welchem er den Befehl gab, ihn zu tödten. Hierin liegt es, warum Cäſar, als man ihn fragte, welchen Tod er für den wünſchenswürdigſten hielte, antwortete: den unerwarteſten und kürzeſten. Wenn Cäſar das ſagen konnte, ſo iſt es auch für mich keine Feigheit es zu glauben. Ein kurzer Tod, ſagt Plinius, iſt das höchſte Glück des menſchlichen Lebens. Man mag keine Bekanntſchaft mit ihm machen. Von dem, der ſich ſcheuet, mit ihm zu handeln, der ihm nicht ſtier in die Augen ſehen mag, von dem kann man nicht ſagen, er ſey entſchloſſen zum Tode. Diejenigen, welche man bey ihren Hinrichtungen, ihrem Ende entgegen eilen ſieht, und die

fleiſch geſchwollen und gefaulet: die Ärzte riethen ihm zu einem ſtrengen Faſten. Nachdem er zwey Tage nichts zu ſich genommen, iſt es mit ihm ſo weit gebeſſert, daß ihn die Ärzte für geneſen erklärten, und ihm erlaubten, zu ſeiner gewöhnlichen Lebensart wieder überzugehen. Er hingegen, der ſchon eine gewiſſe Behaglichkeit in dieſer Entkräftung genoß, beſchließt nicht wieder zurückzugehen, ſondern den Weg vollends zurückzulegen, auf dem er ſchon ſo weit gekommen war. Tullius Marcellinus, ein junger Römer, wollte die Stunde ſeines Schickſals beſchleunigen, um einer Krankheit zu entgehen, die ihm heftiger zuſetzte, als er zu leiden willens war; obgleich die Ärzte eine völlige Geneſung verhießen, nur nicht ſo ſchnell. Er rufte daher ſeine Freunde zuſammen, um darüber zu berathſchlagen. „Einige von dieſen," ſagt Seneka, „gaben ihm den Rath, den ſie aus Feigheit ſich ſelbſt gegeben haben würden; Andere riethen ihm, aus Schmeicheley, zu dem, was ſie meinten, es würde ihm das angenehmſte ſeyn. Ein Stoiker aber ſprach alſo zu ihm: Plage dich doch nicht ſo, Marcellinus, als ob du über eine wichtige Sache zu Rathe gingeſt! Was iſt denn wichtiges dabey zu leben; deine Knechte und das Vieh leben auch; aber wichtig iſt es, mit Anſtand, mit Weisheit und mit Muth zu ſterben. Bedenke nur, wie lange es her iſt, daß du das ewige Einerley treibſt: eſſen, trinken, ſchlafen; trinken, ſchlafen und eſſen! In

dieſem Kreiſe treiben wir uns unabläßig herum: nicht bloß böſe und unerträgliche Zufälle, ſondern ſelbſt die Sattheit zu leben, gibt Luſt zum Sterben. Marcellinus bedurfte keines Menſchen, der ihm riethe, ſondern eines Menſchen, der ihm beyſtünde. Seine Bediente fürchteten, ſich darin zu miſchen: der Philoſoph aber machte ihnen begreiflich, daß das Hausgeſinde nur in Verdacht geriethe, wenn es zweifelhaft wäre, ob der Tod ihres Herrn freywillig geweſen: ſonſt wäre es ein eben ſo ſchlimmes Beyſpiel, ihn am Sterben zu verhindern als ihn zu ermorden, um ſo mehr, da

Invitum qui ſervat, idem facit occidenti.
(Hor. Art. p.)

Hierauf erinnerte er den Marcellinus, daß es, wie man bey Mahlzeiten, wenn ſie geendigt, den Nachtiſch an die Anweſende vertheilte, auch bey Endigung des Lebens wohlanſtändig ſey, unter diejenigen etwas auszutheilen, die bey denſelben Beyſtand geleiſtet hätten. Nun aber war Marcellinus eines ganz freygebigen Herzens, ſchenkte ſeinen Bedienten eine Summe Geldes, und tröſtete ſie. Übrigens brauchte er weder Stahl noch Blut; er unternahm es aus dem Leben zu gehen, nicht zu fliehen: nicht dem Tode zu entwiſchen, ſondern ſich mit ihm zu faſſen. Und nachdem er, um ſich alle Zeit zu nehmen, ihn feſt zu halten, alle Nahrung bey Seite geſetzt hatte, ſchwand er den drit-

ten Tag, da er ſich mit lauem Waſſer hatte begießen laſſen, nach und nach dahin, nicht ohne Wolluſt, wie er ſagte.“ In Wahrheit ſagen diejenigen, welche aus Entkräftung dergleichen Ohnmachten gehabt, daß ſie darin keinen Schmerz empfunden, ſondern vielmehr ein gewiſſes Wohlbehagen, wie in dem Übergange zum Schlafe und zur Ruhe. Das wären denn einige Beyſpiele von ſtudierten und überlegten Todesarten. Aber, damit der einzige Cato von allem Muth und aller Tapferkeit das Beyſpiel gäbe, ſcheint es, daß ſein gutes Geſchick ihm die Hand ſchwächte, womit er ſich den Streich verſetzte, damit er Zeit hätte, dem Tode zu trotzen und ihn dreiſt an der Gurgel zu packen; ſein Herz in der Gefahr zu ſtärken, anſtatt es zu ſchwächen. Und wenn ich ihn hätte in ſeiner eigenen und erhabenen That vorſtellen ſollen, ſo hätte ich es in der Stellung gethan, wie er ſein blutiges Eingeweide zerreißt, und nicht mit dem Degen in der Fauſt, wie es die Bildhauer ſeiner Zeit thaten. Denn dieſer zweyte Selbſtmord war weit herzhafter als der erſte.

Vierzehntes Kapitel.

Wie ſich es der Geiſt bey ſeinen Wahlen ſelbſt ſchwer macht.

Es iſt eine luſtige Einbildung, ſich ein Gemüth vorzuſtellen, daß unter zwey Wünſchen gerade in der Mitte ſchwebe: denn es iſt unbezweifelt wahr, daß es niemahls eine Wahl treffen werde, um ſo weniger, weil der Ausſchlag und die Wahl von einer Ungleichheit des Preiſes abhängt: und wer uns zwiſchen eine Weinflaſche und einen Schinken ſtellte, mit gleich abgewogener Luſt zu eſſen oder zu trinken, der ließe uns gewiß kein anders Mittel, als vor Hunger und vor Durſt zu ſterben. Daher die Stoiker, um dieſer Schwierigkeit vorzubeugen, wenn man die Philoſophen frägt, woher in unſerer Seele die Wahl unter zwey gleichgültigen Dingen entſtehe, welche macht, daß wir unter einer großen Anzahl Thalern eher den einen als den andern nehmen, da kein Grund vorhanden, der uns zu dieſem Vorzuge treibe, antworten, daß dieſe Bewegung der Seele außer der Ordnung und außer der Regel ſey, und aus einer fremden und zufälligen Anregung in uns entſtehe. Meines Bedünkens könnte man vielmehr ſagen, daß ſich uns kein Ding darſtelle, das nicht etwas

an ſich habe, es mag ſo wenig ſeyn, als es wolle: welches uns, ſey es durch das Geſicht, oder durch das Berühren, anziehe und zu einer Wahl beſtimme, ſo unmerklich das auch zugehe. Eben ſo, wenn man ſich einen Faden denkt, der allenthalben gleich ſtark iſt, ſo iſt es eine Unmöglichkeit aller Unmöglichkeiten, daß er breche: denn wo ſollte der Bruch beginnen? und daß er ganz und gar gleich breche, das iſt nicht in der Natur. Wer zu dieſem noch die geometriſchen Propoſitionen hinzufügen wollte, welche durch Gewißheit ihrer Demonſtrationen beweiſen, das Enthaltene ſey größer als das Enthaltende; das Centrum ſo groß als die Peripherie; und zwey Linien finden, die ſich ohne Unterlaß eine der andern nähern, ohne ſich jemahls zu berühren; oder den Stein der Weiſen, oder die Quadratur des Zirkels, wo ſich Urſache und Wirkung ſo ganz entgegenſtehen: der könnte daraus vielleicht einen oder den andern Schluß ziehen, um den kühnen Spruch des Plinius zu beſtärken; ſolum certum nihil eſſe certi, et homine nihil miſerius aut ſuperbius. (Hiſt. nat. L. 2.)

Fünfzehntes Kapitel.

Unſere Begierden wachſen durch die Schwierigkeiten.

Es gibt keinen Grund, der nicht einen ihm entgegenſtehenden habe, ſagt die weiſeſte Partey der Philoſophen. Neulich ſann ich dieſem ſchönen Spruche nach, den einer der Alten für die Verachtung des Lebens anführt: kein Gut kann uns Vergnügen gewähren, es ſey denn dasjenige, auf deſſen Verluſt wir vorbereitet ſind: in aequo eſt dolor amiſſae rei, et timor amittendae; (Seneca Ep. 98.) wodurch er erweiſen wollte, daß der Genuß des Lebens nicht wirklich angenehm ſeyn könne, wenn wir in Furcht ſtehen, es zu verlieren. Man könnte indeſſen gerade im Gegentheile ſagen, daß wir das Gute um deſto feſter umfaſſen, und mit unſerer Seele daran hängen, um ſo ungewiſſer uns ſein Beſitz iſt, und jemehr wir finden, daß es uns geraubt werde. Denn man fühlt es ganz deutlich, daß, wie das Feuer durch den Beyſtand der Kälte heftiger wird, auch unſer Wollen durch Widerſtand ſich ſchärft.

Si nunquam Danaen habuiſſet ahenea turris
Non eſſet Danae facta de Jove parens.
(Ovid. Amor. L. 2.)

Und

Und daß unſerm Geſchmacke natürlicher Weiſe Nichts ſo ſehr entgegen ſteht, als die Sattheit, welche aus der Leichtigkeit der Befriedigung entſteht; daß Nichts ihn mehr reizt als die Seltenheit und Schwierigkeit. Omnium rerum voluptas ipſo quo debet fugare, periculo creſcit. (Seneca de Benef. L. 7.)

Galla nega, ſatiatur amor niſi gaudia torquent.
(Mart. L. 4.)

Um die eheliche Liebe in Athem zu erhalten, verordnete Lykurgus, daß die verehligten Lacedämonier ſie nicht anders als verſtohlner Weiſe begehen ſollten, und daß es gleich ſchimpflich ſeyn ſolle, ſie beyde bey einander anzutreffen, als mit einer fremden Perſon. Die Schwierigkeit ſich einander an einen ſichern Ort zu beſtellen, die Gefahr bey der Überraſchung, die Gefahr des Schimpfs des folgenden Tages,

— Et langor et ſilentium
Et latere petitus imo ſpiritus.
(Hor. Ep. 11.)

das iſt es, was die Brühe ſo lecker macht. Wie viele ſehr üppig angenehme Spiele entſtehen nicht aus der beſcheidenen und ſchamhaften Art über die Werke der Liebe zu ſprechen. Die Wolluſt ſelbſt ſucht ſich durch den Stachel der Schmerzen zu reizen; ſie iſt viel verzuckerter, wenn ſie kocht, und wenn ſie durch die Haut brennt. Die Kebſe

Flora ſagte, ſie habe den Pompejus niemahls umarmt, ohne daß er Zeichen von ihren Biſſen davon getragen habe.

Quod petiere, premunt arcte, faciuntque dolorem
Corporis, et dentes inlidunt ſaepe labellis:
Et ſtimuli ſubſunt, qui inſtigant laedere id ipſum
Quodcunque eſt, rabies unde illae germina ſurgunt.
(Lucret. Lib. 4.)

So geht es mit allem. Schwierigkeiten geben den Dingen einen größern Werth. Die Einwohner der Mark Ancona thun ihre Gelübde lieber dem St. Jacob, und die Einwohner von Gallizien unſer lieben Frauen von Lorretto. Zu Lüttich macht man ein großes Werk aus den Bädern zu Lukka, und in Toſcana von den Spawaſſern. Auf den Fechtböden zu Rom ſieht man wenig Römer, dagegen ſind ſie voll von Franzoſen. Der große Cato fand ſich eben ſo gut, wie wir, von ſeiner Frau bis zum Eckel geſättigt, ſo lange ſie die ſeinige war, und begehrte ihrer, nachdem ſie einem andern angehörte. Ich habe einen alten Hengſt aus der Stuterey geworfen, mit dem in ſeinem Harem nichts mehr anzufangen war. Die Leichtigkeit bey ſeinen gewöhnlichen Stuten ließ ihn alſobald die Ohren hängen; gegen Fremde aber, wenn nur eine an ſeinen Weideplatze vorbey ging, ließ er ſich immer mit ſeinem ſchändlichen Wiehern hören, und gerieth in die wüthendſte Hitze wie vorher. Unſer Gelüſten verachtet, was ihm zur

Hand liegt, und fährt darüber hin, um demjenigen nachzuhaſchen, was ihm ſchwer zu erreichen iſt.

Transvollat in medio poſita et fugientia captat.
(Horat. Lib. 1. Sat. 1.)

Uns etwas verbiethen heißt uns darnach lüſtern machen.

— Niſi tu ſervare puellam
Incipis, incipiet deſinere eſſe mea.
(Ov. Am. 2.)

Es uns völlig überlaſſen, heißt es uns verächtlich machen. Mangel und Überfluß thun eben dieſelbe Wirkung.

Tibi quod ſupereſt, mihi quod deſit, dolit.
(Terent. Phorm. Act. 1.)

Die Begierde und der Genuß, ſind uns beyde drückend. Die ſtrenge Sprödigkeit der Geliebten verurſacht uns Verdruß; aber ihre Willigkeit und Nachgiebigkeit thut es, die Wahrheit zu ſagen, noch mehr; weil die Unzufriedenheit und der Zorn aus der Hochachtung entſpringen, in der bey uns die gewünſchte Sache ſtehet, und die Liebe ſchärfen und erhitzen; die Sättigung aber gebiert Eckel. Es iſt eine ſtumpfe, abgenutzte, müde und ſchläfrige Leidenſchaft.

Si qua volet regnare, diu contemnat amantem:
(Ovid. Amor. 2.)

— contemnite amantes,
Sic hodie veniet, ſi qua negavit heri.
(Propert. L. 2. Eleg. 14.)

Warum brauchte Poppäa die Erfindung, eine Larve vor ihr ſchönes Geſicht zu nehmen, als ſolchem bey ihren Liebhabern einen höhern Werth zu geben? Warum hat man bis über die Abſätze dieſe Schönheiten verhüllt und verſchleyert, welche jede zu zeigen wünſcht, welche jeden gelüſtet zu ſehen. Warum verdecken ſie mit ſo vielen Gewändern eins über das andere die Theile, die hauptſächlich der Gegenſtand unſerer Begierden und der ihrigen ſind? Und wozu dienen dieſe großen Reifen, womit neulich unſere Weiber ihre Hüften bewafnet haben, als unſere Begierden anzukörnen, und uns dadurch anzuziehen, daß ſie uns in der Ferne halten.

Et fugit ad ſalices, et ſe cupit ante videri.
(Virg. Bucol. 3.)

Interdum tunica duxit operta moram.
(Propert. 15. II.)

Wozu dient dieſe jungfräuliche Verſchämtheit? Dieſe ruhige Kälte; dieſe ſtrengen Mienen; dieſe ausgekrammte Unwiſſenheit in Dingen, die ſie beſſer wiſſen als wir, die wir ſie darin unterrichten? Wozu anders als unſern Wunſch nach ihnen zu verſtärken; als unſer Verlangen zu erhitzen, und ihm endlich alle dieſe Ceremonien und Schwie-

rigkeiten aufzuopfern? Denn es ist nicht nur Vergnügen, sondern auch noch Ehre dabey, dieses sanfte Widerstreben, diese kindliche Schamhaftigkeit zu überwinden und zu verführen, und eine kalte und gestrenge Ehrbarkeit der Gnade und Ungnade unserer Begierden zu unterwerfen. Es ist eine Ehre, sagt man, über die Bescheidenheit, die Keuschheit und die Mäßigkeit zu triumphiren: und wer den Weibern räth, diese Sitten abzulegen, der wird an ihnen und an sich selbst zum Verräther. Man muß sich stellen, als glaubte man, ihr Herz zittere vor Schrecken; der Schall unserer Worte beleidige die Reinigkeit ihrer Ohren; daß sie uns hassen, und unserm Ungestüm aus nothgedrungener Noth nachgeben. Die Schönheit, so mächtig sie ist, kann sich doch ohne diese Nebenhülfen nicht recht genießbar machen. Man sehe nur in Italien, wo die meiste und die feinste Schönheit künstlich ist, wie sehr sie nach fremden Mitteln und andern Künsten suchen muß, um sie angenehm zu machen; und bey dem allen bleibt sie dennoch, was sie auch thun mag, da es eine öffentlich käufliche Waare ist, schwach und wenig gesucht. Grade so, wie es selbst mit der Tugend unter zwey ähnlichen Wirkungen geht. Wir halten diejenige für die schönste und die würdigste, welche die meisten Schwierigkeiten und Gefahren zu überwinden hat. Es ist eine Wirkung der göttlichen Vorsehung, zuzulassen, daß ihre heilige Kirche beunruhigt werde, wie wir sie von so vie-

len Stürmen und Ungewittern beunruhigt ſehen, um durch dieſen Kampf die frommen Seelen zu erwecken, und aus der Läßigkeit und Schläfrigkeit zu reiſſen, in welche ſie eine ſo lange Ruhe verſenkt hatte. Wenn wir den Verluſt, den wir durch die Anzahl derjenigen erlitten haben, welche den Weg des Irrthums betreten, gegen den Gewinn aufwägen, der uns dadurch wird, daß es uns wieder in Athem ſetzt, unſern Eifer und unſere Kraft von neuem belebt, daß wir Anlaß zum Kampfe haben, ſo weiß ich nicht, ob der Schaden ſo groß ſey, als der Nutzen. Wir haben geglaubt, das Band unſerer Ehen feſter zu knüpfen, dadurch, daß wir es ganz und gar unauflösbar machten; aber in eben dem Maße, wie der Zwang feſt zugeſchürzt hat, in eben dem Maße hat die Verknüpfung des Willens und der Neigung nachgelaſſen und iſt ſchlaffer geworden. Und im Gegentheile, was in Rom die Ehen ſo lange Zeit in Ehren und Sicherheit erhielt, war die Freyheit, daß jeder, der nur wollte, ſich ſcheiden konnte. Sie hielten ihre Weiber beſſer, weil ſie ſolche verlieren konnten, und bey aller uneingeſchränkten Freyheit der Scheidung, vergingen fünfhundert und mehr Jahre, ohne daß ſich jemand derſelben bediente.

Quod licitum eſt, ingratum eſt, quod non licet acrius urit,

(Ov. Am. L. 1.)

Zu dem Vorgesagten könnte man auch noch die Meinung eines Alten hinzufügen, daß die Todesstrafen die Verbrechen vielmehr häufen, als verringern, daß sie nicht den Willen Recht zu thun erzeugen, (denn das ist das Werk der Vernunft und der Sittenlehre) sondern bloß die Behutsamkeit, sich nicht über den Übelthaten ertappen zu lassen.

Latius excisae pestis contagia serpant.

(Rutil. L. 1.)

Ich weiß nicht ob diese Meinung ganz wahr sey; aber dieß weiß ich aus Erfahrung, daß niemahls eine Polizey dadurch verbessert worden. Ordnung und Regelmäßigkeit der Sitten hängt von ganz andern Mitteln ab.

Die Griechischen Geschichtschreiber erwähnen der Argippäer, eines in der Nachbarschaft von Scythien wohnenden Volks, welche ohne Ruthen und Stöcke zum schlagen lebten, die sich nicht nur niemand getrauete anzugreifen: sondern jeder, der sich zu ihnen flüchtete, war in völliger Freyheit, wegen ihrer Tugend und der Heiligkeit ihres Lebens. Keiner war so kühn, dagegen zu verstoßen. Man wandte sich an sie, um Zwistigkeiten auszugleichen, die anderwärts unter Menschen entstanden. Es gibt Nationen, wo die Befriedigung der Gärten und Felder, die man einschließen will, in einem gesponnenen Faden bestehet, die sich sicherer befinden, und eingeschlossener, als durch unsere Gräben und Hecken. Furem signata sollicitant.

Aperta effractarius praeterit. (Seneca Ep. 68.) Vielleicht dient auch unter andern die Leichtigkeit in mein Haus zu kommen, dazu, es für Gewaltthätigkeiten in unſern bürgerlichen Kriegen zu ſichern. Vertheidigungsanſtalten reitzen das Unternehmen, und Mißtrauen den Angriff. Ich habe das Vorhaben der Kriegsmächte dadurch geſchwächt, daß ich ihnen die Schwierigkeiten aus den Augen rücke, und zugleich die Gefahr und jeden andern Stoff zum militairiſchen Ruhm, der ihnen gewöhnlicher Weiſe zur Entſchuldigung und Rechtfertigung dienet. Das, was mit Muth gethan wird, führt in den Zeiten, wo die Gerechtigkeit ſo gut als todt iſt, immer Ehre bey ſich. Ich mache ihnen die Eroberung meines Hauſes zur Niederträchtigkeit und Dieberey. Einem jeden, der anklopft, ſteht mein Haus offen. Zu meiner ganzen Beſchützung habe ich nichts weiter als einen Thürſteher nach altem Brauch und alter Sitte, welcher nicht ſo wohl dazu dient, meine Thür zu vertheidigen, als ſie freundlicher und anſtändiger zu eröffnen. Ich habe keine andere Haus- oder Schildwache, als welche die Sterne für mich ſtehen. Ein Landedelmann hat ſehr unrecht, zu thun, als ob er ſich vertheidigen wollte, wenn er ſich nicht thätig vertheidigen kann. Wer nur von einer Seite ſchutzlos iſt, der iſt es allenthalben. Unſere Vorväter hatten keinen Gedanken daran, Grenzfeſtungen zu bauen. Die Mittel anzugreifen, ich meine unſere

Häuſer ohne Batterien und Kanonen zu überraſchen, werden von Tage zu Tage ſtärker, als die Mittel ſich davor zu hüthen. Die Menſchen werden von jener Seite immer pfiffiger. Verheeren und Verwüſten iſt die Sache faſt Aller; Vertheidigen und Beſchirmen bloß die Sache der Wohlhabenden. Mein Landſitz war ziemlich befeſtigt für die Zeit, da er erbauet wurde: von dieſer Seite habe ich nichts hinzugethan, und würde fürchten, daß ſeine Haltbarkeit mir ſelbſt zum Nachtheil ausſchlagen möchte. Dazu kommt noch, daß friedfertige Zeiten es nothwendig machen könnten, die Vertheidigungswerke zu vermindern. Es iſt gefährlich ſie nicht wieder herſtellen zu können, und unſicher, ſich darauf zu verlaſſen. Denn in bürgerlichen Kriegen kann es unſer Bedienter mit der Partey halten, die wir fürchten. Und wenn nun gar noch die Religion zum Vorwande dienet, da werden ſelbſt Blutsverwandte, unter dem Deckmantel der Gerechtigkeit, Menſchen, denen man nicht ſicher trauen kann. Der öffentliche Schatz erhält unſere Hausbeſatzung nicht. Dadurch würde er völlig erſchöpft werden. Wir können ſolche nicht erhalten, ohne zu verarmen; oder wenigſtens mit größerer Beſchwerde und Laſten, wenn das Volk nicht dazu beyträge. Der Staat wird durch meinen Untergang nicht ſonderlich viel leiden. Übrigens, wenn man dabey zu Grunde geht, ſo halten ſich unſere Freunde ſelbſt mehr über unſere Unvorſichtigkeit

und Unklugheit auf, als daß ſie uns, unſere Unwiſſenheit und die Vernachläßigung unſerer Geſchäfte beklagen ſollten. Daß ſo viele bewachte Landſitze zerſtört ſind, wenn andere ſich erhalten haben, läßt mich den Verdacht faſſen, daß ſie ſich dadurch geſchadet haben, daß ſie bewacht waren. Das gibt die Luſt und den Vorwand, ſie anzugreifen. Alles Bewachen gibt einen Anſchein vom Kriege: der mag auch mich überfallen, wenn Gott es will; ſo viel iſt aber gewiß, daß ich ihn nicht herbey ruffen werde. Durch meine Ruhe hoffe ich vor dem Kriege ſicher zu ſeyn. Ich thue, was ich kann, um dieſen Winkel vom öffentlichen Sturme zu entfernen, wie ich es mit einem andern Winkel in meiner Seele mache. Mag doch unſer Krieg die Geſtalt verwundeln, ſich vermehren, und in verſchiedene Parteyen verändern: ich, meines Theils, wanke nicht aus der Stelle. Unter ſo vielen Landſitzen, die ſich bewaffnet haben, bin ich, ſo viel ich weiß, der einzige meines Standes, der ſich, in Anſehung des Meinigen, einzig und allein auf den Schutz des Himmels verlaſſen hat. Ich habe nicht einmahl, weder mein Silberzeug, noch meine Familienpapiere oder Tapeten in Sicherheit bringen laſſen. Ich will mich weder halb fürchten, noch halb mich retten. Wenn ein völliges Vertrauen den Schutz des Himmels erwirbt, ſo wird er mir bis an das Ende angedeihen: wo nicht, ſo bin ich lange genug da geweſen, um mein Daſeyn merk-

und denkwürdig zu machen. Wie ſo? Nun, ſeit dreyßig Jahren her.

Sechzehntes Kapitel.

Uiber Lob, Preis und Ruhm.

Der Nahme iſt nicht einerley mit der Sache. Der Nahme iſt ein articulirter Schall, welcher die Sache bezeichnet und andeutet; der Nahme iſt kein Theil der Sache oder ihres Weſens; es iſt ein fremdes Theilchen, daß der Sache beygefügt wird, und auſſer ihr beſteht. Gott, der einzig und allein in ſeiner eigenen Fülle beſteht, und die Fülle aller Vollkommenheit iſt, kann in ſich ſelbſt weder wachſen noch ſich vergrößern. Sein Nahme aber kann wachſen und zunehmen, durch das Lob und den Preis, den wir ihm über ſeine geoffenbarten Werke beylegen: welche Lobpreiſung wir ihm um ſo weniger einkörpern können, weil bey ihm kein Zuwachs am Guten möglich iſt. Wir richten ſolche alſo an ſeinen Nahmen, welcher etwas auſſer ihm aber ihm am nächſten iſt. Dieß iſt die Art und Weiſe, wie Gott allein alles Lob und alle Ehre gebührt. Und iſt nichts ſo fern von aller Vernunft, als, das geringſte davon für uns ſelbſt zu begehren. Denn, da wir arm, und inwendig

nackt ſind, da unſer Weſen unvollkommen, und unaufhörlich der Verbeſſerung bedürftig iſt, ſo iſt es dieß, worauf unſer Fleiß und unſere Beſchäftigung gehen muß: wir ſind alle leer und hohl, und alſo ſollten wir uns nicht mit Wind und Schall anfüllen; wir bedürfen reeller Subſtanzen, um unſere Kräfte zu erneuern; ein hungriger Menſch wäre wohl ſehr einfältig, wenn er eher nach einem hübſchen Kleide langte, als nach einer nahrhaften Mahlzeit. Nach dem Nothwendigſten muß man trachten: wie unſer gewöhnliches Gebet andeutet: Ehre ſey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden unter den Menſchen. Wir leiden Mangel an Schönheit, Geſundheit, Weisheit, Tugend und mehr dergleichen weſentlichen Dingen; die äußerlichen Zierden laſſen ſich nachher ſuchen, wenn wir für die weſentlichen Bedürfniſſe geſorgt haben. Die Theologie handelt weitläufiger und treffender über dieſen Gegenſtand, ich aber bin nicht ſehr darinnen gewiegt. Chryſippus und Diogenes ſind die erſten und ſtandhafteſten Schriftſteller in Betracht der Verachtung des Ruhms geweſen; und unter allen Wollüſten, ſagten ſie, wäre keine gefährlicher, und ſorgfältiger zu vermeiden, als diejenige, welche uns der Beyfall anderer Menſchen gewährt. Wirklich zeigt uns die Erfahrung dergleichen Verräthereyen, welche höchſt ſchädlich waren. Nichts in der Welt vergiftet die Fürſten mehr, als die Schmeicheley; es iſt nichts,

wodurch gottloſe Buben ſich bey ihnen ſo leicht in Gunſt ſetzen, und keine Kuppeley iſt ſo geſchickt oder gewöhnlicher, die Keuſchheit der Weiber zu beſtechen, als ſie mit ihrem eigenen Lobe zu beräuchern und zu nähren. Der vornehmſte Zauber, welchen die Syrenen gebrauchen, um den Ulyſſes zu beſchleichen, iſt von dieſer Natur.

Deça vers nous, deça, o très-louable Uliſſe,
Et le plus grand honneur dont la Gréce fleuriſſe,
(Trad. de Hom. L. 12.)

Jene Philoſophen ſagten: „aller Ruhm von der ganzen Welt ſey nicht ſo viel werth, daß ein verſtändiger Menſch nur einen Finger ausſtrecke, um ihn aufzuheben.“

Gloria quantalibet quid erit, ſi gloria tantum eſt.
(Juvenal. Sat. 7.)

Ich ſpreche vom Ruhm an und für ſich ſelbſt. Denn er hat oft ſehr nützliche Folgen, weswegen er wünſchenswürdig werden kann: er erwirbt uns Wohlwollen, und ſchützt uns einigermaßen vor Anfällen und Beleidigungen von andern Menſchen, und ſo mehr dergleichen. Von dieſer Beſchaffenheit waren auch die Lehrſätze des Epikurs. Denn dieſe Vorſchrift ſeiner Secte: „verbirg dein Leben,“ welche den Menſchen verbiethet, ſich mit öffentlichen Ämtern und Verhandlungen zu beladen, ſetzt auch nothwendig voraus, daß man den Ruhm verachten müſſe, welcher in dem Beyfalle beſteht,

den die Welt uns über die Handlungen ertheilt, die wir vor ihren Augen verrichten. Derjenige, der uns gebeut, uns zu verbergen und für nichts anders Sorge zu tragen, als für uns selbſt; der nicht will, daß wir Andern bekannt ſeyn, der will auch noch weniger, daß wir von ihm geehrt und gerühmt werden: auch widerräth er dem Idomeneus, ſich in ſeinen Handlungen und nach der allgemeinen Meinung und Würdigung einzurichten; es ſey denn, andern zufälligen Unbequemlichkeiten auszuweichen, welche ihm die Verachtung der Menſchen zuziehen könnte. Dieſe Lehren ſind meines Bedünkens unendlich wahr und vernünftig: aber wir ſind, ich weiß nicht wie, doppelſinnig, welches macht, daß wir nicht glauben, was wir glauben, und daß wir uns von dem, was wir an uns ſelbſt verdammen, nicht losmachen können. Man ſehe nur die letzten Worte des Epikurs, die er kurz vor ſeinem Tode ſagte; ihr Sinn iſt groß und eines ſolchen Philoſophen würdig: indeſſen haben ſie doch einen kleinen Anſtrich von Empfehlung ſeines Nahmens, und von dieſem Hange zum Ruhm, welchen er durch ſeine Lehren ſo ſehr verſchrieen hatte. Hier iſt ein Brief, welchen er kurz vor ſeinem letzten Hauch in die Feder ſagte:

Epikurus dem Hermachus.

Alles Heil zuvor.

„Derweil ich den glücklichſten und damit den letzten Tag meines Lebens erlebte, ſchrieb ich dieſes unter ſolchen Schmerzen in der Blaſe und andern Eingeweiden, die durch nichts vergrößert werden können: indeſſen werden ſie mir einigermaßen vergolten durch das Vergnügen meiner Seele, wenn ich mich an meine Schriften und Abhandlungen erinnere. Du aber nimm dich, wie es der Liebe und Zuneigung gebührt, die du von Kindesbeinen an gegen mich bezeigt haſt, nimm dich der Kinder des Metrodorus an und gewähre ihnen deinen Schutz.“

So weit ſein Brief, und das was mich ſein Vergnügen, welches er in ſeiner Seele über ſeine Schriften und Abhandlungen zu empfinden ſagt, ſo auslegen läßt, daß er dadurch einigermaßen auf den Ruhm zielt, den er dadurch noch nach ſeinem Tode zu erhalten hofft, das iſt die Verordnung in ſeinem Teſtamente, worin er verlangt, daß **Aminomachus und Timokrates ſeinen Erben jährlich zur Feyer ſeines Geburtstages im Monath Januar die Koſten auszahlen ſollen, die Hermachus dazu beſtimmen, und auch den Aufwand, der jeden zwanzigſten Tag im Monathe zu einer Mahl-**

zeit für Philoſophen aufgehen würde, mit denen er in einem vertraulichen Umgange gelebt, die ſich zum Gedächtniß ſeiner und des Metrodorus verſammeln ſollten.

Karneades war das Haupt der entgegenſtehenden Meinung, und hat behauptet, daß der Ruhm an und für ſich ſelbſt wünſchenswerth ſey; gerade ſo wie wir uns derer ihrer ſelbſt wegen annehmen, die nach unſerm Tode geboren werden, die wir nicht kennen, und wovon wir gar keinen Genuß haben. Dieſe Meinung hat nicht ermangelt einen allgemeinen Beyfall zu finden, und am gewöhnlichſten befolgt zu werden, wie es mit denen zu geſchehen pflegt, die ſich am füglichſten nach unſern Neigungen bequemen. Ariſtoteles gibt ihm den erſten Rang unter den äußern Gütern und ſagt: „vermeide, als zwey gefährliche Extreme, ſo wohl Ruhm zu ſuchen, als ihn zu fliehen.“ Hätten wir die Bücher, welche Cicero über dieſen Gegenſtand geſchrieben hatte, ſo glaube ich, würden wir gar herrliche Sachen darüber leſen. Denn dieſer Mann war dergeſtalt von dieſer Leidenſchaft beherrſcht, daß er, wie mich däucht, wenn er ſich es nur getrauet hätte, gern in das Übermaß gefallen wäre, in welches die Andern verfielen, daß nähmlich die Tugend ſelbſt nur in ſo fern wünſchenswürdig ſey, als ſie uns die Ehre erwirbt, die eine beſtändige Folge derſelben iſt.

Paul-

Paullum ſepultae diſtat inertiae,
Celata virtus.

(Hor. L. 4. Od. 9.)

Welche Meinung aber ſo falſch iſt, daß es mich ärgert, daß ſie jemahls hat in den Kopf eines Menſchen kommen können, der die Ehre hatte, ein Philoſoph zu heißen. Wenn ſie wahr wäre, ſo dürfte man nur öffentlich tugendhaft ſeyn, und hätten wir mit dem Beſtreben der Seele, worin ſich eigentlich der wahre Sitz der Tugend befindet, nichts zu ſchaffen, um ſie in Regel und Ordnung zu erhalten, als nur in ſo fern es zur Kenntniß Anderer gelangen müßte. Es käme alſo nur darauf an, mit Feinheit und Behutſamkeit laſterhaft zu ſeyn. Wenn du weißt, ſagt Karneades, daß an der Stelle eine Schlange liegt, wo ſich ein Mann, ohne es zu vermuthen, niederſetzen will, von deſſen Tode du Vortheil haſt; ſo handelſt du als ein Böſewicht, wenn du ihn nicht warneſt, und zwar um ſo mehr, weil deine Handlung nur dir allein bekannt bliebe. Wenn wir das Geſetz, wohlzuthun, nicht aus uns ſelbſt hernehmen, wenn Impunität für uns Gerechtigkeit iſt; in wie viele Arten von Bosheiten werden wir dann nicht täglich Gelegenheit haben, uns zu ſtürzen. Was S. Peduceus that, als er dasjenige treu herausgab, was C. Plotius ihm ohne jemandes Mitwiſſen von ſeinen Reichthümern anvertrauet hatte, und desgleichen ich auch oft ſelbſt gethan habe, das finde ich nicht

eben ſo vieles Rühmens werth, als ich es ſchändlich finden würde, wenn wir es nicht gethan hätten. Und finde es gut und nützlich zu unſern Tagen, das Beyſpiel des P. Sextilius Rufus anzuführen, welchen Cicero darüber anklagte, daß er wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen eine Erbſchaft an ſich geriſſen, obgleich nicht nur ohne Widerſpruch der Geſetze, ſondern ſelbſt durch die Geſetze. Und M. Craſſus, und Q. Hortenſius, welche, wegen ihrer Macht und ihres Anſehens von einem Fremden angegangen wurden, gewiſſe Antheile aus einem falſchen Teſtamente ſich gefallen zu laſſen, damit er daraus des ſeinigen deſto gewiſſer ſeyn möchte, begnügten ſich damit, daß ſie mit der Verfälſchung des Teſtaments nichts zu ſchaffen haben wollten, ſchlugen aber den Nutzen nicht aus, und hielten ſich für genug gedeckt, wenn ſie vor Anklagen, und vor Zeugen und dem Geſetze ſicher wären. Meminerint, Deum ſe habere teſtem, id eſt, ut ego arbitror, mentem ſuam. (Cic. de offic. L. 3.)

Es wäre um die Tugend ein elend jämmerlich Ding, wenn ſie ihren Werth nur aus dem Ruhme zöge. Vergebens beſtrebten wir uns, ihr einen eigenen Rang einzuräumen, und ſie vom Glück unabhängig zu machen: denn was iſt wohl zufälliger als ein berühmter Nahme. Profecto fortuna in omni re dominatur: ea res cunctas ex libidine magis quam ex verò celebrat obſcuratque. (Sil. in

Cat.) Zu veranſtalten, daß die Handlungen, ſichtbar und bekannt werden, iſt bloß ein Werk des Glücks. Das blinde Glück iſt es, welches uns auf das Gerathewohl den Ruhm austheilt. Ich habe geſehen, wie es ſehr oft vor dem Verdienſte hergeht, und oft in großer Länge über das Verdienſt wegſchreitet. Derjenige, welcher zuerſt den Einfall hatte, den Ruhm mit einem Schatten zu vergleichen, ſagte etwas beſſeres, als er ſagen wollte: beyde ſind höchſt nichtige Dinge. Er geht zuweilen vor ſeinem Körper her, und zuweilen dehnt er ſich weit über die Länge desſelben hinaus. Diejenigen, welche den Adel lehren, in der Tapferkeit nichts anders als Ehre zu ſuchen, quaſi non ſit honeſtum, quod nobilitatum non ſit: (Cic. de offic. Lib. 2.) Was thut ſie damit anders, als ihn anweiſen, ſich niemahls anders in Gefahr zu begeben, als wo er geſehen wird, und wohl darauf zu merken, ob auch Zeugen vorhanden, welche die Zeitung von ſeiner Tapferkeit ausbreiten können; da ſich doch tauſend Gelegenheiten zu braven Thaten ereignen können, ohne daß man ſich dadurch merkwürdig mache. Wie viele ſchöne Thaten von Gemeinen werden nicht im Gewühl einer Schlacht begraben? Wer ſich aber damit abgibt, andere in einem ſolchen Treffen zu bemerken, der iſt darin eben nicht ſehr geſchäftig, und führt gegen ſich ſelbſt das Zeugniß, was er für das Betragen ſeiner Waffenbrüder aufſtellt. Vera et fa-

piens animi magnitudo, honeſtum illud, quod maxime naturam ſequitur, in factis poſitum non in gloria, judicat. (Cic. de offic. L. 1.) Aller Ruhm, auf den ich über mein Leben Anſpruch mache, iſt, daß ich ſolches ruhig durchlebt habe: ruhig, nicht nach der Meinung des Metrodorus, oder des Arceſilaus, oder des Ariſtippus, ſondern nach meiner eigenen. Da die Philoſophen keinen Pfad zu finden vermocht, der zur Ruhe führt, und gut und allgemein wäre, ſo muß jeder einen beſondern für ſich ſuchen. Wem anders, als dem Glücke haben Cäſar und Alexander die ſo unermeßliche Größe ihres Nachruhms zu verdanken? Wie viele Menſchen hat es bey den erſten Schritten auf ihrer Laufbahn umgeworfen, von welchen wir nie etwas gehört haben, welche eben ſo viel Tapferkeit mit dahin brachten, als jene, wenn ihr unglückliches Geſchick ſie nicht im erſten Beginn ihrer Unternehmung plötzlich aufgehalten hätte. Durch alle die außerordentlichen Gefahren hindurch erinnere ich mich nicht geleſen zu haben, daß Cäſar nur ein einziges mahl verwundet worden. Tauſend ſind getödtet worden in mindern Gefährlichkeiten, als die mindeſte, durch welche er gegangen iſt. Eine unendliche Anzahl ſchöner Handlungen müſſen aus Mangel an Zeugen verloren gehen, bevor eine ihrem Thäter zu Nutze kömmt. Man iſt nicht immer auf der Höhe einer Breſche, oder an der Spitze eines Heers, vor den Augen

le ihre Rolle ſpielen muß, ſondern in uns und für uns ſelbſt, wohin keine andern Augen blicken, als unſere eigenen. Da deckt uns ihre Stärke vor der Furcht des Todes, vor dem Schmerz und ſelbſt vor der Schande: da macht ſie uns feſt beym Verluſt unſerer Kinder, und unſerer Freunde, und unſerer Güter; und wenn die Gelegenheit ſich darzu ergibt, führt ſie uns auch in die Wagniſſe des Kriegs. Non emolumento aliquo, ſed ipſius honeſtatis decore. (Cic. de fin. L. 1.)

Dieſer Nutzen iſt weit größer, und weit wünſchens- und hoffenswürdiger, als die Ehre und der Ruhm, welche am Ende nichts anders ſind, als ein günſtiges Urtheil, das man über uns fällt. Um über einen Acker Landes zu urtheilen, muß man aus einer ganzen Nation ein Dutzend Männer ausſuchen; und über unſere Neigungen, und unſere Handlungen zu urtheilen, welches das ſchwerſte und wichtigſte Geſchäfte unter allen iſt, überlaſſen wir der Stimme des gemeinen Haufens, der Mutter der Unwiſſenheit, der Ungerechtigkeit, und der Unbeſtändigkeit! Iſt wohl einiger Sinn dabey, das Leben eines weiſen Mannes vom Urtheile der Narren abhängig zu machen? An quidquam ſtultius, quam quos ſingulos contemnas, eos aliquid putare eſſe univerſos? (Cic. Tuſc. L. 5.) Wer es darauf anlegt, dieſen zu gefallen, der ringet vergebens, und ſeinen Händen entwiſcht der Preis des Wettkampfs. Nil tam in-

daß ſeine Tugend zur Wiſſenſchaft der Menſchen gelange, der iſt nicht der Mann, von dem man viele Dienſte ziehen wird.

Credo, che il reſto di quel verno, coſe
Faceſſe degne di tenerne conto,
Ma fur fin' à quel tempo ſi naſcoſe,
Che non é colpa mia, s'hor' non le conto:
Perche Orlando a far opre virtuoſe
Piu che à narrarle poi, ſempre era pronto;
Ne mai fu alcun' de li ſuoi fatti eſpreſſo,
Se non quando hebbe i teſtimonii appreſſo.
(Arioſt. Cant. 9.)

In den Krieg muß man ziehen aus Pflicht, und dafür diejenige Belohnung erwarten, welche keiner ſchönen That entſtehen kann, ſo unbekannt ſie auch bleiben mag, ſelbſt auch nicht einmahl tugendhaften Gedanken: das iſt die Zufriedenheit, welche ein reines Gewiſſen uns gibt, wenn wir Recht thun. Man muß ſeiner ſelbſtwegen tapfer ſeyn, und wegen des Vorzugs der dabey iſt, wenn man bey allen Anfällen des Glücks feſt und ſtandhaft bleibt.

Virtus repulſae neſcia ſordidae,
Intaminatis fulget honoribus:
Nec ſumit aut ponit ſecures
Arbitrio popularis auras.
(Hor. L. 3.)

Es iſt nicht zur äußern Schau, daß unſere See-

le ihre Rolle ſpielen muß, ſondern in uns und für uns ſelbſt, wohin keine andern Augen blicken, als unſere eigenen. Da deckt uns ihre Stärke vor der Furcht des Todes, vor dem Schmerz und ſelbſt vor der Schande: da macht ſie uns feſt beym Verluſt unſerer Kinder, und unſerer Freunde, und unſerer Güter; und wenn die Gelegenheit ſich darzu ergibt, führt ſie uns auch in die Wagniſſe des Kriegs. Non emolumento aliquo, ſed ipſius honeſtatis decore. (Cic. de fin. L. 1.)

Dieſer Nutzen iſt weit größer, und weit wünſchens- und hoffenswürdiger, als die Ehre und der Ruhm, welche am Ende nichts anders ſind, als ein günſtiges Urtheil, das man über uns fällt. Um über einen Acker Landes zu urtheilen, muß man aus einer ganzen Nation ein Dutzend Männer ausſuchen; und über unſere Neigungen, und unſere Handlungen zu urtheilen, welches das ſchwerſte und wichtigſte Geſchäfte unter allen iſt, überlaſſen wir der Stimme des gemeinen Haufens, der Mutter der Unwiſſenheit, der Ungerechtigkeit, und der Unbeſtändigkeit! Iſt wohl einiger Sinn dabey, das Leben eines weiſen Mannes vom Urtheile der Narren abhängig zu machen? An quidquam ſtultius, quam quos ſingulos contemnas, eos aliquid putare eſſe univerſos? (Cic. Tuſc. L. 5.) Wer es darauf anlegt, dieſen zu gefallen, der ringet vergebens, und ſeinen Händen entwiſcht der Preis des Wettkampfs. Nil tam in-

aeſtimabile eſt, quam animi multitudinis. (Seneca.) Demetrius ſagte ſcherzhafter Weiſe von der Stimme des Volks, er mache ſich eben ſo wenig aus der, welche ihm von oben abginge, als aus der von unten. Ego hoc judico, ſi quando turpe non ſit, tamen non eſſe non turpe, quum id a multitudine laudetur. (Cic. de fin. L. 2.)

Keine Kunſt, keine Geſchmeidigkeit des Geiſtes könnte unſere Schritte nach einem ſo irrigen und unwiſſenden Wegweiſer leiten. In dieſer Verwirrung von Windgeräuſch, von Volksmeinung und Gerüchten, durch welche wir uns treiben laſſen, läßt ſich kein Weg ausmachen, der etwas tauge. Laßt uns kein ſo wankelhaftes, unbeſtändiges Ziel vorſtecken: folgen wir immer gerades Weges der Vernunft. Auf dieſem Wege möge uns der öffentliche Beyfall folgen, wenn er will, und weil er ganz vom Glück abhängt, ſo haben wir keinen Grund, ihn auf einem andern Wege zu erwarten, als auf dieſem. Ich würde ihm deswegen nicht folgen, weil der geradeſte Weg der kürzeſte iſt, ſondern ich würde ihm folgen, weil ich aus der Erfahrung weiß, daß er am Ende immer als der glücklichſte und der nützlichſte befunden wird. Dedit hoc providentia divina munus, ut honeſta magis juvarent. (Quinct. inſtit. L. 1.)

Ein alter Schiffer unter den Alten ſagte folgendermaßen zu Neptun: „O Gott, du kannſt mich retten wenn du willſt; wenn du willſt, kannſt

du mich untergehen laſſen: aber mein Ruder halte ich immer gerade.“ Ich habe zu meiner Zeit tauſend geſchmeidige, ängſtliche, doppelſinnige Menſchen geſehen, von denen niemand zweifelte, ſie beſäßen mehr Weltklugheit als ich, und ſie ſind da zu Grunde gegangen, wo ich mich gerettet habe.

Riſi ſucceſſu poſſe carere dolos,

(Ovid. Heroid.)

Als Paulus Æmilius nach ſeinem glorreichen Macedoniſchen Feldzuge aufbrach, ermahnte er vor allen Dingen das Römiſche Volk, über ſeine Handlungen die Zunge in Zaum zu halten, ſo lange er abweſend ſey! O welch eine große Störerinn iſt nicht die Zügelloſigkeit im Urtheilen! Um ſo größer, weil nicht jeder die Standhaftigkeit des Fabius gegen die widrige beleidigende Volksſtimme beſitzt, welche lieber ſeine Macht von den eitlen Einfällen der Menſchen vermindern ließ, als ſeinen Auftrag mit günſtigerm Ruhme und Volksbeyfall, weniger gut ausrichten wollte. Es liegt ein gewiſſes unnennbares, ſüßes Gefühl darinnen, ſich loben zu hören: allein wir legen dennoch viel zu viel hinein.

Laudari haud metuam, neque enim mihi cornea fibra eſt,
Sed recti finemque extremumque eſſe recuſo,
Euge tuum et belle.

(Perſ. Sat. 1.)

Ich kümmere mich nicht ſo viel darum, wie ich mit andern ſtehe, als ich mich darum bekümmere, wie ich mit mir ſelbſt ſtehe. Ich will reich ſeyn für mich, und nicht auf Borg. Fremde ſehen nur den äußern Schein und äußere Begebenheiten: ein jeglicher kann eine äußerliche gute Miene annehmen, und innerlich voller Fieber und Schrecken ſeyn: man ſieht mir nicht ins Herz, man ſieht nur meine Miene. Man hat Recht die Heucheley zu verſchreyen, welche im Kriege ihr Weſen hat: denn was iſt für einen Menſchen der die Schliche kennt, leichter, als den Gefahren auszuweichen, und bey einem feigen Herzen den Bramarbas zu ſpielen? Es gibt ſo viele Mittel, den Gelegenheiten auszuweichen, bey welchem man ſeine eigene Perſon wagen müßte, daß man die Welt tauſendmahl betrogen haben kann, bevor man ſich nur in ein Wageſtück eingelaſſen hat, und ſelbſt dann, wenn man darin verflochten iſt, weiß man für dasmahl auch ſein Spiel mit guter Miene und mit unerſchrockenen Worten zu verdecken, obgleich die ganze Seele in uns zittert. Und viele würden, wenn ſie den Platoniſchen Ring beſäßen, welcher denjenigen unſichtbar machte, der ihn am Finger trug, und den Stein nach dem Inwendigen der Hand drehte, ſich oft genug da verbergen, wo ſie ſich am meiſten ſtellen ſollten, und würden es ſehr bereuen, ſich an ſolche

Ehrenposten gestellt zu sehen, wo die Noth sie herzhaft machte.

Falsus honor juvat, et mendax infamia terret,
Quem, nisi mendosum et mendacem?
(Horat. epist. L. 1.)

Hieraus sieht man, wie alle die Urtheile, die sich auf einen äußern Schein gründen, im höchsten Grade ungewiß und zweifelhaft sind, und wie kein Zeugniß so sicher ist, als was sich ein jeder selbst geben muß. Und wie viele Troßbuben haben wir nicht zu Genossen unseres Ruhms? Derjenige, der sich in einer offenen Tranchee fest hält, was thut er damit, das nicht vor ihm funfzig arme Schanzgräber thun, die ihm den Weg öffnen, und für fünf Dreyer täglichen Sold mit ihrem Körper decken.

— Non quicquid turbida Roma
Elevet, accedas, examenque improbum in illa
Castiges trutina, nec te quaesiveris extra.
(Pers. Sat. 1.)

Wir nennen es Vergrößerung unseres Nahmens, wenn wir ihn in vieler Mund bringen: wir wünschen, daß er mit Ehrerbiethung ausgesprochen werde, und daß diese seine Erhebung ihm nützlich werden möge. Nun, das mag denn das schlimmste bey der Sache noch nicht seyn: aber das Übermaß dieser Krankheit geht so weit, daß

manche ſuchen von ſich ſprechen zu laſſen, in welchem Sinne es auch ſey. Trogus Pompejus ſagt vom Heroſtratus, und Titus Livius vom Manlius Capitolinus, daß ſie begieriger nach einem großen, als nach einem guten Nahmen geweſen. Dieß Gebrechen iſt gewöhnlich. Wir geben uns mehr Mühe darum, daß man, als wie man von uns ſpreche, und es gnügt uns ſchon, daß unſer Nahme durch der Leute Mäuler laufe, wie auch der Lauf beſchaffen ſeyn möge. Es ſcheint, man gebe ſchon gewiſſermaßen ſein Leben und deſſen Dauer in die Verwahrung der Menſchen, denen man bekannt geworden. Ich meines Theils halte dafür, daß ich nur bey mir daheim bin, und von meinem andern Leben, das in der Bekanntſchaft meiner Freunde beſteht, wenn ich ſolches ohne Schleyer und bloß an und für ſich ſelbſt betrachte, ſo fühle ich, daß ich davon keinen andern Nutzen oder Genuß ziehe, als durch die Eitelkeit einer fantaſtiſchen Meinung. Und wenn ich todt bin, werde ich noch weit weniger davon empfinden, und alſo den Gebrauch der wirklichen Nutzbarkeiten, die zuweilen zufälliger Weiſe daraus entſtehen, ganz rein verlieren. Ich werde keinen Berührungspunct mehr finden, woran ich den Ruhm faſſen; noch der Ruhm, woran er mich faſſen noch auch zu mir gelangen könne. Denn mir zu verſprechen, daß mein Nahme ihn erlangen werde, ſo habe ich erſtlich keinen Nahmen, der ſo ganz ausſchließend der

meinige wäre: von den beyden, die ich habe, iſt der erſte meinem ganzen Geſchlechte gemein, ja ſo gar noch einigen andern: es gibt eine Familie in Paris und eine in Montpellier, welche den Zunahmen Montaigne, führen; eine andere in Bretagne, und Saintonge, die ſich de la Montaigne nennt. Die Verſetzung einer einzigen Silbe kann unſere Wapenſchilde ſo vermiſchen, daß ich Theil an ihrem Ruhme, und ſie vielleicht an meiner Schande nehmen: und wenn die Meinigen ehedem noch den Zunahmen Eyquem geführt haben, ſo iſt das ein Nahme, den noch eine bekannte Familie in England führt. Was meinen zweyten Nahmen betrifft, ſo gehört er jedem zu, der Luſt hat ihn zu nehmen. Alſo ehre ich vielleicht einen Karrnſchieber an meiner Stelle. Und endlich wenn ich auch ein beſonderes Merkzeichen für mich allein hätte, was kann es dann bezeichnen, wenn ich nicht mehr bin: kann es die Nichtigkeit bezeichnen und begünſtigen?

— Nunc levior cippus non imprimit oſſa,
Laudat poſteritas, nunc non e manibus illis,
Nunc non e tumulo fortunatque favilla
Naſcuntur violae?

(Ibidem.)

Doch hierüber habe ich ſchon anderwärts geſprochen. Im übrigen, wenn in einer Schlacht zehntauſend Mann zu Krüppeln oder todt geſchoſ-

ſen worden, ſo ſpricht man kaum von funfzehn. Es gehört eine gewiſſe größe des Standes und der Geburt, oder irgend eine wichtige Folge dazu, welche das Glück mit einander verbindet, um eine That nicht nur eines Gemeinen, ſondern eines Officiers von Range mit Ruhm zu erheben. Denn ein oder zwey, oder zehn Menſchen zu tödten, oder ſich dem Tode tapfer entgegen zu ſtellen, iſt zwar ſchon für jeden von uns etwas, denn wir ſetzten alles gegen alles: für die Welt aber ſind das ſehr gewöhnliche Sachen; ſie ſieht derſelben täglich ſo viele, und es gehört ſo vieles dergleichen dazu, um eine auffallende Wirkung zu thun, daß wir keinen beſondern Ruhm und Empfehlung erwarten dürfen.

— Caſus multis hic cognitus, ac jam
Tritus, et e medio fortunae ductus acervo.
(Juven. Sat. 13.)

Von ſo viel tauſend mahl tauſend tapfern Männern, welche in Frankreich ſeit funfzehnhundert Jahren mit den Waffen in der Hand geſtorben ſind, ſind keine hundert, deren Gedächtniß bis auf uns gekommen iſt. Die Nahmen nicht nur der Kriegshäupter, ſondern ſelbſt der Schlachten und Siege, ſind in Vergeſſenheit begraben. Die Beſitzungen des halben Theils der Welt rücken aus Mangel an Regiſtern nicht aus ihrer Stelle, und verſchwinden ohne Dauer. Wenn ich die unbekann-

ten Begebenheiten aufgezeichnet beſäße, ſo glaube ich, wollte ich damit ſehr leicht die bekannten in allen Arten von Beyſpielen verdrängen. Wie, daß ſelbſt von den Römern und Griechen, von ſo vielen ſeltenen und edlen Thaten, welche ſo viele Zeugen und Schriftſteller hatten, ſo wenige bis auf uns gekommen ſind?

Ad nos vix tenuis famae perlabitur aurâ.
(Virg. Aeneid.)

So wird es ſchon ſehr viel ſeyn, wenn in hundert Jahren von hier man ſich nur noch ſo obenhin erinnert, daß zu unſern Zeiten in Frankreich bürgerliche Kriege geführt worden ſind. Die Lacedämonier opferten, wenn ſie in ein Treffen gingen, den Muſen, damit ihre Thaten ſchön und würdig beſchrieben werden möchten, und hielten dafür, es ſey nicht gemeine Gunſt der Götter, wenn ſchöne Heldenthaten Zeugen fänden, welche ſolchen Leben und Unſterblichkeit geben könnten. Meinen wir, daß bey jeder Flintenkugel, die uns trifft, oder bey jeder Gefahr, die uns überkommt, gleich ein Notarius bey der Hand ſey, der darüber ein Protokoll aufnehme? Und hundert ſolche Protokolliſten möchten ſich dennoch darunter finden, deren Tagebücher wohl nicht über acht Tage alt werden, und keinem Menſchen zu Geſicht kommen würden. Wir haben von den Schriften der Alten nicht den tauſendſten Theil. Es iſt das Glück

welche ſich darin verliebt haben, nach einem dunkeln und verworrenem Gefühle ihn ganz anders und vollkommener finden, als er wirklich iſt. Ich verlange nicht, daß ein Menſch, aus Furcht auf der andern Seite zu viel zu thun, ſeinen Werth ganz und gar verkennen ſolle, noch daß er weniger von ſich halte, denn an ihm iſt: das richtige Urtheil muß allenthalben ſein Recht behaupten. Nach aller Vernunft muß er hierin, wie in andern Dingen, das ſehen, was ihm die Wahrheit vorhält. Iſt er Cäſar, ſo mag er ſich kühnlich für den größeſten Feldherrn in der Welt halten. Wir ſind nichts als Ceremonien; und die Ceremonie reißt uns hin, daß wir das Weſen der Dinge nicht betrachten; wir halten uns an die Zweige, und laſſen Schaft und Stamm fahren. Wir haben die Weiber gelehrt, roth werden beym bloßen Nennen ſolcher Dinge, die ſie ſich gar nicht ſcheuen zu thun: wir getrauen uns nicht, gewiſſe Glieder mit ihrem anatomiſchen Nahmen zu nennen, die wir gleichwohl zu allerley Verrichtungen in Ehren und Unehren gebrauchen. Die Ceremonie verbiethet uns, erlaubte und natürliche Verrichtungen durch Worte anzudeuten, und wir gehorchen dieſem Verboth. Die Vernunft verbiethet uns unerlaubte und böſe Handlungen zu begehen, und ſie predigt tauben Ohren. Ich befinde mich hier unter der Gefangenſchaft der Geſetze des Ceremoniels; denn dieſes erlaubt nicht, daß man löblich

von ſich ſpreche, noch daß man etwas nachtheiliges von ſich ſage. Wir wollen das für jetzt dahin geſtellt ſeyn laſſen. Diejenigen, denen das Glück (man mag es günſtig oder ungünſtig nennen müſſen) ihr Leben in einem hohen Poſten hat hinbringen laſſen, können durch ihre öffentlichen Handlungen bezeugen, was ſie ſind: diejenigen aber, die es bloß in gemeine Dienſte geworfen hat, und von denen Niemand ſpricht, wenn ſie es nicht ſelbſt thun, die ſind zu entſchuldigen, wenn ſie ſich die Dreiſtigkeit nehmen, mit ſolchen Perſonen von ſich ſelbſt zu ſprechen, denen daran gelegen iſt, ſie zu kennen; nach dem Beyſpiele des Lucullus.

Ille velut fidis arcana ſodalibus olim
Credebat libris, neque ſi male ceſſerat, usquam
Decurrens alio, neque ſi bene: quo ſit, ut omnis
Votiva pateat veluti deſcripta tabella,
Vita ſenis.

(Horat. Sat. 6.)

Dieſer brachte ſeine Thaten und ſeine Gedanken zu Papiere, und mahlte ſich dabey ſo, wie er ſich zu ſeyn fühlte. Nec id Rutilio et Scauro citra fidem aut obtrectationi fuit. (Taciti Agric. 1.) Ich erinnere mich alſo, daß man von meiner zarten Kindheit an, ich weiß nicht was für eine Art meinen Körper zu tragen, und was für ein Gebärdenſpiel bemerken wollen, aus welchen eine gewiſſe Eitelkeit und thörichter Stolz hervorblickte. Hierauf will ich erſtlich folgendes ſagen: Es iſt ſo übel

fällt: ich ſuche ihn zu berichtigen, ausrotten aber kann ich ihn nicht. Er beſteht darin, daß ich die Dinge, die ich beſitze, weniger als nach ihrem wahren Werthe ſchätze, und den Preis der Dinge erhebe, je nachdem ſie fremd, abweſend ſind, und nicht mir gehören. Dieſe Laune geht bey mir ſehr weit. Wie die Gewalt der allgemeinen Meinung macht, daß die Ehemänner ihre eigenen Weiber, und viele Väter ihre Kinder mit tadelhafter Verachtung anſehen, ſo ergeht es auch mir; und unter zwey ähnlichen Werken, gebe ich nie dem Meinigen den Ausſchlag. Nicht ſo wohl deswegen, weil der Eifer immer beſſer und würdiger zu werden mein Urtheil blendet, und mich abhält mir ſelber Genüge zu thun, ſondern weil die Herrſchaft und der Beſitz, an und für ſich ſelbſt ſchon Gleichgültigkeit und Geringſchätzung gegen dasjenige erzeugt, was man beherrſcht und beſitzt. Die Einrichtung, die Sitten, und die Sprachen weit entlegener Völker ſind mir ſehr lieb; und ich bemerke, daß das Latein durch ſeine Würde meine Vorliebe erſchleicht, und mehr für ſich einnimmt als es ſollte, eben wie es mit den Kindern und dem gemeinen Volke geht. Die wirthſchaftliche Einrichtung des Hauſes, das Pferd meines Nachbarn von gleichem Werthe mit dem meinigen kömmt mir bloß deßwegen beſſer vor, weil es nicht mir gehört. Noch mehr, ich bin auch ſehr unwiſſend über mich ſelbſt; ich bewundere die Zuverſicht und das Ver-

trauen, welche ein jeder in ſich ſelbſt ſetzt; dahingegen ich faſt nichts zu wiſſen glaube, oder mir zutraue, etwas machen zu können. Ich habe keine richtige Überſicht über das Verhältniß meiner Kräfte, und lerne ſie erſt nach der Anwendung kennen. Ich bin eben ſo zweifelhaft, über das Maß meiner eigenen als jeder andern Kraft. Daher es denn kommt, daß, wenn ich es bey einem Geſchäfte recht treffe, ich ſolches mehr dem Glücke, als meiner eigenen Fähigkeit zuſchreibe: um ſo mehr, weil ich ſolches immer auf das Gerathewohl und mit Furcht unternehme. Eben ſo habe ich auch überhaupt noch dieſes an mir, daß ich unter allen Meinungen, welche das Alterthum über den Menſchen, im Ganzen genommen, geäußert hat, am liebſten diejenigen annehme, und daran am feſteſten klebe, welche uns am meiſten verachten, erniedrigen und vernichten. Die Philoſophie ſcheint mir nie ſo gutes Spiel zu haben, als wenn ſie unſern Eigendünkel und unſere Eitelkeit beſtreitet; wenn ſie mit Aufrichtigkeit ihre Unſtatthaftigkeit, ihre Schwäche und ihre Unwiſſenheit geſteht. Mich däucht, der Pflegevater der irrigſten Meinungen, ſo wohl der öffentlichen als beſondern, ſey der zu hohe Dünkel, den der Menſch von ſich ſelbſt hegt. Diejenigen, welche ſich auf einen Trabanten des Jupiters ſchwingen, und von da aus ſo weit in den Himmel hineinſchauen, thun mir eben ſo weh, als ob ſie mir einen Zahn ausriſſen: denn da bey meinem

Studieren, deſſen Gegenſtand der Menſch iſt, ich ſchon eine ſo außerordentliche Verſchiedenheit der Meinungen antreffe, ein ſo großes Labyrinth von Schwierigkeiten, eine immer größer als die andere; ſo viele Verſchiedenheit und Ungewißheit in der Schule der Weisheit ſelbſt: ſo kann man denken, weil jene Leute ſich über die Kenntniß ihrer ſelbſt und ihres eigenen Zuſtandes, Dinge die unaufhörlich vor ihren Augen liegen, nicht haben berichtigen können, weil ſie nicht wiſſen, wie ſich das bewegt, was ſie ſelbſt in Bewegung ſetzen, noch wie ſie uns die Triebfedern, die ſie ſelbſt anwenden und ſpielen laſſen, beſchreiben und zeichnen ſollen; ſo kann man denken, ſag' ich, ob ich ihnen über ihre Urſachen der Ebbe und Fluth des Nils Glauben beymeſſen werde? Der Trieb alſo, „die Dinge und ihre Urſachen kennen zu lernen, iſt," wie die heilige Schrift ſagt, „den Menſchen zur Geißel gegeben." Doch wieder auf mich ſelbſt zu kommen: es iſt meines Bedünkens ſehr ſchwer, daß irgend jemand ſich weniger ſchätze, als ich mich ſchätze. Ich rechne mich zu der ganz gemeinen Art, ausgenommen, daß ich mich noch für ſträflicher, wegen ſchlimmerer als der gemeinen Volksfehler halte, die ich aber weder verhehle, noch entſchuldige; und der einzige Werth, den ich mir beylege, iſt, daß ich meinen Preis kenne. Findet ſich Ruhmſeligkeit bey mir, ſo iſt ſie mir nur oberflächlich eingehläuet, und zwar durch die Tücke meines Tempe-

kaments; und iſt nicht ſtark genug, daß ich ſolche mit den Augen meiner Vernunft wahrnehmen könnte. Ich bin damit beſprengt, aber nicht gefärbt. Denn in der That, wenn es auf Witz und Verſtand ankömmt, ſo finde ich in mir nichts, in welchem Betracht es ſey, das mir ein Genügen leiſte, und der Beyfall Anderer hat bey mir nicht viel zu ſagen. In meinem Urtheilen bin ich zart und ſchwierig, ganz beſonders wenn es mich ſelbſt betrifft. Ich fühle, daß mich die Schwachheit hin und her ſchwenkt: ich habe nichts an oder in mir, das mein Urtheil von mir ſelbſt günſtig machen könnte; mein Geſicht iſt ziemlich hell und richtig, es wird aber leicht geblendet, wenn ich die Augen aufthue, wie mir es ganz vorzüglich in Anſehung der Dichtkunſt wiederfährt. Ich liebe ſolche unendlich, verſtehe mich ſo ziemlich auf die Werke anderer, aber ich bin im höchſten Grad unanſtellig, wenn ich darin ſelbſt Hand anlegen will: ich kann mich nicht ausſtehen. Ein wenig Tölpeley mag allenthalben hingehen, nur nicht in der Poeſie.

— Mediocribus eſſe poetis
Non di, non homines, non conceſſere columnae.
(Hor. in Arte p.)

Wollte Gott, dieſe Sentenz wäre vor jeder Buchdrucker-Officin ausgehängt, um ſo vielen Verſemachern den Eintritt zu verwehren.

— Verum nil ſecurius eſt malo Poëta.
(Martial. XII. 64.)

Hätten wir doch ſo ganze Völker! Dionyſius, der Vater, ſchätzte von ſich nichts ſo ſehr, als ſeine Poeſie. Zur Zeit der olympiſchen Spiele, da er alle übrigen Wettrenner an Pracht übertroffen hatte, ſchickte er auch Dichter und Muſiker hin, mit königlich vergoldeten und verbrämten Gezelten, um ſeine Verſe vorzuleſen. Als die Reihe an dieſe Verſe kam, zogen ſie ihm Anfangs durch die Vortreflichkeit der Declamation, die Aufmerkſamkeit des Volks auf ſich. Als es aber hernach die Pfuſcherey des Werkes erwog, verfiel ſolches erſt in Verachtung, und ſo wie es in ſeinem Urtheile immer bitterer ward, gerieth es bald in Wuth, und lief hinzu, aus Ärger alle dieſe Gezelte zu zerſtören und zu zerreiſſen. Und weil Dyoniſius Kampfwagen im Wettlauf ebenfalls nicht viel erkleckliches thaten, und das Schiff, auf welchem ſeine Leute heimfuhren, Sicilien verfehlte, und es der Sturm an die Küſte von Tarent warf, wo es ſcheiterte, ſo glaubte das Volk ganz gewiß, es ſey eine Wirkung des Zornes der Götter, die eben ſo ſehr, wie es ſelbſt, gegen den ſchlechten Dichter erbittert wären, und die Bootsleute ſelbſt, die aus dem Schiffbruche entkommen waren, unterſtützten dieſe Meinung, der auch noch das Orakel, das jenes Tod vorher verkündigte, gewiſſermaßen ein Gewicht zu geben ſchien. Dieſes war des Inhalts: Dionyſius würde ſeinem Ende nahe ſeyn, wenn er diejenigen beſiegt

hätte, die beſſer wären als er. Dieß legte nun Dionyſius aus von den Carthaginenſern, die an Macht ihn übertrafen. Und wenn er mit ihnen zu thun hatte, ließ er oft den Sieg aus den Händen ſchlüpfen und mäßigte ſich, um nicht die Erfüllung des Orakelſpruchs herbeyzurufen. Er verſtand ihn aber unrecht: denn der Gott deutete auf die Zeit, da er, durch Gunſt und Ungerechtigkeit, zu Athen den Vorzug über die tragiſchen Dichter erlangte, die beſſer waren, als er: indem er ſein Trauerſpiel, die Leneier betitelt, als Preisſtück hatte aufführen laſſen; nach welchem Siege er plötzlich ſtarb, und zwar wegen der übermäßigen Freude die er darüber empfand. Was ich an meinen Arbeiten noch ſo handlich finde, das liegt nicht in ihnen ſelbſt, in der ſtrengſten Rückſicht, ſondern in der Vergleichung mit andern ſchlechten Machwerken, welche, wie ich ſehe, allen Beyfall erhalten. Ich beneide das Glück ſolcher Menſchen, welche ſich ihrer eigenen Händewerke freuen, und daran ein Wohlgefallen finden können: denn das iſt ein leichtes Mittel, ſich Vergnügen zu ſchaffen, weil man es aus ſich ſelbſt hervorzieht: beſonders wenn ſie in ihrem Eigenſinne ein wenig beharrlich ſind. Ich kenne einen Dichterling, dem Stärke und Schwäche, große Haufen und einzelne Leſer, Himmel und Erde zuruffen: daß er wenig davon verſtehe. Aber deßwegen läßt er ſich keinen Strich von dem Maße abdingen, unter welchem er ſich

gemeſſen hat. Immer beginnt er von neuem, immer überarbeitet er, mit immer neuer Beharrlichkeit, und hält um ſo verſtockter auf ſeinem Urtheile von ſich ſelbſt, weil er der einzige iſt, der es behauptet und durchſetzt. Meine Arbeiten ſind ſo weit davon entfernt mir ſelbſt zu gefallen, daß ſie mir vielmehr, ſo oft ich ſie wieder zur Hand nehme, um ſie auszubeſſern, von neuem mißfallen.

Cum relego, ſcripſiſſe pudet, quia plurima cerno,
Me quoque qui feci, judice, digna lini.
(Ovid. de Ponto L. 1.)

Meiner Seele ſchwebt beſtändig eine Idee vor, von einer beſſern Form, als diejenige iſt, deren ich mich bedient habe: aber ich kann ſie nicht haſchen, nicht ins Werk ſetzen. Und ſelbſt dieſe Idee iſt nur aus dem mittlern Stockwerk. Daraus folgere ich, daß die Erzeugniſſe jener reichen und hohen Seelen, aus den vergangenen Zeiten, weit über den höchſten Horizont meiner Imagination und meiner Wünſche hinaus ſind. Ihre Schriften thun mir nicht nur bloß ein Genügen, und leiſten alles was ich wünſche: ſondern ſetzen mich in Erſtaunen und erfüllen mich mit Bewunderung. Ich beurtheile ihre Schönheit, ich ſehe ſolche, wo nicht in ihrer ganzen Fülle, jedoch in ſolchem Maße, daß es mir unmöglich iſt, mir vorzuſetzen, ſie zu erreichen. Was ich auch unternehme, ſo bleibe ich immer den Grazien ein Opfer ſchuldig, welches

Plu-

Plutarch von demjenigen fordert, der um ihre Gunſt buhlt.

— Si quid enim placet,
Si quid dulce hominum ſenſibus influit;
Debentur lepidis omnia Gratiis.

Sie verlaſſen mich beſtändig. Alles was ich ſchreibe iſt nur aus dem Groben gemacht, und ermangelt der feineren Feile und der Schönheit: ich kann nichts machen, das auch durch die letzte Hand einen höhern Werth erhielte, als den, der in der Materie ſelbſt liegt. Meine Form kommt meinem Stoffe nicht zu ſtatten. Deswegen muß mein Stoff auch ſtark ſeyn; er muß viel Abfall ertragen können, und an ſich ſelbſt ſchon Glanz haben. Wenn ich einen handlichern und allgemein gefälligern in Bearbeitung nehme, ſo geſchieht es meiner Gemächlichkeit wegen: weil ich keine feyerliche, traurige Weisheit liebe, wie wohl die Welt thut, und um mich ſelbſt, und nicht meinen Styl aufzuheitern, welcher vielmehr der Ernſthaftigkeit und Strenge angemeſſen iſt, wenigſtens muß ich das Styl nennen, was eigentlich nur ein unzuſammenhängendes und regelloſes Plaudern iſt; eine Art zu ſchwatzen mit dem Volke; ein Vortrag ohne Definition, ohne richtige Abtheilung, ohne ſtrenge Schlußfolgen, verworren, wie die Schriften des Amafanius und des Rabirius. Ich verſtehe mich weder aufs Gefallen, noch auf das Beluſtigen, noch auf das Kitzeln. Die luſtigſte

Erzählung von der Welt vertrocknet unter meinen Händen, und verlieret ihren Glanz. Ich bin nicht der Mann, der über Nichts viel Worte zu machen vermag, und besonders geht mir die Leichtigkeit ab, die ich an vielen meiner Bekannten wahrnehme, mit dem ersten dem besten der ihnen vorkommt, sich in ein Gespräch einzulassen, eine ganze Gesellschaft in Aufmerksamkeit zu erhalten und ohne laß zu werden, das Ohr eines Prinzen mit allerley Einfällen zu belustigen, wobey es ihnen niemahls an Stoff fehlt, und wo sie niemahls um die Grazie verlegen sind, womit sie den ersten besten Gedanken, der ihnen einkommt, begleiten, und ihn nach der Laune und der Fassungskraft derjenigen einkleiden, mit denen sie es zu thun haben. Die Prinzen sind eben nicht sonderlich für ernsthafte Gespräche, und ich nicht für lustige Schwänke. Die ersten und leichtesten Gründe, die man gewöhnlich am besten faßt, weiß ich als ein schlechter Volksredner nicht auszukramen. Ich sage von Allem, was mir vorkömmt, am liebsten das außerordentlichste, was ich davon weiß. Cicero hält dafür, bey philosophischen Abhandlungen sey das schwerste Stück der Eingang. Wenn dem also ist, so halte ich mich sehr de- und wehmüthig an den Schluß: denn man muß die Saite zu jeder Art von Ton herabstimmen können; und der höchste ist gerade derjenige, der am seltensten berührt wird. Es wird wenigstens eben

ſo viel Vollkommenheit darzu erfordert, eine geringfügige Sache hervorſtechend zu machen, als eine wichtige zu unterſtützen. Bald muß man die Sachen nur oberflächlich behandeln, bald in ihre Tiefen eindringen. Ich weiß wohl, daß die meiſten Menſchen ſich in dieſer untern Flur aufhalten: weil ſie die Sachen nur bloß nach der äußern Schaale begreifen oder kennen: aber ich weiß auch, daß die größten Meiſter, worunter Xenophon und Plato, ſich zu dieſer niedrigern und allgemeiner gefälligen Art, die Sachen zu ſagen und zu behandeln, herablaſſen und ſie mit aller Anmuth begleiten, die ihnen beſtändig zu Gebothe ſteht. Im übrigen hat doch meine Sprache nicht die erforderliche Leichtigkeit, nicht das Fließende. Sie iſt holpricht, und geht ihren freyen, regelloſen Gang fort: und gefällt mir ſo, wo auch nicht meinem Urtheile, doch wenigſtens meiner Neigung. Ich fühle es aber wohl, daß ich zuweilen der Sache zu viel oder zu wenig thue, und daß ich um der Kunſt und der Affectation auszuweichen, auf einer andern Seite gerade hinein verfalle.

— Brevis eſſe laboro.
Obſcurus fio.

(Horat. de Arte. p.)

Plato ſagt, daß lang oder kurz keine Eigenſchaften ſind, die der Sprache Werth geben oder nehmen. Wenn ich es mir auch vorſetzen wollte, jenem gleichförmigen, ebenen und regelmäßigen Style

zu folgen, ſo würde es mir doch nicht gelingen. Und bey alle dem, daß ich die Einſchnitte und dem Wohlklang des Salluſtius für mich ſehr angemeſſen finde, ſo halte ich doch den Cäſar für weit größer und ſchwerer nachzuahmen. Und wenn meine Neigung mich mehr zum Style des Seneka hintreibt, ſo ſchätze ich deswegen doch die Sprache des Plutarch höher. Wie beym Schweigen, ſo beym Reden, folge ich ganz einfacher Weiſe meiner natürlichen Form. Woher es vielleicht mit kommt daß mir es mit dem Sprechen noch beſſer gelingt, als mit dem Schreiben; weil die Actionen und Bewegungen die Worte beleben, beſonders derjenigen, welche wie ich, viele Bewegungen machen und in Feuer gerathen. Stellung, Mienen, Stimme, Kleidung, Gebärden, können ſolchen Sachen einigen Werth geben, die an und für ſich ſelbſt nicht viel mehr ſind, als ein bloßes Geplaudere. Meſſala beklagt ſich beym Tacitus über einige zu enge Kleidungsſtücke, ſeiner Zeit, und über die Einrichtung der Bänke, wo die Redner auftraten welche ihre Beredſamkeit ſchwächten. Mein Franzöſiſch iſt verderbt, ſowohl in der Ausſprache, als ſonſt, durch die Barbarey meiner Provinz. Ich habe noch keinen Menſchen aus meiner Gegend geſehen, dem man nicht ganz deutlich ihr Gezwitſcher hätte anhören können, und der nicht rein franzöſiſchen Ohren wehgethan hätte. Damit will ich nicht ſagen, daß ich das Perigourdiniſche im

hohen Grade inne hätte: denn ich ſpreche es eben ſo wenig als das Arabiſche, und das iſt auch mein geringſter Kummer. Es iſt ein Provinzialdialekt; ſo gut wie die übrigen Provinzen um mich her, Poitou, Saintonge, Angouleme, Limoges, Auvergne, die ihrigen haben, ſchleppend verbrämt, und gezerret. Weiter hinauf gegen das Gebirge, gibt es allerdings ein Gaskoniſch, welches ich außerordentlich ſchön, kurz, trocken und bedeutungsvoll finde, und welches wirklich eine männliche und militairiſche Sprache iſt, und zwar mehr als irgend eine, die ich verſtehe, dabey eben ſo nachdrucksvoll und treffend, wie das Franzöſiſche anmuthig, fein und reich iſt. Im Betreff des Lateiniſchen, welches man mir gleichſam als Mutterſprache gegeben hat, ſo habe ich aus Mangel an Übung, die Fertigkeit verloren, es geläufig zu ſprechen, ja ſelbſt es zu ſchreiben, worin ich mich doch ehemahls Meiſter Hans nennen ließ. Dieß ſey das Geſtändniß meines geringen Werthes von der Seite.

Die Schönheit iſt im Umgange mit der Welt eine große Empfehlung: es iſt der vornehmſte Kitt der die Menſchen mit einander verbindet, und kein Menſch iſt ſo barbariſch oder milzſüchtig, auf den ihr Reiz nicht einigermaßen wirke. Der Körper hat einen großen Theil an unſerm Weſen, und hat dabey einen hohen Rang. Alſo kommt ſein Band und ſeine Zuſammenſetzung billiger Weiſe

in Erwägung. Diejenigen, welche unſere beyden Hauptheile trennen, und einen von den andern ſcheiden wollen, haben groß Unrecht. Man muß ſie vielmehr im Gegentheil enger zu verbinden, und zuſammenzufügen ſuchen. Man muß es der Seele zum Geſetz machen, nicht ſich in ſich ſelbſt zurückzuziehen, ſich mit ſich ſelbſt zu unterhalten, den Körper zu verachten und zu verlaſſen, (welches ſie denn auch nicht anders, als aus irgend einer verſtellten Nachäfferey thun kann,) ſondern ſich mit ihm näher zu vereinigen, ihn mit Liebe zu umfaſſen, ihm beyzuſtehen, auf ihn Acht zu haben, ihm Rath zu geben, ihn aufzurichten, und auf den rechten Weg zu führen, wenn er aus demſelben geſtrauchelt iſt; kurz, ſich mit ihm zu vermählen und ihm zur getreuen Ehegehülfinn zu dienen: damit ihre Zwecke nicht verſchieden und zwiſtig erſcheinen, ſondern vielmehr einſtimmig und harmoniſch. Die Chriſten haben eine ganz beſondere Anweiſung über dieſes Band, denn ſie wiſſen, daß die göttliche Gerechtigkeit auf dieſe geſellige Verbindung ſelbſt ſo weit Rückſicht nimmt, daß der Körper fähig gemacht wird, an den ewigen Belohnungen Theil zu nehmen. Und Gott ſiehet auf die Handlungen des ganzen Menſchen, und will, daß der ganze Menſch die Strafe oder Belohnung, nachdem er es verdient, empfange. Die Peripatetiſche Sekte, von allen übrigen die geſelligſte, ſchreibt der Weisheit die einzige Sorge zu, das Wohl dieſer beyden

zuſammengeſellten Theile in Gemeinſchaft zu bewirken und zu befördern, und zeigt, wie die übrigen Sekten ſich parteyiſcher erwieſen: weil ſie nicht genug Bedacht und Rückſicht auf dieſe Miſchung verwendet haben, und mit gleichem Irrthume: die Einen zu parteylich für den Körper, und die Andern für die Seele geweſen ſind, und wie ſie ihren Gegenſtand, den Menſchen, und ihren Führer, wofür ſie die Natur überhaupt anerkennen, aus den Augen geſetzt haben. Es iſt wahrſcheinlich, daß das erſte Unterſcheidungsmerkmahl, welches unter den Menſchen Statt gefunden, und die vornehmſte Betrachtung, welche dem einen den Vorzug über den andern gegeben, die Entdeckung der Schönheit geweſen ſey.

— agros diviſere, atque dedere
Pro facie cujusque et viribus ingenioque:
Nam facies multum valuit, viresque vigebant.
(Lucr. 5.)

Nun aber bin ich von einem Wuchſe, der ein wenig unter dem Mittelmäßigen bleibt. Dieſer Fehler hat nicht nur etwas häßliches, ſondern auch etwas unbequemes bey ſich: ſogar für diejenigen, welche Befehlshaber- oder ſonſt andere Stellen bekleiden: denn er vermindert das Anſehen, welches eine ſchöne Figur und ein majeſtätiſcher Körper einzuflößen pflegen. C. Marius nahm nicht gern Soldaten an, die unter ſechs Fuß maßen. Der Höfling des Caſtiglione hat ganz Recht, wenn

er verlangt, daß der Junker, den er abrichtet, lieber von mittelmäßigem, als anderm Wuchſe ſeyn ſoll, und ihm vor allem, was auffallen kann, und worüber man mit Fingern auf ihn weiſen möchte, warnt. Wenn aber ich unter dieſer Mittelmäßigkeit wählen ſollte; ſo würde ich nicht das Mindere im Kleinen, ſondern das Mehrere im Großen wählen, wenn es auf eine Militairperſon ankäme. Männer von kleinem Wuchs ſind ſehr artig, aber nicht ſchön: und eine große Seele erkennt man aus der Größe des Körperwuchſes, wie die Schönheit an einem großen wohlgewachſenen Körper. Wenn die Äthiopier und die Indianer, ſagt er, ihre Könige oder ihre obrigkeitliche Perſonen wählten, nahmen ſie Rückſicht auf die Schönheit und die Größe der Perſonen. Sie hatten Recht; denn es flößt den Untergebenen Ehrfurcht und den Feinden Schrecken ein, wenn an der Spitze des Haufens ein Anführer von ſchönem und hohem Wuchſe marſchirt.

Ipſe inter primos praeſtanti corpore Turnus
Vertitur, arma tenens, et toto vertice ſupra eſt.
(Aen. 7.)

Unſer großer, göttlicher und himmliſcher König, von welchem jeder Umſtand mit großer Sorgfalt und anbetender Verehrung betrachtet werden muß, hat die körperliche Schönheit für nicht gleichgültig gehalten. „Du biſt der ſchönſte unter den Menſchenkindern,“ ſagt der Pſalmiſt. Und Plato

verlangt, neben der Mäßigkeit und Stärke, auch Schönheit an den Vorſtehern ſeiner Republik. Es läßt ſo häßlich, wenn man unter ſeinen Dienern daſteht, und die Leute kommen dann, und fragen: wo iſt der Herr? und man dann nur erſt einen Bückling erhält, wenn unſere Bartputzer und Schreiber ſchon das Beſte davon getragen haben: wie es dem armen Philopömenes erging. Als dieſer von ſeinem Haufen zuerſt in die Wohnung trat, wo man ihn erwartete, wieß ihn ſeine Wirthinn, die ihn nicht kannte, und nichts vorzügliches an ihm bemerkte, dazu an, daß er den Weibern helfen ſollte Waſſer ſchöpfen und Feuer anlegen, gegen des daß Philopömenes ankäme. Als nun ſein Gefolge auch ankam, und ihn über dieſer löblichen Hausarbeit überraſchte (denn er hatte nicht ermangelt, dem ihm gegebenen Befehle zu gehorchen) fragten ſie ihn, was er da mache? Ich bezahle die Brüche für meine Häßlichkeit, antwortete er. Die andern Schönheiten ſind für das weibliche Geſchlecht: bloß die Schönheit des Wuchſes iſt für die Männer. Weder die Kleinheit noch die Breite, noch die Ründe der Stirn; weder die Weiße noch die Lieblichkeit der Augen, noch der mittlere Schritt der Naſe, noch die Kleinheit des Ohres oder des Mundes, noch die Ebenheit oder Weiße der Zähne, noch die Dicke des Bartes, oder deſſen blaue oder Kaſtanienfarbe: noch das eben ſtehende Barthaar, oder das richtige

Verhältniß des Kopfes; weder die Frischheit der Gesichtsfarbe, noch die angenehmen Züge des Gesichts, noch die Geruchlosigkeit des Körpers, oder das Ebenmaß der Glieder machen die Schönheit eines Mannes aus. Übrigens kann ich von meinem eigenen Wuchse sagen, daß er stark ist und gedrungen; mein Gesicht ist nicht sehr fleischig aber völlig; mein Temperament liegt zwischen dem fröhlichen und dem melancholischen in der Mitte; halb ist es sanguinisch, halb cholerisch.

Unde rigent setis mihi crura, et pectora villis.
(Mart. Lib. 2.)

Meine Gesundheit ist stark und munter, bis ziemlich in mein Alter hinein, selten durch Krankheiten gestört. So war ich; denn ich spreche eben nicht mehr von mir jetzt, da ich schon auf der Grenze des Alters gehe und schon tief in den Vierzigen bin.

— Minutatim vires et robur adultum
Frangit, et in partem pejorem liquitur aetas.
(Lucret. Lib. 2.)

Was ich hinfür seyn werde, das wird nur ungefähr ein halbes Seyn ausmachen, das wird nicht mehr Ich selbst seyn. Ich schlüpfe mir täglich durch die Finger, und entwische mir selbst.

Singula de nobis anni praedantur euntes.
(Horat. Epist. 2. Lib. 2.)

Große Anlagen und behende Geſchicklichkeit des Körpers habe ich nicht, und habe ſie nie gehabt: ob ich gleich der Sohn eines Vaters bin, der dergleichen bey einer großen Munterkeit bis in ſein hohes Alter beſaß. Es fand ſich faſt kein Menſch ſeines Standes, der es an Leibesübung mit ihm aufgenommen hätte; ſo wie ich faſt niemand gefunden habe, der es mir nicht zuvor that, ausgenommen im Laufen, wo ich ſo mitgehen konnte. In der Muſik hat man mir weder im Singen, denn ich habe eine ſehr unbiegſame Stimme, noch auf Inſtrumenten, jemahls etwas beybringen können. Im Tanzen, im Ballſpielen, im Ringen, habe ich es nie weiter als zu einem geringen Grade bringen können. Mit dem Schwimmen, dem Fechten, dem Voltigiren, dem Springen hat es mit mir gar nicht fort gewollt. Ich habe eine ſo ſchwerfällige Hand, daß ich kaum etwas aufſchreiben kann: dergeſtalt, daß ich das, was ich hingekritzelt habe lieber von neuem machen, als mir die Mühe geben mag, es zu entziffern. Auch leſe ich nicht viel beſſer vor: ich fühle es, daß ich die Zuhörer ermüde; übrigens kann ich wohl mein Buch leſen. Ich verſteh keinen Brief recht zu falzen; ich kann mir keine Feder zu Dank ſchneiden; kann auch nicht bey Tiſch vorlegen, wie es ſeyn muß, noch ein Pferd zäumen, noch meinen Falken auf der Fauſt tragen und ihn ſteigen laſſen: auch verſteh ich es nicht weder mit Hunden, noch

mit Jagdvögeln, noch mit Pferden zu ſprechen. Meine körperlichen Beſchaffenheiten entſprechen, im Ganzen genommen, ziemlich denen meiner Seele; es iſt nichts erfreuliches an mir, aber alles voll Kraft und Feſtigkeit. Ich kann Beſchwerlichkeiten aushalten; aber ich halte ſie nur aus, wenn ich ſie freywillig übernehme, und in ſofern mich meine eigene Luſt dazu treibt.

Moliter auſterum ſtudio fallente laborem.
(Id. Lib. 2. Sat. 2.)

Sonſt, wenn ich nicht durch irgend ein Vergnügen dazu angelockt werde, noch meinem eigenen freyen Willen dabey folge, tauge ich dabey nichts: denn ſo weit bin ich gekommen, daß, Geſundheit und Leben ausgenommen, ich nichts in der Welt wüßte, weswegen ich mir die Nägel vom Finger küpfen, oder was ich um den Preis der geringſten Unruh des Geiſtes, oder um irgend einigen Zwang erkaufen möchte.

— — Tanti mihi non ſit opaci
Omnis arena Tagi, quodque in mare volvitur aurum.
(Juvenal. Sat. 3.)

Im höchſten Grad bequem, im höchſten Grad frey, ſowohl von Natur als durch Kunſt. Ich verwende eben ſo lieb mein Blut als meine Mühe. Ich habe eine freye, ungebundene Seele, gewöhnt,

ſich nach ihrem eigenen Gutdünken zu benehmen. Da ich bis auf dieſe Stunde weder einen Befehlshaber noch unbedingten Herrn gehabt habe, ſo bin ich immer ſo weit gegangen und in ſolchem Schritt, wie ich ſelbſt gewollt habe. Das hat mich bequem und zum Dienſt anderer untauglich gemacht, ſo daß ich niemanden was nütze wäre, als mir ſelbſt. Und ſelbſt für mich iſt es nöthig geweſen, dieſes ſchwerfällige, faule und läßige Naturell zu zwingen. Denn da ich mich von meiner Geburt an beſtändig auf einer Staffel des Glücks befunden habe, mit der ich mich begnügen konnte, (welches aber tauſend andere von meiner Bekanntſchaft viel mehr als ein Brett gebraucht haben würden, um ſich aus dem Sturme des Mangels und der Sorgen zu retten) ſo habe ich nichts geſucht, und auch nichts gewonnen.

Non agimur tumidis ventis aquilone ſecundo,
Non tamen adverſis aetatem ducimus auſtris:
Viribus, ingenio, ſpecie, virtute, loco, re,
Extremi primorum, extremis usque priores.
(Horat. Lib. 2. Ep. 2.)

Ich habe nichts bedurft als die Kunſt zufrieden zu ſeyn, welche bey alledem, genau genommen, eine Faſſung der Seele vorausſetzt, die unter allen Umſtänden gleich ſchwer iſt, und die, wie wir durch Erfahrung wiſſen, ſich noch leichter beym Mangel als beym Überfluß befindet. Viel-

leicht deswegen, weil dem Gange unſerer anderen Leidenſchaften gemäß, der Hunger nach Reichthum, durch deſſen Genuß mehr geſchärft wird, als durch deſſen Ermanglung; und die Tugend der Mäßigung ſeltener iſt, als die Tugend der Geduld. Bey mir bedurfte es nichts weiter, als daß ich ganz gemächlich der Güter genoß, die mir Gott durch ſeine Freygebigkeit in die Hände gegeben hat. Ich habe keine Art von verdrießlicher Arbeit zu verrichten gehabt: faſt gar keine andere als meine Geſchäfte zu beſorgen, oder, hatte ich welche, ſo waren ſie immer von der Art, daß ich ſie beſtändig in der Zeit meines Gutdünkens, wann und wie ich wollte, verrichten konnte; weil ſie mir von ſolchen Leuten aufgetragen wurden, welche Zutrauen zu mir hatten, und mich nicht trieben, weil ſie mich kannten: denn Leute, die ſich darauf verſtehen, wiſſen ſelbſt von einem ſtetiſchen faulen Pferde noch einigen Nutzen zu ziehen. Selbſt in meiner Kindheit bin ich auf eine nachſichtsvolle freye Art geführt worden, und auch da von aller ſtrengen Unterwürfigkeit befreyet geblieben. Alles das hat mir eine weiche Gemüthsart gegeben, die mich großer Anſtrengung unfähig macht: damit geht es ſo weit, daß ich gerne ſehe, ſo man mir verbirgt, wenn ich Verluſt leide, oder ſonſt Unordnungen in meiner Haushaltung vorfallen. Was mir meine Sorgloſigkeit zu ernähren und zu unterhal-

ten koſtet, das ſchreibe ich auf Gewinn- und Verluſtconto.

— Haec nempe ſuperſunt
Quae dominum fallunt, quae profint furibus.
(Horat. Lib. 1. Ep. 6.)

Ich mag nicht einmahl genau wiſſen, was ich habe, um nicht genau zu fühlen, was ich verliere. Ich bitte diejenigen, welche mit mir leben, wenn ſie es nicht ſchon von ſelbſt und aus Zuneigung zu mir thun, mich zu täuſchen und mich nicht mit Klagen zu behelligen, weil ich nicht Standhaftigkeit genug habe, um ſolche widerwärtige Plackereyen zu ertragen, denen wir unterworfen ſind: und weil ich nicht immer darüber ſeyn mag, meine ganze Aufmerkſamkeit auf Geſchäfte zu verwenden, ſo ſuche ich nach Vermögen, mich in dieſer Meinung zu erhalten, alles dem Glücke zu überlaſſen und immer das Ärgſte zu befahren, und beſtärke mich in dem Beſchluſſe, dieſes Ärgſte gelaſſen und geduldig zu ertragen. Das iſt das einzige, woran ich arbeite und das Ziel, nach welchem ich mit allen meinen Gedanken ſtrebe. Bey einer Gefahr ſinne ich nicht ſowohl darauf, wie ich ihr entgehen will, als darauf, wie wenig daran gelegen ſey, ob ich ihr entgehe oder nicht: wenn ich darin bleibe, was wäre es dann mehr? Da ich die Zufälle nicht ordnen kann, halte ich mich ſelbſt in Ordnung, und richte mich nach ih-

nen, wenn ſie ſich nicht nach mir richten wollen. Ich verſtehe faſt gar nichts von der Kunſt, dem Glücke in die Karte zu gucken und ihm auszuweichen, oder es zu zwingen, und die Sache nach meinem Wunſche durch Klugheit einzufädeln oder auszuführen. Noch weniger habe ich Duldung genug, die ſaure Sorge und Mühe zu ertragen, welche dazu erfordert werden; und die verdrießlichſte Lage für mich iſt, über ungelegene Dinge in Unwiſſenheit zu ſchweben, und zwiſchen Furcht und Hoffnung hin und her geworfen zu werden.

Hin und her überlegen, zumahl bey geringfügigen Anläſſen, iſt mir verdrießlich, und ich empfinde, daß mein Gemüth ärger unter dem Schwanken der Zweifel und Ungewißheit, bey der Wahl einer Entſchließung leidet, als bey einem ruhigen Entſchluß, nachdem der Würfel geworfen iſt, der mag auch ausfallen wie er will. Wenige Leidenſchaften haben mich noch am Schlafe gehindert; das geringſte hin und her Überlegen aber ſtört mich darin. Gerade wie ich gar nicht gern auf abſchüſſigen und glitſchigen Wegen gehe und mich lieber mitten in die beſchlagenſten Fahrwege werfe, ſie mögen noch ſo tief und kothig ſeyn, und mich darin ſicherer dünke, wenn ich nur nicht tiefer gleiten kann. So liebe ich die nackten baren Unglücksfälle, die mich, nach ihren tückiſchen Überfällen, nicht weiter mit Ungewiß necken und

ång-

ängſten, und mit dem erſten Sprunge gerade zu in die Leidensgrube werfen.

— Dubia plus torquent mala.
(Senec. Agam. Act. 3.)

Bey plötzlichen Vorfallenheiten betrage ich mich männlich: wo es auf kluges Ausweichen ankömmt, bin ich ein Kind. Die Angſt vor einem Falle läßt mich heftiger zittern, als der Schmerz des Schlages ſelbſt, wenn ich nur erſt liege. Der Geizige fährt ſchlimmer bey ſeiner Rechnung als der Arme; und der Eiferſüchtige ſchlechter als der Hörnerträger. Und es iſt zuweilen weniger Übel dabey, ſeinen Weinberg zu verlieren, als darum zu prozeſſiren. Die unterſte Stufe iſt die feſteſte. Es iſt der Fußſchemel der Beſtändigkeit. Auf ihr kann man ſich nur ſelbſt halten. Wer nicht hoch ſteht, kann nicht tief fallen. Folgendes Beyſpiel von einem braven Mann, den viele noch gekannt haben, hat es nicht ein wenig die Miene von Philoſophie? Er verheyrathete ſich, da er ſchon ziemlich bey Jahren war, und ſeine Jugend als ein luſtiger Geſell in Wort und Thaten zugebracht hatte. Weil er ſich bewußt war, wie weiblichen Stoff ihm der große Orden gegeben hatte, ſich über andere aufzuhalten und luſtig zu machen, ſo heyrathete er, um ſich in Sicherheit zu ſetzen, eine Frau aus einem ſolchen Hauſe, wo ſie ſonſt jedermann für Geld haben konnte, und machte mit ihr den

Kontrakt: profit Metze, profit Matz! und von keinem Dinge in der Welt, unterhielt er ſich öfter und öffentlicher mit ſeinen Gäſten, als über dieſe ſeine Abſicht, wodurch er den Sticheleyen der Spötter ſo ziemlich entgieng, und den Stachel des Vorwurfs abſtumpfte. Was den Ehrgeitz anbetrifft, welcher ein Nachbar des Eigendünkels oder vielmehr deſſen Sohn iſt, ſo hätte, um mich empor zu bringen, das Glück mich bey den Haaren faſſen müſſen: denn mir wegen einer ungewiſſen Hoffnung viele Mühe zu geben, und mich den Schwierigkeiten zu unterziehen, welche diejenigen, die emporſteigen wollen, bey dem Anfange ihrer Fortſchritte zu begleiten pflegen, darauf hätte ich mich nie verſtanden.

— Spen pretio non emo.
(Terent. Adelph.)

Ich halte es mit dem, was ich ſehe, und was ich habe, und ſteure mich nicht gerne aus dem Hafen.

Alter remus aquas, alter tibi radat arenas.
(Prop. III. 3.)

Und obendrein noch gelangt man ſelten zu Beförderungen, ohne erſt das Seinige in die Schanze zu ſchlagen. Und nach meiner Meinung iſt es Thorheit, wenn das, was man hat, hinreicht, einem in dem Stande zu erhalten, worin man

geboren und wozu man erzogen iſt, es für Ungewißheit der Vermehrung aus den Händen zu laſſen. Derjenige, dem das Glück nicht ſo viel vergönnt, worauf er fußen, und eine ruhige, ſichere Lebensart gründen könne, dem iſt es zu verzeihen, wenn er das, was er hat, zur Wage ſetzt; weil er immer, ſo oder ſo, mit Noth ſein Brot ſuchen muß.

Capienda rebus in malis praeceps via eſt.
(Senec. Agam. Act. 2.)

Und ich entſchuldige immer eher einen nachgebornen Sohn, wenn er ſein kleines Pflichttheil auf windige Hoffnungen anlegt, als den Stammerben, auf welchem die Ehre der Familie gelegt iſt, und den man nicht anders als durch ſeine eigene Schuld in Dürftigkeit gerathen ſieht. Meinen Weg habe ich viel kürzer und ebener gefunden, durch den Rath meiner guten Freunde der vergangenen Zeit: mich dieſes Wunſches zu entſchlagen und mich ruhig zu halten.

Cui ſit conditio dulcis, ſine pulvere palmae.
(Hor. Lib. 1. Ep. 1.)

Indem ſie von meinen Kräften richtig urtheilten, daß ſie keinen großen Dingen angemeſſen wären, und mich an dasjenige erinnerten, was der verſtorbene Canzler Olivier einſt ſagte: „die Franzoſen gleichen den Affen, welche an einen Baum hinanklettern, von Zweig zu Zweige ſpringen, und nicht eher ruhen als bis ſie auf den Gipfel gekom-

men, von wo ſie denn ihre Blöße in aller Herrlichkeit zeigen."

Turpe eſt quod nequeas capiti committere pondus.
Et preſſum inflexo mox dare terga genu.
(Prop. III. 9.)

Was ich noch für unverwerfliche Eigenſchaften an mir haben kann, ſo finde ich ſie für dieſe Zeiten unnütz. Die nachgiebige Verträglichkeit meines Gemüths hätte man Weichlichkeit und Schwäche genannt. Meine gewiſſenhafte Treue abergläubiſche Heiligenfreſſerey: meine offenherzige Freyheit, läſtige, unbedachtſome Verwegenheit. Das Unglück iſt immer zu etwas gut. Es iſt nicht übel, wenn man in ſehr verderbten Zeiten geboren wird: denn da kann einer durch Vergleichung mit andern um ganz geringen Preis für tugendhaft geachtet werden. Ein Menſch, der weiter nichts als nur Vatermörder oder Kirchenräuber iſt, geht hin für einen ganz ehrlichen Biedermann.

Nunc ſi depoſitum non inficiatur amicus,
Si reddat veterem cum tota aerugine follem,
Prodigioſa fides, et Thuſcis digna libellis,
Quaeque coronata luſtrari debeat agna.
(Juven. Sat. 13.)

In aller Vergangenheit wüßte ich weder Zeit noch Ort, wo die Fürſten einen ſicherern, einen gewiſſern und größern Lohn, auf Güte und Gerechtigkeit geſetzt, gefunden hätten. Ich müßte mich ſehr

irren, wenn nicht der erſte, der den Einfall hätte, ſich auf dieſem Pfade Ruhm und Anſehen zu erwerben, ſeine Standesgenoſſen alle weit hinter ſich zurück ließe. Stärke, Gewaltthätigkeit thun etwas, aber nicht immer alles. Wir ſehen, daß Kaufleute, Dorfrichter und Künſtler es an Tapferkeit und Kriegswiſſenſchaft mit dem Adel aufnehmen. Sie kämpfen rühmliche Kämpfe, ſowohl öffentlich als heimlich: in unſern gegenwärtigen Kriegen liefern ſie Schlachten und vertheidigen Städte. Ein Prinz hat Mühe, ſich in dieſem Gedränge auszuzeichnen. Er leuchte alſo durch Menſchlichkeit, Wahrheit, Treue und Glauben, durch Mäßigung und hauptſächlich durch Gerechtigkeit hervor. Dieß ſind ſeltene, unbekannte, und verbannte Merkzeichen. Nichts als die Zuneigung des Volks kann ihn zu großen Dingen bringen: und keine andere Eigenſchaften vermögen ihm die Zuneigung zu erwerben, als die obgenannten, weil ſie dem Volke am nützlichſten ſind. Nihil eſt tam populare quam bonitas. (Cicero pro Ligario.) Nach dieſem Verhältniſſe wäre ich vielleicht ein großer und ſeltener Mann geweſen; wie ich ein Zwerg und gewöhnlicher Menſch, nach dem Verhältniſſe einiger neueren Jahrhunderte bin, worin es gar nichts vorzügliches war, wenn nicht viel ausgezeichnetere Eigenſchaften dazu kamen, Männer zu ſehen, gemäſſigt in ihrer Rache, ſanft in Ahndung der Beleidigungen, zuverläßig in ihrem Verſprechen, weder

doppelzüngig noch geſchmeidig; die ihre Pflicht nicht nach der Gelegenheit oder nach dem Willen Anderer beugten. Ich meines Theils würde lieber ſehen, daß die Geſchäfte den Hals brächen, als daß ich meine Gerechtigkeitsliebe ihnen zu gefallen in fremde Falten legte.

Denn was die nagelneue Tugend der Verſtellungskunſt, und das hinterm Berge Halten, welche jetzt in ſolchen Ehren ſtehen, anbetrifft, ſo habe ich dagegen einen bittern Haß, und unter allen Laſtern kenne ich keines, welches mehr ſchändliche Niederträchtigkeit des Herzens verriethe. Es iſt eine knechtiſche feigherzige Denkart, ſich unter einer Larve zu verſtecken und zu verbergen, und nicht das Herz zu haben, ſich ſo zu zeigen wie man wirklich iſt. Dadurch werden die Menſchen nach und nach völlig heimtückiſch. Da ſie ſich verführen laſſen, falſche Verſicherungen zu geben, machen ſie ſich auch kein Gewiſſen daraus, ihre Zuſagen zu brechen. Ein großmüthiges Herz muß ſeine Gedanken nicht verkleiſtern. Es will ſich bis in ſein Innerſtes ſehen laſſen. Alles iſt darin gut, oder wenigſtens menſchlich. Ariſtoteles ſetzt es unter die Zeichen der Seelengröße, unverhohlen und unverſtellt zu lieben und zu haſſen, eben ſo zu reden und zu urtheilen, und ſich nichts aus dem Beyfall oder den Vorwürfen Anderer zu machen, wenn es die Wahrheit gilt. Apollonius ſagte: „Lügen iſt für Knechte, den Freyen gebührt die Wahrheit zu

ſagen.“ Dieß iſt der erſte und hauptſächlichſte Theil der Tugend: man muß ſie ihrer ſelbſt wegen lieben. Derjenige, welcher die Wahrheit ſpricht, weil er dazu auf andere Weiſe verbunden iſt, oder weil es eben nutzt und frommt, und ſich nicht fürchtet zu lügen, wenn es keinem Menſchen etwas angeht, der iſt noch nicht ganz wahrhaft. Meine Seele ſcheuet von Natur die Lüge, und ſträubt ſich, ſelbſt nur eine zu denken. Ich empfinde eine innere Scham und ſcharfe Gewiſſensbiſſe, wenn mir zuweilen eine Unwahrheit entwiſcht, wie es wohl dann und wann geſchieht, wenn mich die Gelegenheit unverſehener Weiſe überraſcht und hinreißt. Man muß nicht immer alles ſagen; denn das wäre Tölpeley: aber was man ſagt, muß ſo ſeyn, wie man es denkt, ſonſt iſt es Bosheit. Ich weiß nicht was die Menſchen davon für Vortheile erwarten, wenn ſie ſich unaufhörlich verſtellen und verbergen. Es müßte denn der ſeyn, daß man ihnen gar nichts mehr glaube, ſelbſt dann nicht, wenn ſie die Wahrheit ſagen. Ein- oder zweymahl können ſie die Menſchen wohl hintergehen; aber eine Gewohnheit daraus machen, ſie beſtändig zu verſtecken, und ſich damit zu rühmen, wie wohl einige unſerer Prinzen gethan und geſagt haben, daß ſie ihr Hemde verbrennen würden, wenn es ihre wahren Abſichten erriethe, (welches ein Einfall des alten Metellus Macedonicus iſt) und auszubreiten, wer ſich nicht verſtellen könne, könne auch nicht regieren,

das heißt, diejenigen, mit welchen ſie zu thun haben, im Voraus warnen, daß alles, was ſie ſagen, nichts ſey, als Lug und Trug. Quo quis verſutior et callidior, hoc inviſior et ſuſpectior, detracta opinione probitatis. (Cic. de offic. L. 2.) Der müßte herzlich einfältig ſeyn, der ſich durch die Worte oder Mienen eines Menſchen etwas weiß machen ließe, welcher kein Gehehl hat, daß er innerlich immer anders ſey, als er von außen ſcheint, wie es vom Tiberius bekannt iſt. Und ich weiß nicht, was für einen Antheil Leute an dem Umgange mit Menſchen haben können, die darin nichts vorbringen, was man für baare Münze annähme. Wer die Wahrheit verräth, verräth auch die Lügen. Diejenigen, welche zu unſerer Zeit, in ihren Abhandlungen von den Pflichten der Fürſten, bloß das Wohl ſeiner Angelegenheiten beabſichtigt und ſolche der Sorge für ſeine Treue und Gewiſſen vorgezogen haben, hätten doch einem ſolchen Fürſten noch etwas geſagt, deſſen Lage vom Glücke dergeſtalt gefügt wäre, daß er ſolche durch einen einzigen Wortbruch auf ewige Zeiten ſichern könnte. Das iſt aber der Fall nicht. Dergleichen Handel ergibt ſich oft. Man macht in ſeinem Leben mehr als Einen Frieden, ſchließt mehr als Einen Tractat. Der Gewinn, der einen Prinzen zur erſten Untreue lockt (und faſt immer zeigt ſich dergleichen Etwas, wie bey allen übrigen Unredlichkeiten: Kirchenraub, Mord, Rebellion, Verrätherey, werden immer wegen irgend eines

Nutzen unternommen) dieſer erſte Gewinn führt immer hernach unendlichen Schaden herbey, indem er dem Fürſten alle Mittel der Unterhandlungen mit andern Mächten, durch das Beyſpiel der erſten Unredlichkeit, erſchwert und verdirbt. Als Solyman vom Geſchlecht der Ottomannen, das eben nicht wegen treuer Beobachtung ſeiner Tractaten berühmt iſt, zur Zeit meiner früheſten Jugend, ſein Heer gegen Otranto marſchieren ließ und erfahren hatte, daß Mercurin von Gatinara, und die Einwohner von Caſtro, nachdem der Platz übergegangen war, gegen die Kapitulationspuncte, welche ſeine Leute ihnen zugeſtanden hatten, gefangen gehalten wurden, ſchrieb er, man ſolle ſie frey laſſen: denn, weil er noch große Unternehmungen in dieſer Gegend zu machen gedächte, ſo würde dieſe Treubrüchigkeit, ob ſie gleich von gegenwärtigem Nutzen zu ſeyn ſchiene, ihm auf die Zukunft ſehr nachtheilig werden, weil ſie ihn ſehr verſchreyen, und ihm ewiges Mißtrauen zuziehen müßte. Ich für meinen Theil will lieber läſtig und unvorſichtig ſeyn, als ſchmeicheln und mich verſtellen. Ich geſtehe, daß ſich wohl einige Grade von Stolz und Eigenſinn mit hinzu miſchen können, wenn man ſich ſo, wie ich, frey und offen, beträgt, ohne alles Anſehen der Perſon. Und däucht mich, daß ich ein wenig mehr frey werde, wo ich es weniger ſeyn ſollte; und daß ich ein wenig wärmer werde, wo mir der Reſpect Hinderniſſe in den-

Weg legen will: kann aber auch wohl seyn, daß ich aus Mangel an Kunst meiner einfachen Natur folge. Wenn ich mich gegen die Großen mit eben der Ungezwungenheit in Worten und Gebärden benehme, wie gegen meine Hausgenossen, so fühle ich wohl, wie nahe das an Unhöflichkeit und Mangel an Lebensart grenzt: aber außerdem, daß ich nun einmahl so bin, so ist mein Witz nicht geschmeidig genug, um einer unerwarteten Frage auszubeugen, oder solche durch eine behende Wendung abzulenken, noch eine Wahrheit vorzuschützen; auch habe ich nicht Gedächtniß genug, um die also vorgeschützte Wahrheit zu behalten, noch weniger Zuversichtlichkeit genug sie zu behaupten; dergestalt bin ich tapfer aus Feigheit, und überlasse mich der Unbefangenheit, immer das zu sagen, was ich denke, sowohl aus Temperament als aus Absicht: mag denn das Glück daraus machen was es will. Aristippus sagte: „der größte Nutzen, den er aus der Philosophie gezogen hätte, wäre, daß er mit jedermann frey und unverhohlen spräche.“ Es ist eine gar herrliche Sache um das Gedächtniß, ohne welches der Verstand kaum seine Dienste thun kann; mir fehlt es ganz und gar daran. Was man mir begreiflich machen will, das muß man mir Stückweise vorlegen; denn auf einen Satz, der aus verschiedenen Gliedern besteht, zu antworten, das steht nicht in meinen Kräften. Ich muß immer meine Schreibtafel zur Hand neh-

men, wenn man mir eine Commißion aufträgt, und wenn ich einen etwas bedeutenden Vortrag zu halten habe, der nur von einiger Länge iſt, ſo bin ich zu dem elenden jämmerlichen Behelfe genöthigt, alles was ich zu ſagen habe, von Wort zu Wort auswendig zu lernen: ſonſt hätte ich weder Anſtand noch Dreiſtigkeit, und müßte immer fürchten, daß mir mein Gedächtniß einen hämiſchen Streich ſpielte. Aber auch dieß Mittel wird mir nicht wenig ſauer; ich brauche drey Stunden um nur drey Verſe auswendig zu lernen, und nun kommt bey einem Aufſatze noch die Macht und Freyheit hinzu, die Ordnung umzukehren, ein Wort zu verändern, mit den Materien abzuwechſeln, wodurch es dem Verfaſſer immer ſchwerer iſt, ihn recht ins Gedächtniß zu faſſen. Je weniger ich ihm aber zutraue, je mehr verwirrt es ſich. Zuweilen thut es mir zufälliger Weiſe beſſere Dienſte. Nur muß ich es nicht mit Gewalt zwingen wollen, ſonſt wird es gar ſtutzig; und ſeitdem es angefangen hat zu ſchwanken, wird es immer blöder und eigenſinniger, je mehr ich es anſtrengen will. Es iſt mein gegenwärtig nach ſeiner, aber nicht nach meiner Stunde. So wie es mit dem Gedächtniß geht, geht es mir noch mit verſchiedenen Sachen. Ich halte nichts von Befehlen, von Verbindlichkeit, von Zwang. Was ich ganz natürlich und leicht ausrichte, das gelingt mir nicht mehr, wenn ich es mir ausdrücklich vorſetze und auflege, es zu thun. Im Betracht

des Körpers ſelbſt verweigern mir die Glieder, die eine gewiſſe Freyheit und Willkühr über ſich haben, zuweilen ihren Gehorſam, wenn ich ſie auf feſte Zeiten zu nöthigen Dienſten anweiſen und beſtimmen will. Dieſe tyranniſche und zwangsvolle Vorſchrift empört ſie: ſie ſchrumpfen vor Schrecken oder Verdruß zuſammen und erſtarren. Wann ich ehedem mich an ſolchen Orten befand, wo es für eine barbariſche Unſittlichkeit galt, nicht jedermann auf ſein Zutrinken Beſcheid zu thun, verſuchte ich es, ob man mir gleich alle Freyheit laſſen wollte, den guten Geſellſchafter zu machen, der Damen wegen, die nach der Gewohnheit des Landes gegenwärtig waren: es war aber ein ſonderbarer Spaß, denn dieſe Vorbereitung und dieſe Bedrohung, daß ich mir über meine natürliche Gewohnheit Gewalt anthun ſollte, zogen mir die Kehle dermaßen zuſammen, daß ich keinen Tropfen hinunterbringen konnte, und den Becher ſtehen laſſen mußte, ohne einmahl das trinken zu können, was zu meiner Mahlzeit nöthig war; mein Durſt war hinlänglich gelöſcht, durch das viele Getränk, das meine Einbildung vorher genoſſen hatte. Dieſe Wirkung iſt noch auffallender bey ſolchen Menſchen, deren Einbildungskraft heftiger und glühender iſt. Gleichwohl iſt ſie natürlich, und gibt es wohl keinen Menſchen, der ſie nicht in gewiſſem Grade empfände. Einem vortreflichen Bogenſchützen, der zum Tode verurtheilt war, both man unter der Be-

dingung Gnade an, daß er einen vorzüglichen Beweis ſeiner Kunſt ablegen ſolle. Er ſchlug es aus, zu verſuchen, weil er fürchtete, die gar zu große Anſtrengung ſeines Willens möchte ihm ſeine Hand verſagen laſſen, und er alſo, anſtatt ſein Leben zu retten, noch obendrein den Ruhm verlieren, den er ſich durch ſeine Geſchicklichkeit im Bogenſchießen erworben hatte. Ein Menſch, der mit ſeinen Gedanken anderwärts iſt, wird kaum um einen Zoll fehlen, an einem Orte, wo er ſpazieren geht, ebendieſelbe Zahl von gleichgemeßenen Schritten hin und her zu thun; richtet er aber ſeine Aufmerkſamkeit darauf, ſie zu zählen und zu meſſen, ſo wird er inne werden, daß er mit Fleiß nicht ſo genau daſſelbe thut, was er vorher aus bloßer Natur und zufälliger Weiſe verrichtete.

Meine Bibliothek, die für eine Landbibliothek recht hübſch iſt, liegt in einem Winkel meines Hauſes. Wenn mir etwas einfällt, das ich darin aufſuchen oder aufſchreiben will, ſo muß ich das einem andern ſagen, weil ich es ſonſt wieder vergeſſen haben würde, ſo wie ich nur durch den Hof gegangen wäre. Wenn ich im Sprechen ſo keck bin, nur im geringſten von meinem Faden abzuweichen, ſo kann ich ſicher ſeyn, daß ich ihn einmahl vor allemahl verloren habe; das macht dann, daß ich in meinen Geſprächen ängſtlich, trocken und kurz bin. Die Leute, welche bey mir dienen, muß ich nach den Nahmen ihres Dienſtes oder ih-

res Landes ruffen: denn es iſt mir ſehr ſchwer, ihre Nahmen zu behalten; ich erinnere mich wohl, daß er aus drey Sylben beſteht, daß er rauh klingt, daß er mit dieſem oder jenem Buchſtaben anfängt, oder endigt. Und wenn ich lange leben ſollte, ſo ſoll mich es nicht Wunder nehmen, wenn ich noch meinen eigenen Nahmen vergeſſe, wie es wohl Andern begegnet iſt. Meſſala Corvinus hatte zwey Jahre hindurch nicht die geringſte Spur von Gedächtniß. Daſſelbe ſagt man auch vom Georg Trapezuntius. Und aus Furcht vor einem ähnlichen Zufalle, ſinne ich oft nach, was das wohl für ein Leben geweſen ſeyn möge, das ſie führten, und ob mir ohne alles Gedächtniß noch ſonſt genug überbleiben möchte, um mit einiger Behaglichkeit fortzudauern. In der Nähe beleuchtet fürchte ich, dieſer Fehler, wenn er vollkommen eintritt, müſſe alle Verrichtungen der Seele ſtören.

Plenus rimarum ſum, hac atque illac perfluo.
(Terent. Eun. A. 1.)

Es iſt mir mehr als einmahl begegnet, daß ich die Zuſage vergeſſen habe, die ich drey Stunden vorher jemandem gegeben oder von jemandem empfangen hatte, und zu vergeſſen, wo ich meinen Geldbeutel gelaſſen, was Cicero auch hierzu ſagen möchte. Ich helfe mir das zu verlegen, was ich gar fleißig an einem ſichern Ort aufzubewahren meine. Memoria certe non modo philoſophiam,

ſed omnis vitae uſum, omnesque artes, una maxime continet. (Cic. acad. quaeſt. IV.) Das Gedächtniß iſt das Gefach und das Futteral der Wiſſenſchaft; da das meinige ſo mangelhaft iſt, ſo darf ich mich nicht ſehr beklagen, wenn ich eben nicht viel weiß. Überhaupt weiß ich die Rahmen der Künſte, und wovon ſie handeln: weiter nichts. Ich blättre in den Büchern, aber ich ſtudiere ſie nicht. Was mir davon hängen bleibt, das ſind Sachen, die ich nicht weiter für fremde Gedanken erkenne. Es iſt bloß das was in mein eigenes Urtheil übergegangen iſt; Gedanken und Bilder, womit es ſich angefüllt hat. Den Verfaſſer, die Stelle, die Worte, und andere Umſtände, vergeſſe ich augenblicklich wieder, und bin im Vergeſſen ſo ſtark, daß ich meine eigenen Werke und Schriften nicht weniger vergeſſe als alle übrigen. Man führet mir alle Augenblicke Stellen aus meinen Schriften an, ohne daß ich es merke. Wer zu wiſſen verlangte, woher die Verſe und Beyſpiele genommen ſind, die ich hier aufgeſpeichert habe, der würde mich in große Verlegenheit ſetzen, wenn ich es ihm ſagen ſollte; und doch habe ich ſie an berühmten und bekannten Thüren erbettelt, und habe mich nicht damit befriediget, daß ſie reich wären, wenn ſie nicht auch zugleich von reichen und ehrwürdigen Händen kamen. Das Anſehen iſt mir dabey eben ſo wichtig als der Sinn. Ein großes Wunder iſt es nicht, wenn mein Buch daſſelbe

Schickſal mit den übrigen Büchern hat, und wenn mein Gedächtniß, das was ich ſchreibe, eben ſo leicht aus dem Sack fallen läßt, als was ich leſe, und eben ſo gut das, was ich gebe, als das, was ich nehme. Außer dem Fehler des Gedächtniſſes habe ich noch andere, die zu meiner Unwiſſenheit nicht weniger beytragen. Mein Witz iſt langſam und ſtumpf, das geringſte Wölkchen benimmt ihm die Spitze: dergeſtalt, daß ich zum Beyſpiel ihm nie das geringſte Räthſel vorgelegt habe, das er hätte auflöſen können. Die kleinſte elendeſte Spitzfindigkeit macht mich verlegen. Von ſolchen Spielen, an welchen der Witz Antheil hat, vom Schach, vom Kartenſpiel, vom Damenſpiel, und andern, verſteh ich weiter nichts als die gröbſten Züge. Ich begreife nur langſam und ſelten, klar und deutlich: was ich aber einmahl begriffen habe, das erhalte ich ſo, und erkenne es für die Zeit da ich es weiß, ganz hinreichend, wohl und tief. Ich ſehe in die Ferne richtig und geſund: mein Geſicht aber ermüdet leicht bey der Anſtrengung und wird trübe. Das macht, daß ich mich nicht lange mit Büchern beſchäftigen kann, als vermittelſt fremder Beyhülfe. Der jüngere Plinius kann diejenigen, die es nicht ſelbſt verſucht haben, belehren, wie ſehr wichtig dieſe Zögerung für diejenigen iſt, welche ſich auf dergleichen Beſchäftigung legen. Es findet ſich keine Seele, ſie ſey noch ſo dürftig, noch ſo roh, aus der man nicht eine beſondere Fähigkeit hervorleuchten

ſähe.

fähe. Keine, die auch noch ſo tief begraben liegt, die nicht hier oder da hervorbräche. Und wie es zugehe, daß eine für alle übrigen Dinge blinde ſchläfrige Seele, bey gewiſſen andern Dingen hingegen ſich lebhaft, hellſehend, und vortreflich beweiſe, darüber muß man die Meiſter befragen.

Das ſind aber die ſchönen Seelen, welche ſich überall gleich, offen und fähig zeigen; und wo nicht belehrt, doch wenigſtens gelehrig ſind. Von meiner muß ich anklagend ſagen, daß, es ſey nun aus Schwäche oder aus Sorgloſigkeit, (und auf die Sorgloſigkeit etwas zu überſehen, das vor unſern Füßen liegt, das wir in Händen haben, iſt eben meine Klage gerichtet,) keine ſo ungeſchickt und unwiſſend in verſchiedenen ganz gemeinen Dingen iſt, mit denen man ohne Schimpf nicht unbekannt ſeyn darf, als die meinige. Ich muß davon einige Beyſpiele erzählen. Ich bin auf dem Lande, unter den Geſchäften des Landbaues, geboren und erzogen, und ſeitdem diejenigen, welche in dem Beſitze der Güter waren, die mir jetzt gehören, mir ihren Platz überlaſſen haben, habe ich Haushaltungsgeſchäfte zu führen. Bey alledem kann ich nicht rechnen, weder mit Zahlpfennigen, noch mit der Feder: ich kenne die wenigſten unſerer gangbaren Münzſorten, kenne auch nicht einmahl die Verſchiedenheit des Kornes, weder auf dem Felde, noch auf der Scheure, wenn ſie nicht gar zu auffallend iſt: und kaum kann ich Krautköpfe von

Salatköpfen in meinem Garten unterſcheiden. Ich weiß nicht einmahl die Nahmen der vornehmſten Werkzeuge des Feldbaues zu nennen, und verſtehe mich nicht auf die gröbſten Anfangsgründe der Landwirthſchaft, die ſogar Kinder wiſſen; noch weniger verſteh' ich mich auf mechaniſche Künſte, auf den Handel, oder auf die verſchiedene Güte der Waaren, ſey es an Früchten, an Wein, Zug- oder Schlachtvieh: eben ſo wenig darauf, einen Falken abzurichten, ein Pferd oder einen Hund zu kuriren. Und weil ich doch einmahl meine Schande ganz ausbeichten ſoll, ſo iſt es noch keinen Monath her, daß man mich darüber ertappte, wie ich nicht einmahl wußte, daß man zum Brodbacken Sauerteig braucht, und was es heißt, den Wein gähren laſſen. Vormahls ſchloß man in Athen von einem Menſchen, der eine Tracht Buſchholz füglich zu legen und zu binden verſtand, er habe Fähigkeit zur Mathematik. Wahrlich von mir würde man einen ganz umgekehrten Schluß machen: denn wenn man mir alles gäbe, was zur Zubereitung einer guten Mahlzeit erforderlich iſt, ſo würde ich dabey ohne Anderer Hülfe vor Hunger vergehn. Aus dieſen Zügen meiner Beichte, kann man auf noch andere zu meinem Nachtheile ſchließen. Aber wie ich mich auch kenntlich mache, wenn ich mich nur kenntlich mache wie ich bin, ſo iſt mein Zweck erreicht, und ich entſchuldige mich nicht einmahl, daß ich ſolche geringfügige, unbedeutende

Dinge, wie dieſe, auf das Papier zu werfen wage. Die Niedrigkeit des Gegenſtandes zwingt mich dazu. Wer Luſt hat, mag meine Abſicht tadeln, nur meine Ausführung nicht. So viel iſt gewiß, daß ich, ohne Erinnerung Anderer, den Unwerth und die Unwichtigkeiten von allem dieſen, nebſt der Thorheit meines Vorhabens, deutlich genug einſehe. Es geſchieht nur, damit ſich mein Verſtand nicht ganz verſchleife, welcher ſich hier verſucht.

Naſutus ſis, usque licet, ſis denique naſus,
Quantum noluerit ferre rogatus Atlas;
Et poſsis ipſum tu deridere Latinum;
Non potes in nugas, dicere plura meas,
Ipſe ego, quam dixi; quid dentem dente juvabit
Radere? carne opus eſt, ſi ſatur eſſe velis.
Ne perdas operam, qui ſe mirantur in illos
Virus habe, nos haec novimus eſſe nihil.

(Mart. III. 12.)

Ich bin nicht verbunden, gar keine Dummheiten zu ſagen, wenn ich mich nur über ihre Erkenntniß nicht betrüge: und wiſſentlich zu fehlen, iſt mir ſo gewöhnlich, daß ich ſelten anders, ſelten nur von ungefähr fehle. Es hat wenig zu bedeuten, wenn ich meine einfältigen Handlungen auf die Unbedachtſamkeit meiner Launen ſchiebe, weil ich nicht von mir ablehnen kann, daß ich ihr gewöhnlich die fehlerhaften aufbürde. Ich ſah einſt, wie man zu Bar le Duc dem Könige Franz dem

Zweyten, zum Andenken Renatus des Königs von Sicilien, ein Portrait überreichte daß dieſer ſelbſt von ſich gemahlt hatte. Warum ſollte es nicht eben ſo einem jeden erlaubt ſeyn, ſich mit der Feder zu mahlen, wie jener König ſich mit dem Farbenſtift gemahlt hatte? Ich will alſo auch dieſe Scharte nicht vergeſſen, die es eben nicht ſchicklich iſt dem Publikum vorzuweiſen. Nähmlich die Unentſchloſſenheit; einen ſehr läſtigen Fehler bey den Geſchäften dieſer Welt. Bey zweifelhaften Unternehmungen weiß ich keine Partey zu ergreiffen.

Ne ſi, ne no, nel cuor mi ſuona intero.
(Petrarca.)

Ich kann wohl eine Meinung behaupten, aber keine wählen; weil bey allen menſchlichen Dingen, auf welche Seite man ſich auch neige, ſich immer ein großer Anſchein findet, der uns dabey beſtärkt. Und der Philoſoph Chryſippus ſagte, er wolle von Zeno und Kleanthes ſeinen Lehrern nichts anders lernen, als bloß die Lehrſätze: denn was Gründe und Beweiſe anbetreffe, die wolle er ſelbſt ſchon ausfindig machen. Zu welcher Seite ich mich ſchlage, finde ich immer Urſache und Wahrſcheinlichkeit genug, mich daran zu halten; alſo bleibe ich ſtets im Zweifel, und behalte mir die Freyheit zu wählen, bis die Gelegenheit dringend wird, und alsdann die Wahrheit zu geſtehen, werfe ich die meiſte Zeit die Feder in den Wind, wie man zu ſagen

pflegt, und überlaſſe mich dem Willen des Glücks: ein ſehr kleiner Druck, ein geringfügiger Umſtand reißt mich fort.

Dum in dubio eſt animus, paulo momento
Huc atque illuc impellitur.
(Terent. And. A. 1.)

Die Ungewißheit meines Urtheils iſt bey den meiſten Vorfällen ſo gleich abgewogen, daß ich gerne dem Loos oder dem Würfel überlaſſen möchte, den Ausſchlag zu geben. Und bemerkte ich, mit groſſer Beherzigung unſerer menſchlichen Schwachheit, die Beyſpiele, welche uns die göttliche Schrift ſelbſt von dieſem Gebrauche hinterlaſſen hat, die Wahl in ungewiſſen Dingen durch das Loos zu entſcheiden: und das Loos fiel auf Matthiam. Die menſchliche Vernunft iſt ein zweyſchneidiges, gefährliches Schwert. Man ſehe nur, wie viele Enden dieſe Ruthe, ſelbſt in der Hand des Sokrates, ihres vertrauteſten Freundes hatte! Ich alſo bin nur geſchickt zur Nachfolge, und laſſe mich leicht durch den groſſen Haufen fortführen: ich ſetze nicht Vertrauen genug auf meine Kräfte, um mich mit Befehlen oder Leiten abzugeben. Mir iſt es ſehr lieb, wenn mir andere meine Schritte vorgezeichnet haben, und wenn ich bey einer ungewiſſen Wahl die Gefahr laufen muß, ſo mag ich lieber, daß es unter jemanden geſchehe, der ſeiner Meinungen ſicherer iſt: an ſolche halte ich mich

dann feſter als an die meinige, deren Grund ich für ſchlüpfrig zu halten pflege: und dennoch bin ich nicht leicht zu Sinnesänderungen geneigt, weil ich an den Meinungen anderer eine gleiche Schwäche wahrnehme. Ipſa conſuetudo aſſentiendi periculoſa eſſe videtur et lubrica. (Cic. Acad. Q. 4.) Ganz beſonders öffnen die politiſchen Geſchäfte dem Zanken und Streiten ein offenes weites Feld.

Juſta pari premitur veluti cum pondere libra,
Prona nec hac plus parte ſedet, nec ſurgit ab illa.
(Tib. 4.)

Die Abhandlungen des Machiavell zum Beyſpiel, waren für ihren Gegenſtand gründlich genug: gleichwohl hat man es ſehr leicht gefunden, ſie zu beſtreiten, und diejenigen, die es gethan, haben es denen die ſie wieder beſtreiten wollen, nicht weniger leicht gemacht. Bey jedem Argument würde man immer Raum genug finden, für Antworten, Dupliken, Tripliken, Quadrupliken und für das ewige Gewebe von Haberechterey, welches unſere Schikane ſo weit ausgereckt hat als ſie gekonnt, um den Prozeſſen eine weibliche Länge zu geben.

Caedimur, et totidem plagis conficimus hoſtem.
(Hor. Lib. 2. Ep. 2.)

Wobey die Gründe ſelten auf etwas anderem beruhen, als auf Erfahrung, und die Verſchiedenheit der menſchlichen Begebenheiten uns eine un-

zählige Menge von allerley Gattungen der Formen darſtellt. Ein ſehr gelehrter Mann aus unſern Zeiten ſagt: da in unſern Kalendern gewöhnlich warm geſetzt wäre, wo kalt, und trocken, wo feucht, und immer das Gegentheil von dem geſetzt ſeyn ſollte, was ſie prophezeyen; ſo würde er, wenn er eine Wette über das Zutreffen eingehen ſollte, ſich wenig darum bekümmern, für welche Seite er wette, ausgenommen in ſolchen Fällen, wobey keine Ungewißheit Statt findet, zum Exempel, auf Weihnachten eine auſſerordentliche Hitze, oder auf Johannestag eine ſtrenge Winterkälte zu verſprechen. Ich denke eben ſo über die politiſchen Wahrſagereyen. Ein Menſch, zu welcher Rolle man ihn auch anſtelle, hat eben ſo gutes Spiel als ſein Mitgeſell, wenn er nur nicht die gröbſten und auffallendſten Grundſätze übertritt. Gleichwohl iſt, nach meinem Bedünken, in öffentlichen Geſchäften kein Schlendrian ſo ſchlecht, wenn er dabey nur alt und beſtändig iſt, der nicht mehr werth wäre, als alle Neuerungen und Veränderungen. Unſere Sitten ſind auſſerordentlich verderbt, und zeigen entſchiedenen Hang noch immer verderbter zu werden; unter unſern Geſetzen gibt es verſchiedene, welche barbariſch und ungeheuer ſind. Dennoch wenn ich, wegen der Schwierigkeit, uns in eine beſſere Verfaſſung zu ſetzen, und wegen der Gefahr des Einſturzes des ganzen Gebäudes, wenn ich einen

Wirbel in unſer Rad ſchlagen könnte, um es in dieſem Puncte aufzuhalten, ich würde es gern thun.

> Nunquam adeo foetidis, adeoque pudendis
> Utimur exemplis, ut non pejora ſuperſint.
> (Juvenal. Sat. 8.)

Das ſchlimmſte, was ich in unſerm Staate antreffe, iſt das Wandelbare, und daß unſere Geſetze, ſo wenig wie unſere Kleider, eine bleibende Form annehmen können. Es iſt ſehr leicht, einer Staatsverfaſſung Unvollkommenheiten zu zeihen: denn alle ſterblichen Dinge ſind damit angefüllt. Es iſt ſehr leicht, einem Volke Verachtung für alte Gewohnheiten einzuflößen; das iſt noch immer einem jeglichen geglückt, der es hat unternehmen wollen: aber eine beſſere Verfaſſung an die Stelle derjenigen zu ſetzen, welche man umgeworfen hat, das haben viele von denen vergebens erwartet, die es unternommen haben. Ich ſetze eben keinen Werth auf meine Klugheit, und füge mich ſehr gern den öffentlichen Verordnungen. Glücklich iſt das Volk, welches thut, was man ihm befiehlt; beſſer als diejenigen, die ihm befehlen, ohne ſich über die Urſachen den Kopf zu zerbrechen: das ſich eben ſo willig fortwälzen läßt, als die Sterne am Himmel fortwälzen. Der Gehorſam iſt niemahls bey demjenigen rein und ruhig, welcher über Befehle grübelt und rechtet.

Kurz, um wieder auf mich ſelbſt zu kommen: das einzige, weswegen ich mir etwas werth zu ſeyn ſcheine, iſt eben das, woran es noch Niemanden nach ſeiner eigenen Meinung gemangelt hat. Mein Empfehlungsbrief iſt gewöhnlich, gemein, und gangbar: denn wer hat ſich es jemahls einfallen laſſen, daß es ihm an Verſtande fehle? Das wäre ein Satz, der ſchon an ſich einen Widerſpruch enthielte: es iſt eine Krankheit, die Niemand hat, der ſie fühlt; ſie iſt ſtark und hartnäckig: aber der erſte Strahl des Lichts von Seiten des Kranken durchdringt und zertheilt ſie, wie der Blick der Sonne einen dicken Nebel zerſtreuet. In dieſem Falle hieße beſchuldigen, ſich entſchuldigen, und ſich verdammen, hieße ſich freyſprechen. Man hat noch nie einen Bierſchröter, oder eine Sträußerdirne geſehen, die nicht gemeint hätten, für ihren Gebrauch Verſtand genug zu haben. Wir pflegen gern an andern die Vorzüge des Muthes, der körperlichen Stärke, der Erfahrung, der Gewandtheit, der Schönheit anzuerkennen: den Vorzug des Verſtandes aber räumen wir Niemanden ein, und die Gründe, welche aus dem natürlichen und einfachen Nachdenken und der Überlegung entſtehen, däucht uns, hätten wir eben ſo leicht gefunden, wenn wir nur nach eben den Seiten hätten hinſehen wollen. Wiſſenſchaft, Styl und dergleichen Stücke, welche wir in den Werken anderer antreffen, laſſen wir ganz leicht vorüber-

gehen, wenn ſie die unſrigen übertreffen: aber die einfachen Werke des Verſtandes glaubt jedermann eben ſo gut hervorbringen zu können und wird nicht leicht gewahr, wie ſchwer ſie ſind und welche Mühe ſie koſten; es müßte denn, und das kaum, ganz in weiter Entfernung ſeyn. Und wer die Höhe eines fremden Urtheils klar ſähe, der reichte ſelbſt hinan, und ſtellte ſein Urtheil auf eben dieſe Höhe. Alſo iſt es eine Art von Beſchäftigung, von welcher man wenig Ehre und Ruhm erwarten muß, und eine Art von Schriftſtellerey, die keinen großen Nahmen bringt. Und am Ende, für wen ſchreibt man? Die Gelehrten, die auf dem Richtſtuhl der Büchermacherey ſitzen, kennen keinen andern Werth als Fakultätsgelehrſamkeit, und wollen keine andere Beſchäftigungen unſeres Geiſtes für vollbürtig erkennen, als Werke der Erudition und der Kunſt. Hättet ihr einen Scipio für den andern genommen, ja was könntet ihr da noch ſagen, das der Mühe werth ſey? Wer den Ariſtoteles nicht kennt, der kennt auch natürlicher Weiſe, nach ihrer Meinung, ſich ſelbſt nicht. Grobe und gemeine Seelen ſehen nicht die zarten Annehmlichkeiten, in einem litterariſchen Werke. Aus dieſen beyden Gattungen aber beſteht die leſende Welt; die dritte, in deren Hände man fällt, und die aus wohlgeordneten und an ſich ſtarken Seelen beſteht, iſt zu dünne geſäet, daß ſie mit allem Recht weder Rang noch Nahmen bey-

uns hat; es iſt halber Zeitverluſt, wenn man ſich bemühet und beſtrebt, ihr zu gefallen. Man ſagt gewöhnlich, die gerechteſte Theilung, welche die Natur mit ihren Gaben unter uns vorgenommen habe, betreffe den Verſtand: denn es findet ſich niemand, der mit ſeinem Antheil unzufrieden ſey, Iſt das nicht ſchon genug? Wer weiter hinausſehen wollte, der vergäße ſeinen Geſichtskreis. Ich glaube, gute und geſunde Meinungen zu haben: aber wer glaubt nicht eben das von den ſeinigen? Einer der beſten Beweiſe, die ich davon habe, iſt der wenige Werth, den ich auf mich ſelbſt ſetze; denn, wenn dieſe meine Meinungen nicht gut und ſicher geweſen, ſo hätten ſie ſich leicht von der ſonderbaren Neigung, die ich zu mir trage, und die ich faſt ganz allein auf mich lenke und nicht gern weit auſſer mir ausdehne, hintergehen laſſen. Alles, was andere an Neigung auf eine unzählige Menge von Freunden und Bekannten verwenden, auf ihren Ruhm, auf ihre Größe, das verwende ich alles auf die Ruhe meines Gemüthes und auf mich ſelbſt: wenn mir etwas davon für andere entwiſcht, ſo geſchieht das nicht mit freywilliger Entſchließung.

— Mihi nempe valere et vivere doctus.

(Lucret. V.)

Nun finde ich meine Meinungen unendlich kühn und ſtandhaft, meine Nichtgelehrſamkeit zu

verdammen. In der That iſt das auch ein Gegen
ſtand, an dem ich mein Urtheil ſo ſehr übe, a
an irgend einem andern. Die Welt ſieht imm
gerade vor ſich weg; ich aber wende mein Geſi
auf das Innere; da beſchäftige, da ergötze i
ſolches. Jedermann blickt vor ſich hin; ich blic
in mich hinein; ich habe mit Niemand zu ſchaffe
als mit mir ſelbſt; ich betrachte mich ohne Unte
laß; ich habe auf mich Acht, ich ſchmecke mic
ich fühle mich. Andere gehen beſtändig außer ſi
wenn ſie es ernſtlich meinen; gehen immer vo
wärts:

— Nemo in ſeſe tentat deſcendere.

(Perſ. Sat. 4.)

Ich aber winde und wende mich in mir ſelbſt. Di
Fähigkeit, das Wahre zu prüfen, ſie mag bey u
ſo klein oder groß ſeyn, als ſie will, und di
freye Denkart, meinen Glauben nicht leicht jema
dem zu unterwerfen, habe ich hauptſächlich n
ſelbſt zu verdanken; denn die feſteſten, und au
gedehnteſten Meinungen die ich habe, ſind gera
diejenigen, welche ſo zu ſagen, mit mir gebor
wurden: ſind natürlich und ganz mein eigen. S
erzeugte ſie roh und einfach; ſie wurden kühn u
ſtark, blieben aber ein wenig dunkel und unvo
kommen; nachher habe ich ſie durch das Anſeh
anderer, und durch die guten Beyſpiele der Alte
mit welchen ich mein Urtheil übereinſtimmend
funden habe, mehr begründet und geſtärkt: di

haben mir Zuverſicht gegeben, daß ich ſie wohl gefaßt, und haben mir ihren Genuß und ihren Beſitz klärer gemacht. Das Lob, das jedermann in der Lebhaftigkeit und Schnelligkeit des Witzes ſucht, ſetze ich in der Regelmäßigkeit: was er in Aufſehen machende, auszeichnende Handlungen, oder in eine vorzügliche Gelehrſamkeit ſetzt, das ſuche ich in der Ordnung, in der Übereinſtimmung und Ruhe der Meinungen und der Sitten. Omnino, ſi quidquam eſt decorum, nihil eſt profecto magis, quam aequabilitas univerſae vitae, tum ſingularum actionum: quam conſervare non poſſis, ſi aliorum naturam imitans, ommittas tuam. (Cic. de offic. L. 1.)

Hiermit alſo hätte ich geſagt, in wie weit ich mich des erſten Theils ſchuldig fühle, der, wie ich ſagte, zum Gebrechen des Eigendünkels gehört. Was den zweyten anbetrifft, welcher darin beſteht, andere nicht genug zu ſchätzen, ſo weiß ich nicht, ob ich mich darüber eben ſo gut werde entſchuldigen können; denn ſo ſauer es mir wird, ſo bin ich doch des Vorhabens, darüber zu ſagen, was daran iſt. Vielleicht trägt der unaufhörliche Umgang, den ich mit den Alten und ihren Gedanken habe, und die Idee von jenen reichen Seelen der Vorzeiten, viel dazu bey, daß ich an mir ſelbſt und an andern wenig Geſchmack finde; vielleicht auch liegt es daran, daß die Zeit, worin wir leben, keine andere als ſehr mittelmäßige

Dinge hervorbringt. Daran mag nun ſeyn was will, genug, ich kenne nichts, was einer groſſen Bewunderung werth ſey: auch kenne ich eben niemand, der die gehörigen Einſichten hätte, um darüber zu urtheilen, und diejenigen, mit welchen meine Lage mich am öfterſten zuſammen bringt, ſind meiſtentheils Leute, die ſich um die Bildung der Seele wenig bekümmern, und denen man die Ehre als den höchſten Punct des Glücks, und die Tapferkeit als die höchſte Vollkommenheit, vorhält. Was ich an andern Schönes gewahr werde, das lobe und ſchätze ich ſehr gern, ja ich rühme es zuweilen höher, als ich davon denke, und erlaube mir in ſo fern die Unwahrheit zu ſagen. Denn ich verſtehe mich nicht darauf, ein Ding zu erfinden, das nicht iſt; ich bezeuge meinen Freunden gern, was ich löbliches an ihnen finde, und aus einem Fuß lang ihres Werths, mag ich wohl anderthalb Füſſe machen; ihnen aber Eigenſchaften anzudichten, die ſie nicht haben, das kann ich nicht, eben ſo wenig, als ſie öffentlich wegen Unvollkommenheiten vertheidigen, die ſie haben; ja ſelbſt über meine Feinde ſage ich klar heraus, was mir die Ehre zu bezeugen gebiethet. Meine Zuneigung iſt verſchieden, nicht aber mein Urtheil, und verwechſele ich meinen Zwiſt nicht mit andern Umſtänden, die nichts damit zu thun haben; und halte ich ſo eifrig über die Freyheit meines Urtheils, daß ich ſolcher ſchwerlich entſagen kann,

was für eine Leidenſchaft ſich hier auch in den Weg ſtelle. Durch jene Unwahrheit füge ich mir ſelbſt eine gröſsere Beleidigung zu, als denjenigen, von welchen ich ſie ſage. Man bemerkt dieſe lobenswürdige und groſsmüthige Sitte an der perſiſchen Nation, nach welcher ſie von ihren tödtlichſten Feinden, die ſie auf das heftigſte bekriegten, mit Ehre und Billigkeit ſprach, ſo weit es das Verdienſt der Tugend zuließ. Ich kenne der Menſchen genug, welche verſchiedene ſchöne Eigenſchaften beſitzen; Dieſer Verſtand; Jener Herz; Einer Geſchicklichkeit, ein Anderer Gewiſſenhaftigkeit; Der ſchöne Sprache; Dieſer eine Wiſſenſchaft, Jener eine andere. Groſse Männer überhaupt aber, die entweder alle dieſe ſchönen Eigenſchaften zugleich, oder nur eine davon in ſo vorzüglichem Grade beſäſsen, daß man ſie deswegen bewundern müſſe, oder mit den Männern vergleichen könnte, die wir aus den vorigen Zeiten verehren, hat mich das Glück noch keinen antreffen laſſen. Und der gröſste, den ich am genaueſten gekannt habe, ich will ſagen nach den Naturgaben der Seele, und von der beſten Gemüthsbeſchaffenheit, war Stephanus de la Boetie. Das war wirklich eine ganze Seele, die in allem Verſtande eine ſchöne Geſtalt zeigte; eine Seele von altem Schrot und Korn, welche groſse Dinge hervorgebracht haben würde, wenn es das Schickſal gewollt hätte: indem er zu

dieſen reichen Naturgaben noch viel durch Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit hinzugefügt hatte.

Aber ich weiß nicht, wie es ſich ereignet, und doch ereignet es ſich gewiß, daß ſich bey ſolchen Leuten, die ihrer Profeſſion nach mehr Gelehrſamkeit haben ſollten als andere, die ſich mit gelehrten Arbeiten befaſſen, und mit ſolchen Geſchäften, die von Büchern abhängen, eben ſo viel Eitelkeit und Verſtandesſchwäche findet, als bey irgend einer andern Art von Leuten. Kommt es daher, daß man mehr von ihnen verlangt und erwartet, und daß man an ihnen die gewöhnlichen Fehler nicht entſchuldigen kann? Oder, daß ihre Meinung viel zu wiſſen ihnen mehr Dreiſtigkeit giebt, öffentlich hervorzugehen, und ſich in größerer Blöße zu zeigen, wodurch ſie ſich ſchaden und verrathen? Wie ein Künſtler bey einem reichen Stoffe, wenn er ihn einfältig und plump und gegen die Regeln ſeiner Kunſt behandelt, ſeine Unſchicklichkeit deutlicher darlegt, als bey einer geringen Materie, und wie man ſich über den Fehler an einer goldenen Statue mehr ärgert, als bey einer von Gips: eben ſo machen es jene, wenn ſie ſolche Dinge zu Markte bringen, welche an und für ſich und an ihrer rechten Stelle gut genug ſeyn möchten: denn ſie bedienen ſich derſelben ohne gehörige Klugheit, und erweiſen ihrem Gedächtniß Ehre auf Koſten ihres Verſtandes. Sie erweiſen dem Cicero, Galen, dem Ulpian

und

und dem heiligen Hieronymus Ehre, um ſich ſelbſt lächerlich zu machen. Ich kehre gern zu dieſer Betrachtung über die Untüchtigkeit unſerer Erziehungsanſtalten zurück; man hat zum Zweck gehabt, nicht, uns weiſe und gut, ſondern gelehrt zu machen: man hat ihn erreicht. Man hat uns nicht gelehrt, der Tugend und Lebensweisheit nachzujagen, und uns ſolche zu eigen zu machen; ſondern hat uns die Ableitung und Etymologie ihrer Nahmen eingebläuet. Wenn wir auch die Tugend ſelbſt nicht lieben können, ſo verſtehen wir doch das Wort Tugend zu dekliniren. Wenn wir nicht wirklich und aus Erfahrung wiſſen, worin die wahre Lebensweisheit beſteht, ſo wiſſen wir doch ein Langes und Breites darüber zu plaudern. Wir begnügen uns nicht, von unſern Nachbarn, Geſchlecht, Anverwandtſchaft und Verbindung zu wiſſen, wir wollen ſie zu Freunden haben, und mit ihnen Umgang und Vertraulichkeit errichten. Indeſſen hat uns die gewöhnliche Erziehung, Beſchreibung, Abtheilung und Zuſammenhang der Tugend gelehrt, wie die Geſchlechtsnahmen und Zweige eines genealogiſchen Stammbaumes, ohne ſich die Mühe zu geben, zwiſchen uns und ihr eine nähere Bekanntſchaft und genauern Umgang zu ſtiften. Man hat für unſern erſten Unterricht nicht die Bücher gewählt, welche die geſundeſten und wahreſten Meinungen enthalten, ſondern ſolche, welche im beſten Griechiſch oder Latein geſchrieben

ſind, und nach den ſchönen Sentenzen, die man uns auswendig lernen laſſen, hat man unſerer Fantaſie die grundloſeſten Meinungen des Alterthums eingetrichtert. Eine gute Erziehungsmethode beſſert den Verſtand und die Sitten, wie es dem Polemon, jenem liederlichen griechiſchen Jüngling erging, welcher, da er im Vorbeygehen einer Lehrſtunde des Xenocrates beywohnte, nicht nur die Beredſamkeit und Gelehrſamkeit des Lehrers bemerkte, und nicht nur die Wiſſenſchaft daraus mit ſich nach Hauſe nahm, ſondern eine viel ſchönere und weſentlichere Frucht, welche in der ſchnellen Änderung und Beſſerung ſeines vorigen Lebens beſtand. Wer hat wohl jemahls eine ſolche Wirkung von unſern moraliſchen Lehrſtühlen gehört?

— Faciasne quod olim
Mutatus Polemon, ponas inſignia morbi,
Faſciolas, cubital, focalia, potus ut ille,
Dicitur ex collo furtim carpſiſſe coronas,
Poſtquam eſt impranſi correptus voce magiſtri.
(Horat. Lib. 2. Sat. 3.)

Der am wenigſtens verwerfliche Menſchenſtand ſcheint mir der zu ſeyn, der ſeiner Einfalt wegen auf der letzten Stufe ſteht, und uns den regelmäßigſten Umgang gewährt. Die Sitten und Geſpräche des Landmanns finde ich gemeinhin mehr nach den Vorſchriften der wahren Philoſo-

phie eingerichtet, als die Sitten und Geſpräche unſerer Philoſophen. Plus ſapit vulgus, quia tantum, quantum opus eſt ſapit. (Lact. inſt. Lib. 3.) Die merkwürdigſten Menſchen, die ich nach dem äußerlichen Scheine beurtheilt habe, (denn um ſich nach meiner Weiſe zu beurtheilen, hätte ich ſie mehr in der Nähe beleuchten müſſen) waren wohlunterrichtete Kriegsmänner, der Duc von Guiſe, welcher zu Orleans ſtarb, und der verſtorbene Marſchall Strozzi; als gelehrte Männer und von nicht gemeiner Tugend, die beyden Kanzler von Frankreich, Olivier und l'Hopital. Auch däucht michs von der Poeſie, daß ſie in unſerm Jahrhundert ihren Flug genommen habe. Wir haben in dieſem Fache eine große Anzahl von guten Künſtlern: Aurat, Beza, Buchanan, l'Hopital, Mont-doré, Turnebus. In Anſehung der Franzoſen glaube ich, daß ſie ſolche auf den höchſten Gipfel gebracht haben, worauf ſie jemahls kommen kann, und die einzelnen Fächer, worin ſich Ronſard und du Bellay ſo vortreflich zeigen, finde ich nicht weit hinter der Vollkommenheit der Alten zurück. Adrianus Turnebus wußte mehr, und was er wußte beſſer, als irgend einer ſeiner Zeitgenoſſen, oder der ſpäteren.

Das Leben des letztverſtorbenen Duc d'Alba, und das Leben unſeres Conpetabels von Montmorancy, waren beyde ſehr edel, und haben beyde ſehr ſeltne Ähnlichkeiten in Anſehung des Glücks gehabt. Allein die Schönheit und der Ruhm des

Todes des leztern, unter den Augen der Stadt Paris und ſeines Königs, für beyder Dienſt, gegen ſeine nächſten Anverwandten, an der Spize einer durch ſeine Anführung ſiegreichen Armee und durch eine kühne That, in einem hohen Alter, ſcheint mir zu verdienen, daß man ihn unter die merkwürdigſten Begebenheiten unſerer Zeiten anſtelle. Eben ſo auch die unabläßige Güte, Sanftheit der Sitten, und gewiſſenhafte Guthmüthigkeit, des Herrn de la Noué, unter einer ſolchen Ungerechtigkeit der bewafneten Parteyen (einer wahren Schule der Verrätherey, der Unmenſchlichkeit und der Räuberey), worunter er ſich beſtändig aufgehalten hat, als ein großer und ſehr erfahrner Kriegsmann. Andere Tugenden wollen zu unſeren Zeiten wenig oder gar nicht ob: die Tapferkeit aber iſt durch unſere bürgerliche Kriege ſehr gewöhnlich geworden; und in dieſer Hinſicht finden ſich ſtandhafte Seelen bis zur Vollkommenheit und in großer Anzahl, dergeſtalt daß es unmöglich iſt, darunter eine Auswahl zu treffen. Ich habe mir ein Vergnügen daraus gemacht, an verſchiedenen Orten die Hoffnung zu verkündigen, welche ich von Marie von Gournay le Jars, der Schwiegertochter meines Herzens habe, die ich gewiß väterlich liebe. Sie wohnt in meiner Zurückgezogenheit und Einſamkeit, wie ein beſſerer Theil meiner ſelbſt. Sie allein bleibt mir auf der Welt. Wenn die mannbare Jugend Recht zur Ehe

wartung geben kann, ſo wird dieſe Seele eines Tages der ſchönſten Handlungen fähig ſeyn; beſonders aber jener Vollkommenheit der hochheiligen Freundſchaft; von der wir noch nicht leſen, daß ſich ihr Geſchlecht dazu empor ſchwingen können. Schon die Aufrichtigkeit und Feſtigkeit ihrer Grundſätze ſind dazu hinreichend, ihre Zuneigung zu mir mehr als überſchwänglich, und ſo hoch getrieben, daß ſich nichts weiter wünſchen läßt, als nur, die Beſorgniß meines Todes, indem ſie fünf und funfzig Jahre an mir gewahr wird, möge ſie minder grauſam ängſtigen. Das Urtheil, welches ſie von meinen erſten Verſuchen fällte, ein Mädchen, und in dieſem Jahrhunderte, ſo jung, ſo iſolirt, und die bekannte Heftigkeit, mit der ſie mich lange liebte, und nach mir verlangte, durch die bloße Hochachtung, die ſie ihrentwegen von mir faßte, ehe ſie mich geſehen hatte, ſind Umſtände, welche Ehrfurcht gebiethen. Hierin beſteht ungefähr alles, was ich bis dahin von außerordentlicher und nicht gemeiner Größe gekannt habe.

Achtzehntes Kapitel.

Was folgt, wenn man zu jemand ſagt: du lügſt.

Ja wer weiß es nicht, ſagt man mir, das Vorhaben, ſich ſeiner ſelbſt zum Gegenſtande worüber man ſchreibt zu bedienen, ſey an großen berühmten Leuten zu entſchuldigen, die durch ihren großen Ruf den Wunſch rege gemacht, ſie näher kennen zu lernen? Es iſt gewiß, ich geſtehe es und weiß wohl, daß um einen Menſchen von gemeinem Schlage zu ſehen, ein Handwerker kaum die Augen von ſeiner Arbeit aufſchlägt, wo hingegen, um einen großen und ausgezeichneten Mann, der in eine Stadt ankommt, zu ſehen, Werkſtäten und Krambuden verlaſſen werden. Keinem andern ziemt es, ſich bekannt zu machen, als demjenigen, der ſich zur Nachahmung darſtellen kann, und deſſen Leben und Meinungen zum Muſter dienen können. Cäſar und Xenophon haben Stoff genug, auf die Größe ihrer Thaten, als auf einen richtigen und feſten Grund ihrer Erzählungen zu bauen, und zu gründen. Eben ſo ſind die Tagebücher des großen Alexanders, die Commentarien, welche Auguſtus, Cato, Sylla, Brutus und andere

von ihren Thaten hinterlaſſen hatten, wünſchenswürdige Schriften. Dergleichen Männer liebt und ſtudiert man, ſelbſt in ſchlechten Kupfern, und Statuen von Sandſtein. Dieſe Bemerkung iſt allerdings ſehr wahr: mich aber geht ſie nur wenig an.

Non recito cuiquam niſi amicis, idque rogatus:
Non ubivis, coramve quibuslibet. In medio qui
Scripta foro recitent ſunt multi, quique lavantes.
(Horat. L. 1. Sat. 4.)

Ich bilde hier keine Statue, um ſolche auf einem Marktplatz, oder in einer Kirche, oder ſonſt an einem öffentlichen Orte zu errichten.

Non equidem hoc ſtudeo, bullatis ut mihi nugis,
Pagina turgescat;
Secreti loquimur.
(Perſ. Sat. 5.)

Es iſt für den Winkel eines Bücherbords, und zum Zeitvertreibe eines Nachbarn, eines Verwandten, eines Freundes, dem es Vergnügen machen wird, von mir zu erzählen, und mich in dieſem Bilde vertraulich wieder zu kennen. Andere haben ein Herz gefaßt von ſich zu reden, weil ſie darin einen würdigen und reichen Gegenſtand gefunden haben: ich hingegen, weil ich ihn ſo ungeſchlacht und mager befunden habe, daß dabey kein Argwohn von Prahlerey Statt finden kann.

Ich urtheile gern über die Handlungen anderer: von den meinigen gebe ich wenig zu beurtheilen, wegen ihrer Nichtigkeit. Ich finde nicht so viel Gutes an mir, daß ich es nicht ohne Erröthen sollte erzählen können. Welch ein Vergnügen würde es mir also seyn, jemand zu hören, welcher mir die Sitten, die Gestalten, das Betragen, die gemeinsten Reden und die Begebenheiten meiner Vorältern erzählte, wie aufmerksam würde ich ihm zuhören? Wahrlich es würde von einer bösen Natur zeugen, die Gemählde unserer Freunde, und Vorfahren verächtlich zu halten, selbst die Form ihrer Kleidung und ihrer Waffen. Ich hebe von ihnen die Handschriften auf, und ihre Siegel, wie auch noch eine besondere Art von Degen, und habe noch nicht die lange Spießgärten hinaus geworfen, die mein Vater gewöhnlich in der Hand zu führen pflegte. Paterna vestis et annulus tanto charior est posteris, quanto erga parentes major affectus. (Augustin. de civ. 1.) Wenn indessen meine Nachkommenschaft hierin anders gesinnt ist, so weiß ich es schon recht gut, wie ich es wett machen kann: denn sie soll sich nicht weniger aus mir machen können, als ich zu jener Zeit aus ihr machen werde. Alles Verkehr, was ich hierin mit dem Publicum habe, ist, daß ich sein Schreibgeräthe borge, weil solches leichter und schneller schreibt. Zur Vergeltung bin ich vielleicht das Mit-

tel, daß ein oder das andere Stück Butter auf dem Markte nicht wegſchmilzt.

Ne toga cordyllis, ne penulla deſit olivis,
(Martial. XIII. 1.)

Et laxas ſcombris ſaepe dabo tunicas.
(Catull. Ep. 93.)

Und wenn mich kein Menſch lieſet, habe ich deswegen meine Zeit verloren, daß ich ſo manche müßige Stunde auf ſo nützliche und angenehme Gedanken verwendet habe? Da ich dieſe Figur nach mir ſchnitzelte, habe ich mich ſo oft befühlen und betaſten müſſen, um das Verhältniß herauszubringen, daß ſich das Muſter dadurch befeſtigen, und einigermaßen ſelbſt hat bilden müſſen. Indem ich mich für andere mahlte, und ſo mir ſelbſt geſeſſen bin, habe ich dem Urbilde ein reineres Kolorit verſchaft, als das war, das es zuerſt hatte. Ich habe mein Buch eben ſo wenig gemacht, als mein Buch mich gemacht hat: es iſt ein Buch, welches gleiches Weſens mit ſeinem Autor iſt; es war eine ſchickliche Beſchäftigung, iſt ein Glied meines Lebens; war keine Beſchäftigung die auf fremden unbeſtimmten Zweck abzielte, wie alle andere Bücher. Habe ich meine Zeit damit verloren, daß ich mir ſo unabläßig, ſo ſorgfältig von mir ſelbſt Rechenſchaft abgelegt habe? denn diejenigen, welche ſich bloß, wenn ihnen einmahl die Luſt an-

wandelt, ein wenig überſchauen, und einmahl ein Stündlein davon ſprechen, gehen nicht ſo tief in ſich hinein, und unterſuchen ſich nicht ſo gründlich als derjenige, der daraus ſein Studium, ſein Werk und ſein Geſchäft macht, der ſich mit aller Treue und mit allem Vermögen darauf einläßt, ein vollſtändiges Regiſter über ſich ſelbſt anzufertigen. Die empfindlichſten Vergnügungen, die der Menſch in ſich ſelbſt genießt, fliehen es, eine Spur von ſich zurückzulaſſen, und fliehen den Blick nicht nur des Volks, ſondern eines jeden andern. Wie ſehr hat mich dieß Geſchäft vor langweiligen Gedanken bewahret, und für langweilig muß man alle rechnen, die auf nichts hinaus gehen. Die Natur hat uns mit einer großen Fähigkeit beſchenkt, uns mit uns ſelbſt zu unterhalten, und fordert uns oft dazu auf, um uns zu lehren, daß wir uns zum Theil der Geſellſchaft, dem größern Theile aber nach, uns ſelbſt ſchuldig ſind. Um meine Einbildungskraft unter der Scheere zu halten, und ſelbſt mit eigener Ordnung und Abſicht zu fantaſiren, und die Imagination zu hüthen, daß ſie ſich nicht in Wind und Wolken verliere; dazu iſt nichts dienlicher, als ſo vielen flüchtigen Gedanken, die ſich ihr vorſtellen, einen Gehalt zu geben, und ſie zu Regiſter zu bringen. Ich gebe meinen Fantaſien Gehör, weil ich ſie zum Protokoll zu faſſen habe. Zuweilen, wenn ich über eine meiner Handlungen unzufrieden war, welche öffent-

ſich zu tadeln mir Höflichkeit und Vernunft unterſagten, habe ich mich hier darüber erleichtert, nicht ohne die Abſicht einer öffentlichen Belehrung: und dieſe poetiſchen Ruthen

Zon deſſus l'oeil, zon ſur le groin,
Zon ſur le dos du Sagoin.
(Marot. Frippelipes.)

hinterlaſſen noch beſſere Striemen auf dem Papier, als auf der lebendigen Haut. Wie, wenn ich nun ein wenig mehr Aufmerkſamkeit auf die Bücher verwende, ſeitdem ich darauf ausgehe, ob ich ihnen etwas abſehen kann, wodurch ich das Reinige ſtruiſſen, und mit dauerhaftem Schmelz überziehen kann? Ich habe gar nicht deswegen ſtudiert, um ein Buch zu ſchreiben: aber ich habe das ein wenig ſtudiert, was ich darinnen geſchrieben habe, wenn man anders das ſtudieren heißen kann, wenn man bald dieſen, bald jenen Autor, bald mit dem Kopfe, bald mit den Füßen, obenhin durchläuft, und bald hie bald da etwas aufſchnappt, gar nicht um eine Meinung aufzufaſſen, ſondern um ihr zu Hülfe zu kommen, und ihr dienſtbar zu ſeyn, wenn ich ſie bereits gefaßt hatte.

Aber wem werden wir zu einer ſo verderbten Zeit glauben, wenn er von ſich ſelbſt ſpricht, da es ſo Wenige, vielleicht Niemanden gibt, dem wir glauben können, wenn er von andern redet,

wobey doch weniger Eigennutz im Lügen Statt findet? Der Hauptzug des Sittenverderbnisses ist die Verbannung der Wahrheit: denn wie Pindar sagte, „Wahrhaftigkeit ist der Anfang einer grossen Tugend," und der erste Artikel, den Plato bey seiner Republik zur Bedingung macht. „Unsere Wahrheit heutiges Tages besteht nicht in dem was ist, sondern wovon man Andere überredet: so wie wir nicht nur das Münze nennen, was gesetzmässig ausgeprägt ist, sondern auch die falsche, welche mit unterläuft. Man hat unserer Nation schon seit langer Zeit dieses Laster vorgeworfen; denn Salvianus Massilienſis, welcher zur Zeit des Kaisers Valentinian lebte, sagte: „unter den Franzosen ist Lügen und Meineid kein Laster, sondern nur Redensarten." Wer dieses Zeugniß ein wenig stärker ausdrücken wollte, der könnte sagen, daß es bey ihnen heut zu Tage Tugenden sind: man wird dazu erzogen, dazu gebildet, wie zu einer ehrenvollen Übung. Verstellungskunst wird unter die vorzüglichsten Eigenschaften des Jahrhunderts gezählt.

Deswegen habe ich oft darüber nachgedacht, woher diese Gewohnheit entstanden seyn möge, über welche wir so pünctlich halten, daß wir uns bitterer beleidigt halten, wenn man uns dieses Laster vorwirft, welches uns doch gewöhnlicher ist als irgend ein anderes, und daß es die ärgste Verbalinjurie ausmacht, wenn man zu jemand sagt:

du haſt gelogen. Hierüber meine ich nun, es ſey natürlich, ſich am hitzigſten wegen ſolcher Fehler zu vertheidigen, die uns am meiſten ankleben. Es ſcheint, wenn man ſich über eine Beſchuldigung ereifert und in Zorn geräth, daß man ſolche gewiſſermaſſen von ſich ablehne; wenn wir das Gebrechen an uns haben, ſo verdammen wir es doch wenigſtens dem Scheine nach, wäre es auch vielleicht deswegen, weil dieſer Vorwurf zugleich Feigheit und Niederträchtigkeit des Herzens in ſich zu faſſen ſcheint? Gibt es eine ausdrücklichere Niederträchtigkeit, als ſein eigenes Wort zur Lüge zu machen? Sich mit Bedacht Lügen zu ſtrafen? Es iſt ein häßliches Laſter ums Lügen, und ein alter Schriftſteller ſtellt es in ſeiner ganzen Schändlichkeit dar, wenn er ſagt: „es heiße ein Zeugniß ablegen, daß man Gott verachte, und zu gleicher Zeit die Menſchen fürchte.“ Es iſt nicht möglich, mit treffendern Farben die Abſcheulichkeit, die Niederträchtigkeit und Verworfenheit dieſes Laſters abzuſchildern; denn kann man ſich was elenderes denken, als in Hinſicht auf die Menſchen feige und verzagt, und in Hinſicht auf Gott keck und kühn zu ſeyn? Da wir unter einander unſere Gedanken bloß durch Worte mittheilen, um darnach unſere Handlungen einrichten zu können, ſo wird derjenige, an der bürgerlichen Geſellſchaft zum Verräther, welcher ſeine Worte verfälſcht. Es iſt das einzige Werkzeug, wodurch wir unſer Verlangen und un-

ſere Gedanken mittheilen. Es iſt der Dollmetſcher unſerer Seele. Entſteht uns dieſer, ſo iſt weiter kein Zuſammenhalt, wir kennen uns einander nicht mehr: betrügt es uns, ſo ſtört es allen unſern Umgang und zerſchneidet alle geſelligen Bande. Gewiſſe Völkerſchaften des neuern Indiens, (ihr Nahme iſt nicht nöthig anzumerken; ſie ſind nicht mehr vorhanden, denn bis zur gänzlichen Vertilgung der Nahmen, und der vorigen Lage der Örter hat ſich die Verwüſtung dieſer eroberten Länder erſtreckt; ein unerhörtes ſchreckliches Beyſpiel!) dieſe Völker, ſage ich, opferten ihren Göttern Menſchenblut, aber kein anderes als das aus ihrer Zunge oder aus ihren Ohren gezapft worden, zur Sühne der Sünde des Lügens, ſowohl durchs Hören als durchs Reden. Jener gute alte Grieche ſagte: „die Kinder ſpielten mit Klappern, und die Menſchen mit Worten.“ Was die verſchiedene Sitte anlanget, womit man jemanden Lügen ſtraft, die Ehrengeſetze, welche man darüber zu beobachten pflegt, und die verſchiedenen Veränderungen, die damit vorgegangen ſind, ſo verſpare ich auf eine andere Gelegenheit das zu ſagen, was ich davon weiß, und werde mich unterdeſſen bemühen zu erfahren, um welche Zeit der Gebrauch angefangen hat, die Worte ſo genau abzuwägen und abzumeſſen, und unſere Ehre daran zu knüpfen: denn es iſt leicht abzuſehen, daß ſie ehedem bey den Römern und Griechen nicht Statt fand, und es hat

mir oft neu und sonderbar geschienen, zu sehen, wie sie zuweilen schimpften und schmälten, ohne gleichwohl darüber zu Thätlichkeiten zu schreiten. Die Gesetze ihrer Pflichten nahmen einen andern Gang als den unserigen. Den Cäsar nennt man oft unter die Nase, bald einen Räuber, bald einen Säufer. Man sieht die große Freyheit, womit sie sich einander schelten und schmähen: ich spreche von den größten Feldherren der einen Nation sowohl als der andern, wobey sie sich bloß mit Worten rächten, ohne daß es andere Folgen hatte.

Neunzehntes Kapitel.

Von der Gewissensfreyheit.

Man sieht sehr gewöhnlich, daß gute Absichten, wenn sie ohne Mäßigung durchgesetzt werden, die Menschen zu sehr fehlerhaften Handlungen verleiten. In dem Streite, durch welchen Frankreich jetzt durch den bürgerlichen Krieg beunruhigt wird, ist die beste und sicherste Partey ohne Zweifel diejenige, welche die alte Religion und alte Verfassung des Landes verficht. Gleichwohl sieht man unter den redlichen Leuten, welche daran hängen, (denn ich spreche nicht von solchen, die sich derselben zum Vorwande bedienen, um theils ihre

persönliche Rache zu befriedigen, theils ihrem Geiz, oder dem günstigen Glücke der Prinzen zu folgen, sondern von denen, die aus wahrem Eifer für ihre Religion handeln, und aus inniger Liebe zum Frieden und Wohl ihres Vaterlandes) von diesen, sage ich, siehet man viele, welche durch Leidenschaft die Grenzen der Billigkeit überschreiten, und zuweilen ungerechte, gewaltthätige, und dabey unüberlegte Entschlüsse fassen. Es ist dabey wahr, daß zu den ersten Zeiten, da unsere Religion anfing mit den Gesetzen ein hohes Ansehen zu gewinnen, der Eifer vieler Leute gegen alle Arten von heidnischen Büchern bewaffnete, wodurch die Litteratur einen ungeheuren Verlust erlitten hat. Meines Bedünkens hat diese Wuth der Gelehrsamkeit mehr Schaden zugefügt, als alles Feuer der Barbaren. Cornelius Tacitus ist davon ein glaubwürdiger Zeuge: denn ob gleich der Kaiser Tacitus, sein Anverwandter, mit seinen Annalen, durch ausdrückliches Geboth, alle Bibliotheken der Welt geziert hatte: so hat doch nicht ein einziges vollständiges Exemplar den gierigen Klauen derjenigen entwischen können, welche solche unterdrücken wollten, weil sich fünf oder sechs wenig bedeutende Stellen darinnen befanden, die unserer Religion nachtheilig schienen. Auch das hatten sie an sich, daß sie allen Kaisern, die uns günstig waren, gern und leicht falsche Lobsprüche beylegten, und durchgängig alle Handlungen derer verdammten, welche es nicht mit

uns

uns hielten, wie leicht zu ersehen ist am Kaiser Julian, dem sie den Beynahmen der Apostat oder der Abtrünnige beygelegt haben. Es war in der That ein sehr großer und seltener Mann, ein Mann der seine Seele mit den Grundsätzen der Philosophie erfüllet hatte, und öffentlich bekannte, daß er nach solchen alle seine Handlungen einrichte; und in der That wüßte ich keine Art von Tugend, von welcher er nicht ein sehr merkwürdiges Beyspiel hinterlassen hätte. In Absicht auf die Keuschheit, wovon der Lauf seines Lebens ein sehr helles Zeugniß gibt, lieset man von ihm einen ähnlichen Zug, wie vom Alexander und vom Scipio. Er wollte von verschiedenen schönen weiblichen Gefangenen nicht einmahl eine einzige sehen, da er noch in der Blühte seiner Jugend stand. (Denn er ward von den Parthern getödtet, da er noch nicht volle ein und dreyßig Jahre war). In Absicht auf Gerechtigkeit gab er sich selbst die Mühe, die Parteyen anzuhören, und ob er gleich aus Neubegierde diejenigen, die vor ihm kamen, zu fragen pflegte, von welcher Religion sie wären? so gab doch die Feindschaft, die er gegen die unserige hegte, der Wagschale nicht den geringsten Ausschlag. Er machte selbst verschiedene gute Gesetze, und erließ einen großen Theil der Subsidien oder Auflagen, welche seine Vorweser gehoben hatten.

Wir haben zwey gute Geschichtschreiber, die Augenzeugen von seinen Handlungen waren. Ei-

ner derſelben, Marcellinus, erklärt ſich, an verſchiedenen Stellen ſeiner Geſchichte, ſehr bitter über eine Verordnung, durch welche er allen chriſtlichen Rhetorikern und Grammatikern die Hörſäle verboth und verſchloß, und Marcellinus ſagt daher, „er wünſche, daß dieſe Handlung des Julians in Vergeſſenheit begraben werden möchte.“ Es iſt wahrſcheinlich, daß, wenn Julian etwas bitteres gegen uns unternommen hätte, Marcellinus es nicht verſchwiegen haben würde, weil er unſerer Partey ſehr geneigt war. Der Kaiſer war uns freylich nichts weniger als gewogen, gleichwohl war er kein grauſamer Feind: denn ſelbſt unſere Anhänger erzählen von ihm folgende Geſchichte. Als er eines Tages um die Stadt Chalcedon ſpazieren ging, unterſtand ſich Maris, der Biſchof des Ortes, ihn einen Gottloſen, einen Verräther Chriſti zu nennen. Er that hierauf weiter nichts, als daß er ihm antwortete: „Geh, Elender, und beweine den Verluſt deiner Augen!“ Worauf der Biſchof abermahls verſetzte: „ich danke meinem Herrn Jeſus Chriſtus, daß er mir das Geſicht benommen, um dein unverſchämtes Geſicht nicht zu ſehen;“ wobey der Kaiſer, wie ſie ſagen, eine philoſophiſche Geduld affectirt haben ſoll. Was aber auch daran ſey, ſo kann man doch dieſes nicht wohl unter die Grauſamkeiten aufzählen, die er, wie man ſagt, gegen uns verübt haben ſoll. „Er war,“ ſagt Eutropius, (mein zweyter Zeuge),

n Feind der Chriſtenheit, aber ohne Blut zu
gießen. Und um hier auf ſeine Gerechtigkeit zu
nnen, ſo kann man daran weiter nichts tadeln,
die Strenge, womit er im Anfange ſeiner Re-
rung diejenigen behandelte, welche der Partey
Conſtantius ſeines Vorweſers gefolgt waren.
s ſeine Mäßigkeit anbetrifft, ſo führte er be-
ndig das Leben eines Kriegsmannes und nährte
im vollem Frieden als ein Mann, welcher ſich
die Beſchwerlichkeiten und den Mangel des Krie-
vorbereiten, und daran gewöhnen will.

Seine Enthaltſamkeit vom Schlafe ging ſo
it, daß er die Nacht in drey oder vier Theile
theilte, davon er den kürzeſten dem Schlafe
ließ, die übrigen wandte er an, ſelbſt in Per-
ſein Lager und ſeine Wachtpoſten zu unterſuchen,
ſeinem Studieren: denn unter andern ſeinen
nen Eigenſchaften befand ſich auch die, daß er
allen Arten von Litteratur etwas vorzügliches
ſetzte. Man erzählt von Alexander dem Großen,
ß er ein Gefäß vor ſein Bett ſetzen laſſen, und
s Beſorgniß, daß ihn der Schlaf in ſeinen Ge-
nken und Studieren überſchleichen möchte, wenn
in ſeinem Bette lag, in eine ſeiner Hände eine
pferne Kugel nahm, die er hinaus hielt, damit,
nn ihn der Schlaf überfiel und die Finger er-
laffen, das Geräuſch, welches dieſe Kugel
ch ihren Fall in das Gefäß machte, ihn auf-
cke. Julian ſpannte ſeine Seele ſo ſtark auf

das, was er wollte, und war durch seine besondere Enthaltsamkeit so frey von aller Benebelung, daß er dieses Kunststückchens nicht bedurfte.

In Rücksicht seiner Kriegswissenschaft war er in allem, was ein großer Feldherr wissen muß, vortreflich. Auch war er fast sein ganzes Leben hindurch unaufhörlich mit dessen Ausübung beschäftigt, und den größten Theil desselben bey uns in Frankreich, gegen die Alemannen und Franken. Wir finden schwerlich Nachricht von einem Manne, der mehr Gefahren überstanden, oder seine Person öfters bloß gestellt hätte. Sein Tod hat etwas ähnliches mit dem Tode des Epaminondas: denn er ward von einem Pfeil getroffen, und versuchte es ihn auszureißen; er hatte es auch gethan, da aber der Pfeil scharf war, so verwundete ihm solcher die Hand, und machte sie unbrauchbar. Er befahl alsobald, daß man ihn wieder ins Treffen tragen mußte, um seine Soldaten anzufeuern, welche diese Schlacht ohne ihn sehr herzhaft so lange unterhielten, bis die Nacht die kämpfenden Heere trennte. Der Philosophie verdankte er eine sonderbare Verachtung, die er für das Leben und die Dinge dieser Welt hatte. Er glaubte fest an die Unsterblichkeit der Seele.

In Absicht der Religion war er ganz und gar tadelnswürdig. Man hat ihn den Apostaten oder den Abtrünnigen genannt, weil er die unsrige

verlaſſen: gleichwohl ſcheint mir die Meinung wahrſcheinlicher, daß er ſolche niemahls in ſeinem Herzen gehegt habe, ſondern aus Gehorſam gegen die Geſetze nur äußerlich vorgegeben, bis er zur Regierung gekommen. In der ſeinigen war er ſo abergläubig, daß ſelbſt ſeine Mitgläubigen, die zu ſeiner Zeit lebten, darüber ſpotteten; und ſagte man, wenn er den Sieg über die Parther erhalten hätte, würde er das Geſchlecht der Rinder in der Welt ausgerottet haben, um ſeiner Opferluſt ein Gnüge zu thun. Eben ſo bethört war er von den übernatürlichen Wiſſenſchaften, und begünſtigte alle Arten von Wahrſagerey. Unter andern ſagte er auf ſeinem Sterbelager: er wiſſe es den Göttern herzlichen Dank, daß ſie ihn nicht hätten plötzlich ſterben laſſen wollen, und daß ſie ihm Ort und Stunde lange vorher verkündigt hätten: auch keines weichlichen oder feigherzigen Todes, der ſich mehr für müßige, verwöhnte Menſchen ſchicke, noch eines ſchmachtenden, langen oder ſchmerzhaften, und daß ſie ihn würdig befunden hätten, eines edlen Todes zu ſterben, auf der Bahn ſeiner Siege, und in der Blühte ſeines Ruhms. Er hatte eine ähnliche Erſcheinung gehabt als Markus Brutus, die ihm zuerſt in Gallien drohte, und hernach wieder in Perſien, kurz vor ſeinem Tode erſchien. Die Worte, welche man ihm in den Mund legt, als er verwundet war: du haſt geſiegt, Nazaräer! oder nach andern: ſey zufrieden, Na-

räer! würden ſchwerlich vergeſſen worden ſeyn, wenn ſolche von meinen Zeugen für wahr gehalten worden, welche ſich in der Armee befanden, und alles, bis auf die geringſten Bewegungen und Worte bey ſeinem Ende angemerkt haben. Sie würden ſolche eben ſo wenig vergeſſen haben, als gewiſſe andere Wunderbegebenheiten, die man damit verknüpft.

Und, um wieder auf mein Thema zu kommen! Er brütete ſchon ſeit langer Zeit, ſagt Marcellinus, über dem Heidenthum; weil aber ſein Heer aus Chriſten beſtand, wagte er es nicht laut zu werden. Als er ſich endlich ſtark genug ſah, um ſeinen Vorſatz öffentlich kund werden zu laſſen, ließ er die Götzentempel wieder eröffnen, und that ſein Möglichſtes, der Abgötterey die Oberhand zu verſchaffen. Und um zu ſeinem Zweck zu gelangen, ließ er die oberſten Geiſtlichen der Chriſten, von denen, wie er bemerkt hatte, das Volk in Conſtantinopel ſich getrennt, und die wie die Kirche, unter ſich ſelbſt uneinig waren, zu ſich an ſein Hoflager kommen, und vermahnte ſie dringendſt, dieſe innern Zwiſtigkeiten beyzulegen, und jeden ohne Hinderniß und Furcht bey ſeiner Religion verbleiben zu laſſen. Dieſe große Mühe gab er ſich in der Hoffnung, daß jene Freyheit die Anzahl der ſtreitenden Kabalen vermehren, und das Volk verhindern würde, ſich zu vereinigen, und folglich durch Eintracht und allgemeines Einverſtändniß

ſich gegen ihn zu verſtärken; indem er durch die Grauſamkeit einiger Chriſten bereits erfahren hatte, daß kein Thier dem Menſchen fürchterlicher ſey, als der Menſch.

Das ſind ohngefähr ſeine Worte; wobey beſonders merkwürdig iſt, daß der Kaiſer Julian ſich, um die Flammen der öffentlichen bürgerlichen Unruhen anzuzünden, eben des Receptes der Gewiſſensfreyheit bediente, welches unſere Könige ſeit kurzen angewendet haben, um ſolche zu dämpfen. Einerſeits kann man ſagen, verſchiedenen Parteyen den Zügel ſchließen zu laſſen, um in ihren Meinungen fortzugehen, heiße den Saamen der Trennung allenthalben ausſtreuen, und ihrer Vermehrung die Hand biethen, weil alsdann keine Macht und Zwang der Geſetze mehr vorhanden, welche der Zwietracht Ziel und Gränze ſetzten. Andererſeits könnte man aber auch ſagen, daß, wenn man den Parteyen die Freyheit laſſe, bey ihren Meinungen zu bleiben, man ſie durch die Leichtigkeit und Bequemlichkeit abſpanne und erſchlaffe, und den Sporn ſtumpfe, der ſich durch Seltenheit, Neuheit und Schwierigkeit nur immer mehr ſchärft. Und ſo will ich lieber zur Ehre der Frömmigkeit unſerer Könige glauben, daß, weil ſie nicht konnten: was ſie wollten, ſie gethan haben, was ſie konnten.

Zwanzigstes Kapitel.

Wir genießen Nichts in seiner ganzen Reinheit.

Die Schwäche unseres Zustandes macht, daß die Dinge, in ihrer natürlichen Einfachheit und Reinheit, für unsern Geschmack nicht dienen können. Die Elemente, deren wir uns bedienen, sind versetzt, so wie die Metalle; und das Gold muß man durch irgend eine andere Materie legiren, um es zu unserm Dienst brauchbar zu machen. Weder die so ganz reine, einfache Tugend, so wie sie Aristoteles, und Pyrrho, und die Stoiker, zum Endzweck des Lebens machten, hat dazu ganz ohne Beysatz dienen können; noch die Wollust der Cyrenaiker und der Schüler des Aristippus. Unter allen Arten von Vergnügungen, welche wir besitzen, ist keine einzige frey von einiger Beymischung von Unlust und Nachtheil.

— Medio de fonte leporum
Surgit amari aliquid, quod in ipsis floribus angat.
(Lucret. 4.)

Unser höchster Wollustgenuß führt einen Anschein von Klagen und Seufzen mit sich. Sollte man nicht sagen, es wäre eine Art von Todesangst? Ja, wenn wir davon ein Bild in seiner

nzen Vortreflichkeit entwerfen, ſo ſchminken wir
s mit Beyworten, die von kränklichen Eigen-
aften und ſchmerzhaften Empfindungen herge-
ommen ſind: ſchmachten, hinwelken, Schwach-
it, Ohnmacht, Morbidezza; ein großer
eweis von ihrer Gleichartigkeit und Verwandt-
aft. Die innige Freude greift mehr an, als ſie
hlich macht; die außerordentliche und völlige
riedenheit zeigt mehr Ruhe, als Luſtigkeit. Ipſa
icitas, ſe niſi temperat, premit. (Sen. Ep. 74.)
ie Wolluſt entnervt. Daß iſt, was ein alter
chiſcher Vers folgendes Inhalts ſagen will:
ie Götter verkaufen uns alle Güter, welche ſie
s ſchenken;" das heißt, ſie ſchenken uns keines
n und vollkommen, und das wir nicht irgend
n den Preis eines Nachtheils erkaufen müßten.
ie Arbeit und das Vergnügen, ihrer Natur
ch ſehr unähnlich, geſellen ſich gleichwohl in
nem gewiſſen, ich kann nicht ſagen welchem,
reinigungspuncte. Sokrates ſagte: „ein Gott
be es verſucht, Schmerz und Wolluſt in eine
ſſe durch einander zu miſchen; da es ihm aber
ht habe gelingen wollen, ſey er auf den Einfall
rathen, ſie wenigſtens hinten bey den Schweifen
ammen zu knüpfen." Metrodorus ſagte: „bey
r Traurigkeit befände ſich eine Beymiſchung von
rgnügen." Ich weiß nicht, ob er etwas anders
en wollen, ich aber bilde mir ein, daß Vorſatz,
willigung, und eine ſchmeichelhafte Empfin-

dung dabey Statt finden, wenn man ſeine Traurigkeit unterhält. Ich ſage noch, daß außer dem Ehrgeiz, der ſich auch mit darin miſchen kann, eine gewiſſe Behäglichkeit dabey iſt, welche uns mitten im Schooß der Melancholie wohl und ſanft thut. Gibt es nicht gewiſſe Temperamente, die darinnen einen Genuß ſetzen?

— Eſt quaedam flere voluptas.

(Ovid. Triſt. 3.)

Und ſo ſagt ein gewiſſer Attalus beym Seneka, „daß das Andenken an unſre verſtorbenen Freunde, uns eben ſo angenehm iſt, als das Bitterhafte eines ſehr alten Weines,"

Miniſter vetuli puer Falerni
Ingere calices amariores.

(Catull. Epigr. 25.)

und wie die ſüßlich ſauren Äpfel. Die Natur entdeckt uns dieſes Gemiſch: die Mahler behaupten, daß diejenigen Bewegungen und Falten des Geſichts, welche zum Weinen dienen, ebenfalls wirken beym Lachen; in der That, man folge dem Pinſel des Mahlers und ſehe, bevor er das Eine oder das Andere völlig ausgedrückt hat, ob man nicht im Zweifel ſey, wohin von beyden es hinausgehen ſoll; und das ſtärkſte Lachen bringt Thränen in die Augen. Nullum ſine auctoramento malum eſt. (Seneca Ep. 69.) Wenn ich mir den Menſchen mit allen wünſchenswürdigen Gütern umge-

ken denke, den Fall angenommen, daß ſeine Glieder beſtändig von einer Wolluſt durchſtröhmt würden, die der Luſt des Erzeugens im höchſten Grade gleich iſt, ſo ſehe ich ihn unter der Laſt ſeines Gefühles erliegen, und finde ihn ganz unvermögend, eine ſo reine, ſo ununterbrochene, und über alles ſtröhmende Wolluſt zu ertragen. In der That flieht er, wenn er auf dieſem Puncte iſt, und eilt natürlicher Weiſe, daraus zu entwiſchen, als aus einem Stande, wo er ſich nicht feſt halten kann, und ſich fürchtet unterzuſinken. Wenn ich mir ſelbſt aufrichtige Beichte ablege, ſo finde ich, daß das beſte Gute, was ich an mir habe, einen Anſtrich von Gebrechlichkeit hat; und ich fürchte, daß Plato in ſeiner reineſten Tugend (obwohl ich von Tugenden dieſer Währung ein eben ſo aufrichtiger und treuer Verehrer bin, als nur jemand ſeyn kann), wenn er ganz genau darauf gehorcht hätte, wie er ohne Zweifel that, einen oder den andern ſchwirrenden Ton von unreiner menſchlicher Temperatur vernommen haben würde: aber freylich nur dumpfe Töne, nur ſeinem Ohre empfindbar. Der Menſch iſt durchgängig und durchaus ein bunt zuſammengeſetztes Täfelwerk. Selbſt die Geſetze der Gerechtigkeit können nicht beſtehen ohne einige Beymiſchung von Ungerechtigkeit, und Plato ſagt, daß diejenigen, welche den Geſetzen alle Unbequemlichkeiten benehmen wollten, eben ſo viel unternähmen, als der Hyder die Köpfe abzuſchlagen. Omne

magnum exemplum habet aliquid ex iniquo, quod contra ſingulos utilitate publica reprenditur. (Tacit. Annal. L. 14.)

Es iſt ebenfalls wahr, daß unſere Köpfe zum Dienſt des öffentlichen Weſens ein Übermaß an Helle und Klarheit haben können. Dieſe durchdringende Klarheit enthält zu viele Feinheit, und hat zu viele eigenſinnige Unzufriedenheiten mit ſich ſelbſt. Man muß ſie ein wenig ſchwerfälliger und ſtumpfer machen, um ihr dadurch gegen Beyſpiele und altes Herkommen mehr Folgſamkeit zu geben; denn es finden ſich mittelmäßige und gemeine Köpfe, die zu Geſchäften geſchickter, und darin glücklicher ſind; und die Meinungen der feinſten und erhabenſten Philoſophie reichen oft, wenn es zur Ausübung kommt, nicht zu. Die geſchärfte Lebhaftigkeit der Seele und die unruhige ſchnelle Geſchäftigkeit ſtörten uns in unſeren Verhandlungen. Man muß die Unternehmungen in menſchlichen Dingen derber und oberflächlicher angreifen, und davon einen großen Theil dem Glücke, als ein ihm gebührendes Recht überlaſſen. Es iſt nicht nöthig, die Geſchäfte ſo genau und ängſtlich in der Nähe zu beleuchten: ſonſt wird uns die Beſchauung der verſchiedenen ſich im Wege ſtehenden Lichter und Formen nachtheilig. Volutantibus res inter ſe pugnantes, obtorpuerant animi. (Liv. L. 32.) Das iſt es, was die Alten vom Simonides ſagten, daß er, weil ihm ſeine Imagination, auf die Fra-

ge, welche ihm der König Hiero vorgelegt hatte, (zu deren Beantwortung man ihm einige Tage Bedenkzeit ließ), verschiedene feine und scharfsinnige Bemerkungen hatte machen lassen, und zweifelte, welches davon die wahrscheinlichste sey, endlich gar an der ganzen Wahrheit verzweifelte. Wer bey einer Sache alle Umstände und Folgen gar genau untersucht und überlegt, dem wird die Wahl sehr schwer. Ein mittelmäßiges Werkzeug ist sich immer gleich und hinlänglich, große und geringere Dinge damit auszuführen. Man betrachte nur, daß die besten Hauswirthe gerade diejenigen sind, die uns am wenigsten sagen können, wie sie es sind: und daß diejenigen, welche darüber so weise sprechen können, die meiste Zeit nicht viel beschaffen. Ich kenne einen sehr redseligen Hausvater, der euch ein Collegium über alle Arten von Haushaltung lesen kann, und sich höchst kläglicher Weise ein jährliches Einkommen von dreyßig bis vierzig tausend Thaler hat durch die Finger schlüpfen lassen. Ich kenne einen andern, welcher sagt, daß kein Mensch lieber Rath höre als er, und dabey ein Mann von Kenntnissen und von sehr edler Seele ist. Gleichwohl, wenn es ans Ausführen geht, so sagen seine Untergebenen, er sey ganz anders. Dabey bringe ich Unglücksfälle nicht einmahl in Rechnung.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Gegen Faulheit und Müßiggang.

Als der Kaiſer Veſpaſianus von der Krankheit beſchwert wurde, woran er ſtarb, wollte er ſich doch noch beſtändig von dem Zuſtande des Reichs Bericht abſtatten laſſen, und auf ſeinem Krankenlager ſelbſt endigte er noch viele wichtige Geſchäfte: und als ihm ſein Arzt dergleichen Arbeit unterſagte, weil ſie ſeinem Zuſtande nachtheilig wären, antwortete er: ein Kaiſer muß ſtehend ſterben. Nach meinem Bedünken iſt dieß ein ſchöner Spruch und eines großen Fürſten würdig. Der Kaiſer Hadrian bediente ſich deſſelben unter gleichen Umſtänden: und ſollte man ihn oft den Königen vorhalten, um ihnen fühlbar zu machen, daß das hohe Amt, was man ihnen aufträgt, ſo viele Menſchen zu regieren, kein Amt eines Müßiggängers ſey, und daß nichts ſo billiger Weiſe einem Unterthan zum Verdruß gereiche, als ſich im Dienſte ſeines Prinzen in Mühſeligkeiten und Gefahren zu begeben, den er unterdeſſen Faullenzen, oder ſich mit nichtsbedeutenden Kleinigkeiten abgeben ſieht; und, daß er für die Unterhaltung ſeines Landesherrn Mühe und Arbeit hat, indeſſen jener für das Beſte ſeiner Unterthanen ſo ſorglos iſt.

Wenn jemand behaupten will, es ſey beſſer, daß Fürſten ihre Kriege durch andere Perſonen führen ließen, ſo wird ihm das Glück Beyſpiele genug von ſolchen an die Hand geben, welche durch ihre Stellverweſer große Dinge ausgeführt haben, imgleichen auch von ſolchen, deren Gegenwart dabey mehr ſchädlich als nützlich geweſen ſeyn wird. Aber kein Fürſt von Kraft und Tapferkeit wird es ertragen können, daß man ihn mit ſolchen ſchimpflichen Lehren unterhalte. Unter dem Scheine, ſeinen Kopf zum Glücke des Staats zu erhalten, wie einen Heiligen in der Bilderblende, entſetzen ſie ihn von ſeinem Amte, wozu auch kriegeriſche Gaben erfordert werden, und erklären ihn deſſelben unfähig. Ich kenne einen, der ſich weit lieber ſchlagen ließe, als unterdeſſen zu ſchlafen, daß Andere ſich für ihn ſchlagen; und der es niemahls ohne Neid anſah, wenn ſeine eigenen Leute etwas Großes in ſeiner Abweſenheit ausrichteten. Und Selim der erſte glaubte, meines Bedünkens mit Recht, daß die Siege, die ohne den Herrn gewonnen würden, niemahls völlige Siege wären. Er hätte noch lieber ſagen können, daß dieſer Herr vor Schaam erröthen ſolle, an ſolchen Siegen mit ſeinem Nahmen Theil zu nehmen, wozu er nichts beygetragen, als durch ſeine Stimme und durch ſeine Gedanken; und auch das nicht einmahl, weil bey ſolchen Vorfallenheiten, die Anordnung und Befehle, welche die Ehre erwerben, gerade nur

diejenigen ſind, welche auf der Stelle und nach der Lage der Dinge gegeben werden. Kein Lootſe verrichtet ſeinen Dienſt von der Feuerbaake aus. Die Fürſten vom Geſchlechte der Ottomanen, des vorzüglich kriegeriſcheſten Stammes von der Welt, haben ſich in dieſer Meinung ſehr feſt gehalten, und Bajazet der Zweyte, und ſein Sohn, welche davon abwichen, und ſich mit Wiſſenſchaften und andern häuslichen Geſchäften abgaben, verſetzten auch ihrem Reiche gar empfindliche Stöße. Und der gegenwärtig regierende Amurath der dritte, beginnt, nach ihrem Beyſpiele, ſo ziemlich daſſelbe zu thun. War es nicht der König von England, Eduard der dritte, welcher von dem unſern, Karl dem fünften, dieß Wort ſagte: **kein König hat ſich jemahls weniger bewaffnet, und dennoch hat mir nie ein König mehr zu ſchaffen gemacht.** Er hatte recht, es ſonderbar zu finden, und mehr eine Wirkung des Zufalls, als des natürlichen Ganges der Sachen. Und mögen diejenigen Andere überreden, nur nicht mich, welche die Könige von Caſtilien und Portugall unter die großen kriegeriſchen Eroberer zählen wollen, weil ſie in einer Entfernung von ſo viel hundert Meilen, aus ihren thatloſen Palläſten, durch die Führung ihrer Geſchäftsträger, ſich von beyden Indien haben zu Herren machen laſſen, wobey es noch die Frage wäre, ob ſie auch nur das Herz hätten,

dahin

dahin zu ſegeln, um davon perſönlich Beſitz zu nehmen.

Der Kaiſer Julian ſagte noch ſtärker: „ein Philoſoph und rechtſchaffener Mann müſſe nicht einmahl Athem ſchöpfen," das heißt, den körperlichen Bedürfniſſen nichts weiter geſtatten, als das, was man ihnen nicht verweigern kann, und immer die Seele und den Körper mit ſchönen, großen und tugendhaften Dingen beſchäftigen; er ſchämte ſich, wenn man ihn im Publicum ſich räuſpern oder Schweiß vergießen ſah, (welches man auch von der Lacedämoniſchen Jugend ſagt, und Xenophon von der perſiſchen) weil er dafür hielt, die unaufhörlichen Leibesbewegungen und Arbeiten bey enthaltſamer Mäßigkeit, müßten dieſe überflüßigen Säfte auskochen und vertrocknen. Das, was Seneka ſagt, wird hier füglich ſeine Stelle finden, daß die alten Römer ihre Kinder zum Geradeſtehen gewöhnten; „ſie lehrten," ſagt er, „ihre Kinder nichts, was ſie ſitzend lernen müßen. (Seneca Ep. 88.)

Es iſt ein großmüthiger Wunſch, ſelbſt im Tode noch männlich und nützlich zu ſeyn; die Ausführung ſteht aber nicht ſo wohl bey unſerm guten Vorſatz, als bey unſerm günſtigen Geſchick. Tauſende haben ſich es vorgenommen zu ſiegen, oder auf dem Schlachtfelde zu ſterben: denen noch keines von beyden geglückt iſt: weil Wunden und Gefangenſchaft ihren Vorſatz vernichteten, und ihnen das Leben mit Gewalt aufdrangen. Es gibt

Krankheiten, welche alles, bis auf unſere Wünſche und unſer Bewußtſeyn, aufreiben. Das Glück ſollte der Eitelkeit der römiſchen Legionen nicht beyſtehn, welche ſich vermeßner Weiſe verbanden, zu ſterben oder zu ſiegen. Victor, Marce Fabi, revertar ex acie: ſi fallo, Jovem patrem, Gradivumque Martem, aliosque iratos invoco Deos. (Liv. L. II. c. 45.) Die Portugieſen erzählen, daß ſie an einem gewiſſen Orte, in dem von ihnen eroberten Indien, Soldaten vorfanden, welche ſich unter entſetzlichen Verwünſchungen anheiſchig gemacht, mit dem Feinde auf keine Weiſe zu kapituliren, ſondern ſich entweder todtſchlagen zu laſſen, oder zu überwinden, und zum Zeugen dieſes Gelübdes hatten ſie ſich Haupt und Bart ſcheeren laſſen. Wir mögen uns noch ſo ſehr wagen und noch ſo hitzig darauf eingehen; es ſcheint, als ob Schwert und Bley diejenigen vermeiden, die ihnen zu freundlich entgegengehen, und diejenigen nicht treffen wollen, die ſich ihnen gutwillig bloßſtellen, und dadurch ihren Zweck vereiteln. Man hat Leute geſehen, welche es nicht dahin bringen konnten, das Leben durch Feindes Hand zu verlieren, und die nach allen vergeblichen Verſuchen, entweder mit Ehren oder gar nicht aus dem Treffen zu kommen, genöthigt worden ſind, in der Hitze der Schlacht ſich ſelbſt das Leben zu nehmen. Es gibt davon andere Beyſpiele; aber hier iſt eins: Filiſtus, Oberbefehlshaber der Seemacht des jüngern

Dionyſius gegen die Syrakuſer, both dieſen eine Schlacht an, in welcher an beyden Seiten ſehr hitzig gefochten wurde, weil ſie beyde gleich an Stärke waren. In dieſer Schlacht hatte Filiſtus Anfangs Vortheil wegen ſeiner perſonlichen Tapferkeit. Als ſich aber die Syrakuſer um ſeine Galeere herumlegten, um ſie zu erſteigen, und er nun ſahe, daß er ſich nicht loswickeln könne, und auch gar keine Hülfe mehr erwarten durfte, was für perſönliche Tapferkeit er auch anwendete, ſo nahm er ſich ſelbſt das Leben, das er ſo freywillig bloß geſtellt und den Händen der Feinde vergebens dargebothen hatte.

Muley Molukko, König von Fez, welcher gegen den König Sebaſtian von Portugall die Schlacht gewonnen hatte, die durch den Tod dreyer Könige, und durch die Vereinigung der Krone Portugall mit der Krone von Caſtilien berühmt geworden iſt: befand ſich äußerſt krank, als die Portugieſen mit bewaffneter Hand in ſeinen Staat fielen, und ward von Tage zu Tage ſchlechter, ſo daß er ſeinen Tod ſicher vorausſah. Niemahls aber griff ſich ein Mann mehr an, und hielt ſich tapferer. Er war zu ſchwach, um den feyerlichen Einzug in ſein Lager auszuhalten, welcher nach Landes Sitte ſehr prächtig iſt, und unter vielen militairiſchen Bewegungen geſchieht, und übertrug alſo dieſe Ehre ſeinem Bruder. Dieß war aber auch die einzige Verrichtung eines Feldherrn, die

er einem andern übertrug: alle übrigen, nöthigen und nützlichen verrichtete er mit großem Ruhm, und aufs pünctlichſte ſelbſt. Sein Körper lag danieder, ſein Geiſt aber und ſein Muth ſtand noch feſt auf den Füßen, bis zu ſeinem letzten Hauche, und gewiſſermaßen noch nachher. Er konnte ſeine Feinde langſam austreiben, die ſich unvorſichtiger Weiſe zu tief in ſein Land gewagt hatten: und es ging ihm außerordentlich nahe, daß er, aus Mangel von etwas längerem Leben, und weil er niemand hatte, dem er die Führung dieſes Krieges und eines bedrängten Staates auftragen konnte, einen blutigen und ungewiſſen Sieg ſuchen müßte, da er einen leichtern und gewiſſern in ſeinen Händen hatte. Indeſſen nutzte er mit außerordentlicher Sorgfalt die Verlängerung ſeiner Krankheit, um ſeinen Feind ſich ſchwächen zu laſſen, und ihn von ſeiner Kriegsflotte und von den Seeorten, die er auf der afrikaniſchen Küſte hatte, bis an den letzten Tag ſeines Lebens entfernt zu halten, welchen Tag er mit Abſicht zu dieſer großen Schlacht beſtimmte und anwendete. Er machte ſeine Schlachtordnung in Form eines Cirkels, wodurch er die Portugieſen von allen Seiten einſchloß; welcher Cirkel, ſo wie er ſich zuſammenzog und verengte, ſie nicht nur dadurch, daß ſie allenthalben Front machen mußten, ſehr am Gefechte hinderte, (welches durch die Tapferkeit des jungen angreifenden Königs ſehr blutig war) ſondern ihnen auch den

Rückzug nach ihrer Niederlage abſchnitt: ſo, daß weil ſie alle Wege beſetzt und verſperrt ſahen, ſie gezwungen waren, ſich über einander ſelbſt herzuwerfen; Coacervanturque non ſolum caede, ſed etiam fuga (Thuan. L. 65); wodurch ſie den Überwindern einen entſcheidenden und mörderiſchen Sieg verſchafften. Noch ſterbend ließ er ſich allenthalben hintragen und ſchleppen, wo ſeine Gegenwart nöthig war, und ſo wie man ihn durch die Glieder führte, muntertete er noch Befehlshaber und Soldaten nach einander auf. Als aber ein Flügel ſeines Treffens zu weichen begann, konnte man ihn nicht abhalten, mit dem Degen in der Fauſt ſich zu Pferde zu ſetzen. Er raffte alle Kräfte zuſammen, um nach dieſem Flügel zu reiten, wovon ihn ſeine Leute zurückhalten wollten, indem ihm einige in den Zügel, andere am Kleide, und andere an den Steigbügel faßten. Dieſes Beſtreben benahm ihm endlich auch das wenige Leben, was ihm übrig blieb. Man legte ihn wieder auf ſeine Tragbahre. Von dieſer Ohnmacht erhub er ſich plötzlich, als von einem Schrecken im Traume, weil ihm alle übrige Kräfte abgingen, um zu befehlen, man ſolle ſeinen Tod verſchweigen, (welches der dringendſte Befehl war, den er damahls zu geben hatte, um durch dieſe Nachricht, bey den Seinigen keine Verzweiflung zu veranlaſſen) und ſtarb mit auf dem Mund gelegten Finger; ein gewöhnliches Zeichen des Stillſchweigens. Wer

hat jemahls ſo lange und ſo weit hinein in den Tod gelebt? Wer ſtarb jemahls ſo im Stehen? Der höchſte Grad der tapfern Begegnung des Todes ſo wie der natürlichſte, iſt, nicht nur ihm ohne Furcht ins Auge zu ſehn, ſondern ohne alle Bangigkeit bis an den letzten Augenblick den freyen Gang ſeines Lebens fortzugehn, wie Cato; welcher ſeine letzten Stunden ſtudirend und ſchlafend hinbrachte, da er einen gewaltſamen und blutigen Tod ſeinem Herzen gegenwärtig und in ſeiner Hand hatte.

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Vom Courierreiten.

Ich bin niemahls einer der ſchwächſten in dieſer Übung geweſen, welche für Leute von meinem kurzen und gedrungenen Wuchſe ſehr zuträglich iſt. Ich gebe es aber auf; es greift zu ſtark an, um es lange auszuhalten. Ich las vor einigen Augenblicken, daß der König Cyrus, um von allen Seiten ſeines Reichs, welches ſehr groß und weitläuftig war, geſchwinder und leichter Nachrichten zu erhalten, Erfahrungen anſtellen ließ, wie viel Weges ein Pferd den Tag lang in einem Ritt

zurücklegen könnte, und in dieſer Entfernung ſetzte er Leute an, deren Amt war, Pferde auf dem Stalle zu halten, um denjenigen, welche bey ihnen anlangten, Pferde zu geben. Und einige ſagen, dieſe Geſchwindigkeit zu reiten, komme dem Fluge der Kraniche gleich.

Cäſar ſagt, Lucius Vibulus Rufus, der ihm eine Nachricht vom Pompejus zu überbringen gehabt, ſey Tag und Nacht durch geritten, und habe um deſto mehr zu eilen, Pferde gewechſelt. Und er ſelbſt, wie Suetonius von ihm erzählt, machte fünfzig Meilen des Tages in einem Miethwagen. Aber das war ein wüthender Courier: denn, wo ihm Flüſſe in den Weg kamen, da ſetzte er geſchwind hinüber, und wich niemahls aus gerader Linie, um eine Brücke oder Furth zu ſuchen. Als Tiberius Nero hinreiſete, ſeinen Bruder Druſus zu beſuchen, welcher in Deutſchland krank lag, legte er fünfzig Meilen innerhalb vier und zwanzig Stunden zurück, wozu er drey Fuhrwerke hatte. In dem Kriege der Römer mit dem Antiochus machte Sempronius Gracchus, wie Titus Livius ſagt, mit untergelegten Pferden, mit unglaublicher Schnelligkeit, die Reiſe von Amphiſſa nach Pella, innerhalb drey Tagen: und es erhellet, wenn man dieſe Stelle genau anſieht, daß es eingerichtete Poſtſtationen, und nicht ausdrücklich für dieſe Reiſe angelegt waren. Mit der Erfindung des Cecina, den Seinigen Nachrichten zuzuſchicken, ging es noch

weit ſchneller zu. Er nahm Schwalben mit ſich, und ließ ſie wieder nach ihrem Neſte fliegen, wenn er Nachrichten von ſich dahin ſchicken wollte, und dieſe Schwalben bezeichnete er mit verabredeten Farben, woran die Seinigen erkannten, was er ihnen ſagen wollte.

Im römiſchen Theater hatten die Hausväter Tauben in ihrem Buſen, denen ſie Zettel anbanden, wenn ſie ihren Leuten zu Hauſe etwas befehlen wollten, und dieſe waren ſo abgerichtet, daß ſie die Antwort zurückbrachten. D. Brutus bediente ſich derſelben, als er in Mutina belagert war, wie auch ſonſt bey andern Gelegenheiten. In Peru bediente man ſich der Menſchen zum Reiſen. Dieſe nahmen den Reiſenden auf einen kleinen Tragſchemel auf die Schultern, und brachten ihn ſo ſchnell fort, daß die Träger der erſten Station mit den Trägern der zweyten ihre Fracht wechſelten, ohne ſich auch nur einen Schritt aufzuhalten. Ich höre von den Wallachen, welches die Couriers des Großherrn ſind, daß ſie außerordentlich ſchnell reiſen ſollen, um ſo ſchneller, weil ſie das Geſetz haben, den erſten beſten Reiſenden, der ihnen auf dem Wege begegnet, abſteigen zu heißen, und wenn ſein Pferd friſcher iſt, mit ihm zu tauſchen. Um ſich vor Ermüdung zu ſchützen, ſchnallen ſie ſich einen ſehr breiten Schmachtriemen um den Leib, wie auch viele andere thun. Ich habe mich mit dieſen Riemen nicht vertragen können.

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Von böſen Mitteln angewendet zu guten Zwecken.

Es befindet ſich eine höchſt ſonderbare Beziehung und Ähnlichkeit in der allgemeinen Einrichtung der Werke der Natur, welche deutlich zeigt, daß dieſe Einrichtung weder zufällig iſt, noch von verſchiedenen Beherrſchern herrührt. Die Krankheiten und die Beſchaffenheiten unſers Körpers, zeigen ſich auch in den Staaten und ihren Verfaſſungen. Die Königreiche, die Freyſtaaten, werden geboren, wachſen, blühen und welken vor Alter, wie wir. Wir ſind der Anhäufung von unnützen und ſchädlichen Säften unterworfen. Die Säfte mögen nun gut oder ſchlecht ſeyn, ſo iſt ihre Anhäufung die gewöhnliche Urſache von Krankheiten; ich ſage Anhäufung von guten Säften: denn eben dieſe fürchten auch die Ärzte, und weil nichts Beſtändiges an uns iſt, ſo ſagen ſie, müſſen wir die Vollkommenheit einer zu rüſtigen und muntern Geſundheit durch Kunſt zu beurtheilen und zu mäßigen verſtehen, weil wir ſonſt zu beſorgen hätten, unſere Natur möchte, wenn ſie keine Stelle fände, auf der ſie ſich gewiß befeſtigen könnte, und nichts mehr, wo ſie zu ihrer

Verbeſſerung hinaufzuſteigen wiſſe, rückwärts gehen, und zu ſchnell in Unordnung gerathen. Daher verordnen die Ärzte Menſchen von ſtarken Muskeln und vollen Säften, Aderläſſe und Purganzen, um ihnen dieſes Übermaß von Geſundheit zu entziehen. An ähnlicher Vollblütigkeit ſind auch oft die Staaten krank, und eben ſo iſt man gewohnt, verſchiedene Arten von Purgiermitteln anzuwenden. Bald verabſchiedet man eine große Menge Familien, um das Land davon zu entladen, welche denn nach andern Ländern auswandern, wo ſie ſich auf Koſten anderer anſiedeln müſſen. Auf dieſe Art kamen die Altfranken aus dem Herzen von Teutſchland, bemächtigten ſich Galliens, und vertrieben aus ſelbigem die erſten Einwohner. Alſo ſchwellten ſich die unendlichen Wogen von Menſchen, welche ſich unter Brennus und andern gen Italien hinwälzten; ſo die Gothen und Wenden. So auch verließen die Völker, welche jetzt Griechenland bewohnen, ihr natürliches Vaterland, um ſich anderwärts mit mehr Bequemlichkeit niederzulaſſen, und kaum gibt es zwey oder drey Winkel in der Welt, welche nicht die Wirkung von dergleichen Wanderungen empfunden haben. Durch dieſes Mittel legten die Römer ihre Kolonien an: denn wenn ſie ihre Stadt übermäßig vergrößern fühlten, ſo entluden ſie ſolche von dem wenigſt nöthigen Volke, und ſchickten es hin, ihre eroberten Länder anzubauen.

Zuweilen führten ſie auch mit Fleiß Krieg mit einigen ihrer Feinde, nicht ſowohl, um ihre Legionen in Übung zu erhalten, in der Beſorgniß, daß der Müſſiggang die Mutter aller Sittenverderbniß, nicht noch größern Nachtheil bringen möchte:

Et patimur longae pacis mala, ſaevior armis
Luxuria incumbit.

(Juv. Sat. 6.)

ſondern auch ihrem Freyſtaate als ein Aderlaß zu dienen, und die zu heftige Hitze ihrer Jugend ein wenig abzukühlen, die zu dichten Zweige, dieſes zu ſtarke und üppige Treiben des Stammes, zu kappen und zu lüften. Zu dieſem Zwecke haben ſie ſich auch des Krieges gegen die Karthager bedient. Bey dem Frieden von Bretigny wollte Eduard der dritte, König von England, in den allgemeinen Frieden, den er mit unſerm Könige ſchloß, das Herzogthum Bretagne nicht eingeſchloſſen wiſſen, damit er einen Ort behielte, nach welchem hin er ſich ſeiner Kriegsleute entladen könnte, damit ſich die Menge Engländer, deren er ſich dieſſeits des Meeres bedient hatte, nicht wieder nach England zurück werfen möchte. Dieß war eine von den Urſachen, warum unſer König Philipp einwilligte, daß ſein Prinz Johann in den Krieg jenſeits des Meeres ziehen konnte, damit er eine Menge von brauſenden Jünglingen mit nehmen könne, die ſich unter ſeiner Leibwache zu Pferde befanden.

Es gibt zu unſern Zeiten auch viele, welche auf dieſe Weiſe denken und wünſchen, daß die hitzigen Wallungen, die ſich itzt bey uns äußern, auf einen benachbarten Krieg hingeleitet werden möchten, aus Furcht, daß die Materia peccans, welche ſich gegenwärtig in unſern Körper angehäuft hat, wenn ſie nicht anderwärts verarbeitet wird; unſer Fieber beſtändig in ſeiner Stärke erhalten, und zuletzt unſern gänzlichen Untergang befördern müſſe. Und in Wahrheit, ein fremder Krieg iſt doch ein viel gelinderes Übel, als ein einheimiſcher. Doch glaube ich nicht, daß Gott ein ſolches Unternehmen begünſtigen würde, unſeres eigenen Vortheils wegen eine andere Macht zu beleidigen und zu bekriegen.

Nil mihi tam valde placeat, Rhamnuſia virgo,
Quod temere invitis ſuſcipiatur heris.
(Catull. ad. Manl.)

Indeſſen treibt uns doch bey der Schwachheit unſerer Verfaſſung oft die Noth, ſchlechte Mittel zu einem guten Zwecke anzuwenden. Lykurg, der tugendhafteſte und vollkommenſte Geſetzgeber, welcher der Welt bekannt worden iſt, erfand folgendes ſehr ungerechte Mittel, um ſein Volk über die Unmäßigkeit zu belehren, daß er die Heloten, welches ihre Sclaven waren, mit Gewalt zwang, ſich zu berauſchen, damit die Spartaner, wenn ſie ſolche in dieſer Völlerey, durch den Wein aller

Sinne beraubt ſähen, an dieſem ausſchweifenden Laſter einen Abſcheu bekämen. Diejenigen hatten noch mehr Unrecht, welche vor Alters erlaubten, daß die verurtheilten Verbrecher, zu was für einer Todesſtrafe ſie auch verurtheilt waren, von den Ärzten lebendig geöffnet würden, um die inwendigen Theile des Menſchen in ihrem natürlichen Zuſtande zu beſchauen, und dadurch in ihre Kunſt mehr Gewißheit zu bringen: denn wenn man einmahl ausſchweift, ſo iſt es eher zu entſchuldigen, dafern es wegen der Geſundheit der Seele, als wegen der Geſundheit des Körpers geſchieht; ſo wie die Römer das Volk zur Tapferkeit, und zur Verachtung der Todesgefahren, durch das wüthende Schauſpiel der Gladiatoren und Fechter auf Leben und Tod abrichteten, welche ſich in ſeiner Gegenwart ſchlagen, zerſtümmeln und tödten mußten,

Quid veſani aliud ſibi vult ars impia ludi,
Quid mortes juvenum, quid ſanguine paſta voluptas?
(Prudentius.)

welcher Gebrauch bis zu der Zeit des Kaiſers Theodoſius Statt fand.

Arripe dilatam tua, dux, in tempora famam,
Quodque patris ſupereſt ſucceſſor laudis habeto:
Nullus in urbe cadat, cujus ſit poena voluptas,
Jam ſolis contenta feris infamis arena,
Nulla cruentatis homicidia ludat in armis.
(Idem.)

Es war allerdings ein bewundernswürdiges Beyſpiel, und von großem Nutzen für die Erziehung des Volkes, in ſeiner Gegenwart täglich hundert, zweyhundert, ja bis tauſend Paar bewaffneter Männer ſich einander entgegenſtellen zu ſehn, die ſich einander in Stücke hieben, mit einem ſo ſtandhaften Muthe, daß ihnen niemahls ein zaghaftes Wort entfuhr, oder ein Flehen um Mitleid; daß ſie niemahls den Rücken kehrten, oder nur eine feigherzige Bewegung machten, um den Streichen ihres Gegners auszuweichen, ſondern ſich vielmehr denſelben darſtellten, und ihren Hals ſeinem Degen hinhielten. Man hat es von einigen dieſer Fechter mehr als einmahl erlebt, daß ſie, nachdem ſie ſich tödtlich verwundet fühlten, an das Volk geſchickt und ſolches haben fragen laſſen, ob es mit ihrem Betragen zufrieden ſey? bevor ſie ſich hinſtreckten, ihren Geiſt auf der Stelle aufzugeben. Sie mußten nicht nur mit Standhaftigkeit kämpfen und ſterben, ſondern ſogar mit heitern Mienen; ſo, daß man ſie ausziſchte und verfluchte, wenn man ſah, daß ſie ſich gegen den Tod ſträubten. Selbſt von jungen Mädchen wurden ſie aufgehetzt:

— Conſurgit ad ictus,
Et quoties victor ferrum jugulo inſerit, illa
Delitias ait eſſe ſuas, pectusque jacentis
Virgo modeſta jubet converſo pollice rumpi.

(Idem. ibid.)

Die erſten Römer brauchten zu dieſen Schauſpielen Menſchen, die zum Tode verurtheilt waren; nachher aber nahm man unſchuldige Sklaven dazu, ja ſelbſt Freye, welche ſich dazu verkauften; es ging endlich bis auf die Senatoren und römiſchen Ritter, ja ſogar Weiber betraten den Kampfplatz.

Nunc caput in mercem vendunt, et funus arenae,
Atque hoſtem ſibi quisque parat cum bella quieſcunt.
(Manil. Aſt. Lib. 4.)

Hos inter fremitus novosque luſus,
Stat ſexus rudis inſciusque ferri,
Et pugnas capit improbus viriles.
(Syl. Stat. 6. Lib. 1.)

Eine Sache, die ich höchſt ſonderbar und unglaublich finden würde, wenn wir nicht ſchon gewohnt wären, in unſern Kriegen viele Tauſende von Menſchen zu ſehn, welche ſich als fremd für Geld anwerben laſſen, um ihr Blut und Leben für Streitigkeiten hinzuopfern, die ihnen im geringſten nichts angehn.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Uiber die römiſche Größe.

Ich will über dieſe unerſchöpfliche Materie nur ein Paar Worte ſagen, um die Einfalt derjenigen zu zeigen, welche die unbedeutende Größe unſerer Zeiten mit jener in Vergleichung ſtellen. Im ſiebenten Buche des vertrauten Briefwechſels des Cicero, (Mögen die Critiker, wenn ſie wollen, dieß Beywort vertraute wegſtreichen, denn es iſt allerdings nicht ſehr paſſend, und diejenigen, welche ſtatt Vertraute lieber an Vertraute leſen wollen, können ſich auf dasjenige ſtützen, was Suetonius im Leben des Cäſars ſagt, es ſey von ihm ein Band von Briefen ad Familiares, vorhanden,) findet ſich ein Brief, der an Cäſar geſchrieben ward, als ſich dieſer in Gallien aufhielt, worin Cicero dieſe Worte wiederholt, die ſich in einem Briefe befanden, den Cäſar ihm geſchrieben: „Was den „Marcus Furius anlangt, den Du mir empfoh„len haſt, ſo will ich ihn zum Könige von Gallien „machen, und wenn Du willſt, daß ich ſonſt noch „jemand von Deinen Freunden befördern ſoll, ſo „ſende ihn mir her!“ Es war eben nichts Neues, daß ein bloßer römiſcher Staatsbürger, wie Cäſar da-

damahls war, Königreiche verſchenkte. Denn er nahm dem Könige Dejotarus das Seinige, um es einem Privatmanne aus Pergamus, Nahmens Mithridates, zu geben. Seine Lebensbeſchreiber ſprechen von verſchiedenen Königreichen, die er verkauft hat; und Suetonius ſagt: er habe in einer Zahlung, vom Könige Ptolomäus, drey Millionen ſechsmahl hundert tauſend Thaler gezogen; welches ungefähr ſo viel war, als der ganze Werth ſeines Königreichs.

Tot Galata, tot Pontus eat, tot Lydia nummis.
(Claud. in Eutr. Lib. 1.)

Marcus Antonius ſagte: die Größe des römiſchen Volkes zeige ſich nicht ſo wohl durch das was es nähme, als durch das, was es gäbe. Und doch hatte es einige hundert Jahre vor dem Antonius etwas genommen, das ſo wichtig war, daß ich in der ganzen Geſchichte des römiſchen Volkes keinen Umſtand finde, der ſeinem Nahmen ein höheres Anſehen gegeben hätte. Antiochus beſaß ganz Egypten, und war im Werke, Cypern und andre davon abhängige Länder zu erobern. Im vollen Laufe ſeiner Siege, langte C. Popilius als Abgeſchickter des römiſchen Senats bey ihm an. Bey ſeiner Ankunft wollte er dem Antiochus nicht eher die Hand reichen, er habe dann erſt die Briefe geleſen, die er ihm überbrachte. Der König las ſie und ſagte dann: er wolle es überlegen. Popi-

lius aber zog mit der Gerte, die er in der Hand hielt, auf der Stelle, wo ſie ſtanden, einen Kreis und verſetzte: Gib mir, bevor du aus dieſem Kreiſe trittſt, eine Antwort, die ich dem Senat berichten kann. Antiochus ſtutzig über die Ungeſchliffenheit eines ſo gemeſſenen Befehls, antwortete nach einigem Beſinnen: ich werde thun, was mir der Senat befiehlt. Hierauf begrüßte ihn Popillius, wie einen Freund des römiſchen Volkes. Traun, es war nicht wenig, auf den Eindruck einiger wenigen Schriftzüge, einer ſo großen Monarchie und einem ſo glücklich laufenden Kriege zu entſagen! Er hatte Recht, hierauf Abgeordnete an den Senat zu ſenden, wie er wirklich that, die demſelben hinterbringen ſollten, er habe ſeine Verordnungen mit eben der Ehrerbiethung empfangen, als ob ihm ſolche von den Göttern ſelbſt zugeſchickt wären.

Alle Königreiche, welche Auguſtus durch das Recht des Krieges gewann, gab er denen, welche ſolche verloren hatten, wieder zurück, oder verſchenkte ſie an fremde Perſonen. Und Tacitus läßt uns, bey Gelegenheit da er über den brittiſchen König Cogidunus ſpricht, über dieſen Gegenſtand der unbegrenzten Macht einen ſublimen Zug bemerken. Die Römer, ſagt er, hatten von den älteſten Zeiten her die Gewohnheit, die Könige, die ſie überwunden hatten, unter ihrer Oberherrſchaft, im Beſitze ihrer Länder zu laſſen, damit ſie ſelbſt

an Königen Werkzeuge der Knechtſchaft in Händen hätten. Ut haberent inſtrumenta ſervitutis et reges. Es iſt wahrſcheinlich, daß Soliman, den wir ſo freygebig mit dem Königreiche Hungarn und andern Staaten geſehen, mehr aus dieſer Urſache verfuhr, als aus der, welche er anzuführen pflegte: er ſey der vielen Monarchien und Herrſchaften ſatt und müde, die ihm ſeine eigene, oder ſeiner Vorfahren Stärke unterworfen habe.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Man ſtelle ſich nicht krank!

Man findet beym Martial ein Epigram, das zu den guten gehört, (denn man findet bey ihm von allerley Schlage) worin er die Geſchichte des Cälius gar drollig erzählt, welcher, um nicht einigen Großen zu Rom ſeine Aufwartung machen, bey ihrem Ankleiden gegenwärtig ſeyn und ihr Gefolge vergrößern zu dürfen, ſich ſtellte, als hätte er das Zipperlein, und um ſeine Entſchuldigung wahrſcheinlicher zu machen, ſich die Füße ſalben und einwickeln ließ, und den Gang eines Podagriſten ganz natürlich nachmachte. Endlich that ihm das Glück den Gefallen, und machte ihn im Ernſte dazu.

Tantum cura poteſt et ars doloris
Deſit fingere Caelius Podagram.
(Mart. Lib. 7. Ep. 38.)

Ich habe in einer Stelle, beym Appian glaube ich, eine ähnliche Geſchichte geleſen von einem Manne, welcher der Proſcription der römiſchen Triumviren ausweichen wollte, und um ſich denjenigen unkenntlich zu machen, die ihn aufſuchten, in verſteckter Kleidung ſich verborgen hielt; zu dieſer Erfindung fügte er noch hinzu, ſich einäugigt zu ſtellen. Als er wieder ein wenig mehr Freyheit gewann, und das Pflaſter, welches er über einem Auge getragen hatte, wieder abnehmen wollte, fand er, daß ſein Auge unter dieſem Pflaſter wirklich blind geworden war. Es iſt möglich, daß die Thätigkeit der Sehkraft ſtumpf geworden, weil ſolche ſo lange Zeit keine Übung gehabt, und daß dieſe Kraft des Sehens ſich ganz in das andere Auge geworfen hatte: denn wir fühlen es unſtreitig, daß das Auge, welches wir bedecken, ſeinem Mitgehülfen einen Theil ſeiner Kraft zukommen läßt, dergeſtalt, daß das offne Auge dadurch mehr Stärke und Schärfe gewinnt: ſo wie die Unthätigkeit, neben der Hitze des Bindens und Preſſens und der Salben, einige podagriſche Säfte beym Cälius des Martial hatten aufrühren können. Als ich im Froiſſard das Gelübde eines Haufens junger Engländer las, ſie wollten ſo lange das linke Auge verbunden tragen, bis ſie nach

Frankreich gekommen und einigen Vortheil im Kriege über uns erhalten hätten; konnte ich zuweilen nicht umhin, mich mit dem Gedanken zu kitzeln, daß es ihnen eben ſo ergangen ſeyn möchte, wie den beyden vorigen, und daß ſie ſich wirklich, nach der Heimkehr bey ihren Feinsliebchen, denen zu Ehren ſie dieſe Unternehmung entworfen, wirklich einäugigt befunden hätten.

Die Mütter haben wohl Recht, mit ihren Kindern zu zanken, wenn ſie ſich einäugigt ſtellen oder hinkend, lahm, oder ſonſt andere körperliche Fehler nachmachen: denn außerdem, daß der noch zarte Körper davon leicht eine Falte annehmen kann, ſo iſt das Glück nur gar zu geneigt, ſolche Affereyen auf der Stelle durch Wahrmachen zu beſtrafen. Und ich habe viel Erzählungen gehört von Leuten, die ſich krank ſtellen wollten, und es darüber wirklich wurden. Von Jugend auf habe ich mich daran gewöhnt, zu Pferde oder zu Fuß eine Spießgerte oder ein Rohr in die Hand zu nehmen und damit zu tändeln, ſo daß ich ſelbſt eine Art von Zierde darin geſucht, zu thun, als ob ich mich darauf ſtützte und lehnte. Viel Freunde haben mich bedroht, daß das Glück eines Tages mir dieſe Spielerey im Ernſte zur Noth machen könnte. Ich verlaſſe mich aber darauf, daß ich der erſte von meiner Familie ſeyn würde, der das Zipperlein bekäme. Doch, laß uns dieß Kapitel noch ein wenig verlängern, und es mit einigen andern Streifen über die Blindheit verbrämen.

Plinius erzählt von einem Mann, dem im Traume vorgekommen, als ob er blind ſey, und der es den folgenden Tag wirklich war, ohne daß eine Krankheit vorher gegangen. Die Macht der Imagination kann wohl dabey geſchäftig ſeyn, wie ich ſchon an einem andern Orte geſagt habe, und es ſcheint, daß Plinius eben dieſer Meinung ſey. Es iſt aber wahrſcheinlicher, daß die Bewegungen, welche dem Manne das Geſicht benahmen, die der Körper im Innern empfand, und wovon die Ärzte, wenn ſie wollen, die Urſach aufſuchen mögen, dieſen Traum veranlaßten. Noch eine Geſchichte, welche dieſer Materie nahe liegt, und welche Seneka in einem von ſeinen Briefen erzählt, will ich anführen. Du weiſt, ſchreibt er an den Lucilius, daß Harpaſte, meine Närrinn von Weibe, mir als ein Erbſtück aufgehängt worden iſt: denn, nach meiner Wahl, möchte ich mir dergleichen Hausrath nicht aufhängen laſſen, und du weißt auch, daß wenn ich Luſt hätte, über Narrheiten zu lachen, ich eben nicht weit hätte darnach zu gehen: denn ich darf nur in meinen eigenen Buſen greifen. Dieſe Närrinn hat plötzlich das Geſicht verloren; ich erzähle dir ſehr wunderbare Dinge, aber wahr ſind ſie: ſie weiß es nicht, daß ſie blind iſt, und liegt ihrem Verwalter an, er ſoll ſie wegbringen, weil, wie ſie ſagt, mein Haus ſo dunkel ſey. Das, wesgegen wir über ſie lachen, das glaube nur mir, ich bitte dich, begegnet einem jeglichen

ter uns; keiner von uns weiß es, daß er geizig
oder habſüchtig; die Blinden verlangen doch
h einen Führer, aber wir leiten uns ſelbſt irre.
) bin nicht ehrgeizig, ſagen wir, aber in Rom
n man ja nicht anders leben; ich liebe keine
acht, aber die Stadt verlangt große Ausgaben;
in Fehler iſt es nicht, wenn ich ein wenig hi-
bin; wenn ich mir noch keine feſte Lebensart
geſchrieben habe, ſo iſt das eine Schwachheit
Jugend. Unſere Krankheiten laß uns nicht auf-
uns ſelbſt ſuchen, ſie ſtecken in uns, ſie ſind in
ern Eingeweiden feſt gewurzelt, und ſelbſt der
ſtand, daß wir uns nicht krank fühlen, macht
re Geneſung um deſto ſchwerer. Wenn wir
ſt bey Zeiten anfangen, uns zu verbinden, wie
len wir denn mit ſo vielen Wunden und Übeln
g werden? Auch haben wir eine ſehr gelinde
ney, das iſt die Philoſophie: denn die andern
rſachen nicht eher ein Vergnügen als nach der
lung; dieſe aber gefällt und heilt zugleich. So
t Seneka, und hat mich dadurch von meiner
terie weit abgeführt. Aber es iſt Gewinn beym
ſche.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Von den Daumen.

Tacitus erzählt, daß, wenn gewiſſe Könige der Barberey, ein Bündniß, das ſie geſchloſſen, ſich einander recht heilig verſichern wollten, ihre Gewohnheit war, ihre rechten Hände feſt in einander zu legen, und die Daumen zu kreuzen, und wenn durch ſtarkes Drücken das Blut bis in die Kuppe geſtiegen war, ſie ſolche mit einer dünnen Spitze ritzten, und einer aus den Daumen des andern das Blut ſaugte. Die Ärzte ſagen, die Daumen ſeyen Hauptfinger der Hände, und die Etymologie ihres lateiniſchen Nahmens komme von pollere (ſtark ſeyn); die Griechen nennen den Daumen αντιχειρ, welches gleichſam ſo viel heißt als eine andere Hand, und es ſcheint als ob die Lateiner es zuweilen in dieſem Sinne von der ganzen Hand nehmen.

Sed nec vocibus excitata blandis,
Molli pollice nec rogata ſurgit.
(Mart. II. 99.)

In Rom war es das Zeichen der Gunſt, wenn man die Daumen zuſammen drückte und niederwärts ſenkte,

Fautor utroque tuum laudabit pollice ludum.
(Horat. Ep. I. 18.)

und der Ungunſt, wenn man ſie in die Höhe hob und ſeitwärts ſtreckte.

— Converſo pollice, vulgi
Quemlibet occidunt populariter.
(Juv. Sat. 3.)

Die Römer ſprachen diejenigen von Kriegsdienſten frey, welche am Daumen verwundet waren, gleichſam als ob ſie die Waffen nicht mehr feſt genug halten könnten. Auguſtus zog die Güter eines römiſchen Ritters ein, der aus Tücke zweyen ſeiner jungen Kinder die Daumen abgehauen hatte, damit ſie nicht mit zu Felde ziehen könnten: und vorher ſchon hatte der Senat den Caj. Vertienus zur ewigen Gefangenſchaft verdammt, und alle ſeine Güter eingezogen, weil er ſich zur Zeit des italiſchen Kriegs mit Fleiß den Daumen abgehauen, damit er den Zug nicht mit machen dürfte. Irgend ein Admiral, deſſen Nahmen mir nicht beyfällt, ließ, nachdem er eine Seeſchlacht gewonnen, den überwundenen Feinden, die Daumen abhauen, um ſie künftig zum Fechten und Rudern untüchtig zu machen. Die Athenienſer ließen ſie den Äginetern abhauen, um ihnen dadurch den Vorzug in der Schiffskunſt zu benehmen. Zu Lacedämon ſtrafte der Lehrmeiſter die Kinder dadurch, daß er ſie in den Daumen biß.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Feigheit iſt eine Mutter der Grauſamkeit.

Oft habe ich ſagen gehört, daß die Feigheit eine Mutter der Grauſamkeit ſey, und habe auch aus der Erfahrung wahrgenommen, daß das grimme Feuer der boshaften unmenſchlichen Wuth gewöhnlich von weibiſcher Zaghaftigkeit begleitet iſt. Ich habe einige der grauſamſten Menſchen geſehen, denen das Weinen beſtändig ſehr nahe fiel, und zwar wegen läppiſcher Urſachen. Alexander, der Tyrann von Pheres konnte es nicht ausſtehen, die Aufführung eines Trauerſpiels anzuhören, aus Furcht, ſeine Bürger möchten ihn über die Noth der Hecuba und Andromache ſich ängſten ſehen, ihn, der ohne Barmherzigkeit täglich ſo viele Leute hinopferte. Sollte es Schwachheit der Seele ſeyn, wodurch ſolche Menſchen immer von einem äuſſerſten Ende zum andern verfielen? Die Wirkung der Tapferkeit beſteht darin, bloß allen Widerſtand aus dem Wege zu räumen,

Nec niſi bellantis gaudet cervice juvenci.
(Claud. ad Had.)

und begnügt ſich damit, ihren Feind beſiegt zu haben. Die Zaghaftigkeit aber, um ſagen zu kön-

en, ſie ſey auch mit beym Tanze geweſen, da ſie
it der erſten Rolle nichts zu ſchaffen haben konn-
, nimmt zu ihrem Antheil die zweyte über ſich,
s Niedermetzelns und Blutvergieſſens. Das Nie-
erſtoßen und Zuſammenhauen geſchiehet gewöhn-
cher Weiſe durchs Volk, oder durch die Führer
s Troſſes; und das, was ſo unerhörte Grau-
mkeiten in den einheimiſchen Kriegen des Volks
rvor bringt, iſt, daß der große Haufe des Jan
agels ſich in Wuth und Feuer ſetzt, ſich bis über
e Ellenbogen im Blute zu baden, und einen Kör-
r, der ſchon zu ſeinen Füßen liegt, zu zerflei-
hen und zu zerſtückeln, weil er keine andere Art
n Tapferkeit ahndet.

Et lupus et turpes inſtant morientibus urſi,
Et quaecunque minor nobilitate fera eſt.
(Ovid. Triſt. III. 5.)

leich den feigen Hunden, welche ſich zu Hauſe
ufallen und beiſſen, und an den Fellen wilder
hiere zauſen, denen ſie ſich nicht auf der Jagd zu
ahen getrauten. Was iſt es, das zu unſern Zeiten
ie Kriege ſo mörderiſch macht? Und anſtatt, daß
nſere Vorfahren in ihrer Rache gewiſſe Stufen
ielten, wir jetzt gleich bey der letzten anfangen,
nd man von nichts anderm als von Metzeln
richt? Was iſt es, wenn es nicht Feigheit iſt?
in jeder fühlt es wohl, daß mehr Tapferkeit da-
ey iſt, ſeinen Feind zu ſchlagen, als ihn aufzu-

reiben; ihn zu unſern Abſichten zu zwingen, als ihn zu erwürgen. Noch mehr, daß dadurch die Neigung zur Rache nachdrücklicher geſtillt und befriedigt wird. Denn die Rache geht doch nur dahin, daß man ſein Übergewicht fühlbar mache; darin ſteckt die Urſache, daß wir kein Thier angreifen, oder einen Stein, wenn er uns verletzt, weil ſie unfähig ſind, unſere Rache zu fühlen: um einen Menſchen tödten, heißt ihn vor unſerer Beleidigung in Sicherheit ſetzen, und gerade ſo wie Bias einem ruchloſen Menſchen zuſchrie: ich weiß, daß du früh oder ſpät dafür beſtraft werden wirſt; ich fürchte nur, daß ich es nicht erlebe! Und ſo wie er die Orchomenier bedauerte, daß die Strafe, welche Lyciſcus, für die an ihnen begangene Verrätherey erlitt, zu einer Zeit eintreffen möchte, wo von denjenigen, die ſolche betroffen, keiner mehr übrig wäre, welchem das Vergnügen über dieſe Strafe gebühre: eben ſo iſt die Rachgierde zu bedauren, wenn derjenige, gegen welchen ſie gerichtet iſt, die Fähigkeit verliert, ſie zu leiden. Denn ſo gut wie der Rächer ſehen will, um daraus Vergnügen zu ziehen, ſo muß derjenige, an dem er ſich rächet, auch ſehen, um davon Mißvergnügen zu haben und Reue zu empfinden. Es wird ihn gereuen, pflegen wir zu ſagen. Glauben wir denn, daß er Reue darüber fühlen werde, wenn wir ihm eine Kugel durch den Kopf gejagt haben? Umgekehrt, wenn wir genau zuſehen, ſo

werden wir finden, daß er uns im Fallen ein höhniſches Geſicht macht. Er wird uns darüber nicht einmahl zürnen, und iſt alſo weit entfernt, dadurch zur Reue gebracht zu ſeyn. Und wir leiſteten ihm den größeſten Liebesdienſt von der Welt, welcher darin beſteht, daß wir ihm plötzlich und unvermutheter Weiſe den Tod gewährten.

Wir laufen, fliehen und verkriechen uns vor den Nachſtellungen der Gerichtsbedienten, die uns aufſuchen, und er bleibt in Ruhe. Das Umbringen iſt gegen künftige Beleidigungen ein Mittel, aber es taugt nichts, eine bereits empfangene Beleidigung zu rächen; es iſt eine Handlung, mehr der Furcht, als der Herzhaftigkeit, mehr der Vorſicht, als der Tapferkeit; mehr der Vertheidigung, als des Angriffs. Es iſt klar am Tage, daß wir dadurch, ſo wohl dem Zwecke der Rache, als der Sorgfalt für unſere Ehre entſagen: wir fürchten er würde, wenn er am Leben bliebe, uns noch mehr Beleidigungen zufügen. Es iſt nicht ſeinethalben, ſondern deiner ſelbſt halben, daß du ihn aus dem Wege ſchaffſt.

Im Königreiche Narſingen wäre uns dieſes Verfahren ganz unnütz: dort machen, nicht nur Militairperſonen, ſondern auch Handwerker ihre Händel mit der Spitze des Degens aus. Der König verſagt Niemanden, der ſich ſchlagen will, den Platz dazu; und findet ſich ſelbſt dabey ein, wenn es Perſonen von Stande ſind, und ſchenkt noch

dazu dem Überwinder eine goldene Kette; um ſolche aber ſicher zu beſitzen, kann der erſte, der dazu Luſt bekommt, abermahls Händel mit demjenigen anfangen, der ſie trägt, und wenn er Einen Sieg davon getragen hat, ſo ſtehen ihm noch verſchiedene bevor. Wenn wir durch Mannskraft unſern Feind zu beſiegen gedächten, und ihn beſtändig in unſerer Gewalt haben wollten, ſo würde es uns ſehr Leid thun, wenn er unſern Händen entwiſchte, wie das der Fall iſt, wenn er ſein Leben endigt. Wir wollen mehr der Sicherheit als der Ehre wegen ſiegen. Und ſuchen vielmehr das Ende als den Ruhm bey unſerm Zanke.

Aſinius Pollio, ſtellte, für einen ehrlichen Menſchen, einen ähnlichen weniger zu entſchuldigenden Irrthum dar, indem er, um gegen den Plancus ſeine ſchriftlichen Beleidigungen bekannt zu machen, ſo lange wartete, bis er geſtorben war. Das hieß einen Blinden Schnippchen ſchlagen, und einen Tauben ausſchelten, und einen Menſchen ohne alles Gefühl beleidigen; lieber, als Gefahr laufen, ſeinen Zorn zu reitzen. Auch ſagte man bey der Gelegenheit: nur Geſpenſter ſollten mit Abgeſchiedenen ringen. Derjenige, welcher, um die Schriften eines Menſchen zu beſtreiten, ſo lange wartet, bis ihr Verfaſſer verſtorben iſt, was ſagt der anders, als er ſey ſchwach und hämiſch? Man erzählte dem Ariſtoteles, daß jemand ihm übel nachgeredet habe: laß ihn noch mehr thun,

erwiederte er, laß ihn mich „geiſſeln," wenn ich nur nicht dabey bin! Unſere Väter begnügten ſich eine Beleidigung dadurch zu rächen, daß ſie ſagten: er hat gelogen, und ein: „er hat gelogen," rächeten ſie durch eine Maulſchelle: das war bey ihnen ſo in der Ordnung. Sie waren tapfer genug um einen lebendigen und beſchimpften Gegner nicht zu fürchten; wir zittern vor Angſt, ſo lange wir ihn noch auf den Füßen wandeln ſehen. Und daß dem alſo ſey, treibt uns nicht, unſere heutige ſchöne Art zu verfahren, ſowohl diejenigen bis auf den Tod zu verfolgen, welche uns beleidiget haben, als auch diejenigen, welche von uns Beleidigungen empfingen?

Es iſt ebenfalls eine Art von Feigheit, welche bey unſern Zweykämpfen den Gebrauch von einem, zweyen bis dreyen Beyſtänden eingeführt hat. Vor Alters waren es Zweykämpfe, heut zu Tage ſind es Rencontres und kleine Schlachten. Die Einſamkeit machte den erſten, die dieſen Gebrauch erfanden, Furcht: quum in ſe cuique minimum fiduciae eſſet. Denn natürlicher Weiſe gibt die Geſellſchaft, ſie beſtehe nun worin ſie wolle, in Gefahren, Stärke und Zuverſicht. Man bediente ſie vor Alters der Beyſtände, um Acht zu haben, daß keine Unordnung und Verrätherey vorfiele, und um zu bezeugen, daß beym Kampfe alles ordentlich zugegangen ſey. Seitdem man aber dieſen Weg eingeſchlagen hat, und auch die Bey-

ſtände ſelbſt ſich ſchlagen, kann niemand, der dazu eingeladen worden, mit Ehre ein bloßer Zuſchauer bleiben, aus Furcht, man möchte ihn des Mangels an Zuneigung gegen ſeine Partey, oder der Muthloſigkeit beſchuldigen. Außer der Ungerechtigkeit und Niederträchtigkeit einer ſolchen Handlung, wobey man die Beſchützung ſeiner Ehre einer andern Tapferkeit und Kraft als ſeiner eigenen anvertraut, finde ich für einen redlichen Mann nachtheilig, der ſich gänzlich auf ſich verlaſſen ſollte, daß er ſein Glück mit dem Glück eines Beyſtandes vermiſche. Jeder hat ſchon für ſich ſelbſt genug zu wagen, ohne das Wagſtück eines andern auf ſich zu nehmen, und hat genug zu thun, ſich auf ſeine eigene Kraft zu verlaſſen, zur Vertheidigung ſeines eigenen Lebens, ohne eine ſo koſtbare Sache in die Hände eines dritten zu legen. Denn wenn nicht das Gegentheil ausdrücklich abgeredet worden iſt, ſo iſt es ein Kampf unter vieren. Wenn unſer Sekundant zu Boden geſtreckt iſt, ſo haben wir, wie billig, zwey Feinde über dem Halſe: und wenn man ſagen wollte, dieß ſey eine Übervortheilung, ſo iſt es ſolches gewiß: eben ſo wie einen Menſchen wohl bewaffnet anzufallen, der nur einen Stumpfen von Degen in der Hand hat; oder wenn man bey vollen Kräften iſt, einen Menſchen, der bereits ſtark verwundet worden. Iſt es aber ein Vortheil, den man im Gefecht erworben, ſo kann man ſich deſſelben ohne Vorwurf bedienen.

Un-

Ungleichheit der Waffen und des Geſundheitszuſtandes kommt in keine Erwägung und Betrachtung, als in der Faſſung, in welcher man den Kampf beginnt; das übrige iſt ein Werk des Schickſals, und wer ganz allein ihrer drey gegen ſich hat, indem ſeine beyden Mitgehülfen zur Erde geſtreckt ſind, denn thut man eben ſo wenig Unrecht, als ich im Kriege thun würde, wenn ich einen Feind durchſtieße, den ich ſehe einen von meiner Partey anfallen, und alſo gleichen Vortheil über ihn hätte. Die Natur und die Geſetze der Geſellſchaft bringen es ſo mit ſich, daß da, wo Haufen gegen Haufen iſt, (z. B., als unſer Herzog von Orleans den König Heinrich von England heraus forderte, auf hundert gegen hundert, oder wie die Argiver gegen die Lacedämonier, dreyhundert gegen dreyhundert, oder wie die Horatier gegen die Curiatier drey gegen drey) die ganze Menge an jeder Seite nicht anders angeſehen wird, als ein einziger Mann. Allenthalben, wo viele ſind, iſt der Zufall verworren und unberechnet.

Ich habe zu dieſer Betrachtung meine eigene häusliche Urſache; denn mein Bruder, der Herr von Matecoulon, ward in Rom erſucht, einem Edelmanne, den er eben nicht genau kannte, und der ſich mit einem andern, der ihn heraus gefordert hatte, ſchlagen ſollte, zum Sekundanten zu dienen. In dieſem Gefecht trug ſich zu, daß er von ungefähr einen Gegner bekam, der ihm mehr be-

kannt, und mit dem er beſſer Freund war. Ich wünſchte, daß man mir die Urſachen von dieſen Geſetzen der Ehre anführen könnte, welche ſo oft gegen die Geſetze der Vernunft und Billigkeit anſtoſſen. Nachdem er ſich von ſeinem Gegner losgemacht, und beyde Hauptfeinde noch auf den Füßen und unverwundet ſah, ſtellte er ſich auf die Seite deſſen der ihn berufen, um ihn gleichfalls frey zu machen. Was konnte er weniger thun? Sollte er dem Handel geruhig und zu ſehen, daß derjenige unterläge, zu deſſen Vertheidigung er auf den Platz gekommen war? Was er bis dahin gethan hatte, entſchied nichts, denn der Handel war noch nicht ausgemacht. Die Nachgiebigkeit, die man ſeinem Feinde erzeigen kann, und allerdings erzeigen muß, wenn man ihn in irgend einem bedeutenden Nachtheil verſetzt hat, darf man, ſo viel ich begreife, doch nicht ausüben, wo es auf den Vortheil eines andern ankömmt, wo man nur Beyſtand iſt, und wo die Sache nicht eigentlich uns ſelbſt betrifft. Mein Bruder konnte weder gerecht noch nachgiebig auf Gefahr desjenigen ſeyn, zu deſſen Beyſtande er gebeten war. Auch ward er gar bald, auf eine ſchnelle und förmliche Empfehlung unſeres Königes, aus dem Gefängniſſe in Italien befreyet. Wir ſind eine tolle Nation; wir begnügen uns nicht damit, der Welt unſere Laſter und Thorheiten durch das Gerücht bekannt werden zu laſſen; wir reiſen zu den Frem-

den, um ihnen ſolche in Handlung zu zeigen. Man verpflanze drey Franzoſen in die lybiſche Wüſte; keinen Monath werden ſie zuſammen ſeyn, ohne ſich zu raufen und zu balgen. Man ſollte ſagen, dieſe Reiſe wäre eine veranſtaltete Verabredung geweſen, um den Fremden das Vergnügen unſerer Trauerſpiele zu gewähren, und am häufigſten ſolchen Leuten, welche ſich über unſer Unglück freuen, und ſpotten. Wir reiſen zu den Italiänern, um ſie im Fechten zu unterrichten, und üben es, auf Koſten unſeres Leben, ehe wir es ſelbſt verſtehen. Nach der Ordnung der Wiſſenſchaften, ſollten wir doch eher die Theorie wiſſen, als die Praxis. Wir werden an unſern Lehrjahren zu Verräthern.

Primitiae juvenum miſerae, bellique futuri
Dura rudimenta.

(Virg. Aen. 11.)

Ich weiß wohl, daß es eine Kunſt von ſehr nützlichem Zwecke ſey. Selbſt in dem Zweykampfe zweyer Prinzen, Bruderkinder in Spanien, überwand der ältere, wie Titus Livius erzählt, durch ſeine Geſchicklichkeit im Fechten, und durch ſeine Finten, die zu hitzige Kraft des jüngern. Ich kenne, dieſe Kunſt ſelbſt aus Erfahrung, deren Beſitz das Herz einiger über ſein natürliches Maaß angeſchwellt hat: aber es iſt nicht eigentliche Mannskraft dabey, weil ſie ihre Stärke aus der

Geſchicklichkeit zieht, und ſich auf etwas anders, als auf jene gründet. Die Ehre des Zweykampfs beſteht in der Meſſung der Herzhaftigkeit, nicht der Kunſt: auch habe ich dießfalls geſehen, daß einer meiner Freunde, der als ein großer Meiſter der Fechtkunſt bekannt war, bey ſeinen Zwiſten ſolche Waffen wählte, die ihn dieſes Vortheils völlig beraubten, und welche gänzlich vom Glück und der Gelaſſenheit ſie zu führen, abhingen, damit man ſeinen Sieg nicht vielmehr ſeiner Kunſt im Fechten, als ſeiner Tapferkeit zuſchreiben möchte: und in meiner Kindheit verabſcheute der Adel den Ruf eines guten Fechters, als einen Schimpf, und enthielt ſich, das Fechten zu lernen, als einer Kunſt der Liſt, die der wahren, urſprünglichen Tapferkeit nachtheilig ſey.

Non ſchivar, non parar, non ritirarſi,
Voglion coſtor, ne qui diſtrezza ha parte:
Non dauno i colpi finti, hor pieni, hor ſcarſi,
Toglie l'ira e'l furor l'uſo del arte.
Odi le ſpade horribilmente urtarſi
A mezzo il ferro, il pie d'orma non parte;
Sempre é il pie ſermo, e la man ſempre in moto,
Ne ſcendo taglio in van, ne punta a voto.
(Taſſo Ger. XII. 55.)

Ringelrennen, Turniere, über Schlagbäume und Graben ſetzen, das Bild der kriegeriſchen Schlachten, waren die Übungen unſerer Väter.

Unſre Übung iſt um ſo weniger edel, da es dabey nur auf einen Privatzweck ankömmt; da ſie uns lehrt, uns und andern, gegen Geſetze und Gerechtigkeit, zu ſchaden, und auf alle Weiſe beſtändig nachtheilige Wirkungen hervor bringt. Es iſt viel edler und wohlanſtändiger, ſich in Dingen zu üben, welche unſere Staatsverfaſſung nicht ſo wohl zerrütten, als vielmehr befeſtigen, welche die öffentliche Sicherheit und den allgemeinen Ruhm betreffen. Der Konſul P. Rutilius war der erſte, der den Soldaten ſeine Waffen mit Geſchicklichkeit und Kunſt führen lehrte, der zur Stärke, Kunſt hinzufügte: nicht zum Gebrauch perſönliche Kämpfe, ſondern für den Krieg, welchen das römiſche Volk führte: es war eine bürgerliche Fechtſchule für das Volk: und auſſer dem Beyſpiele des Cäſars, welcher den Seinigen befahl, in der Schlacht bey Pharſalien den Feinden hauptſächlich nach dem Geſichte zu zielen, haben tauſend andere Feldherren darauf Bedacht genommen, neue Arten von Waffen, neue Arten ſie zu führen und ſich zu decken, zu erfinden, je nach dem es das Bedürfniß ihrer Lage erheiſchte.

Aber eben ſo wie Philopömen die Ringekunſt verdammte, worin er Meiſter war, weil die Vorbereitungen, welche man auf dieſe Übung verwenden mußte, von denenjenigen verſchieden wären, die zur militairiſchen Diſciplin gehörten, womit, nach ſeiner Meinung, ſich Leute von Ehre allein

abgeben müßten: eben so dünkt mich's, daß diese Geschicklichkeit, wozu man seine Gliedmassen bildet, diese Bewegungen, diese Finten, diese Ausfälle, wozu man die Jugend in dieser neuen Schule anführt, nicht nur unnütz sind, sondern vielmehr nachtheilig und schädlich, wo Ernst gegen den Feind gilt. Auch bedienen sich gewöhnlich unsere Leute ganz anderer und zu diesem Gebrauch eigentlich bestimmter Waffen. Und ich habe gesehn, daß man es nicht gut heissen wollte, wenn ein Edelmann auf Degen und Dolch heraus gefordert wurde, daß er sich als ein Fechter bewaffnet darstellte, noch daß ein anderer sich erboth, sich mit um die linke Hand gewundenen Mantel statt des Dolches darzustellen. Es ist bemerkungswerth, daß Laches, wenn er beym Plato davon spricht, wie man die Führung der Waffen lerne, die ungefähr wie bey uns beschaffen waren, sagt: er habe niemahls aus dieser Schule einen großen Kriegsmann, noch selbst einen Meister in dieser Kunst, hervorgehn sehen. Was die großen Meister betrifft, so lehrt uns unsere Erfahrung eben dasselbe. Übrigens können wir wenigstens dafür halten, daß es Wissenschaften sind, die kein Verhältniß, und überhaupt nichts mit einander gemein haben. Und der Erziehungsmethode für die Kinder in seiner Republik, verwirft Plato die Kunst, die Faust zu führen, welche durch Amykos und Epeios eingeführt war; so wie die von Anteus und Cherpky

erfundene Kunſt zu ringen, weil ſolche einen andern Zweck, als die Jugend zum Kriegsdienſte geſchickt zu machen, und keinen Einfluß darauf hätten. Aber ich ſehe, daß ich mein Thema ein wenig links habe liegen laſſen.

Nachdem der Kaiſer Mauritius durch Träume und andere Vorbedeutungen war gewarnt worden, daß ein gewiſſer Soldat, Nahmens Phokas, der damahls ganz unbekannt war, ihn tödten würde, fragte er ſeinen Schwiegerſohn Philippus, wer dieſer Phokas wäre, von was für Statur und wie ſeine Sitten beſchaffen wären? Und als ihm Philippus unter andern Dingen ſagte, er wäre feig und zaghaft, ſo ſchloß der Kaiſer daraus alſobald, daß er auch mordſüchtig und grauſam ſey. Was macht die Tyrannen ſo blutdürſtig? Es iſt die Sorge für ihre Sicherheit, und weil ihr feiges Herz ihnen kein anderes Mittel der Sicherheit an die Hand gibt, als ſolche Menſchen aus dem Wege zu ſchaffen, die ihnen Schaden thun könnten, und ſelbſt Weiber, aus Furcht vor einer kleinen Schramme.

Cuncta ferit, dum cuncta timet.
(Claud. in Eutr. I.)

Die erſten Grauſamkeiten werden aus bloſſer Grauſamkeit verübt. Daher entſteht denn die Furcht einer gerechten Rache, welche aus einer natürlichen Verkettung neue Grauſamkeiten erzeugt, um

eine durch die andere zu erſticken. Philippus, König von Macedonien, der ſo manchen Knauel mit dem römiſchen Volk abzuwickeln hatte, welches von dem Abſcheu ſo vieler Mordthaten, die auf Philippus Geheiß verübt worden, empört war, da er ſich gegen ſo viele Geſchlechter, die er in verſchiedenen Zeiten beleidigt hatte, weder in Sicherheit hielt, noch einen Entſchluß gegen ſie faſſen konnte, verfiel darauf, ſich aller Kinder derer jenigen zu bemächtigen, die er hatte tödten laſſen, um ſie von einem Tage zum andern zu vernichten, und dergeſtalt ſeine Ruhe herzuſtellen. Guter Samen ſchlägt allenthalben Wurzel, wo man ihn hinſäet. Ich bin mehr für den Nutzen und die Wichtigkeit meiner Gedanken beſorgt, als für ihre Ordnung und künſtliche Folge. Ich darf alſo nicht beſorgen, hier nebenher eine hübſche Geſchichte einzuſchalten. Wenn dergleichen an und für ſich ſelbſt, ihrer eigenen Schönheit wegen, reichen Inhalts ſind, und auf eigenen Füßen ſtehen können, ſo brauche ich nur die Spitze eines Haars, ſie in meiner Schrift daran zu knüpfen. Unter den andern durch Philippus Verbanneten, befand ſich ein gewiſſer Herodikus, Fürſt der Theſſalier. Nach ihm hatte jener nachmahls noch ſeine beyden Schwiegerſöhne tödten laſſen, wovon jeder einen ſehr jungen Sohn hinterließ. Theoxena und Archo waren die beyden Witwen. Theoxena war nicht zu bewegen, ſo ſehr man auch in ſie drang, ſich

wieder zu verheyratheten. Archo heyrathete Poris, den Vornehmſten der Änier, und hatte von ihm verſchiedene Kinder, die ſie alle noch minderjährig hinterließ. Theoxena, aus mütterlicher Liebe gegen ihre Kinder getrieben, und um ſie unter ihren Schutz und Erziehung zu haben, heyrathete den Poris, und nun erſchien öffentlich das Edikt des Königs. Dieſe herzhafte Mutter, welche die Grauſamkeit des Philippus argwöhnte, und der Bosheit der vornehmen Höflinge gegen dieſe zarte und ſcheue Jugend alles zutraute, wagte zu ſagen, ſie wolle ſolche lieber mit eigenen Händen tödten, als ausliefern. Poris, der über dieſe Erklärung erſchrack, verſprach ihr, ſolche heimlich zu entführen, und nach Athen in den Schutz einiger ſeiner getreuen Gaſtfreunde zu bringen. Sie nahmen der Gelegenheit eines jährigen Feſtes wahr, welches man in Änien zur Ehre des Äneas feyerte, und zogen dahin. Nachdem ſie den Tag über der Feyerlichkeit und dem öffentlichen Gaſtmahle beygewohnt, ſchliechen ſie auf ein Schiff, das dazu fertig lag, um zur See zu entkommen. Der Wind war ihnen zuwider; und da ſie den folgenden Tag noch im Angeſicht des Landes waren, von dem ſie abgeſegelt, ſetzten ihnen die Wächter des Hafens nach. Als ſie von dieſen beynahe erreicht waren, gab ſich Poris alle mögliche Mühe, die Seeleute zur Flucht aufzumuntern. Theoxena!, wüthend vor Liebe und Rache, griff wieder zu ih-

rem erſten Vorſatz, bereitete Waffen und Gift, und indem ſie ſolche ihren Kindern hinſtellte, rief ſie aus; Wohlan, Kinder, jetzt iſt der Tod das einzige Mittel eurer Vertheidigung und eurer Freyheit, und wird auch den Göttern Anlaß geben, ihre heilige Gerechtigkeit zu üben. Dieſe gezogenen Schwerter, dieſe gefüllten Schalen, bahnen euch dahin den Weg. Auf! faſſet Muth! Und du mein größter Sohn, faſſe dieſen Stahl, um des tapferſten Todes zu ſterben. Da ihnen von einer Seite die tapferſte Rathgeberinn, von der andern der Feind, an die Kehle drang, ſtürzte jeder von ihnen wüthend auf das, was ihm am nächſten lag, und alle wurden halb todt ins Meer geworfen. Theoxena, ſtolz auf eine ſo herrliche Art, für die Sicherheit aller ihrer Kinder geſorgt zu haben, umarmte mit Zärtlichkeit ihren Gemahl. Laß uns, ſagte ſie, mein Freund, dieſen Knaben folgen, und uns mit ihnen eines Grabes freuen! Solchergeſtalt umarmt, ſtürzten ſie ſich in die Wellen: ſo daß zwar das Schiff wieder in den Hafen geführt wurde, aber leer von ſeiner Herrſchaft.

Die Tyrannen, um beydes zu verüben, ſo wohl zu tödten, als ihren Grimm fühlen zu laſſen, haben ihr ganzes Nachſinnen aufgebothen, Mittel zu finden, die den Tod verlängern. Sie wollen wohl, daß ihre Feinde dahin gehen, aber nicht ſo geſchwind, daß ſie nicht Muße hätten, ihre Rache ganz zu ſchmecken. Darüber ſind ſie in

ſer Verlegenheit: denn nn die Qualen heftig
, ſo können ſie nicht lange dauern; ſind ſie von
ger Dauer, ſo ſind ſie, nach ihrer Meinung,
t ſchmerzhaft genug. Daher ihre ſinnreichen
ſindungen der Folterwerkzeuge. Und ich weiß
t, ob wir nicht, ohne daran zu denken, noch
ſchiedene Spuren dieſer Barbarey beybehalten
n. Alles was über den einfachen Tod hinaus
, dünkt mich haare Grauſamkeit zu ſeyn.
ſere Gerechtigkeitspflege kann nicht hoffen, daß
derjenige, der ſich die Furcht zu ſterben, oder
hauptet oder gehängt zu werden, nicht abhalten
, ein Verbrechen zu begehen, durch die Vor-
ungen eines langſamen Feuers, oder des Zu-
wickens, oder des Räderns werde abhalten laſ-
. Und ich weiß indeſſen doch nicht, ob wir ihn
Verzweiflung ſtürzen. Denn in welcher Faſſung
n ſich die Seele eines Menſchen befinden, der
Stunden den Tod erwartet, zerſchlagen auf ei-
Rade, oder nach der alten Art an ein Kreuz
ftet. Joſephus erzählt, daß, als er während
Krieges der Römer in Judäa, durch einen
i reiſte, wo man vor drey Tagen einige Juden
nzigt hatte, er drey von ſeinen Freunden dar-
fand, und es erhielt, daß man ſie abnahm.
y davon, ſagte er, ſtarben; der dritte aber
noch einige Zeit nachher.

Chalcondlyas, ein Mann der allen Glauben
dient, erzählt in den Geſchichtserzählungen von

Dingen, die ſich zu ſeiner Zeit, und in ſeiner Nähe zugetragen haben, ein Beyſpiel der ſtrengſten Strafe, deren ſich der Kaiſer Mechmed öfter bedient habe, daß er die Menſchen durch den ſchwertförmigen Knorpel und das Zwergfell, mit einem Säbelhiebe in zwey Theile hauen laſſen: wodurch es geſchah, daß ſie gleichſam drey Tode zugleich ſtarben, und ſahe man, ſagt er, beyde Theile, noch voller Leben, noch lange Zeit in Qualen ſich bewegen. Ich meines Theils, glaube nicht, daß bey dieſen Bewegungen noch viele ſchmerzhafte Arten Statt finden. Die ſcheußlichſten Schmerzen, dem Anſehen nach, ſind nicht immer die größeſten nach dem Gefühle, und finde ich dasjenige, was andere Geſchichtsſchreiber über Epirotiſche Edle ausſagen, noch weit grauſamer, daß er ſie nähmlich nach und nach ſchinden ließ, und zwar nach einer ſo fein geſuchten Anordnung, daß ihr Leben unter dieſer Qual vierzehn Tage fortdauerte.

Noch zwey Beyſpiele. Als Crösus einen vornehmen Mann, der ein Günſtling des Pantaleon, ſeines Bruders, war, hatte aufgreifen laſſen, führte er ihn in die Werkſtäte eines Tuchſcheeres, wo er ihn mit Kämmen, wie ſie die Tuchbereiter brauchen, ſo lange ſtriegeln ließ, bis er daran ſtarb. Georg Szekuli, Anführer jener pohlniſchen Bauern, welche unter dem Nahmen des Kreuzzuges ſo viel Unheil anrichteten, ward von dem Woywoden von Siebenbürgen, in einer Schlacht, die

er verlor, gefangen. Man band ihn während dreyer Tage nackt über einen hölzernen Bock, und ließ ihn alle Arten von Qualen erleiden, die ihm jeder nach Gutdünken, zufügen durfte. Während dieſer Zeit ließ man verſchiedene andere Gefangene Hunger leiden. Endlich ließ man noch bey ſeinem Leben und vor ſeinem Angeſichte, ſeinen geliebten Bruder Lukas, für deſſen Wohlergehn allein er betete, deſſen Vergehungen und Miſſethaten er auf ſich allein nahm, von ſeinem Blute trinken; und ſpeiſete zwanzig ſeiner liebſten Anführer mit ſeinem Fleiſche, welches ſie hungeriger Weiſe mit ihren Zähnen von ihm riſſen, und gierig verſchlangen. Das übrige ſeines Körpers nebſt den Eingeweiden ward, nachdem er verſchieden, gekocht, und den übrigen ſeines Gefolges zum Eſſen gegeben.

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Jedes Ding hat ſeine Zeit.

Diejenigen, welche Cato den Cenſor mit Cato den jüngern, den Selbſtmörder, vergleichen, ſtellen zwey verſchiedene ſchöne Naturen, die ſich ſehr nahe kommen, einander gegenüber. Der erſte bildet die ſeinige zu mehr als einer Geſtalt, und thut

ſich in militairiſchen Verrichtungen und durch groſſen Nutzen ſeiner öffentlichen Geſchäfte hervor. Die Tugend des jüngern aber, außerdem, daß es Tugendläſterung ſeyn würde, die Kraft irgend eines andern mit der Kraft der ſeinigen zu vergleichen, war viel reiner. Denn wer kann die Tugend des Cenſors von allem Neide und allem Ehrgeize frey ſprechen? Griff er nicht die Ehre des Scipio an, eines Mannes, der an Güte und in allen Arten von Vortreflichkeit bey weitem gröſſer war wie er, und alle übrigen Menſchen ſeiner Zeit? Was man unter andern von ihm ſagt, daß er in ſeinem hohen Alter ſich mit ſolcher Heftigkeit aufs Griechiſche legte, als ob er einen langen Durſt damit ſtillen wollte, das ſcheint mir, gereiche ihm nicht zu ſonderlicher Ehre. Eigentlich iſt es das, was wir wieder kindiſch werden heiſſen.

Jedes Ding hat ſeine Zeit, das Gute wie alles übrige. Ich kann mein Vater Unſer zu unrechter Zeit beten: ſo wie man T. Quinct. Flaminin darüber zur Rede ſtellte, daß, als er Heerführer war, man ihn in der Stunde des Treffens ſich damit abgeben ſah, zu den Göttern zu beten, in einer Schlacht, die er gewann.

Imponit finem ſapiens et rebus honeſtis.
(Juven. Sat. 6.)

Als Eudämonidas den ſchon ſehr alten Xenokrates ſich fleißig in den Lehrſtunden ſeiner Schule

einfinden ſah, ſagte er: „wann wird dieſer einmahl etwas wiſſen, wenn er noch lernt?“ Und Philopömen ſagte zu denjenigen, welche den König Ptolomäus gewaltig rühmten, daß er ſeinen Körper täglich durch Waffenübungen abhärtete: „es iſt für einen König von ſeinem Alter eben nicht rühmlich, ſich in den Waffen zu üben; er ſollte ſie nunmehr wirklich anwenden.“ „Der junge Menſch muß ſeine Vorübungen machen, der alte muß ſolche nützen, ſagten die Weiſen. Und das gröſseſte Gebrechen, was ſie an den Menſchen wahrnehmen, iſt, daß ſeine Begierden ſich ohne Unterlaß verjüngen. Wir fangen immer von neuem an zu leben: unſer Studium, und unſere Begierden ſollten zuweilen nach dem Alter ſchmecken: wir ſtehen mit einem Fuß im Grabe, und unſer Verlangen und Beſtreben ſind noch im Zahnen begriffen.

Tu ſecanda marmora
Locas ſub ipſum funus, et ſepulchri
Immemor ſtruis domos.

(Horat. II. Od. 18.)

Der längſte meiner Plane erſtreckt ſich nicht über ein Jahr hinaus: ich denke in Zukunft auf nichts weiter, als Schicht zu machen. Ich entſchlage mich aller neuen Hoffnungen und Unternehmungen; nehme meinen letzten Abſchied von allen Orten, die ich verlaſſe, und trenne mich täglich von allem was ich habe. Olim jam nec perit quic-

quam mihi, nec acquiritur: plus ſupereſt viatici, quam viae. (Seneca Ep. 77.)

Vixi, et quem dederat curſum fortuna peregi.
(Virg. Aeneid. IV.)

Dieß iſt am Ende die Erleichterung, die ich in meinem Alter fühle, daß es in mir verſchiedene Begierden und Sorgen dämpft, womit das Leben beunruhigt wird. Sorge für die Dinge dieſer Welt, Sorge für Reichthümer, für Größe, für die Wiſſenſchaften, für meine Geſundheit. Mancher Menſch lernt, wie er ſprechen ſoll, wenn er lernen ſollte einmahl für allemahl zu ſchweigen. Man kann immer fortfahren zu ſtudieren, aber nicht wie ein Schüler. Es iſt ein dummes Ding um einen grauhärtigen Abcſchüler!

Diverſos diverſa juvant, non omnibus annis
Omnia conveniunt.
(Gallus. Eleg. 4.)

Soll es ſtudiert ſeyn, ſo laß uns ein Studium wählen, welches ſich für unſere Umſtände ſchickt, damit wir antworten können, wie derjenige, den man fragte: wozu er ſein Studieren bey hinfälligem Alter brauchen wolle? „Um als beſſerer Menſch und mit mehr Bequemlichkeit zu ſterben," war ſeine Antwort. So war das Studium des jüngern Cato beſchaffen, als er ſein nahes Ende fühlte, wie wir es in den Schriften des Plato über die Unſterblichkeit der Seele leſen. Nicht,

wie

wie man glauben muß, als ſey er nicht, ſeit langer Zeit ſchon, mit allen Arten von Hülfsmitteln zu einem ſolchen Abzuge verſehen geweſen. An Zuverſicht, an feſtem Willen, und an Einſichten beſaß er mehr, als Plato in ſeinen Schriften anführt: ſeine Erkenntniß, und ſeine Herzhaftigkeit waren in dieſer Rückſicht über die Philoſophie erhaben. Er trieb dieſe Beſchäftigung nicht ſeines Todes wegen, ſondern als eine, die nicht einmahl ſeinen Schlaf unterbrach, bey der Wichtigkeit einer ſolchen Überlegung; er ſetzte auch, ohne Wahl und Veränderung, ſein Studieren mit den übrigen gewohnten Handlungen ſeines Lebens fort. Dieſelbe Nacht, da man ihm die Prätorſtelle verweigerte, brachte er hin mit Spielen. Und die Nacht, in welcher er ſterben ſollte, brachte er hin mit Leſen. Der Verluſt des Lebens, oder des Amtes war für ihn gleich unwichtig.

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Von der Faſſung der Seele, welche man urſprünglich Tugend nannte.

Ich finde durch Erfahrung, daß ſich über das Thun und Leiden der Seele, oder eine entſchloſſene

ſtandhafte Gewohnheit, gar vieles ſagen lieſſe; und ſehe wohl, daß wir alles vermögend ſind, ja wie jemand ſagt, „ſelbſt die Gottheit übertreffen können, indem es weit mehr iſt, ſich bis zur feſten Unerſchütterlichkeit zu erheben, als ſchon ſeinem urſprünglichen Weſen nach dieſelben zu beſitzen, und weit mehr mit der Schwachheit des Menſchen eine göttliche Entſchloſſenheit und Standhaftigkeit zu vereinigen. Aber das iſt auch nur ſtoßweiſe: und im Leben jener Helden aus der Vorzeit findet man zuweilen bewundernswürdige Züge, welche unſere natürlichen Kräfte ſehr weit zu überſteigen ſcheinen. Aber dieß ſind indeſſen nur einzelne Züge, und es iſt ſchwer zu glauben, daß man, mit ſolchen erhabenen Eigenſchaften, die Seele dergeſtalt tränken und ſtärken kann, daß ihr ſolche gewöhnlich und gleichſam natürlich würden. Uns ſelbſt, die wir immer unzeitige Geburten von Menſchen ſind, begegnet es wohl, daß wir zuweilen unſere Seele, wenn wir durch Reden oder Beyſpiele Anderer erweckt werden, weit über ihre gewöhnliche Höhe erheben: aber es iſt eine Art von Leidenſchaft, welche ſie anſtößt und in Bewegung ſetzt, und ſie gewiſſermaſſen außer ſich ſelbſt entzückt: denn ſind wir über dieſen Wirbel hinaus, ſo ſehen wir, daß ſie, ohne daran zu denken, wieder erſchläfft und von ſelbſt wieder ſinkt: wo nicht bis zu ihrer vorigen Tiefe, doch wenigſtens ſich nicht in ihrer höhern Schwebung erhält: ſo daß wir uns nachher, bey

jeder Veranlaſſung, um einen verlornen Vogel, oder um ein zerbrochenes Glas, faſt eben ſo ärgern und erzürnen könnte, als eine Seele des gemeinen Schlages. Ordnung, Mäßigkeit und Standhaftigkeit ausgenommen, halte ich dafür, daß alle Dinge einem Menſchen möglich ſind, der gleichwohl, im Ganzen genommen, fehlerhaft und gebrechlich iſt. Dieſerwegen ſagen die Weiſen, um einen Menſchen richtig zu beurtheilen, müſſe man ſeine gemeinen Handlungen hauptſächlich beobachten, und ihn in ſeinen Schlendriansgeſchäften überraſchen.

Pyrrho, derjenige, welcher aus der Unwiſſenheit eine ſo luſtige Wiſſenſchaft errichtete, verſuchte es, wie alle übrigen wahren Philoſophen, ſein Leben ſeiner Lehre entſprechend einzurichten. Und, weil er, die Schwäche des menſchlichen Verſtandes ſo außerordentlich groß zu ſeyn behauptete, daß ſie weder eine Wahrheit noch eine Neigung faſſen könne, ſolche immer in Gleichgewicht erhalten wollte, und alle Dinge, als gleichgültig betrachtete und annahm, ſo hielt er ſich, wie man ſagt, auch beſtändig in gleicher Faſſung. Wenn er angefangen hatte einen Satz vorzutragen, ſo fuhr er fort, bis er damit zu Ende gekommen, obgleich derjenige, mit welchem er ſprach, davon gegangen war. Ging er eines Weges, ſo wich er nicht davon ab, was für Hinderniſſe ſich ihm auch in den Weg ſtellten, nur ließ er ſich bloß von ſeinen Freunden vor Abgründen, vor Stößen

von Wagen und Karren und dergleichen Zufälle warnen: denn irgend etwas fürchten, oder ihm aus dem Wege weichen, das hätte geheißen, gegen seine Grundsätze handeln, welche den Sinnen selbst alle Wahrheit und alle Gewißheit absprachen. Zuweilen litt er, daß man an ihm schnitt und beizte, mit einer solchen Standhaftigkeit, daß man ihn dabey auch nicht einmahl ein Auge zucken sah. Es ist schon etwas, die Seele an dergleichen Einbildungen zu heften, noch mehr ist es, die Wirkungen hinzuzufügen. Bey alledem ist es doch nicht unmöglich: aber beydes mit einer solchen festen Beharrlichkeit zu verbinden, daß man daraus sein gewöhnliches Thun und Wesen macht, für wahr, es ist fast unglaublich, daß man es bey Unternehmungen, die so entfernt von der gewöhnlichen Handlungsweise liegen, möglich machen könne. Daher sagte er auch, wenn man ihn zuweilen in seinem Hause darüber antraf, daß er sehr bitter mit seiner Schwester zankte, und man ihm dann vorwarf, er verstoße gegen seine Gleichgültigkeit: was, soll denn auch diese Dirne noch ein Zeugniß von meiner Regel geben? Ein andermahl sah man ihn sich gegen einen Hund wehren; da sagte er: es ist sehr schwer den Menschen ganz und gar auszuziehen; und muß man sich in Fassung setzen, und bestreben, die Dinge erst thätig zu bekämpfen, wenn das aber nicht angehen will, durch Vernunft und Nachdenken. Vor sieben oder acht Jahren

kam ein paar Stunden von hier ein Bauersmann, der noch lebt, und dem ſeine eiferſüchtige Frau ſeit langer Zeit ſchon den Kopf warm gemacht hatte, eines Tages vom Felde, und gerieth, als ihn ſeine Frau mit ihren gewöhnlichem Geſchrey bewillkommte, in eine ſolche Wuth, daß er mit der Sichel, die er noch in der Hand hielt, ſich auf der Stelle die Dinge ganz rein abſichelte, die ihr ſo den Kopf verrückten, und ihr ſolche ins Angeſicht warf. Und es geht die Sage, daß einer von unſern Junkern, der verliebt und rüſtig war, und endlich durch ſeine Beharrlichkeit das Herz eines hübſchen Mädchens erweicht hatte, aus Verzweiflung, daß er ſich auf dem Puncte, da es zum Treffen gehn ſollte, bis zum Verſagen ſchwach und feig befunden hatte, und daß,

--- Non viriliter,
Iners ſenile penis extulerat caput.
(Tib. ad Prinp.)

ſo bald er zu Hauſe gekommen war, ſich ſeiner Lanze beraubte, und ſolche, als ein grauſames blutiges Opfer, zur Sühne ſeines Verbrechens, ſeiner Liebſchaft zuſchickte. Was würden wir nicht von einer ſo erhabenen That ſagen, wenn ſie aus frommer Überlegung und Entſchluß gethan worden wäre, wie bey den Prieſtern der Cybele? Vor einigen Tagen begab ſich es zu Bergerac, welches von meinem Hauſe fünf Stunden an dem Fluſſe Dordoigne hinauf liegt, daß eine Frau, die des

Tages vorher von ihrem grämmlichen, zänkiſchen Ehemanne ausgeſcholten und geſchlagen wurde, ſich entſchloß, auf Koſten ihres Lebens ſeinen harten Begegnungen auszuweichen, und als ſie ſich, nachdem ſie aufgeſtanden war, mit ihren Nachbarinnen, wie gewöhnlich beſprach, ließ ſie ſich einige Worte entfallen, wodurch ſie ihnen ihre häuslichen Angelegenheiten empfahl; nahm darauf eine ihrer Schweſtern bey der Hand, und führte ſie mit ſich auf die Brücke, und nachdem ſie gleichſam im Spaß Abſchied von ihr genommen hatte, ſtürzte ſie ſich, ohne irgend einen Schein von Angſt oder Furcht, von der Brücke herab in den Fluß, worin ſie ihr Leben verlor. Das Merkwürdigſte hierbey iſt, daß dieſer Entſchluß eine ganze Nacht in ihrem Kopfe herumging.

Mit den Indianerinnen geht es noch weiter: denn da der Mann nach der Sitte des Landes verſchiedene Frauen hat, und die, welche er am liebſten ſah, ſich nach ſeinem Tode umzubringen pflegt, ſo geht jede von dieſen Frauen ihr ganzes Leben mit dem Gedanken um, dieſen Punct und dieſen Vorzug über ihre Mitweiber zu gewinnen. Und alle Gefälligkeiten die ſie ihrem Ehemanne erzeigen, haben keinen andern Lohn zur Abſicht, als den Vorzug der Ehre zu genießen, ihm in ſeinem Tode Geſellſchaft zu leiſten.

--- Ubi mortifero jacta eſt fax ultima lecto
Uxorum fuſis ſtat pia turba comis.

Et certamen habent lethi, quae viva ſequatur
Conjugium, pudor eſt non licuiſſe mori:
Ardent victrices, et flammae pectora praebent,
Imponuntque ſuis ora peruſta viris.
(Prop. III. 11.)

Noch in unſern Tagen ſchreibt ein Mann, daß er bey jenen orientaliſchen Nationen dieſen Gebrauch im Gange gefunden habe, daß nicht nur die Weiber ſich mit ihren Männern begraben laſſen, ſondern auch die Sclaven, die er lieb gehabt hat. Dieß geſchieht auf folgende Art. Wenn der Mann geſtorben iſt, ſo kann die Witwe, wenn ſie will, (aber wenig wollen es) zwey oder drey Monathe Aufſchub verlangen, um ihre Sachen einzurichten. Wenn nun der beſtimmte Tag anbricht, ſteigt ſie, geſchmückt wie eine Braut, und mit fröhlicher Miene zu Pferde, und geht hin, wie ſie ſagt, mit ihrem Manne zu ſchlafen; in ihrer linken Hand hält ſie einen Spiegel, und einen Pfeil in der andern. Wenn ſie alſo in voller Pracht, von ihren Freunden und Verwandten, und einer Menge Volks in großem Jubel herumgezogen iſt, wird ſie an einen öffentlichen Ort, der zu dieſem Schauſpiel beſtimmt iſt, geführt. Dieß iſt ein großer Platz, in deſſen Mitte ſich eine Grube voller Holz befindet, und an dieſer iſt ein erhabener Haufen von vier bis ſechs Stufen hoch, auf welchen man ſie führt, und mit einem prächtigen Mahle bedient; wenn dieſes geendigt iſt, fängt ſie an zu tanzen

und zu ſingen, und befiehlt dann, nach eigenem Belieben, daß man das Feuer anzünde. Iſt es geſchehen, ſo ſteigt ſie herunter, nimmt den nächſten Verwandten ihres Mannes bey der Hand, und geht mit ihm zum benachbarten Fluſſe, wobey ſie alle Kleider ablegt, dieſe und ihren Schmuck unter ihre Freundinnen vertheilt, darauf ſich nackt in den Fluß wirft, gleichſam ſich darin von ihren Sünden zu waſchen. Wenn ſie wieder herausſteigt, umwickelt ſie ſich mit einer gelben Leinwand von vierzehn Ellen Länge, gibt dem Verwandten ihres Mannes abermahls die Hand, und geht wieder nach dem Hügel, woſelbſt ſie das Volk anredet, und ihre Kinder, wenn ſie welche hat, beſtens empfiehlt. Zwiſchen der Grube und dem Hügel zieht man gern einen Vorhang, um ihr dieſen glühenden Ofen zu verbergen; welches aber einige verbiethen, um ihre Herzhaftigkeit zu bezeugen; wenn ſie mit dem fertig iſt, was ſie zu ſagen hatte, reicht ihr eine Frau ein mit Öhl angefülltes Gefäß, um ſich das Haupt und den ganzen Körper zu ſalben. Wenn das geſchehen, wirft ſie das Gefäß ins Feuer, und ſpringt alsbald ſelbſt darnach hinein. In dem Augenblicke wirft das Volk eine Menge Reißbündel über ſie her, damit ſie nicht lange leiden möge, und die ganze Freude wird nun in Trauer und Betrübniß verwandelt. Sind es Perſonen von niedrigerem Stande, ſo wird der Verſtorbene nach dem Orte getragen, wo man ihn

begraben will, und als sitzend hineingestellt: die Witwe kniet dann vor ihm hin, und umarmt ihn aufs festeste, und hält sich in dieser Stellung, während daß man um sie her eine Mauer aufführt; wenn diese so hoch, wie die Schultern der Frau vorstehen, gediehen ist, tritt jemand von den Ihrigen hinzu, und faßt von hinten zu ihren Kopf, und dreht ihr den Hals um: und wenn sie den Geist aufgegeben hat, wird gleich die Mauer weiter bis zum Schluß geführt, worin sie denn beyde begraben bleiben.

In eben diesem Lande befand sich etwas ähnliches unter seinen Gymnosophisten: denn nicht aus äußerm Zwange, nicht aus Anfall einer plötzlichen Laune, sondern nach ausdrücklicher Vorschrift ihrer Regel, war ihre Gewohnheit, sich, wenn sie ein gewisses Alter erreicht hatten; oder von einer Krankheit sich bedrohet sahen, einen Scheiterhaufen errichten zu lassen, und oben auf denselben ein wohl geschmücktes Bett; und nachdem sie ihre Freunde und Bekannten mit einem fröhlichen Gastmahle bewirthet hatten, legten sie sich in dieses Bett, mit solcher Fassung, daß wenn das Feuer angezündet war, man sie weder Fuß noch Hand bewegen sah, und auf diese Weise starb einer von ihnen, Calanus, in Gegenwart des ganzen Heers Alexanders des Großen; und ward unter diesen Gymnosophisten niemand weder für heilig noch selig geachtet, der sich nicht auf diese

Weiſe getödtet, und ſeine Seele durchs Feuer geläutert und gereinigt ausgehaucht hatte, nachdem alles, was ſterblich und irrdiſch an ihm war, vom Feuer verzehrt worden. Dieſe ſtandhafte, durchs ganze Leben dauernde Überlegung, iſt eigentlich das Wunder bey der Sache.

Zu unſern übrigen Zankäpfeln iſt auch der Streit über das Fatum hinzugekommen: welches zukünftige Dinge, und ſelbſt unſern Willen, an eine gewiſſe und unvermeidliche Nothwendigkeit knüpft. Man iſt über dieſen Punct noch nicht weiter, als die Alten waren. Weil Gott von allen Dingen vorherſieht, daß ſie ſo kommen müſſen, wie er ohne Zweifel thut, ſo kann es nicht anders ſeyn, als ſie müſſen ſo kommen. Worauf unſere Meiſter antworten. Das Sehen wie eine Sache kommt, wie wir es ſehen, und Gott ſieht, (denn da ihm alles gegenwärtig iſt, ſo ſieht er vielmehr, als daß er vorher ſehe) heiße nicht die Sache zwingen ſo zu kommen, ſondern wir ſehen, weil die Dinge ſo kommen; und nicht kommen die Dinge, weil wir ſie ſehen. Das Zutreffen macht die Wiſſenſchaft, und nicht die Wiſſenſchaft das Zutreffen. Was wir zutreffen ſehen, trifft zu. Es könnte aber etwas anders zutreffen, und Gott, in deſſen Regiſter die Urſachen der Begebenheiten vor ſeiner Allwiſſenheit offen liegen, ſieht darin auch die ſogenannten zufälligen Begebenheiten ſowohl, als die willkührlichen, welche von der Freyheit abhän-

gen, die er in unſern Willen gelegt hat, und weiß, daß wir fehlen werden, weil wir haben fehlen wollen.

Ich habe Leute genug geſehen, welche ihre Schaaren mit dieſer unbedingten Nothwendigkeit aufmunterten: denn wenn unſer Ende an einen gewiſſen Punct gebunden iſt, ſo können weder die feindlichen Kugeln, noch unſere Dreiſtigkeit, noch unſere Flucht oder Feigheit, es näher rücken, noch entfernen. Das iſt freylich ganz gut geſagt; man ſuche aber den Menſchen, auf den es wirkt. Und wenn es wahr iſt, daß ein ſtarker lebendiger Glaube ſich in Thaten äußert, ſo iſt dieſer Glaube, womit wir das Maul ſo voll nehmen, gewiß unendlich leicht in unſern Zeiten: es ſey denn, daß die Verwerflichkeit der guten Werke Urſache ſey, daß er ihre Geſellſchaft nicht liebt. So viel iſt indeſſen gewiß, daß der Herr von Joinville, ein ſo glaubwürdiger Zeuge als einer von uns, über dieſen Punct, von den Beduinen, einer mit den Saracenen vermiſchten Nation, mit welchen König Ludwig der Heilige im gelobten Lande zu thun hatte, erzählt, daß ſie nach ihrer Religion ſo feſt glaubten, die Tage eines jeden ſeyen von Ewigkeit her nach einer unvermeidlichen Vorherbeſtimmung gezählt, daß ſie ganz nackt in den Krieg zogen, und nichts weiter hatten, als einen türkiſchen Säbel, und eine leichte Bedeckung des Körpers von weißer Leinwand. Und wenn ſie auf jemanden zürnten,

ſo war ihr ärgſter Fluch, den ſie immer im Munde führten, dieſer: verflucht ſeyſt du, wieder, welcher ſich aus Furcht vor dem Tode bewaffnet! Das nenne ich einen ganz andern Beweis von Glauben und Zuverſicht, als wir geben. Von dieſem Range iſt auch derjenige, welchen die beyden Ordensbrüder von Florenz zur Zeit unſerer Väter ablegten. Da ſie über gewiſſe wiſſenſchaftliche Dinge nicht einig werden konnten, verglichen ſie ſich dahin, daß ſie in Gegenwart des ganzen Volks, und an einem öffentlichen Orte, alle beyde durchs Feuer gehen wollten, um jeder ſeinen Satz zu beweiſen, und waren bereits alle Anſtalten gemacht; die Ausführung ſollte auch eben vor ſich gehen, als ſie durch einen unvorhergeſehenen Zufall unterbrochen wurden.

Als ein junger vornehmer Türk im Geſichte beyder Heere des Amurath's und des Hunniades, gerade vor dem Augenblicke des Angriffs, einen kühnen Streich ausgeführt hatte, und von Amurath befragt wurde, wer ihn bey ſo großer Jugend und Unerfahrenheit (denn es war der erſte Krieg, den er beywohnte) mit einer ſo großen und ſtarken Herzhaftigkeit angefüllt hätte? antwortete er, ſein höchſter Lehrmeiſter in der Tapferkeit ſey ein Haſe geweſen. „Als ich eines Tages auf der Jagd war," ſagte er, „entdeckte ich einen Haſen im Lager, und ob ich gleich zwey vortrefliche Windhunde am Leitſeil hatte, ſo däuchte michs doch, es ſey beſſer,

um ihn nicht entwiſchen zu laſſen, meinen Bogen zu gebrauchen: denn er machte mir es ſehr leicht. Ich fing an meine Pfeile abzuſchieſſen, und zwar vierzig nach einander, die ich bey mir hatte. Aber ich traf ihn ſo wenig, daß ich ihn nicht einmahl aufjagte. Nach dem letzten ließ ich meine Hunde los, die aber eben ſo wenig ausrichteten. Hieraus lernte ich, daß er von ſeinem Schickſale geſchützt ſey, und daß weder Schwert noch Pfeil jemanden ohne Erlaubniß ſeines Schickſals treffen, welches zu beſchleunigen oder zu verzögern, nicht in unſerer Gewalt ſteht.“ Dieß Geſchichtchen kann auch dienen, nebenher zu zeigen, wie ſehr unſere Vernunft geneigt iſt, ſich an jedes Bild zu ſchmiegen. Ein Mann von hohen Jahren, von großem Nahmen, von hoher Würde und Gelehrſamkeit, rühmte ſich gegen mich, daß er, zu gewiſſen wichtigen Veränderungen in ſeinem Glauben, durch fremde ſonderbare Vorfälle gebracht worden, welche im übrigen ſo wenig bündig waren, daß ich ſie für die Gegenſeite viel ſtärker fand. Er nannte das ein Wunder, und ich im entgegenſtehenden Sinne ebenfalls. Die Geſchichtſchreiber der Türken ſagen, daß die Überzeugung, welche unter dieſem Volke als ein Glaubensartikel über die vorherbeſtimmte unabänderliche Länge ihres Lebens verbreitet iſt, wahrſcheinlicher Weiſe dazu beyträgt, ſie in Gefahren unerſchrocken zu machen. Und ich kenne einen großen Fürſten, welcher ſich derſelben

glücklicher Weiſe zu Nutze macht, ſey es nun, daß er daran glaube, oder ſie nur zum Vorwande nehme, um ſich außerordentlicher Weiſe zu wagen. Wenn nur das Glück nicht zu früh müde wird, ihm den Rücken zu halten.

Seit unſerm Denken iſt keine entſchloſſenere That vorgefallen, als von jenen beyden, welche es unternahmen, den Prinzen von Oranien aus der Welt zu ſchaffen. Es iſt zum Erſtaunen, wie man den zweyten, der es ausführte, zu einer Unternehmung reitzen konnte, bey welcher es ſeinem Mitgeſellen ſo übel ergangen war, nachdem er dafür alles mögliche angewandt hatte, und auf eben der Spur, und mit eben den Waffen, es gegen einen Herrn wagen durfte, der mit einer ſo friſchen Warnung zum Mißtrauen ausgerüſtet, ſo mächtig durch ein Gefolge von Freunden, und mit Leibesſtärke begabt war. In ſeinem Sale, unter ſeiner Leibwache, und in einer Stadt, die ihm durchaus ergeben war. Er brauchte traun! dazu eine ſehr entſchloſſene Hand, und eine von ſtarker Leidenſchaft bewegte Herzhaftigkeit. Ein Dolch iſt ſicherer zum Treffen, aber eben weil er mehr Bewegung und Stärke des Arms erfordert, als eine Piſtole, ſo iſt ſein Streich auch mehr dem Fehlſchlagen unterworfen. Daß dieſer Menſch ſeinen Tod als gewiß vor Augen ſah, will ich leicht glauben; denn die Hoffnung, womit man ihn einzuwiegen verſuchen mochte, konnte bey einem ruhigen

Verſtande keinen Platz gewinnen: und das Betragen bey ſeiner ſchwarzen That zeigt, daß es ihm ſo wenig an dieſem als an Muth fehlte. Die Bewegungsgründe zu einer ſo mächtigen Überzeugung können ſehr verſchieden ſeyn: denn unſere Fantaſie macht aus ſich und aus uns, was ihr gefällt. Der Streich, den man bey Orleans ausführte, hatte nichts ähnliches. Es war dabey mehr Zufall als Kraft. Der Streich war nicht tödtlich, wenn ihn das Schickſal nicht tödtlich gemacht hätte, und die Unternehmung, vom Pferde und aus der Ferne zu ſchießen, und zwar auf jemand, der gleichfalls von ſeinem Pferde in Bewegung erhalten wurde, war die Unternehmung eines Menſchen, welcher lieber ſeinen Zweck als ſeine Rettung verfehlen wollte. Dieß ward aus der Folge erweislich. Denn er ward ſo übermüthig und trunken von dem Gedanken, einen ſo wichtigen Streich ausgeführt zu haben, daß er darüber völlig den Verſtand verlor, Seine Flucht zu ſichern, und bey ſeinem Verhör, ſeine Zunge klüglich zu leiten, was brauchte er weiter zu thun, als ſich durch einen Fluß zu ſeinen Freunden zu retten? Das iſt ein Mittel, deſſen ich mich bey minderer Gefahr bedient habe, und welches ich für wenig gefährlich halte, wie breit auch das Waſſer ſeyn möge, wenn nur das Pferd bequem hineinkommen kann, und man auf der andern Seite ein Ufer unterhalb des Stroms erſieht. Als man dem erſten ſein entſetzliches Todesurtheil

ankündigte, ſagte er: „ich war darauf gefaßt, und ihr ſollt über meine Geduld erſtaunen.“ Die Aſſaſſinen, oder das Volk des Alten vom Berge, eine Phöniciſche Nation, werden von den Muhamedanern für äuſſerſt andächtige Leute, von äuſſerſt reinen Sitten geachtet. Sie ſtehen in den Glauben, der kürzeſte Weg das Paradies zu gewinnen ſey, einen Menſchen von fremder Religion zu erſchlagen. Deswegen hat man auch oft geſehen, daß einer oder zwey von ihnen es mit einem mächtigen Haufen Feinde und ohne Schutzwaffen aufgenommen haben, mit faſt völliger Gewißheit des Todes, und ohne alle Furcht vor eigener Gefahr. Auf dieſe Art ward unſer Graf Raimond von Tripolis mitten in ſeiner Stadt, während unſeres Krieges im gelobten Lande, gemordet. (In der Urſprache aſſiſſinirt, welches Wort nach dem Nahmen dieſes Volkes gemacht iſt.) Und eben ſo Conrad, Markgraf von Montferrat. Als die Mörder zum Richtplatz geführet worden, waren ſie ganz ſtolz und aufgeblaſen über ihr ſchönes Meiſterſtück.

Drey-

Dreyßigſtes Kapitel.

Von einer ſonderbaren Mißgeburt.

Dieſe Erzählung mag ſo ſchlechthin mitlaufen: denn ich überlaſſe den Ärzten, darüber ihr Gutachten beyzubringen. Ich ſah ehegeſtern ein Kind, welches zwey Mannsperſonen und eine Amme, welche ſich für ſeinen Vater, Oheim und Baſe ausgaben, herumführten, um einige Groſchen dadurch zu verdienen, daß ſie es als etwas Sonderbares ſehen ließen. Es war an allen übrigen Theilen ſeines Leibes von gewöhnlicher Geſtalt, und ſtand auf ſeinen Füßen, ging und lallte ohngefähr wie andere Kinder von eben dem Alter. Es hatte noch keine andere Nahrung nehmen wollen, als die Bruſt ſeiner Amme, und was man in meiner Gegenwart ihm in den Mund zu bringen ſuchte, das kaute es ein wenig, und gab es dann wieder von ſich, ohne es zu verſchlucken. Sein Schreyen ſchien freylich etwas ſonderbares zu haben. Es war eben vierzehn Monathe alt. Unter ſeinen Brüſten war es mit einem andern Kinde, das keinen Kopf hatte, zuſammengewachſen, dem die Öffnung am Ende des Rückgrades verſchloſſen war; das übrige war völlig gebildet: denn es hatte zwar einen Arm

kürzer, als den andern; der war aber bey der Geburt gebrochen. Ihre Lage war mit dem Angesichte gegen einander, und so als ob ein kleineres Kind ein größeres umhalsen wollte. Die Stelle, wodurch sie zusammenhingen, war ungefähr vier Finger breit, folglich wenn man das unvollkommene Kind entblößte, sahe man unter demselben den Nabel des andern: der Nabel des unausgebildeten Kindes war nicht sichtbar, wohl aber der ganze übrige Theil seines Bauches. Solchergestalt hingen die übrigen freyen, nicht angewachsenen Theile, als Arme, Hüften, Schenkel und Füße des unvollkommenen Kindes schwebend an dem andern, und mochten der Länge nach bis auf die Hälfte von dessen Beinen reichen. Die Amme erzählte uns daß diese Mißgeburt ihr Wasser durch beyde Öffnungen lasse; auch waren die Glieder des zweyten wohlgenährt und lebendig, und überhaupt beschaffen wie die des andern, nur kleiner und dünner. Dieser doppelte Körper und diese verschiedenen Gliedmaßen, die in einen Kopf zusammenliefen, könnten wohl für den König von günstiger Vorbedeutung seyn, daß er, unter der Einheit seiner Gesetze die verschiedenen Glieder und Theile unsers Staates behaupten und erhalten könne: doch aus Furcht, daß der Ausgang der Vorbedeutung nicht entsprechen möchte, würde es wohl besser seyn, daß man es noch erst eine Zeitlang mit ansehe: denn nur über vergangene Dinge läßt sich am besten

wahrſagen. Ut quum facta ſunt, tum ad conjecturam aliqua interpretatione revocentur. (Cic. de Div. II. 31.) Wie man von Epimenides ſagt, daß er rückwärts prophezeyte. Ich habe neulich in Medoc einen Hirten von ungefähr dreyßig Jahren geſehn, an welchem nichts von Zeugungstheilen ſichtbar iſt: er hat drey Öffnungen, durch welche er nach Gefallen ſein Waſſer von ſich gibt; er iſt bärtig, hinter Weibern her, und mag ſie außerordentlich gern betaſten. Was wir eine Mißgeburt nennen, iſt es nicht vor Gott, der in die Unbegrenztheit ſeiner Werke die unendliche Anzahl von Formen ſieht, die er darin begriffen hat. Und iſt zu glauben, daß eine ſolche Figur, worüber wir ſtutzen, ein Verhältniß zu andern Figuren von eben der Art hat, die aber dem Menſchen unbekannt ſind. Aus ſeiner Allweisheit geht nichts hervor, als was gut, allgemein und wohlgeordnet iſt: nur daß wir deſſen Zuſammenhang und Verhältniß nicht einſehen. Quod crebro videt, non miratur, etiamſi, cur fiat, neſcit. Quod ante non vidit, id ſi evenerit, oſtentum eſſe cenſet. (Ibid. c. 22.) Wir nennen das widernatürlich, was dem zuwider iſt, was wir gewohnt ſind zu ſehen. Alles iſt nach der Natur, es ſey was es wolle. Möge doch dieſer allgemeine und natürliche Vernunftſatz den Irrthum und das Erſtaunen verdrängen, in welche uns neue, ungewohnte Erſcheinungen verſetzen.

Ein und dreyßigſtes Kapitel.

Uiber den Zorn.

Ueberall iſt Plutarch vortrefflich, vornehmlich aber da, wo er über die Handlungen der Menſchen urtheilt. Man kann die vortrefflichen Sachen leſen, welche er bey Vergleichung des Lykurgs mit den Numa über die große Einfalt ſagt, die wir dadurch begehen, daß wir die Kinder der Aufſicht und Sorgfalt ihrer Väter überlaſſen. Die meiſten unſerer Staatsverfaſſungen, wie Ariſtoteles ſagt, überlaſſen einem jeden auf gut cyklopiſch die Aufſicht über ſeine Frau und ſeine Kinder, je nachdem es ſeiner närriſchen, thörigten Fantaſie gutdünkt, und faſt nur die einzigen Lacedämonier und Cretenſer haben dem Geſetze die Aufſicht über die Kinder anvertraut. Wer fühlt nicht, daß in einem Staate alles von der Erziehung und Pflege der Kinder abhängt, und gleichwohl überläßt man dieſe Dinge unvorſichtiger Weiſe dem Gutdünken der Altern, ſo dumm und boshaft ſie auch ſeyn mögen. Wie oft iſt mir unter andern nicht die Luſt angewandelt, wenn ich ſo durch unſere Gaſſen gegangen bin, ein Poſſenſpiel zu ſchreiben, um die kleinen Buben zu rächen, welche ich, von einem vor Zorn wüthenden Vater, oder von einer

aufgebrachten Mutter, bis aufs Blut ſtäupen und peitſchen ſah. Man ſieht dieſen Leuten Feuer und Wuth aus den Augen blitzen.

— Rabie jecur incendente feruntur
Praecipites, ut ſaxa jugis abrupta, quibus mons
Subtrahitur, clivoque latus pendente recedit.
(Juv. Sat. 6.)

(Nach dem Hippokrates ſind das die gefährlichſten Krankheiten, welche das Angeſicht verſtellen.) Und dabey äußern ſie eine ſo laute durchſchneidende Stimme oft gegen ein armes Kind, das noch kaum entwöhnt iſt. Obendrein wird es verkrüppelt und durch Schläge verdümmet; und unſere Gerichtspflege merket ſo wenig darauf, als ob dieſe Verkrüppelungen, Verſtümmelungen und Verdümmungen keine Glieder des gemeinen Weſens beträfen.

Gratum eſt quod patriae civem populoque dediſti,
Si facis ut patriae ſit idoneus, utilis agris,
Utilis et bellorum et pacis rebus agendis.
(Ibid. Sat. 14.)

Keine Leidenſchaft verrückt die Unparteylichkeit eines Richters mehr als der Zorn. Welcher Menſch wird daran zweifeln, daß der Richter das Leben verwirkt habe, welcher aus Zorn einen Verbrecher zum Tode verurtheilt hätte. Warum iſt es nicht eben ſo wenig den Vätern und den Schul-

pedanten erlaubt, im Zorne die Kinder zu peitſchen und zu ſtrafen? Es iſt ja keine Züchtigung mehr, ſondern Rache. Züchtigung ſoll den Kindern als Arzeney dienen; und würden wir wohl einen Arzt dulden, der gegen ſeine Kranken aufgebracht und zornig wäre.

Wir ſelbſt, um gerecht zu verfahren, ſollten niemahls, ſo lange der Zorn bey uns dauert, Hand an unſere Bedienten legen. So lange der Puls hoch geht, und wir noch Wallungen ſpüren, laſt uns die Züchtigung aufſchieben. Wir werden die Sachen gewiß mit andern Augen betrachten, wenn ſich unſere Wallung gelegt und unſer Blut ſich abgekühlt hat. Denn die Leidenſchaft, welche vorher ſprach, war Leidenſchaft und nicht wir ſelbſt. Durch ihr Glas ſchienen uns die Fehler gröſſer, ſo wie die Körper, die man durch einen Nebel ſieht. Wen hungert, mag ſich ans Eſſen machen; wer ſich aber an Züchtigungen machen will, der muß darnach weder hungern noch dürſten. Überdem werden die mit Klugheit abgemeſſenen Strafen williger aufgenommen, und nützen demjenigen mehr, der ſie leidet, ſonſt denkt er, er ſey von einem Menſchen, der von Wuth und Zorn brannte, nicht gerechter Weiſe verurtheilt, und führet zu ſeiner Rechtfertigung die auſſerordentliche Heftigkeit ſeines Herrn an, ſein von Zorn entbranntes Geſicht, die ungewöhnlichen Flüche und Schwüre, und ſeine heftige unbeſonnene Übereilung.

Ora tument ira, nigreſcunt ſanguine venae,
Lumina gorgoneo ſaevius igne micant.
(Ovid de arte I. 3.)

Suetonius erzählt: Cajus Rabirius, welchen Cäſar verdammt hatte, von deſſen Urtheile jener ans Volk appellirte, habe dadurch ſeine Sache gewonnen, daß Cäſar in ſeinem Urtheile zu viel Haß und Bitterkeit zeigte.

Sagen iſt ein anderes, und ein anderes iſt thun; man muß die Predigt für ſich betrachten, und für ſich betrachten den Prediger. Diejenigen haben ſich zu unſern Zeiten die Sache gar zu leicht gemacht, welche verſucht haben, der Wahrheit unſerer Kirche die Laſter ihrer Diener aufzubürden. Sie nimmt ihr Zeugniß ganz anderwärts her. Es iſt eine einfältige Art zu ſchließen, welche alles in Verwirrung ſtürzen würde. Ein Menſch von guten Sitten kann falſche Meinungen hegen, und ein Ruchloſer kann Wahrheit predigen, ja ſelbſt derjenige, der nicht daran glaubt. Es iſt ohne Zweifel eine ſchöne Harmonie, wenn Thun und Sagen Hand in Hand gehen: und ich will nicht läugnen, daß das Sagen, wenn es mit dem Thun verknüpft iſt, wirkſamer und eindringlicher ſey, wie Eudamidas ſagte, als er einen Philoſophen über den Krieg ſprechen hörte: „Die Worte ſind ſehr ſchön: aber derjenige, der ſie ſagt, verdient keinen Glauben: denn ſeine Ohren ſind nicht gewöhnt an den Klang der Trompete.“ Und Kleo-

menes, der einen Rhetoriker eine Rede über die Tapferkeit halten hörte, fing darüber an, herzlich zu lachen, und als der andere darüber ſeinen Verdruß äußerte, ſagte er zu ihm: „ich würde eben das thun, wenn eine Schwalbe davon ſpräche: ſpräche aber ein Adler, ja, da möchte ich gerne zuhören.“ Ich erſehe, wie mich däucht, aus den Schriften der Alten, daß derjenige, welcher das ſagt, was er denkt, einen viel lebhaftern Eindruck macht, als derjenige, welcher bloß nach der Kunſt ſpricht. Man höre den Cicero von der Liebe zur Freyheit ſprechen, und höre eben darüber den Brutus! Selbſt die Schriften tönen es laut, daß der letzte ein Mann war, der die Freyheit mit Blut und Leben erkauft hätte. Laß Cicero, den Vater der Beredſamkeit, von der Verachtung des Todes handeln, und Seneka eben dieſelbe Materie bearbeiten; jener iſt ſchlaff und matt, und man fühlt, daß er einen etwas überreden will, wovon er ſelbſt nicht überzeugt iſt: er flößt einem kein Herz ein: denn er hat ſelbſt keines; der andere begeiſtert und entflammet uns. Ich leſe niemahls einen Schriftſteller, nicht einmahl einen von denen, welche von der Tugend und dem menſchlichen Thun und Laſſen handeln, ohne mich genau zu erkundigen, was für ein Mann er geweſen. Denn die Ephoren zu Sparta, wenn ſie ſahen, daß ein ſittenloſer Menſch dem Volke etwas nützliches vortragen wollte, befahlen ſie ihm, zu ſchwei-

gen, und baten einen rechtſchaffenen Mann, ſich für den Erfinder dieſes Rathes auszugeben und ihn dem Volke vorzutragen. Die Schriften des Plutarchs, wenn man ſie mit rechter Andacht lieſet, entdecken uns hinlänglich den Mann, und ich denke, daß ich ihm bis in das Innerſte ſeiner Seele ſchaue: doch wollte ich, daß wir eine gute Lebensbeſchreibung von ihm hätten. Und ich mache hier mit Fleiß dieſen Seitenſprung, wegen des Dankes, den ich dem Aulus Gellius dafür weiß, daß er uns die Anekdoten von jenem ſchriftlich hinterlaſſen hat, welche mir bey meinem Gedanken über den Zorn zu ſtatten kommt. Einer ſeiner Sclaven, ein ſchlechter laſterhafter Menſch, der aber etwas von den Lehren der Philoſophie aufgeſchnappt hatte, war wegen eines begangenen Fehlers auf Befehl Plutarchs ausgekleidet worden: derweile man ihn geiſſelte, murmelte er im Anfange, ihm geſchehe Unrecht, er habe nichts gethan: endlich aber begann er zu ſchreyen und ſeinen Herrn weidlich auszuſchelten, und machte ihm den Vorwurf, er ſey kein Philoſoph, wie er ſich es rühme zu ſeyn: er habe ihn oft ſagen gehört, es ſey häßlich ſich zu ereifern: ja, er habe zwar ein Buch darüber geſchrieben, und nun, da er ganz im Zorn verſunken, ließe er ihn ſo entſetzlich peitſchen, und dadurch ſtrafe er alle ſeine Bücher Lügen. Hierauf erwiederte Plutarch ganz geſetzt und kaltblütig. Wie, Schlingel! Woraus ſchlieſ-

ſeſt du, daß ich jetzt zornig ſey? Zeigt dir mein Geſicht, meine Stimme, meine Farbe, meine Rede, daß ich in Wallung ſey. Ich denke auch nicht, daß mein Blick wild, mein Geſicht verſtört ſey, noch daß ich fürchterlich ſchreye? Erröthe ich? Schäume ich? Sind mir Worte entwiſcht, deren ich mich zu ſchämen hätte? Zittre ich, bebe ich vor Zorn? Denn wiſſe, daß ſind die wahren Zeichen des Zorns. Und nun wendete er ſich an denjenigen, welcher die Geiſſel führte und ſagte: „fahre du nur immer fort, ſo lange der da und ich diſputiren.“ So lautet die Erzählung des Aulus Gellius.

Als Architas, der Tarentiner, von einem Kriege heimkam, den er als oberſter Feldherr geführt hatte, fand er ſein Hausweſen in großer Unordnung, und ſeine Äcker unbeſtellt, wegen der Nachläſſigkeit ſeines Obereinnehmers: und nachdem er dieſen hatte rufen laſſen, ſprach er zu ihm: „ſey nur, wenn ich nicht ſo voller Zorn wäre, würde ich dich wacker abprügeln.“ Eben ſo Plato, der ſich über einen ſeiner Sclaven ärgerte, und dem Speuſippus auftrug ihn zu züchtigen, und ſich entſchuldigte, er möge es ſelbſt nicht thun, weil ihm die Galle übergelaufen wäre. So machte es Charillus, der Lacedämonier, mit einem Heloten, der ſich zu frech und verwegen gegen ihn benahm. Bey den Göttern, ſagte er, „wenn ich nicht eben zornig wäre, auf der Stelle würde ich dich todt prügeln.“

Es iſt eine Leidenſchaft, die ſich in ſich ſelbſt gefällt und behagt. Wie oft ergibt ſichs nicht, wenn wir für eine falſche Sache ſtreiten, und uns jemand etwas trifftiges zu ihrer Vertheidigung, oder Entſchuldigung des Gegentheils vorhält, daß wir ſelbſt gegen Wahrheit und Unſchuld in Hitze gerathen? Über dieſen Umſtand erinnere ich mich noch eines ſonderbaren Beyſpiels aus dem Alterthum. Als Piſo, ein Mann von übrigens unbeſcholtener Tugend, über einen ſeiner Soldaten ſich deswegen ereifert hatte, daß er allein vom Fouragiren wiederkam, und nicht ſagen konnte, wo er ſeinen mitgenommenen Kameraden gelaſſen, hielt er es für ausgemacht, daß er ſolchen ermordet, und verurtheilte ihn ohne weiteres zum Tode. Als dieſer ſchon am Galgen ſtand, kam unvermuthet ſein verſchollener Kamerad wieder an. Das ganze Heer war darüber ſehr erfreuet. Nach vielem Umhalſen und Küſſen der beyden Kameraden führte der Henker beyde zum Piſo, indem alle Umſtehenden erwarteten, daß es dem General ſelbſt ein großes Vergnügen machen würde, aber es geſchah gerade das Gegentheil. Denn aus Schaam und Ärger verdoppelte ſich ſeine Hitze, die ſich noch nicht gelegt hatte, und durch eine Spitzfindigkeit, die ihm ſeine Leidenſchaft auf der Stelle eingab, machte er drey Verbrecher, weil er einen davon für unſchuldig befunden hatte, und ließ ſie alle drey abthun. Den erſten Soldaten, weil einmahl

über ihn gesprochen; den zweyten, der sich verirret hatte, deswegen, weil er Schuld an dem Tode seines Spießgesellen wäre; und den Henker, weil er dem Befehl nicht gehorcht, den man ihm ertheilt hatte.

Wer mit hartköpfigten Weibern umgehen muß, wird wissen, in was für Wuth sie gerathen, wenn man ihrem Gehelfer nichts anders entgegen setzt als Stillschweigen und Kaltblütigkeit, und wenn man keine Lust bezeigt, ihrem Zorn Nahrung zu geben. Der Redner Cälius hatte von Natur ein sehr choleriſches Temperament. Als jemand in seiner Gesellschaft zu Abend aß, der von Natur sehr sanft und nachgebend war, und, um ihn nicht zu beleidigen, alles billigte, was Cälius sagte; so konnte dieser es nicht ausstehen, daß er gar keine Gelegenheit zum Auffahren finden sollte, und sagte: „widersprich mir doch einmahl, beym Henker! damit wir unser zwey sind!“ So die Weiber. Sie entrüsten sich nur, damit wir uns wieder entrüsten sollen: zur Nachahmung der Gesetze der Liebe. Phocion, als ihn ein Mann in einer Rede störte, und ihm viel Böses sagte, that weiter nichts, als daß er stillschwieg, und ihm alle Zeit ließ, seine Galle auszugießen; als der andere schwieg, begann er seine Rede von neuem gerade an der Stelle, wo er abgebrochen hatte, ohne das geringste von der Beleidigung zu erwähnen. Keine Antwort ist so bitter, als eine solche

Verachtung. Von dem jähzornigſten Menſchen in ganz Frankreich, (und es iſt immer eine Unvollkommenheit, aber an einem Kriegsmanne mehr zu entſchuldigen, denn in ſeinem Amte kommen allerdings oft Anläſſe vor, wobey er nicht gelaſſen bleiben kann) ſage ich ſehr oft, er ſey der Mann der ſich die meiſte Mühe gebe ſeinen Zorn zu bändigen unter allen, die ich kenne: ſo heftig und wüthend ergreift ihn der Zorn,

— Magno veluti cum flamma ſonore
Virgea ſuggeritur coſtis undantis aheni,
Exultantque aeſtu latices, furit intus aquai,
Fumidus atque alte ſpumis exuberat amnis,
Nec jam ſe capit unda, volat vapore ad auras.
(Virg. Aen. 7.)

daß er ſich harten Zwang anthun muß, um ihn zu mäßigen: und ich für meine Perſon wüßte keine Leidenſchaft, für oder wider welche ich mir eine ſolche Gewalt anthun möchte. Ich möchte die Weisheit um keinen ſo hohen Preiß kaufen. Ich ſehe aber nicht ſowohl darauf, was er thut, als auf das, wie viel es ihn koſtet, daß er nichts Aergeres thue. Ein Anderer rühmte ſich gegen mich wegen der Ordnung und Sanftheit ſeiner Sitten, welche freylich bewundernswürdig ſind; ich ſagte ihm: dieß ſey allerdings viel, beſonders bey Perſonen von vornehmen Stande wie er, auf welche jedermann die Augen geheftet hat, wenn er ſich

der Welt immer als einen gemäßigten Mann zeige. Die Hauptſache ſey aber für das Innere, und ſich ſelbſt zu ſorgen, und nach meinem Dafürhalten thäte er nicht gar zu wohl für ſich, daß er ſich innerlich aufriebe, wie ich doch befürchten müßte, wenn er dieſe Larve, und dieſen äußern Schein beſtändig beybehalten wollte. „Man jagt die Galle ins Blut, wenn man ſie verbirgt," wie Diogenes zum Demoſthenes ſagte. Dieſer befand ſich in einer Schenke, und aus Furcht wahrgenommen zu werden, ging er in ein Hinterzimmer: „je tiefer du dich verbirgſt, je tiefer geheſt du hinein." Ich möchte rathen, daß man lieber ein wenig zur Unzeit ſeinem Bedienten einen Glitſch auf die Backen gebe, als ſeine Fantaſie foltre, um beſtändig eine hochwohlweiſe Miene zu tragen, und möchte lieber meine Leidenſchaften öffentlich zeigen, als auf meine Koſten immer darüber brüten. Sie legen ſich und werden ſchwächer, wenn man ihnen Luft gibt, und ſie zur Sprache kommen läßt. Es iſt beſſer, ihre Spitze wirke auswärts, als daß man ſolche gegen ſich ſelbſt kehre. Omnia vitia in aperto leviora ſunt, et tunc perniciosiſſima, quum ſimulata ſanitate ſubſidunt. (Seneca ep. 56.) Ich warne diejenigen, welche in meinem Hauſe berechtigt ſind, Zorn ſehen zu laſſen, dagegen erſtlich, daß ſie ihre Galle ſparen, und nicht wegen jeder Kleinigkeit überfließen laſſen: denn das hindert alle gute Wirkung. Das

Auffahren und leichte Schreyen geht über in Gewohnheit, und macht, daß niemand mehr darauf achtet. Zankt man dann mit einem Bedienten über Diebſtahl, ſo läßt er es überhingehen, denn er hat ja geſehen, daß man ihn hundert Mahl ausgeſcholten hat, weil er ein Glas nicht ſauber genug ausgeſpült, oder einen Fußſchemel an den unrechten Ort geſtellt hatte. Zweytens, daß ſie nicht in die Luft zürnen, ſondern darauf ſehen, daß ihre Zurechtweiſungen auf den rechten Mann fallen: denn gewöhnlich ſchelten und ſchreyen ſie, ehe ſie ihn noch vor ſich haben, und fahren noch Stunden lang fort, wenn er ihnen ſchon wieder aus dem Geſicht iſt.

Et ſecum petulans amentia certat.

(Claud.)

Sie fechten mit ihrem eigenen Schatten, und erheben das Ungewitter an einer Stelle, wo es Niemanden trifft und Niemanden angeht, ſo daß derjenige, der nichts dafür kann, das Gekreiſche ihrer Stimme aushalten muß. Ich zähle auch diejegen unter die Zänker und Stänker, welche drohen und großthun ohne einen Gegner vor ſich zu haben. Man muß dergleichen aufſparen, bis man es an den rechten Mann bringen kann.

Mugitus veluti cum prima in praelia taurus
Terrificos ciet, atque iraſci in cornua tentat,

Arboris obnixus trunco, ventosque laceſsit,
Ictibus, et ſparſa ad pugnam proludit arena.
(Aen. 12.)

Wenn ich einmahl böſe werde und in Zorn gerathe, ſo geſchieht das mit Heftigkeit: aber auch ſo geheim und auf ſo kurze Zeit, als mir nur immer möglich iſt. Ich vergeſſe mich wohl in der Geſchwindigkeit und Heftigkeit, aber nicht bis zu einem ſolchen Grade, daß ich aufs Gerathewohl und ohne Wahl alle Arten von Scheltworten ausſtoßen ſollte, und weiß ich immer, auf wen ich meine Pfeile richtig abſchieße, und wo ſie am weheſten thun: denn gewöhnlicher Weiſe brauche ich kein ander Werkzeug als die Zunge. Meine Leute kommen beſſer weg bey großen als bey kleinen Veranlaſſungen. Die kleinen überraſchen mich, und das Unglück will es nun einmahl ſo, daß wenn man einmahl in eine Grube fällt, gleichviel, wer einen hineingeſtoßen, man doch immer bis zum Grunde fällt. Der Fall wird von ſelbſt immer ſchleuniger und ſchneller. Bey großen Anläſſen iſt mir das ſchon Erſatz, daß ſie ſo gerecht ſind, und daß jedermann es erwartet, einen wackern Zorn darüber ausbrechen zu ſehen. Ich mache mir eine Ehre daraus, jene Erwartung zu hintergehen; ich ſträube und ſtrebe mich gegen dieſe. Sie warnen mich und drohen mir, daß ſie mich ſehr weit führen werden, wenn ich ihnen einmahl Raum gebe. Es wird mir leicht, mich zu hüten, mich darauf einzulaſſen,

und

und ich bin dann ſtark genug, wenn ich ſo etwas von weiten kommen ſehe, den Stoß dieſer Leidenſchaft abzuwehren, die Urſach mag auch noch ſo heftig ſeyn. Faßt ſie mich aber einmahl, ohne daß ich mich deſſen verſehe, ſo reißt ſie mich fort, ſo geringfügig ihre Urſach auch ſeyn mag. Mit denjenigen, die mir widerſprechen dürfen, mache ich folgenden Handel: wenn ihr ſehet, daß ich zuerſt in Wallung gerathe, ſo laßt mich gehen links und rechts, wohin ich will; ich will es mit euch wieder eben ſo machen. Das Ungewitter erzeugt ſich nur durch den Zuſammenfluß gegenſeitiger Hitze, welche gemeiniglich eine aus der andern entſteht, und niemahls bloß aus einem Punkte. Laß uns jeder Hitze ihren Zug laſſen, ſo bleiben wir in beſtändigem Frieden. Die Vorſchrift iſt nützlich; nur ſehr ſchwer auszuführen. Zuweilen begegnet mir auch wohl, daß ich den Zornigen vorſtelle, um mein Hausweſen in Ordnung zu halten, ohne daß mir es im geringſten von Herzen geht. So wie mir nach und nach das Alter die Säfte verſauert, ſo ſtudire ich darauf, demſelben zu wiederſtehen, und wenn ich nur irgend kann, werde ich hinführo um ſo weniger ſauertöpfiſch und grämlich ſeyn, um ſo mehr Neigung ich dazu fühle, und je mehr man es an mir entſchuldigen würde: ob ich gleich vorher ſchon zu denen gehört habe, welche es am wenigſten ſind. Noch ein Wort, um Punkt zu machen. Ariſtoteles ſagt, der Zorn diene zuwei-

len der Tugend und der Tapferkeit zur Waffe. Das iſt wahrſcheinlich: indeſſen antworten diejenigen, die ihm widerſprechen, gar artig, es ſey eine Waffe von ganz neuer Art: denn die andern Waffen führen wir; dieſe führt uns: unſere Hand leitet nicht ſie, ſondern ſie führt unſere Hand: die Waffe iſt nicht in unſerer Gewalt, ſondern wir ſind in der Hand der Waffe.

Zwey und dreyßigſtes Kapitel.

Apologie des Seneka und des Plutarch.

Die ſehr genaue Bekanntſchaft, die ich mit dieſen Männern pflege, und der Beyſtand, den ſie mir in meinem Alter leiſten, wie auch meinem Buche, das bloß aus ihrer Spänen gezimmert iſt, ſetzen mich in die Verbindlichkeit, mich ihrer Ehre anzunehmen. Erſt vom Seneka. Unter den Tauſenden von kleinen Büchlein, welche die Leute von der ſogenannten reformirten Religion zur Vertheidigung ihrer Sache in die Welt ſchicken, und welche zuweilen von ganz guten Händen kommen, ſo daß es ſehr Schade iſt, daß ſie nicht zur Vertheidigung einer beſſern Sache geſchrieben ſind, habe ich wohl ehedem eines geſehen, welches, um

die Vergleichung zu verlängern und auszuführen, die darin von der Regierung unſers armen verſtorbenen König Carl des neunten, und der Regierung des Nero aufgeſtellt werden ſollte, auch den verſtorbenen Kardinal von Lothringen mit dem Seneka vergleicht, und worin geſagt wird: beyder Geſchick habe es gewollt, daß ſie die erſten Aufſeher über die erſte Erziehung ihrer Prinzen, und alſo auch zugleich über ihre Sitten, Denkart und Handlungsweiſe geweſen, wodurch dieß Büchlein nach meiner Meinung dem Herrn Kardinal gar viele Ehre erweiſet. Denn ob ich gleich unter diejenigen gehöre, die ſeinen Verſtand, ſeine Beredſamkeit, ſeinen Eifer für die Religion und für den Dienſt des Königs ſehr hochſchätzen, wie auch ſein gutes Schickſal, zu einer Zeit geboren zu ſeyn, wo es ſo neu, ſo ſelten, und nebenher für das allgemeine Beſte ſo nothwendig war, einen hohen Geiſtlichen von ſolchem Adel und ſolcher Würde zu haben, der ſeinen Stand und ſein Amt mit ſolchen Fähigkeiten bekleidete und verwaltete, ſo muß ich doch, um die Wahrheit zu bekennen, ſagen, daß ich ſeine Fähigkeiten bey weitem nicht ſo groß, noch ſeine Tugend für ſo rein und lauter, auch nicht für ſo ſtandhaft, als die des Seneka halte.

Dabey nun macht das Buch, wovon ich ſpreche, um ſeinen Zweck zu erreichen, eine ſehr nachtheilige Beſchreibung vom Seneka, und erborgt dazu die Vorwürfe des Geſchichtſchreibers Dion,

deſſen Zeugniſſen ich gar keinen Glauben beymeſſe: denn außerdem, daß es eine Wankelmüthigkeit anzeigt, wenn er den Seneka bald einen ſehr weiſen Mann, einen Todfeind der Laſter des Nero nennt; bald an andern Stellen ihn wieder als geizig, wuchernd, ehrſüchtig, feige, wollüſtig, und als einen ſolchen vorſtellt, der nur die Larve der Philoſophie vorgenommen; ſo erſcheint ſeine Tugend ſo hell und glänzend in ſeinen Schriften, und die Vertheidigung gegen einige dieſer Beſchuldigungen ſo wie von ſeinem Reichthum und groſſen Ausgaben, liegt dabey ſo klar am Tage, daß ich keinen Zeugen vom Gegentheile glauben möchte. So iſt es auch weit vernünftiger, den römiſchen Geſchichtſchreibern mehr zu glauben, als den griechiſchen und fremden. Nun aber ſprechen Tacitus und andere ſehr rühmlich, ſowohl von ſeinem Leben, als von ſeinem Tode, und mahlen ihn uns durchgängig als einen vortreflichen und ſehr tugendhaften Mann. Und ich will gegen das Urtheil des Dions keinen andern Einwurf machen, als dieſen unwiderleglichen, nähmlich, er beurtheilt die Römer ſo falſch, daß er ſich unterfängt, die Sache des Julius Cäſar gegen den Pompejus, und die Sache des Pompejus gegen den Cicero zu vertheidigen. Ich komme zum Plutarch. Johannes Bodinus iſt ein guter Schriftſteller unſerer Zeit, und von weit geſundern Urtheile, als der Schwarm von Scriblern ſeines Zeitalters, und verdient,

daß man ihn höre und erwäge. Ich finde ihn in ſeiner Methode der Geſchichte, in der Stelle, wo er den Plutarch nicht nur der Unwiſſenheit beſchuldigt, (das hätte ich hingehen laſſen, weil es mein Fach nicht iſt) ſondern auch ihm den Vorwurf macht, er habe zuweilen unglaubliche und ganz fabelhafte Dinge geſchrieben, (wie ſeine eigenen Worte lauten) ein wenig kühn. Hätte er bloß geſagt, Plutarch habe die Sachen anders beſchrieben, als ſie waren, nun ſo wäre der Tadel ſo groß nicht: denn was wir nicht geſehen haben, nehmen wir von fremder Hand auf Treue und Glauben: und ich ſehe, daß er zuweilen mit Fleiß einerley Geſchichte auf verſchiedene Weiſe erzählt: ſo fällt das Urtheil über die drey beſten Feldherrn, welche jemahls gelebt haben, wie es Hannibal ausſprach, anders aus in der Lebensbeſchreibung des Flaminius, und lautet wieder anders in der Biographie des Pyrrhus. Ihm aber aufzubürden, er habe unglaubliche und unmögliche Dinge für baare Münze genommen, das heißt den geiſtreichſten Schriftſteller von der Welt des Blödſinns beſchuldigen. Hier iſt indeſſen das Beyſpiel, welches Bodinus für ſeine Meinung anführt. Plutarch erzählt, daß ein Kind in Lacedämon, ſich den ganzen Bauch von einem jungen Fuchſe, den es gemauſet hatte und unter ſeinem Rock verborgen hielt, lieber zerfreſſen ließ, und daran ſterben wollte, als ſeinen Diebſtahl entdecken. Fürs erſte

finde ich nun dieß Beyſpiel ſchlecht gewählt, weil es ſehr ſchwer iſt, die Wirkung der Seelenkräfte zu begränzen, obwohl wir, in Anſehung körperlicher Kräfte mehr berechtigt ſind, ſie zu erforſchen und ihre Gränzen anzugeben. Aus dieſer Urſache würde ich, wenn es mein Geſchäft geweſen wäre, lieber ein Beyſpiel von der zweyten Gattung gewählt haben; und hierunter gibt es einige, die noch weniger glaublich ſind: wie unter andern, das was er vom Pyrrhus erzählt, welcher ſo ſtark verwundet wie er war, einen ſeiner Feinde, der vom Kopf bis zum Fuß in voller Rüſtung war, mit ſeinem Schwert einen ſolchen Streich verſetzte, daß er ihn von oben bis unten in zwey Stück theilte. Bey dem Exempel des Bodinus ſehe ich ſo viel Wunderbares eben nicht, und bedarf der Entſchuldigung nicht, die er für den Plutarch anführt, daß er das Wort hinzugeſetzt habe: wie man erzählt, um uns zu warnen, und unſern Glauben in Zaum und Zügel zu halten. Denn Dinge, welche die Religion, oder das Anſehen und die Verehrung gegen das Alterthum heilig hielt, ausgenommen, hätte er weder ſelbſt ſolche Dinge für ſich aufnehmen, noch uns als glaublich vorſtellen ſollen, die an ſich unglaublich waren, und was das hinzugefügte Wort, wie man erzählt betrifft, ſo braucht er es hier nicht zu dem beſagten Endzweck, wie leicht zu erſehen iſt: denn er erzählt uns ſelbſt an einer andern Stelle über die

Geduld der Lacedämoniſchen Kinder ſolche Exempel, die ſich zu ſeiner Zeit begeben, die noch weit ſchwerer zu glauben ſind, wie auch dasjenige, welches ſchon Cicero vor ihm bezeugte, weil er, wie er ſagte, ſelbſt dabey geweſen, daß bis auf ſeine Zeit ſich Kinder in dieſer Geduldprobe befunden, daß man ſie vor dem Altar der Diana ſtellte, wo ſie ſich geduldig ſo lange mit Ruthen peitſchen ließen, bis ihnen das Blut allenthalben hervor lief, und ſolches nicht nur ohne zu ſchreyen aushielten, ſondern ohne zu muchſen, und einige darunter, unter dieſen Schmerzen freywillig das Leben verließen. Und was Plutarch erzählt, nebſt hundert andern Zeugen, daß, als bey einem Opfer eine glühende Kohle in den Ermel eines Lacedämoniſchen Kindes, indem es räucherte, gefallen war, ſolches ſich den ganzen Arm verbrennen ließ, bis der Geruch des gebratenen Fleiſches ſich zu den Umſtehenden verbreitete. Nach den Sitten der Lacedämonier kam bey nichts in der Welt mehr auf ihren Ruhm an, noch hatten ſie mehr Schimpf und Schande zu beſorgen, als wenn ſie ſich über einen Diebſtahl ertappen ließen. Ich bin ſo vergaft in die Größe jener Menſchen, daß ich nicht nur mir mit dem Bodinus nicht vorſtellen kann, daß Plutarchs Erzählung unglaublich ſey, ſondern daß ich ſie nicht einmahl für ſelten und wunderbar halte. Die Geſchichte von Sparta iſt voll von viel ſtärkern und viel ſeltenern Beyſpielen; ſie iſt in dieſem

Betrachte voller Wunderbegebenheiten. Marcellinus erzählt über dieſe Materie vom Diebſtahle, daß zu ſeiner Zeit man noch keine Art von Folter habe erfinden können, wodurch man die Aegypter, welche auf dieſer Mißhandlung, bey ihnen ſehr in Schwange ging, ertappt worden, hätte zwingen können, nur bloß ihren Nahmen zu ſagen.

Ein ſpaniſcher Bauer, welcher auf die Folter geſpannt worden, um den Mitſchuldigen am Morde des Prätor Lucius Piſo zu entdecken, ſchrie mitten unter der Pein, ſeine Freunde ſollten ja nicht weggehn, ſondern nur ganz ruhig zuſchauen: kein Schmerz wäre vermögend, ihm nur ein Wort des Bekenntniſſes zu entreiſſen, und weiter konnte man von ihm den erſten Tag nicht herausbringen. Als man ihn den zweyten Tag wieder hinführte, um ſeine Peinigungen fortzuſetzen, machte er ſich mit großer Gewalt aus den Händen ſeiner Wächter frey, lief mit dem Kopf gegen eine Mauer und tödtete ſich alſo.

Nachdem Epicharis die Wuth der Folterknechte des Nero geſättigt und ermüdet, ihr Feuer, ihre Streiche, ihre Peinigungsinſtrumente einen ganzen Tag ausgehalten hatte, ohne nur einen Laut zur Entdeckung ihrer Mitverſchwornen von ſich zu geben, ward ſie den folgenden Tag mit ganz zerbrochenen Gliedern wieder zur Peinbank geführt. Hier ſchlängelte ſie ein Schnürband aus ihren Kleidern an einen der Arme ihres Stuhls,

machte darin einen Schleifknoten, ſteckte ihren Kopf hinein und erwürgte ſich ſo durch das Gewicht ihres eigenen Körpers. Da ſie ſolchergeſtalt den Muth hatte zu ſterben, und den bevorſtehenden Qualen ſich zu entziehen, ſollte es da nicht ſcheinen, daß ſie mit Fleiß ihr Leben zur Probe ihrer Geduld für den vergangenen Tag hergegeben habe, um des Tyrannen zu ſpotten, und andere zu ähnlichen Unternehmungen wider ihn aufzumuntern? Und wer ſich bey unſern Soldaten erkundigen will, was für Erfahrungen ſie in unſern Bürgerkriegen gemacht haben, der wird Proben von Geduld, Beharrlichkeit und Halsſtarrigkeit unter unſerm armen, weichen, weibiſchen Haufen antreffen, die noch die egyptiſchen überwiegen, und würdig ſind, mit denjenigen verglichen zu werden, die wir ſo eben von der Spartaniſchen Tugend angeführt haben.

Ich weiß, daß ſich ſchlechte Bauern gefunden, welche ſich die Fußſolen röſten ließen, die Spitzen der Finger in ein Piſtolenſchloß quetſchen, und ſich die blutigen Augen durch Zuſammenziehn von Stricken um die Stirn aus dem Kopfe treiben ließen, ehe ſie Löſegeld bezahlen wollten. Ich habe einen geſehen, den man ganz nackt für todt in einer Grube hatte liegen laſſen, der den Hals wund gerieben und aufgeſchwollen hatte von einem Stricke, den er noch um den Hals trug, mit welchem man ihn die ganze Nacht, an einem Pferdeſchwanz ge-

banden, fortgeſchleppt hatte, deſſen Körper man an hundert Orten mit einem Dolche Fleiſchwunden geſtochen, nicht um ihn zu tödten, ſondern um ihm Schmerzen zu machen, und ihm Furcht einzujagen; der alles das gelitten, und darüber Sprache und Gefühl verloren hatte, feſt entſchloſſen, wie er mir ſagte, lieber tauſend Tode zu ſterben, (wie er denn wirklich in Anſehung der Leiden einen völlig bittern Tod hindurchgegangen war) ehe er das geringſte verſprechen wollte, und doch war es einer der reichſten Ackerleute der ganzen Gegend. Wie viele hat man ſolcher Leute geſehen, die ſich geduldig haben braten und brennen laſſen, ſolcher Meinungen wegen, die ſie von andern entlehnten, und gar nicht einſahen. Ich habe hundert und aber hundert Weiber gekannt, (denn man ſagt, daß gaſconiſche Köpfe hierin einen Vorzug vor andern haben) die man leichter dahin gebracht hätte, in ein glühendes Eiſen zu beiſſen, als eine Meinung fahren zu laſſen, in welche ſie ſich im Zorne verbiſſen hatten. Sie werden immer wüthiger gegen Zwang und Schläge. Und derjenige, welcher das Mährchen erſann von einer Frau, welche gegen alle Warnungen, Drohungen und wirkliche Prügel nicht aufhören wollte, ihren Mann einen Lauſekerl zu ſchelten, und welche, nachdem ſie ins Waſſer geworfen war, noch, da ſie eben erſticken wollte, die Arme in die Höhe ſtreckte, und über ihrem Kopfe mit den Fingern that, als ob ſie Läuſe

knickte: der erſann ein Mährchen, von dem man tagtäglich in der Halsſtarrigkeit der Weiber ein lebhaftes Bild erblickt. Auch iſt die Halsſtarrigkeit eine Schweſter der Standhaftigkeit, wenigſtens in ſo fern es auf Stärke und Ausharren ankömmt. Man muß nicht über das Mögliche, und über das, was es nicht iſt, nach dem entſcheiden, was nach unſerm Sinne glaublich oder unglaublich ſcheint; wie ich ſchon anderwärts geſagt habe: und iſt es ein großer Fehler, in welchen gleichwohl die meiſten Menſchen verfallen, (doch dieß ſage ich nicht für den Bodinus,) daß ſie Schwierigkeiten machen, dasjenige von andern zu glauben, was ſie ſelbſt nicht thun könnten oder nicht thun möchten. Einem jedweden däucht, die Meiſterform der Natur befinde ſich in ihm, und nach dieſer Form müßten ſich alle übrigen richten. Die Striche und Linien, die ſich nicht auf die ſeinigen paſſen, meint er, ſind falſch und verzogen. Erzählt man ihm etwas von den Handlungen und Kräften Anderer, ſo iſt das erſte, was er in ſeinen Gedanken zu Rathe zieht, ſein eigenes Beyſpiel: ſo wie es bey ihm hergeht, ſo muß es auch in der Ordnung der ganzen Welt hergehen. O der gefährlichen, unerträglichen Dummheit! Ich betrachte einige Menſchen als gar weit über mich erhaben, beſonders von den Alten: und ob ich gleich ſehr wohl mein Unvermögen erkenne, mich ihnen immer auf tauſend Schritt zu nähern, ſo unterlaſſe

ich doch nicht, ſie immer vor Augen zu behalten, und auf die Triebräder zu achten, welche ſolche ſo hoch erheben, und von welchen ich in mir ſelbſt einige Spuren ahnde: ſo wie ich auch die unendliche Niedrigkeit der Gemüther ahnde, welche mich nicht ſtutzig macht, und deren ich auch an mir nicht ungläubig bin. Ich ſehe zwar die Wendungen, welche jene nehmen, um ſich aufzuſchwingen, und bewundere ihre Größe, und die Flüge, welche ich ſehr ſchön finde, möchte ich nachmachen: und wenn meine Kräfte dazu nicht hinreichen, ſo mag ich mich in Gedanken doch gar gerne damit beſchäftigen.

Das andere Beyſpiel, was Bodinus von unglaublichen und ganz fabelhaften Dingen anführt, die Plutarch geſagt habe, iſt: wie Ageſilaus von den Ephoren in eine Geldſtrafe verdammt worden, weil er das Herz und die Neigung ſeiner Mitbürger auf ſich gezogen habe. Ich weiß nicht, worin das Falſche ſteckt, das er darin findet; aber ſo viel iſt gewiß, daß Plutarch da von Dingen redet, die ihm viel beſſer bekannt ſeyn mußten, als uns, und war es in Griechenland nichts Neues, Männer bloß deswegen geſtraft und geächtet zu ſehen, weil ſie ihren Mitbürgern zu ſehr gefielen, wie der Oſtracismus und Petalismus beweiſen. An dieſer Stelle befindet ſich noch eine andere Anklage, die mir des Plutarchs wegen anſtößig iſt, wo Bodinus ſagt, „jener habe zwar die Römer mit den Römern, und die Griechen mit den Griechen ganz treu und red-

lich verglichen, aber nicht die Römer mit den Griechen, wovon," ſagt er, „die Vergleichung des Demoſthenes mit dem Cicero, des Cato mit dem Ariſtides, des Sylla mit dem Lyſander, des Marcellus mit dem Pelopidas, des Pompejus mit dem Ageſilaus ein Zeugniß abgeben," wobey Bodinus meint, Plutarch habe die Griechen begünſtigt, in dem er ſo unähnliche Bilder gegen ſie aufgeſtellt habe. Hier greift er gerade dasjenige an, was Plutarch als das vortreflichſte und preiswürdigſte an ſich hat: denn in ſeinen Characterſchilderungen, (welches der hervorragendſte Theil in ſeinen Werken iſt, und welche er, nach meinem Bedünken, am meiſten con amore gemacht hat) gleicht die Treue und Aufrichtigkeit ſeines Urtheils ihrer tiefen Gründlichkeit und Wahrheit. Er iſt ein Philoſoph, der uns die Tugend lehrt. Laßt uns ſehen, ob wir ihn von dem Vorwurfe der Falſchheit und der Verdrehung reinigen können. Was ich nach meinen Gedanken finden kann, das zu dieſem Urtheil Anlaß gegeben, iſt der große und helle Glanz der römiſchen Titel, welcher uns in den Köpfen ſteckt. Es will uns nicht in den Sinn, daß Demoſthenes dem Ruhme eines Conſuls, Proconſuls und Quäſtors dieſer großen Republik beykommen könne. Wer aber die Wahrheit der Sache genau erwägt, und die Menſchen in ihrem eigenen Lichte betrachtet, worauf Plutarch es am meiſten angelegt hat, wie auch ihre Sitten, ihr

Naturell, ihre Fähigkeiten, und ihre Schickſale gegen einander abzuwägen: der wird, ganz gegen den Bodinus, dafür halten, daß Cicero und der ältere Cato denen ziemlich weit nachſtehen, die er mit ihnen verglichen hat. Für ſeinen Plan hätte ich lieber das Exempel des jüngern Cato, gegen den Phocion aufgeſtellt, erwählt: denn bey dieſem Paare fände ſich eine wahrſcheinlichere Ungleichheit zum Vortheile des Römers. Was den Marcellus, den Sylla, und den Pompejus betrifft, ſo ſehe ich wohl, daß ihre Kriegsthaten aufgeblaſener, ruhmreicher und prächtiger ſind, als die Thaten der Griechen, welche Plutarch mit ihnen vergleicht: aber die ſchönſten und kräftigſten Thaten im Kriege, ſo wie anderwärts, ſind nicht immer die geprieſenſten. Ich ſehe oft Nahmen von Feldherrn von ſolchen Nahmen Anderer verdunkelt, bey denen ſich weniger Verdienſte befinden, wie die Nahmen Labienus, Ventidius, Teleſinus und verſchiedene Andere bezeugen, und von dieſer Seite es zu nehmen, wenn ich im Nahmen der Griechen Klage führen ſollte, könnte ich nicht ſagen, daß Camillus weit weniger mit dem Themiſtocles, die Gracchen mit dem Agis und Kleomenes, und Numa mit dem Lykurgus zu vergleichen ſtünden? Aber Thorheit iſt es, ſo von der Fauſt weg über Sachen abzuſprechen, welche ſo vielerley Seiten haben.

Wenn Plutarch ſie vergleicht, ſetzt er ſie deswegen nicht auf eine Stufe. Wer könnte mit

mehr Einſicht und Gewiſſenhaftigkeit ihre Verſchiedenheiten bemerklich machen? Wenn er auf die Siege, auf die Kriegsthaten, auf die Macht der Heere, welche Pompejus anführte, zu ſprechen kommt, und auf ſeine Triumphe, die er mit denen des Ageſilaus vergleicht, ſo ſagt er; „Ich glaube nicht, daß Xenophon ſelbſt, wenn er noch lebte und man ihm erlaubt hätte, alles zu ſchreiben, was er zum Vortheil des Ageſilaus hätte ſchreiben wollen, es wagen würde, ſie mit einander zu vergleichen.“ Spricht er vom Lyſander und Sylla, ſo ſagt er: „Es findet hier keine Vergleichung Statt, weder in der Anzahl der Siege, noch in der Gefahr der Schlachten; denn Lyſander gewann nicht mehr als zwey Schlachten zur See,“ und ſo weiter. Das heißt doch wohl nicht den Römern etwas entziehen? Daß er ſie bloß neben den Griechen aufgeführt hat, heißt ihnen doch keinen Schimpf anthun, was für Ungleichheit unter ihnen auch Statt finden möge? Und Plutarch hielt ſie nicht einander völlig gleich wiegend. Im Ganzen gibt er keiner Seite den Vorzug; er vergleicht die einzelnen Perſonen und die Umſtände, einen nach dem andern, und beurtheilt ſie einzeln: daher, wenn man ihn der Parteylichkeit überzeugen wollte, müßte man ein oder das andere beſondere Urtheil genau unterſuchen, oder im Ganzen ſagen, daß er darin gefehlt habe, dieſe Griechen mit jenen Römern Paarweiſe aufzuſtellen; weil von beyden Seiten

Andere vorhanden wären, die ſich beſſer mit einander vergleichen ließen, und mehr Ähnlichkeit mit einander hätten.

Drey und dreyßigſtes Kapitel.

Geſchichte des Spurina.

Die Philoſophie dünkt ſich ihre Kräfte nicht übel angewandt zu haben, wenn ſie der Vernunft die oberſte Herrſchaft über unſere Seele und dabey die Macht eingeräumt hat, unſere Begierden im Zaume zu halten. Und diejenigen, welche behaupten, daß es keine heftigere Begierden gebe, als diejenigen, welche die Liebe erzeugt, haben für ihre Meinung den Grund, daß ſie ſo wohl im Körper als in der Seele liegen, und daß kein Menſch davon frey iſt; dergeſtalt daß ſelbſt die Geſundheit davon abhängt, und die Ärzte zuweilen gezwungen ſind, ihnen als Unterhändler zu dienen. Aber man könnte im Gegentheil auch ſagen, daß das Hinzukommen des Körpers ſie herunterſetze und ſchwäche: denn gewiſſe Begierden ſind der Überſättigung unterworfen, und laſſen körperliche Heilmittel zu. Verſchiedene, die ſich von den unaufhörlichen Unruhen, die ihnen dieſe Sehnſucht verurſachte, befreyen

freyen wollten, haben zum Schneiden und Wegthun der gereizten und bewegten Theile ihre Zuflucht genommen: andere haben die Stärke und Unbändigkeit derſelben durch Auflegung kühlender Sachen, als des Schnees und des Eßigs, völlig niedergeſchlagen. Die härnen Hemde unſerer Altervåter waren zu dieſem Gebrauch eingeführt: dieſe waren aus Pferdehaaren gewirkt, und wurden von einigen als Hemden und von andern als Gürtel getragen, um ihre Hüften zu peinigen. Ein Prinz ſagte mir vor nicht langer Zeit, daß er in ſeiner Jugend an einem feyerlichen Gallatage, am Hofe König Franciscus des erſten, wo alles in Pracht erſchien, ſich die Luſt machen wollen, ſich in ein ſolches härnes Tuch zu kleiden, welches er von ſeinem Vater geerbt hatte: aber bey aller ſeiner Andacht hätte er doch nicht die Geduld gehabt, die Nacht zu erwarten, um es abzulegen, und daß er eine lange Krankheit davon getragen habe: wobey er hinzufügte, wie er nicht glaube, daß irgend eine Jugendhitze ſo groß ſeyn könnte, um nicht von dieſem Mittel abgekühlt zu werden. Indeſſen mag er doch wohl nicht die allerheftigſte empfunden haben: denn die Erfahrung zeigt uns, daß ſich dieſe Wallungen oft unter den gröbſten und ſchmutzigſten Kleidern erhalten, und daß härne Kleider diejenigen, welche ſie tragen, nicht immer zu Herrn ihrer Leidenſchaft machen.

Xenokrates benahm ſich dabey ſtrenger: denn als ſeine Jünger, um ſeine Enthaltſamkeit auf die Probe zu ſtellen, die Lais, dieſe ſchöne und berühmte Buhldirne, ganz nackt in ſein Bett geſchaft hatten, die mit ihrer Schönheit, mit ihren buhleriſchen Reitzen und mit ihren Liebestränken ſo mächtig war, und er nun fühlte, daß troz ſeinen Regeln und ſeiner philoſophiſchen Grundſätze ſein hartmäuliger Körper ſich bäumte, ſo ließ er ſich die Glieder brennen, welche dieſer Rebellion ihr Ohr geliehen hatten. Wohingegen die Leidenſchaften, die gänzlich in der Seele liegen, als Ehrgeitz, Habſucht, und andere der Vernunft viel mehr zu ſchaffen machen: denn man kann dabey ihr mit nichts anderm zu Hülfe kommen, als mit ihren eigenen Mitteln; und ſind dieſe Begierden keiner Sättigung fähig, vielmehr ſchärfen und vermehren ſie ſich durch den Genuß.

Das einzige Beyſpiel des Julius Cäſar iſt allein hinreichend, uns die Ungleichheit dieſer Gelüſte zu zeigen: denn niemahls war wohl ein Menſch den Lüſten der Liebe mehr ergeben als er; davon iſt die äußerſte Sorgfalt, die er für ſeine Perſon trug, ein Beweis: denn er trieb es ſo weit, daß er ſich dazu der üppigſten Mittel bediente, die damahls in Gebrauch waren, und darin beſtanden, ſich am ganzen Körper die Haare auszwicken zu laſſen, ſich aufs köſtlichſte zu parfümiren; an ſich ſelbſt war er eine ſchöne Perſon, weiß, von ſchö-

nem und gedrungenem Wuchſe, und von völligem Geſicht, mit braunen und lebhaften Augen, wenn man dem Suetonius glauben kann; denn die Statuen, welche man in Rom noch von ihm ſieht, gleichen dieſem Gemählde nicht völlig. Außer ſeinen Ehefrauen, womit er viermahl wechſelte, ohne die Liebſchaft ſeiner Jugend mit dem Bithyniſchen König Nikomedes zu rechnen, löſte er auch zuerſt den Gürtel der ſo berühmten Königinn von Egypten, Kleopatra. Zeugniß davon iſt der kleine Cäſarion, der daher entſprang. Er hatte auch ſeinen geheimen Umgang mit der Eunoe, Königinn von Mauritanien; zu Rom mit der Poſthumia, Ehegenoſſinn des Servius Sulpicius; mit der Lollia des Gabinius; mit der Tertullia des Craſſus, und ſelbſt mit der Mucia, Gemahlinn des großen Pompejus: welches die Urſache war, wie die römiſchen Geſchichtſchreiber ſagen, warum ihr Gemahl ſie verſtieß, was Plutarch bekennt, nicht gewußt zu haben. Und die Curionen Vater und Sohn warfen nachmahls dem Pompejus vor, als er die Tochter Cäſars heyrathete, er mache den Mann zu ſeinem Vater, welcher Vater einiger ſeiner Kinder wäre, den er ſelbſt gewöhnlich Ägyſthus genannt habe. Cäſar unterhielt noch außer dieſer Anzahl die Servilia, Schweſter des Cato, und Mutter des Marcus Brutus, woher nach der allgemeinen Meinung, die große Zuneigung entſtand, die er gegen den Brutus hegte, weil dieſer zu einer Zeit

geboren war, die es wahrſcheinlich machte, daß er ſeines Erzeugniſſes ſey. Alſo habe ich Recht, wie mich dünkt, ihn für einen Mann zu halten, der von ſehr verliebter Complexion, und den unordentlichen Liebeshändeln höchſt ergeben war. Als aber die andere Leidenſchaft des Ehrgeitzes, die ihn gleichfalls grenzenlos beherrſchte, die vorige bekämpfte, verjagte ſie ſolche ſehr bald. Da ich mich bey dieſer Gelegenheit des Muhameds erinnere, desjenigen, welcher Konſtantinopel eroberte, und endlich den Nahmen des griechiſchen Kaiſerthums ganz vertilgte: ſo wüßte ich nicht, bey wem ſich dieſe beyden Leidenſchaften ſo ganz das Gleichgewicht gehalten, wer ein ſo gleich unermüdeter Weiberjäger und Soldat geweſen wäre. In ſeinem Leben machten ſie ſich einander den Rang ſtreitig. Die kriegeriſche Hitze pflegt immer der Liebeshitze Knippchen zu ſchlagen, und dieſe letzte, ob es gleich außer ihrer natürlichen Zeit geſchah, gewann nicht eher wieder die völlige Übermacht, als bis er ſich in einem hohen Alter befand, und unfähig war, die Laſten des Krieges zu tragen.

Was man als ein dieſem entgegenſtehendes Beyſpiel vom Ladislaus, König von Neapel, erzählt, iſt merkwürdig; daß er, als ein guter Feldherr, tapfer und ruhmſüchtig, ſich zum vornehmſten Endzweck ſeines Ehrgeitzes vorſetzte, ſeiner Wolluſt zu fröhnen, und irgend eine ſeltene Schönheit zu

besitzen. Sein Tod kam damit überein. Als er durch eine wohlgeführte Belagerung die Stadt Florenz dergestalt in die Enge getrieben hatte, daß ihm die Einwohner solche durch Kapitulation übergeben wollten, so ließ er sie frey unter der Bedingung, daß sie ihm ein Mädchen ausliefern sollten, wovon er, als einem Ausbunde der Schönheit, reden gehört hatte. Die Noth zwang sie, ihm solche zuzugestehen, und den allgemeinen Untergang durch das Verderben einer einzelnen Person abzuwehren. Es war die Tochter eines zu seiner Zeit berühmten Arztes, welcher sich in dieser häßlichen Nothwendigkeit zu einer hohen That entschloß. Als jedermann seine Tochter mit Zierrathen und Kostbarkeiten herausschmückte, wodurch sie diesem neuen Liebhaber angenehm werden könnte, gab er ihr auch ein Sacktuch von vortreflicher Arbeit und gar schönem Wohlgeruch, dessen sie sich bey ihrer ersten Annäherung bedienen solle, ein Geräth, welches die Frauen in jener Landesgegend niemahls zu vergessen pflegen. Dieses Sacktuch, das er nach seiner Art und Kunst vergiftet hatte, verbreitete sein Gift, als sie damit die erhitzten Theile bey geöffneten Schweißlöchern rieb, so schnell, daß es den warmen Schweiß plötzlich in einen kalten verwandelte, und beyde, eines in den Armen des andern, starben.

Ich komme wieder auf den Cäsar. Seine Ergötzlichkeiten stahlen ihm niemahls eine Minute

Zeit, und brachten ihn um keinen Schritt, wenn ſich Gelegenheiten zeigten, die er zu ſeiner Vergröſſerung nutzen konnte: dieſe Leidenſchaft beherrſchte bey ihm alle übrigen ſo ausſchlieſſend, und beſaß ſeine Seele mit einer ſo unumſchränkten Gewalt, daß ſie ihn zu allem hinriß, was ſie wollte. Gewiß, ich ärgere mich, wenn ich übrigens die Gröſſe des Mannes in Erwägung ziehe, und die erſtaunlichen Kräfte, die in ihm lagen, ſo viel Ausbildung in allen Arten von Wiſſen, daß es beynahe keine Wiſſenſchaft gibt, über welche er nicht geſchrieben. Er war ein ſolcher Redner, daß viele ſeine Beredſamkeit der Beredſamkeit des Cicero vorzogen: und er ſelbſt, wie mich dünkt, glaubte ihm in dieſem Puncte nicht weit nachzuſtehn: und ſeine zwey Anticato's wurden hauptſächlich zu dem Ende geſchrieben, um der ſchönen Sprache, welche Cicero in ſeinem Cato angewendet hatte, das Gleichgewicht zu halten. Übrigens war niemahls eine Seele ſo wachſam, ſo thätig und ſo geduldig im Arbeiten, als die ſeinige, und ohne Zweifel war ſie noch mit ſeltnen Keimen der Tugend, ich ſage thätiger, natürlicher und nicht verſtellter Tugend, ausgeſchmückt. Er war außerordentlich nüchtern, und ſo wenig lecker von Gaumen, daß Oppius erzählt, es ſey ihm eines Tages bey Tiſche eine Brühe mit mediciniſchem Öhle anſtatt guten, reinen Öhles gereicht worden, und er habe davon eine ſtarke Portion gegeſſen, um ſeinen Wirth nicht zu

beſchämen. Ein andermahl ließ er ſeinen Becker peitſchen, weil er ihm anders als hausbackenes Brod hatte auflegen laſſen. Cato ſelbſt pflegte von ihm zu ſagen: „er wäre der erſte mäßige Menſch, der ſich zum Untergange ſeines Vaterlandes emporgeſchwungen hätte,“ und daß ihn derſelbe Cato eines Tages einen Trunkenbold ſchalt, das ging ſo zu: Sie waren alle beyde im Senat, wo von der Verſchwörung des Catilina geſprochen wurde, wobey man den Cäſar mit im Verdacht hatte. Man brachte ihm von außen herein ein verſiegeltes Paquet. Cato, welcher meinte, es wäre etwas darinnen, was die Verſchwörung beträfe, forderte von ihm, er ſolle es ihm geben, welches Cäſar nothwendiger Weiſe thun mußte, um einen größern Verdacht zu vermeiden. Zufälliger Weiſe war es ein Liebesbrief von der Servilia, Schweſter des Cato. Als ſolchen Cato für ſich geleſen hatte, warf er ihm ſolchen wieder zu, mit den Worten: „da, Trunkenbold!“ Dieß, ſage ich, war vielmehr ein Wort des Ärgers und Zorns, als ein ausdrücklicher Vorwurf dieſes Laſters, wie wir zuweilen diejenigen, über welche wir böſe werden, mit den erſten beſten Schimpfnahmen ausſchelten, die uns auf die Zunge kommen, ob ſie gleich nicht auf diejenigen paſſen, denen wir ſolche anhängen. Dazu kommt noch, daß das Laſter, welches ihm Cato in den Bart warf, ein ſehr naher Nachbar desjenigen iſt, worüber er den Cäſar ertappt hatte:

denn Venus und Bacchus ſind gern zuſammen, wie das Sprichwort ſagt: bey mir aber iſt die Venus viel munterer, wenn ſie von der Nüchternheit begleitet wird.

Man hat unzählige Beyſpiele von ſeiner Sanftmuth und Milde gegen diejenigen, die ihn beleidiget hatten, ich meine noch außer denjenigen, welche er zu der Zeit gab, da der bürgerliche Krieg noch im vollen Schwange war, und deren er, wie er in ſeinen Schriften deutlich genug merken läßt, ſich bediente, um ſeine Feinde zu beſchwichtigen und ihnen mindere Furcht vor ſeiner künftigen Herrſchaft und ſeinen Siegen einzuflößen. Dabey muß man aber auch ſagen, daß, wenn jene Beyſpiele nicht hinreichend ſind, uns ſeine natürliche Sanftmuth zu bezeichnen, ſo beweiſen ſie wenigſtens außerordentliches Selbſtvertrauen und Größe des Muths an dieſem Mann. Es iſt ihm oft begegnet, daß er ſeinem Feinde ganze Heere wieder zugeſchickt hat, nachdem er ſie überwunden hatte, ohne ſie einmahl zu würdigen, ſich von ihnen einen Eid ablegen zu laſſen; ich will nicht ſagen, für ihn zu ſeyn, ſondern wenigſtens nicht wider ihn zu fechten. Drey bis vier Mahl hat er verſchiedene Feldherrn des Pompejus gefangen genommen, und eben ſo oft wieder in Freyheit geſetzt. Pompejus erklärte alle diejenigen für ſeine Feinde, welche ihn nicht zu Felde begleiteten, und Cäſar hingegen ließ proclamiren, daß er alle diejenigen

für ſeine Freunde hielte, welche ſtill ſäßen; und ſich nicht wirklich gegen ihn bewaffneten. Denjenigen von ſeinen Officieren, die von ihm wichen, um ſich in andere Dienſte zu begeben, ſchickte er Waffen, Pferde und Feldgeräthe nach. Denjenigen Städten, die er mit Gewalt eingenommen hatte, ließ er die Freyheit, welcher Partey ſie ſelbſt wollten, zu folgen, und legte keine andere Beſatzung hinein, als das Andenken an ſeine Milde und Sanftmuth. An dem Tage ſeiner großen Schlacht bey Pharſalia, verboth er, an keinen römiſchen Bürgern anders als in der höchſten Noth Hand zu legen. Dieß ſind Züge, die, wie mich däucht, ſehr gewagt ſind: und es iſt kein Wunder, daß in dem inneren Kriege, der uns drückt, diejenigen, welche, wie er, die alte Verfaſſung ihres Landes bekämpfen, ſolche Beyſpiele nicht nachahmen. Es ſind ganz außerordentliche Mittel, die ſich nur mit Cäſars Glück, mit ſeiner bewunderswürdigen Vorſicht, und mit ſeinem weiſen Betragen vereinigen laſſen. Wenn ich die unvergleichbare Größe dieſer Seele betrachte, ſo kann ich die Göttinn des Siegs entſchuldigen, daß ſie ſich ſo wenig von ihm trennen konnte, ſelbſt in dieſer ungerechten, ſehr ruchloſen Sache. Um wieder auf ſeine Güte und Milde zu kommen; ſo haben wir davon verſchiedene redende Beyſpiele aus der Zeit ſeines Herrſchens, einer Zeit, da er ſich nicht mehr zu verſtellen brauchte, weil er die höch-

ſte Gewalt in den Händen hatte. C. Memmius hatte ſehr ſchimpfliche Reden gegen ihn geſchrieben, worauf er ſehr bitter geantwortet hatte: dennoch unterließ er nicht, ihm bald zum Conſulat behülflich zu ſeyn. Cajus Calvus, welcher ſehr beiſſende Epigrammen auf ihn gemacht hatte, ward durch ſeine Freunde mit ihm ausgeſöhnt, und Cäſar ſchrieb ihm aus freyer Bewegung zuerſt. Und unſer guter Catullus, der unter dem Nahmen Mamura ihn ſo weidlich herum genommen hatte, und nun zu ihm ging, um ſich bey ihm zu entſchuldigen, ward denſelben Abend bey ihm zu Tiſche geladen. Als man ihm von einigen andern Nachricht gab, daß ſie übel von ihm ſprächen, that er darüber weiter nichts, als daß er in einer öffentlichen Rede erklärte, er wiſſe es wohl, er fürchte aber ſeine Feinde noch weniger als er ſie haſſe. Als man ihm die Verſammlung einiger Verſchwornen gegen ihn entdeckte, begnügte er ſich damit, daß er durch ein Edict bekannt machte, daß er davon unterrichtet wäre, ohne übrigens die Urheber zu verfolgen. Was die Achtung anbelangt, die er gegen ſeine Freunde hegte, ſo erhellt ſolche aus folgenden: C. Oppius, der eine Reiſe mit ihm that, ward von einer Unpäßlichkeit überfallen, und er überließ ihm das einzige Nachtlager, welches ſie antrafen, allein, und ſchlief die ganze Nacht unter freyem Himmel auf einem Strohlager. In Anſehung ſeiner Gerechtigkeit,

ließ er einen ſeiner Knechte, denn er auſſerordentlich lieb hatte, tödten, weil er mit der Frau eines römiſchen Ritters Unzucht getrieben, ob ihn gleich Niemand darüber verklagte. Kein Menſch auf dieſem Erdboden hat jemahls mehr Mäßigkeit in ſeinen Siegen, noch mehr Standhaftigkeit in ſeinen Widerwärtigkeiten bewieſen.

Aber alle dieſe ſchönen Gemüthseigenſchaften wurden verderbt und erſtickt durch dieſe wüthende Leidenſchaft der Ehrſucht, durch welche er ſich ſo ſtark hinreiſſen ließ, daß man mit Recht behaupten kann, ſie habe bey allen ſeinen Handlungen das Steuerruder geführt. Aus einem freygebigen Manne machte ſie einen Räuber des öffentlichen Schatzes, um ſeiner Verſchwendung und großem Aufwande zu dienen, und ließ ihn dieſe häßlichen und ſehr ungerechten Worte ſagen: wenn die ſchlechteſten und verächtlichſten Menſchen von der Welt ihm getreulich bey ſeiner Erhebung beygeſtanden hätten, ſo würde er ſie lieb haben, und nach allen Kräften befördern, eben ſo gut als die rechtſchaffenſten Leute. Sie berauſchte ihn mit einer ſo außerordentlichen Eitelkeit, daß er ſich nicht ſcheute, in Gegenwart ſeiner Mitbürger ſich öffentlich zu rühmen, er habe aus der großen römiſchen Republik einen bloßen Nahmen ohne Form und Weſen gemacht, und zu ſagen, ſeine Antworten müßten hinführo als Geſetze angenommen werden, und werde er den römiſchen Senat, wenn er vor ihm

erſchiene, ſitzend empfangen; auch brachte ſie ihn dahin, zuzugeben, daß man ihn anbetete, und ihm in ſeinem Beyſeyn göttliche Ehre erwieſe. Kurz dieſes einzige Laſter verheerte, nach meiner Meinung, in ihm das herrlichſte und vortreflichſte Naturell, das nur jemahls ein Menſch beſeſſen hatte, und hat ſein Gedächtniß für alle rechtſchaffenen Leute zum Abſcheu gemacht, weil er ſeinen Ruhm in dem Untergange ſeines Vaterlandes ſuchte, und die mächtigſte und blühendſte Republik, die nur jemahls auf der Welt war, über den Haufen zu werfen ſich nicht ſcheute. Man könnte im Gegentheil wohl verſchiedene Beyſpiele von groſſen Männern finden, welchen die Wollust die Sorgen für ihre Geſchäfte hat vergeſſen laſſen, wie den M. Antonius und andere: aber bey denen Liebe und Ehrfurcht im Gleichgewicht geſtanden, und ſich mit gleichen Kräften beſtritten hätten, zweifle ich keinesweges, daß Cäſar den Preis der Meiſterſchaft davon tragen werde.

Um aber wieder auf meinen Steig zu lenken: es iſt viel, wenn man ſein Gelüſten durch vernünftige Überlegung zähmen kann, oder ſeine Glieder mit Gewalt zwingen, ſich in ihrer Schuldigkeit zu erhalten. Uns aber zum Beſten unſerer Nachbarn zu ſtäupen; nicht nur einer ſüßen Leidenſchaft zu entſchlagen, die uns durch das Vergnügen kützelt, welches wir darüber fühlen, wenn wir von jedermann geachtet, geliebt und gerne

geſehen werden: ſondern auch noch die liebenswürdigen Eigenſchaften, welche davon die Urſache ſind, mit Haß und Widerwillen betrachten, und unſere Schönheit zu vernichten, weil ſie irgend jemanden Wallungen verurſachen kann, davon habe ich wenige Beyſpiele. Eins davon iſt indeſſen folgendes: Spurina ein toskaniſcher Jüngling,

Qualis gemma micat fulvum, quae dividit aurum,
Aut collo decus aut capiti, vel quale per artem
Inclusum buxo aut Oricia terebintho
Lucet ebur.

(Virg. Aeneid. 10.)

war mit einer ſo ausnehmenden, ausbündigen Schönheit begabt, daß die züchtigſten Augen ihren Glanz nicht mit Enthaltſamkeit vertragen konnten. Er begnügte ſich aber nicht damit, die Hitze und das Feuer, welches er allenthalben anzündete, ohne alle Bemerkung lodern zu laſſen, ſondern ward wüthend aufgebracht gegen ſich ſelbſt und gegen das herrliche Geſchenk, welches ihm die Natur ertheilt hatte, als ob ſolches Schuld an den Fehlern anderer Leute wäre, und zerſchnitt und zerſtörte durch manche Verwundung, die er ſich ſelbſt mit Fleiß im Geſicht machte, und durch ihre Narben, das edle Verhältniß und die ſchöne Zeichnung, welche die Natur ſo ſorgfältig bey der Bildung ſeines Geſichts beobachtet hatte. Um hierüber meine Meinung zu äußern, ſo bewundere

ſich dergleichen Handlungen mehr, als ich ſie verehre. Solche Ausſchweifungen reimen ſich nicht mit meiner Regel. Die Abſicht dabey war ſchön und gewiſſenhaft, mich dünkt aber, es ermangele dabey ein wenig an Klugheit. Wie nun, wenn die Häßlichkeit nachmahls die Menſchen zur Sünde der Verachtung, des Haſſes, oder des Neides, wegen des Ruhmes einer ſo ſeltenen Handlung veranlaßte? oder zur Verläumdung, indem ſie ſolche auf Rechnung eines unſinnigen Hochmuths ſetzten? Gibt es irgend eine Form, von der das Laſter, wenn es will, nicht Gelegenheit nehmen könnte, ſich auf irgend eine Weiſe zu üben. Es wäre gerechter und auch rühmlicher geweſen, wenn er aus dieſen göttlichen Geſchenken, einen Gegenſtand exemplariſcher Tugend, Zucht und Ordnung gemacht hätte.

Diejenigen, welche ſich den gemeinen Pflichten entziehen, und der zahlloſen Menge von heilſamen Regeln, unter ſo mancher Geſtalt, welche einen vollkommenen rechtſchaffenen Mann im bürgerlichen Leben binden, machen ſich nach meiner Meinung die Sache ſehr leicht, was für beſondere Laſten ſie ſich auch übrigens ſelbſt auflegen mögen. Es heißt gewiſſermaſſen ſterben, um die Laſt, recht und wohl zu leben, von ſich abzuwerfen. Sie mögen einen andern Lohn haben; den Lohn der Schwierigkeit aber hatten ſie nie, wie mich däucht. Dabey will ich nicht ſagen, daß es

bey allen Streben und Ringen auf etwas weiteres ankomme, als ſich in dem wogenden Gedränge der Welt gerade und ſteif zu halten, und alle Puncte ſeiner Pflichten gegen jedermann aufs gewiſſenhafteſte zu erfüllen. Es iſt vielleicht leichter, kurz vor der Fauſt weg allem Umgange mit Weibern zu entſagen, als ſich nach Pflicht und Recht einzig und allein an ſein einziges Eheweib zu halten. Und kann man in Armuth ſeine Tage weit ſorgloſer hinfließen laſſen, als bey einem mäßigen wohl verwalteten Überfluße. Der Genuß nach Vernunft, führt mehr Mühſeligkeit mit ſich als die Entbehrung. Die Mäſſigung iſt eine Tugend, die mehr Anſtrengung erfordert, als die gänzliche Entſagung von allem Genuß. Das Wohl = und Rechtleben des jüngern Scipio hat tauſenderley Geſtalten; das Wohl = und Rechtleben des Diogenes nur eine. Dieß letztere übertrifft an Unſchuld die gewöhnlichen Lebensweiſen ſo ſehr, als es von den vollkommenern und vorzüglichern Lebensweiſen an Nützlichkeit und Thätigkeit übertroffen wird.

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Bemerkung über die Art Krieg zu führen des Julius Cäsar.

Man erzählt von verschiedenen Feldherrn, daß sie ein gewisses Buch in besonderer Liebe und Ehre gehalten haben, wie der grosse Alexander den Homer, Scipio Afrikanus den Xenophon; Marcus Brutus den Polybius; Karl der Fünfte den Philipp von Comines, und zu unsern Zeiten sagt man, daß Machiavell von andern Personen das Lieblingsbuch seyn soll. Aber der verstorbene Marschall Strozzi, welcher die Schriften des Cäsar vorzog, hatte gewiß eine weit bessere Wahl getroffen: denn Cäsars Schriften sollten allerdings das Taschenbuch eines jeden Kriegesmannes seyn, weil sie die mehresten und besten Lehren der Kriegeskunst enthalten. Und der Himmel weiß, mit was für Anmuth, mit was für Schönheit er diese reiche Materie noch ausgeschmückt hat; wie sein Styl so rein, so fein, so vollkommen ist, daß nach meinem Geschmacke die Welt keine Schrift aufzuweisen hat, die in diesem Betracht eine Vergleichung mit den seinigen bestehen könnte. Ich will hier einige ausgesonderte und seltene Züge, wie er seine Kriege geführt, die mir im Gedächtniß

niß hängen geblieben ſind, anführen. Als ſein Heer über das Gerücht von der großen Heeresmacht, welche der König Juba gegen ihn anführte, ein wenig ſtutzig geworden war, ließ er, anſtatt die Meinung, welche der Soldat davon gefaßt hatte, herabzuſtimmen und die Anzahl ſeiner Feinde zu verkleinern, das Heer zuſammen treten, um ihm Herzhaftigkeit und Muth einzuſprechen, und ſchlug dabey einen ganz andern Weg ein, als wir zu thun gewohnt ſind: denn er ſagte ihm, niemand ſolle ſich weiter Mühe geben, die Anzahl auszuforſchen, woraus der Feind beſtände: er habe davon ſchon ganz zuverläßige Nachricht. Darauf rechnete er die Anzahl her, welche bey weitem die Wahrheit und das Gerücht, was in ſeinem Lager umherlief, überſtieg; ſo wie Cyrus beym Xenophon anräth. Auch iſt der Betrug nicht ſo wichtig, wenn man den Feind ſchwächer findet, als man gehofft hatte, wie wenn man ihn wirklich ſtark befindet, nach dem er durchs Gerücht für ſchwach angegeben worden. Vor allen Dingen gewöhnt er ſeine Soldaten ſchlechthin zu gehorchen, ohne die Plane ihres Anführers zu beurtheilen oder einmahl darüber zu ſprechen; und dieſe Plane theilte er ihnen nicht eher mit, als im Augenblicke der Ausführung, und wenn ſie etwas davon entdeckt hatten, machte er ſich das Vergnügen, ſie auf der Stelle zu verändern, um jene irre zu führen. Aus dieſer Urſache ließ er ſie

auch oft weiter marſchiren, als das Lager war, welches er beſtimmt hatte, und beſonders verlängerte er gern die Märſche bey ſchlechter und regnichter Witterung.

Als die Helvetier bey dem Anfange ſeiner Galliſchen Kriege Abgeordnete an ihn ſandten, um den Durchzug durch das römiſche Gebieth zu begehren, und er entſchloſſen war, ſie mit Gewalt zurück zu halten, zeigte er ſich dennoch gegen ſie ganz freundlich, behielt ſich vor, ihnen in einigen Tagen Antwort zu ertheilen, und bediente ſich dieſer Zwiſchenzeit ſein Heer zu verſammeln. Dieſe armen Menſchen wußten nicht, welch ein vortreflicher Haushalter er mit ſeiner Zeit wäre! Denn er ſagte oft, die Haupteigenſchaft eines Heerführers ſey, die Gelegenheiten in dem rechten Augenblicke ergreifen, und ſeine Unternehmung ſchnell auszuführen wiſſen; je unerhörter und unglaublicher, je beſſer. Wenn er eben nicht der gewiſſenhafteſte darin war, ſeine Feinde unter dem Vorwande einer Kapitulation zu überſchnellen, ſo war er es auch eben ſo wenig darin, daß er von ſeinen Soldaten keine andere Tugend verlangte, als Tapferkeit, und ſelten andere Laſter beſtrafte, als Ungehorſam oder Empörung. Oft ließ er ihnen nach einem erfochtenen Siege die zügelloſeſte Freyheit, und entband ſie auf einige Zeit von allen Geſetzen der Kriegszucht, wobey er zu ſagen pflegte, er habe ſo wohlgeſchaffene Soldaten, daß

ſie, ſie möchten noch ſo ſehr geſalbt und parfümirt ſeyn, doch mit aller Herzhaftigkeit ins Treffen gingen. Er hatte es wirklich gern, daß ſie in reichen Waffen einherzogen, und ließ ſie ſchön gearbeitete, vergoldete und verſilberte Harniſche tragen, damit die Sorge für die Erhaltung ihrer Waffen ſie deſto hitziger mache, ſich zu wehren. Wenn er mit ihnen ſprach, nannte er ſie Kameraden, wie wir heutiges Tages noch thun; welches aber Auguſtus, ſein Nachfolger, abänderte, indem er dafür hielt, Cäſar habe es aus Noth, wegen ſeiner damahligen Lage gethan, und um ſolchen Leuten zu ſchmeicheln, die ihm bloß aus freyem Willen anhingen,

— Rheni mihi Caeſar in undis
Dux erat, hic ſocius, facinus quos inquinat, aequat.
(Lucan. L. 5.)

daß aber dieſe Benennung zu herablaſſend für die Würde eines Imperators und oberſten Feldherrn wäre, und brachte es wieder auf, daß man ſie ſchlechtweg Soldaten anredete. Zu dieſer Höflichkeit geſellte Cäſar gleichwohl eine große Strenge in ſeinen Verweiſen. Als die neunte Legion bey Piacenza eine Meuterey gemacht hatte, caſſirte er ſolche mit Schimpf, obgleich Pompejus noch gegen ihm über ſtand, und nahm ſolche erſt nach vielen Bitten wieder zu Gnaden auf. Er hielt ſie mehr durch ſein hohes kühnes Anſehn in Ordnung, als

durch Milde und Sanftmuth. Da wo er von ſeinem Übergange über den Rhein nach Germanien ſpricht, ſagt er: weil er es der Ehre des römiſchen Volks nicht angemeſſen gehalten, ſeine Armee in Barken überzuſetzen, habe er eine Brücke über den Fluß ſchlagen laſſen, um feſten Fußes hinüber zu gehen. Hier war es, wo er die vortrefliche Brücke baute, deren Einrichtung er ſo ſorgfältig beſchreibt, denn bey keiner ſeiner Thaten verweilt er ſich lieber, als wenn er uns die Scharfſinnigkeit ſeiner Erfindungen in ſolcher Art von mechaniſchen Künſten darſtellt. Auch das habe ich in ſeinen Schriften bemerkt, daß er viel Werth auf die Anreden ſetzt, welche er an ſeine Soldaten vor der Schlacht gehalten; denn wo er zeigen will, daß er überraſcht worden, oder in dringender Eile gehandelt, führt er immer an, daß er nicht einmahl Zeit gehabt habe, ſeine Armee anzureden.

Vor der groſſen Bataille bey Dornick ſagt er: nachdem Cäſar alles übrige angeordnet hatte, verfügte er ſich ſchnell allenthalben hin, wo er hinreichen konnte, um ſeine Leute aufzumuntern, und ſo wie er auf die zehnte Legion ſtieß, hatte er kaum ſo viel Zeit zu ſagen: ſie ſollten ihrer gewohnten Tapferkeit eingedenk ſeyn, nicht ſtutzen, und herzhaft den Angriff der Gegner aushalten; und weil ſich der Feind ſchon bis auf die Weite eines Pfeilſchuſſes genähert hatte: gab er das Zeichen zum Angriff und als er von da eiligſt weiter ritt, um

andere anzufeuern, fand er, daß ſie ſchon im Handgemenge waren. Mehr ſagt er an dieſer Stelle nicht darüber. Gewiß iſt es, daß ihm ſeine Zunge bey verſchiedenen Gelegenheiten große Dienſte leiſtete, und ſtand ſeine militairiſche Beredſamkeit zu ſeiner Zeit in ſolcher Achtung, daß verſchiedene Leute in ſeinem Heere ſeine Anreden in eine Sammlung brachten. Hieraus ſind ganze Bände entſtanden, die noch lange Zeit nach ſeinem Tode vorhanden geweſen ſind. Seine Sprache hatte eine ſo eigene Anmuth, daß diejenigen, die ihn genau kannten, und unter andern Auguſtus, wenn ſie dieſe Sammlungen vorleſen hörten, ſogar Redensarten und Wörter unterſcheiden konnten, welche nicht eigentlich von ihm waren.

Das erſtemahl, als er mit einem öffentlichen Auftrage aus Rom zog, langte er innerhalb acht Tagen am Rhoneſluß an, und hatte in ſeinem Wagen gegen ſich über ein oder zwey Schreiber, welche unaufhörlich mit Schreiben beſchäftiget waren, und hinter ihm ſaß ſein Schwertträger. Und in Wahrheit, wenn man nichts weiter thäte, als beſtändig vorwärts gehen laſſen, ſo würde man kaum ſeiner Schnelligkeit nahe kommen, womit er, beſtändig ſiegreich, Gallien verließ, und dem Pompejus nach Brunduſium folgte, ſich Italien innerhalb achtzehn Tagen unterwarf, und von Brunduſium nach Rom kam. Von Rom ging er nach dem Innern von Spanien, woſelbſt er in dem

Kriege gegen Afranius und Petrejus, und in der langen Belagerung von Marſeille außerordentliche Schwierigkeiten überwand: von da wendete er ſich nach Macedonien, ſchlug das römiſche Heer bey Pharſalia, ging dann weiter, dem Pompejus nach, gegen Ägypten, welches er ſich unterwarf; von Ägypten ging er nach Syrien und Pontus, wo er den Pharnaces ſchlug, und von da nach Afrika, wo er den Scipio und Juba überwand; kehrte darauf wieder durch Italien nach Spanien, wo er die Söhne des Pompejus zerſtreute.

Ocior et caeli flammis et tigride foeta.

(Lucan. L. 5.)

Ac veluti montis ſaxum de vertice praeceps
Cum ruit avulſum vento, ſeu turbidus imber
Proluit, aut annis ſolvit ſublapſa vetuſtas,
Fertur in abruptum magno mons improbus actu,
Exultatque ſolo, ſilvas, armenta, virosque,
Involvens ſecum.

(Virg. Aen. L. 12.)

Wo er von der Belagerung von Avaricum ſpricht, ſagt er, es wäre ſeine Gewohnheit geweſen, ſich Tag und Nacht bey den Arbeitern aufzuhalten, die er angeſtellt hätte. Bey allen Unternehmungen von Wichtigkeit zog er ſelbſt perſönlich die Erkundigungen von Land und Leuten ein, und führte ſeine Kriegesſchaar niemahls an einen Ort, den er nicht vorher recognoſcirt hatte. Und wenn wir dem Suetonius glauben, ſo war er, als er nach

England überſetzte, der erſte, der die Furth verſuchte. Er war gewohnt zu ſagen, der Sieg ſey ihm lieber den er durch Klugheit, als der, den er durch Macht gewönne. Und in dem Kriege gegen Petrejus und Afranius zeigte ihm das Glück eine ſehr ſcheinbare Gelegenheit zum Vortheil. Er ließ ſie aber fahren, wie er ſagte, weil er hoffte, daß er mit ein wenig mehr Zögern, aber mit weniger Wagniß, mit ſeinen Feinden beſſer zurechtkommen würde. Und hier machte er einen herrlichen Zug, da er ſeinem ganzen Heere befahl durch den Fluß zu ſchwimmen, obgleich keine Noth dazu vorhanden war.

— rapuitque ruens in praelia miles,
Quod fugiens timuiſſet iter: mox uda receptis
Membra fovent armis, gelidosque gurgite curſu
Reſtituunt artus.

(Lucan. 4.)

Ich finde ihn ein wenig bedachtſamer, und mehr überlegend in ſeinen Unternehmungen, als dem Alexander: denn dieſer ſcheint den Gefahren nachzulaufen, wie ein brauſender Strom, welcher alles, was er in ſeinem Wege findet, ohne alle Bedächtlichkeit, angreift und überſchwemmt.

Sic tauri formis volvitur Aufidus,
Qui regna Dauni perfluit Appuli,
Dum ſaevit, horrendamque cultis
Diluviem meditatur agris.

(Horat. I. Od. 14.)

Er verübte aber auch seine Thaten in der Blühte und ersten Hitze seiner Jugend, wohingegen Cäsar die seinigen in einem reifen und gesetzten Alter verrichtete. Außerdem noch, daß Alexander von einem mehr sanguinischen, cholerischen und hitzigen Temperament war, welches er noch durch den Wein in heftigere Wallung setzte, dessen Cäsar sich fast völlig enthielt: wo sich aber die Gelegenheit und Nothwendigkeit zeigte, oder die Umstände es erforderten, war wohl kein Mensch, der seine Person mehr bloß stellte, als Er. Ich für mein Theil glaube in verschiedenen von seinen Treffen zu lesen, daß er eine gewisse Art von Entschluß gefaßt hatte, sich hinzuopfern, um der Schande, besiegt zu seyn, zu entgehen. In jener grossen Schlacht bey Dornick eilte er, so wie er sich eben gekleidet befand und ohne Schild, sich dem dringendsten Haufen des Feindes entgegen zu stellen, als er die Spitze der Seinigen in Unordnung gerathen sah; und dieses ist ihm mehr als einmahl begegnet. Als man ihm sagte, daß seine Leute eingeschlossen wären, schlich er sich verkleidet durch das feindliche Heer, um sie durch seine Gegenwart bey Muth zu erhalten. Als er bey Dyrrachium mit einer sehr kleinen Macht übergesetzt war, und merkte, daß das übrige seines Heeres, welches er unter der Führung des Antonius gelassen, ihm zu folgen zögerte, so unternahm er es ganz allein, in einem großen Sturme wieder über das

Meer zurückzugehen, und schlich sich glücklich durch, um die Zurückgebliebenen nachzuholen: obgleich Pompejus alle jenseitige Häfen, und das ganze Meer in seiner Gewalt hatte. Und unter seinen Unternehmungen, die er mit den Waffen in der Hand ausführte, befinden sich viele, die an Gefahr alle militairischen Berechnungen übersteigen: denn wie schwach war nicht das Heer, womit er das Königreich Ägypten eroberte, und hernach die Heere des Scipio und Juba angriff, welche zehnmahl stärker waren, als das seinige. Seine Leute hatten ein fast übermenschliches Vertrauen in ihr Glück gesetzt; auch sagte er: „grosse Unternehmungen müsse man ausführen, und nicht lange darüber berathschlagen.“ Nach der Schlacht bey Pharsalia, als er seine Truppen nach Asien voraus geschickt hatte, und mit einem einzigen Schiffe über den Hellespont ging, wo ihm Lucius Cassius mit zehn großen Kriegesschiffen begegnete, hatte er den Muth, ihn nicht nur zu erwarten, sondern gerade auf ihn los zu gehen, und ihn aufzufordern, sich zu ergeben, und er erhielt seinen Zweck.

Als er die schreckliche Belagerung von Alexia unternommen hatte, welches von vier und zwanzig tausend Mann vertheidiget wurde, und als ganz Gallien sich aufgemacht hatte auf ihn loszugehen, damit er die Belagerung aufheben sollte, wozu ein Heer von 100,000 Streitern zu Fuß zusammengebracht worden, was war da nicht für ein

Muth und welch eine faſt unſinnige Zuverſicht gehörte nicht dazu: von der Belagerung nicht abzulaſſen und es mit ſo überwiegenden Schwierigkeiten aufzunehmen, welche er gleichwohl beyde beſtand: und nachdem er dieſe groſſe Schlacht gegen den Entſatz gewonnen, auch bald die andern zu Paaren trieb, die er eingeſchloſſen hielt. Daſſelbe that auch Lucullus bey der Belagerung von Ligranocerte gegen den König Tigranes, aber unter ganz unähnlichen Umſtänden, in Rückſicht der Weichlichkeit der Feinde, mit denen es Lucullus zu thun hatte.

Ich will hier zwey ſeltene und außerordentliche Begebenheiten anmerken, bey Gelegenheit dieſer Belagerung von Alexia; die eine: als die Gallier ſich verſammleten, um gegen den Cäſar zu Felde zu ziehen, und ihre ganze Mannzahl hatten aufnehmen laſſen, ſo beſchloſſen ſie in ihrem Kriegsrathe, einen guten Theil dieſes groſſen Haufens zurückzulaſſen, damit aus der zu groſſen Menge keine Verwirrung entſtehen möchte. Das Beyſpiel der Furcht, man möchte zu ſtark ſeyn, iſt neu: wenn man es aber recht erwägt, hat es viel Gründe für ſich, daß ein Heer eine gemäßigte Größe haben müſſe, und gewiſſe wohlgeordnete Grenzen, theils wegen der Schwierigkeit die Lebensmittel herbey zu ſchaffen, theils wegen der Schwierigkeit der Märſche und innern Ordnung. Zum wenigſten wäre es leicht, durch Beyſpiele zu erhärten, das ſolche

Kriegsheere, die aus einer ungeheuren Anzahl bestanden, eben keine erkleckliche Thaten ausgeführt haben. Nach dem, was Cyrus beym Xenophon sagt, ist es nicht die Anzahl der Mannschaft, sondern die Anzahl guter Mannschaft, welche eine Überlegenheit gibt. Die übrigen sind mehr hinderlich, als nützlich, und Bajazet gründete, wider die Meinung aller seiner Feldobersten, seinen Entschluß dem Tamerlan Schlacht zu liefern, hauptsächlich darauf, daß die unzählige Menge der Feinde ihm gewisse Hoffnung machte, sie würden in Unordnung und Verwirrung gerathen. Skanderbeg, ein guter und sehr erfahrner Richter pflegte zu sagen, das zehn oder zwölf tausend treue Kriegesleute, einem erfahrnen Feldherrn hinlänglich seyn müßten, seinen Ruhm bey allen kriegerischen Unternehmungen zu behaupten. Das zweyte Beyspiel ist von anderer Art, und scheint dem gewöhnlichen Kriegsgebrauche und seinen vernünftigen Regeln entgegen zu stehen. Vercingetorix war zum obersten Anführer aller im Aufstand begriffenen Gallier ernannt, warf sich in Alexia, und ließ sich darin einschließen. Wer aber einem ganzen Lande befiehlt, muß sich niemahls, es sey denn in der höchsten Noth, darauf einlassen, sich in einen festen Platz einzuschließen, und wenn er auf nichts weiter seine Hoffnung, als auf die Vertheidigung desselben gründen könnte: sonst muß er sich in der Freyheit erhalten, um im Stande zu seyn,

für alle und jede Theile ſeines Gouvernements zu ſorgen.

Um wieder auf den Cäſar zu kommen. Er ging mit der Zeit ein wenig langſamer und mit mehr Bedachtſamkeit zu Werke, wie ſein Vertrauter, Oppius, bezeugt; und hielt dafür, er müſſe die Ehre ſo vieler Siege, die ihm ein einziger mißlungener Streich rauben könnte, nicht ſo leicht auf das Spiel ſetzen. Wenn die Italiener jungen Leuten dieſe verwegene Dreiſtigkeit vorrücken wollen, ſo nennen ſie ſolche Ehrendürftige, (bisognosi d'Onore) und ſagen: ſie hätten ſo lange ſie ſich in dieſer großen Hungersnoth an Ruhm befänden, Recht, daß ſie ſolchen ſuchten, er möge auch koſten was er wolle, welches diejenigen nicht thun müßten, welche deſſen bereits genug eingeſammlet haben. Dieſer Durſt nach Ehre kann einige Mäßigung haben, und dieſes Gelüſte mag eben ſo gut geſättigt werden können, wie alle übrigen: wie man an verſchiedenen Leuten wahrnimmt. Cäſar war weit entfernt von der Gewiſſenhaftigkeit der alten Römer, welche in ihren Kriegen ſich nichts anders zu Nutze machen wollten, als natürliche ſchlichte Tapferkeit. Gleichwohl verfuhr er noch mit mehr Aufrichtigkeit, als wir heutiges Tages thun würden, und bediente ſich nicht ohne Unterſchied aller Mittel, um einen Sieg zu gewinnen. In dem Kriege gegen den Arioviſt war er mit dieſem zu einer Unterredung zuſammengekommen, und

derweile ſie ſich beſprachen, geriethen beyde Heere in eine Bewegung, welche durch ein Verſehen der Reiter des Arioviſts veranlaßt wurde. Durch dieſen Tumult erſah Cäſar einen großen Vortheil über ſeine Feinde; gleichwohl mochte er ſich deſſelben nicht bedienen, weil er beſorgte, man möchte ihm vorwerfen, er habe hinterliſtig gehandelt. Er pflegte in den Schlachten einen reichen und glänzenden Harniſch zu tragen, um ſich kenntlich zu machen: ſeine Soldaten hielt er weit kürzer, und am kürzeſten, wenn ſie nahe am Feinde ſtanden.

Wenn die alten Griechen einen Menſchen von außerordentlicher Ungeſchicklichkeit bezeichnen wollten, ſagten ſie ſprichwörtlich: „er kann weder „leſen noch ſchwimmen.“ Cäſar war eben dieſer Meinung, und hielt die Kunſt zu ſchwimmen für ſehr nützlich im Kriege, und zog daraus manchen Vortheil: wenn er ſchnell nach einem Orte reiſen wollte, ſo ſchwamm er gewöhnlich durch die Flüſſe, die ihm in ſeinem Wege aufſtießen: denn er mochte gern zu Fuße reiſen, wie der groſſe Alexander. Als er einſt in Ägypten, um ſich zu retten, gezwungen war, ſich in ein kleines Fahrzeug zu werfen, worin ſich zugleich mit ihm viel andere Leute ſtürzten, daß es dadurch in Gefahr gerieth zu ſinken, warf er ſich lieber ins Meer, und erreichte ſchwimmend ſeine Flotte, welche mehr als zwey hundert Schritt von da ankerte, und hielt in ſeiner Linken ſeine Schreibtafel über dem Waſſer und ſchleppte ſeinen

Bruſtharniſch mit den Zähnen hinter ſich her, damit er nicht den Feinden in die Hände fiele. Dieß geſchah zu einer Zeit, da er ſchon ziemlich bey Jahren war. Niemahls ſtand ein Kriegesoberſter in größerem Vertrauen bey ſeinen Soldaten. Beym Anfange ſeiner bürgerlichen Kriege both ihm jeder Hauptmann über hundert an, jeder einen bewaffneten Mann aus ſeinem Beutel zu beſorgen, und die Leute zu Fuß, ihm auf ihre eigene Koſten zu dienen, wobey die wohlhabendern noch unternahmen, die Dürftigen frey zu halten. Der verſtorbene Admiral von Chatillon zeigte uns neulich in unſern bürgerlichen Kriegen ein ähnliches Exempel: denn die Franzoſen, welche ſich bey ſeiner Armee befanden, bezahlten aus ihrem Sekel die Fremden, die dem Heere folgten. Man findet nicht oft Beyſpiele von ſolcher warmen und wirkſamen Zuneigung unter denjenigen, welche auf dem alten Wege und unter der alten Geſetzverfaſſung einhergehen. Die Leidenſchaft treibt uns viel lebhafter zum Handeln als die Vernunft. Gleichwohl ereignete es ſich in dem Kriege gegen Hannibal, daß dem Beyſpiele der Freygebigkeit des römiſchen Volkes zu folge, die Leibwache und Officiere ihren Sold ausſchlugen, und im Lager des Marcellus hieß man diejenigen Lohnknechte, welche ihren Sold nahmen. Als Cäſar bey Dyrrachium den kürzern zog, kamen die Soldaten von ſelbſt, und bothen ſich dar, beſtraft und gezüchtigt zu werden, ſo daß er ihnen

vielmehr Troſt zuſprechen mußte, als ſie ſchelten konnte. Eine einzige von ſeinen Cohorten behauptete ſich vier Stunden gegen vier Legionen des Pompejus, bis ſie faſt gänzlich von Pfeilſchüſſen erlegt war, und fanden ſich in der Tranchee hundert und dreyßig tauſend Pfeile. Ein Soldat, Nahmens Scäva, welcher einen der Eingänge kommandirte, behauptete ſich unüberwindlich, als er ſchon ein Auge verloren, ihm eine Schulter und eine Hüfte durchſchoſſen war, und er ſchon zwey hundert und dreyßig Löcher in ſeinem Schilde hatte. Verſchiedene von ſeinen Soldaten, die man zu Gefangenen gemacht hatte, haben lieber den Tod gewählt, als ſich von der Gegenpartey anwerben laſſen. Als Granius Petronius vom Scipio in Afrika zum Gefangenen gemacht wurde, ließ ihm dieſer ſagen, nachdem er ſeine bey ſich habende Leute hatte niedermachen laſſen, ihm ſchenke er das Leben: denn er war ein Mann von Anſehn und Quäſtor. Petronius antwortete: die Soldaten des Cäſars wären gewohnt, andern das Leben zu ſchenken, aber es nicht anzunehmen, und tödtete ſich gleich darauf eigenhändig. Man hat unzählige Beyſpiele von ihrer Treue. Man muß der Beſatzung von Salona, einer dem Cäſar gegen den Pompejus ergebenen Stadt, zu erwähnen nicht vergeſſen, wegen eines ſeltenen Zufalls, der ſich darin zutrug. M. Octavius hielt ſie belagert: als die Eingeſchloſſenen bis zum äußerſten Mangel an allem Noth-

wendigen gebracht waren, und die meiſte Mannſchaft bereits getödtet oder verwundet worden, hatten ſie ihren Sclaven die Freyheit gegeben, und um ihre Kriegsmaſchinen gebrauchen zu können, waren ſie gezwungen geweſen, allen Weibern die Haare abzuſchneiden, um daraus Stricke zu verfertigen, wobey die Lebensmittel äußerſt knapp waren, und gleichwohl waren ſie entſchloſſen, ſich nie zu ergeben. Nachdem ſich die Belagerung ſehr in die Länge gezogen hatte, worüber Octavius ſorgloſer geworden war, und ſein Unternehmen etwas nachläßiger betrieb, wählten die Belagerten eines Tages die Mittagsſtunde zu einem Ausfalle, nachdem ſie Weiber und Kinder auf die Mauern geſtellt hatten, um ein Blendwerk zu machen, und griffen die Belagerer mit ſolcher Wuth an, daß ſie die erſte, zweyte, dritte und vierte Wache über den Haufen warfen, und endlich alle übrige zwangen, die Laufgräben zu verlaſſen, die Belagerung aufzuheben, und ſie bis zu ihren Schiffen jagten, und Octavius ſich nach Dyrrhachium retten mußte, woſelbſt ſich Pompejus befand. Ich wüßte bis auf dieſe Stunde kein anderes Beyſpiel, wo die Belagerten ſo im ganzen geſchlagen hätten, und Meiſter vom Felde geblieben wären, noch daß ein Ausfall einen ſo völlig entſchiedenen Sieg über die Feinde zur Folge gehabt hätte.

Fünf

Fünf und dreyßigſtes Kapitel.

Von drey guten Weibern.

So bey dreyzehn auf ein Dutzend findet man deren nicht, wie jedermann weiß, beſonders wenn es auf die Pflichten des Eheſtandes ankömmt: denn der Handel iſt mit ſo viel heiklichen Umſtänden verflochten, daß es ſchwer fällt, daß eine Frau ihren Willen dabey lange unverſehrt halte. Die Männer, ob ſie gleich ein wenig wohlfeiler wegkommen, haben doch ein ſaures Stück Arbeit daran. Der Hauptknoten einer guten Heyrath und ihre wahre Probe liegt in der Zeit der Dauer dieſer Geſellſchaft, ob ſie immer ſüß, treu und bequem geweſen ſey.

Zu unſern Zeiten ſehen die Weiber gewöhnlich mehr darauf, ihre Treue und Pflicht und die Heftigkeit ihrer Liebe gegen die Ehemänner, nach deren Tode auszukramen, und ſuchen wenigſtens alsdann Zeugniſſe von ihrem guten Willen abzulegen, Zeugniſſe, die ein wenig ſpät und zur Unzeit abgelegt werden. Sie beweiſen dadurch vielmehr, daß ſie ihre Männer nur im Grabe lieben. Das Leben iſt voller Zwiſt, und der Tod bringt Liebe und Zärtlichkeit hervor. So wie die Väter

die Liebe zu ihren Kindern verheimlichen, ſo machen auch ſie es gern, und verbergen die ihrige gegen ihre Männer, um ſolche in geziemender Ehrfurcht zu erhalten. Dieſer Meiſtergriff iſt aber nicht nach meinem Geſchmack: ſie mögen ſich noch ſo arg die Haare ausraufen, und das Geſicht zerkratzen. Ich erkundige mich gern ins Geheim beym Kammermädchen oder beym Schreiber des Hauſes: Wie ſtanden ſie mit einander? Wie lebten ſie mit einander? Ich erinnere mich immer jenes Einfalls: jactantius moerent, quae minus dolent! Ihr Winſeln und Wehklagen, wird den Lebenden verdrießlich, und iſt unnütz dem Verſtorbenen. Wir erlaſſen ihnen gern die Thränen nachher, wenn ſie uns nur während wir leben zulächeln. Sollte man nicht vor Ärger darüber wieder auferſtehen? Wer mir, ſo lange ich noch da war, ins Geſicht ſpie, will wir, wenn ich nicht mehr bin, die Füße waſchen? Wenn irgend Ehre dabey iſt, die Todten zu beweinen, ſo gebührt ſie nur denen, welche ihnen gelächelt haben: diejenigen, welche im Leben weinten, mögen beym Sterben lachen, äußerlich und innerlich. Achtet daher nicht auf dieſe naſſen Augen und auf dieſe kläglichen Stimmen; betrachtet dieſen Gang, dieſe Geſichtsfarbe, und dieſe vollen Wangen, unter dieſem dicken Flor, dadurch reden ſie eine verſtändliche Sprache. Wenige unter ihnen gibt es, deren Geſundheit nicht immer zunähme, ein Umſtand, der nicht lügen kann;

dieſes feyerliche Betragen ſieht nicht ſowohl hinter ſich, als vor ſich; es geht mehr auf Kauf als auf Bezahlen. Eine ehrliche und ſehr ſchöne Dame, die ich in meiner Kindheit kannte, welche noch als Witwe eines Prinzen lebt, und ungleich mehr Sorge auf ihren Putz verwendete, als es die Geſetze unſern Witwen erlauben, antwortete denjenigen, welche ihr darüber Vorwürfe machten: „Ich thue es deswegen, weil ich keine neue Freund„ſchaften machen will, und nicht darauf ausgehe, „mich wieder zu verheyrathen.“ Um unſern Sitten nichts im geringſten zur Laſt zu legen, habe ich hier drey Frauen ausgewählt, welche beym Tode ihrer Ehemänner ſtarke Proben ihrer Güte und Zuneigung abgelegt haben. Es ſind Beyſpiele von etwas anderer Natur und ſo überzeugend, daß ſie zuverſichtlich auf das Leben zurückſchließen laſſen. Der jüngere Plinius hatte bey einem ſeiner Landhäuſer in Italien einen Nachbar, der außerordentlich von einigen Geſchwüren gequält wurde, die ihm an heimlichen Orten entſtanden waren. Seine Ehefrau, die ihn ſo lange ſchmachten ſah, bat ihn, ihr zu erlauben, daß ſie ſein Übel gemächlich und genau beſehen dürfe, um ihm dann offenherziger als ein anderer zu ſagen, was dabey zu hoffen ſtände. Nachdem ſie dieſes von ihm erhalten, und ſorgfältige Unterſuchung angeſtellt hatte, befand ſie es unmöglich, daß er davon geneſe, und daß alles, was man erwarten könne, darin be-

ſtünde, daß er ſich noch lange mit einem ſchmerzhaften kränklichen Zuſtande ſchleppen könne. Sie rieth ihm alſo, als das ſicherſte und zuverläßigſte Mittel, ſich das Leben zu nehmen, und als ſie ihn ein wenig weichherzig zu einem ſolchen harten Unternehmen befand, ſo ſagte ſie zu ihm: „Glaube nicht mein Freund, daß ich die Schmerzen, welche ich dich leiden ſehe, weniger fühle als du ſelbſt, und daß ich, um mich davon zu befreyen, mich nicht ſelbſt der Arzeney bedienen werde, die ich dir anrathe. Ich will dir bey deiner Geneſung Geſellſchaft leiſten, wie ich deine Krankheit mit gefühlt habe: leg dieſe Furcht ab, und denke, daß wir bey dieſem Übergange nichts als Vergnügen empfinden werden, weil er uns von ſolchen Plagen befreyen wird. Wir werden ganz froh den Weg mit einander machen. Dieß geſagt, und nachdem ſie den Muth ihres Mannes angefeuert hatte, beſchloß ſie, daß ſie ſich durch ein Fenſter ihrer Wohnung, welche an das Meer ſtieß, in das Waſſer ſtürzen wolle, und um dieſe Treue und ſtarke Zuneigung, womit ſie ihn in ſeinem Leben umfaßt hatte, bis an das Ende zu behaupten, wollte ſie auch noch, daß er in ihren Armen ſtürbe; weil ſie aber beſorgte, dieſe möchten ſchwach werden, oder ihn im Fallen loslaſſen, ließ ſie ſich recht feſt mit ihm um die Mitte des Leibes zuſammen binden, und verließ alſo ihr Leben, der Ruhe ihres Ehemannes wegen. Dieſe war aus niedri-

gem Stande, und in dieſer Claſſe von Leuten iſt es eben nichts ſo Neues, Züge von außerordentlicher Herzensgüte anzutreffen.

— Extrema per illos
Juſtitia excedens terris veſtigia fecit.
(Virg. Georg. 2.)

Die beyden andern ſind aus adeligen und reichen Ständen genommen, wo die Beyſpiele der Tugend dünner geſäet ſind. Arria, Gemahlinn des Cecina Pätus, eines Mannes von conſulariſcher Würde, war die Mutter einer andern Arria, Gemahlinn des Thraſea Pätus, desjenigen, deſſen Tugend zur Zeit des Nero ſo berühmt war, und durch ihren Schwiegerſohn Großmutter der Fannia: denn die Ähnlichkeit der Nahmen dieſer Männer und Weiber, und die Ähnlichkeit ihrer Schickſale hat manchen Irrthum veranlaßt. Als Cecina Pätus, Gemahl der erſten Arria, von den Leuten des Kaiſers Claudius, nach der Niederlage des Scribonianus, deſſen Partey er gefolgt war, zum Gefangenen gemacht worden, bat ſie diejenigen, die ihn als Gefangenen nach Rom führten, ſie möchten ſie in ihr Schiff nehmen, wo ſie ihnen weit weniger Laſt und Koſten machen würde, als eine Anzahl von Leuten, die nöthig ſeyn würde, ihren Gemahl auf dem Schiffe zu bedienen. Sie allein wolle für ſeine Aufwartung, ſeine Küche und übrige Bedürfniſſe ſorgen, und als ſie ihr ſolches abſchlu-

gen, warf ſie ſich in ein Fiſcherboot, das ſie auf der Stelle miethete, und folgte ihnen beſtändig nach. Als ſie in Rom angelangt war, und eines Tages Junia, die Witwe des Scribonianus, in Gegenwart des Kaiſers ſie ganz vertraulich, wegen des gemeinſamen Schickſals, das ſie beyde betroffen, anredete, wies ſie ſolche rund weg mit dieſen Worten ab: „Ich habe mit dir nichts zu reden, „nichts von dir anzuhören. Wurde nicht Scribo„nianus in deinem Schooße getödtet, und du lebſt noch?" Dieſe Worte und noch andere Zeichen lieſſen ihre Anverwandten vermuthen, daß ſie ungeduldig, das Schickſal ihres Mannes zu ertragen, damit umgehe, ſich ſelbſt zu entleiben; und Thraſea, ihr Schwiegerſohn, der ſie deswegen dringend bat, ſie möchte ihrer ſchonen, und ihr folgendes ſagte: „Wie, wenn mich ein ähnliches Schickſal, als den „Cecina, beträfe, wollteſt Du, daß meine Frau, „Deine Tochter, eben daſſelbige thäte?" „Ob ich „es wollte," verſetzte ſie, „Ja, allerdings wollte „ichs, wenn ſie eben ſo lange und eben ſo einig „mit dir gelebt hätte, als ich mit meinem Manne „gelebt habe." Dieſe Antwort vermehrte die Sorgfalt, die man ihrentwegen hegte, und machte, daß man genau auf ihre Tritte und Schritte Acht gab. Eines Tages, nachdem ſie zu denjenigen, die ſie bewacht, geſagt hatte: „Ihr mögt thun, was ihr „wollt; machen könnt ihr zwar, daß ich eines „ſchlimmern Todes ſterbe, aber verhindern, daß

„ich ſterbe, könnt ihr nicht!“ ſprang ſie wüthend von einem Stuhl auf, auf dem ſie ſaß, und ſtieß mit aller Gewalt mit dem Kopfe gegen die nächſte Wand: von dieſem Stoße fiel ſie hart verwundet ohnmächtig der Länge nach nieder. Nachdem man ſie wieder zu ſich ſelbſt gebracht hatte, ſagte ſie: „Habe ich es euch nicht geſagt, daß ich, „wenn ihr mich an einer leichten Todesart hindert, „eine andere wählen würde, wäre ſie auch noch ſo „ſchmerzhaft?“ Das Ende einer ſo bewundernswürdigen Tugend war folgendes. Da ihr Gemahl, Pätus, für ſich ſelbſt nicht Herz genug hatte, ſich den Tod zu geben, wozu ihm die Grauſamkeit des Kaiſers beſtimmt hatte, nahm ſie eines Tages, nachdem ſie erſt alle Gründe angewandt hatte, ihn zu dem Entſchluße zu bewegen, den ſie ihm einflöſſen wollte, den Dolch, den ihr Ehemann trug, in ihre Hände, und nachdem ſie ihre Ermahnung beſchloſſen hatte, ſagte ſie: „Mache es ſo, Pätus,“ und in dem Augenblicke, da ſie ſich damit einen tödtlichen Stoß in die Bruſt gegeben, und ihn wieder aus der Wunde gezogen, reichte ſie ihm ſolchen dar, und endigte das Leben mit dieſen edlen, großmüthigen und unſterblichen Worten: „Paete, nec dolet.“ Sie hatte nicht mehr Zeit, als dieſe drey Worte eines ſo herrlichen Inhalts zu ſagen: „Pätus, es ſchmerzt nicht.“

Caſta ſuo gladium cum traderet Arria Paeto
Quem de viſceribus traxerat ipſa ſuis,

Si qua fides, vulnus, quod feci, non dolet, inquit,
Sed quod tu facies, id mihi Paete dolet.
(Mart. I, 14.)

Jene drey Worte ſind weit nachdrücklicher, und ſagen bey ihrer Kürze weit mehr: denn ſo wenig die Wunde und der Tod ihres Mannes, als ihre eigenen machten ihr Schmerzen, ſo wenig, daß ſie ſelbſt dazu Rath und Anlaß geweſen war: aber nachdem ſie dieſes erhabene und herzhafte Unternehmen bloß zum Beſten ihres Gemahls ausgeführt hatte, liegt ihr nichts weiter am Herzen, als dieſer, und noch im letzten Augenblicke ihres Lebens will ſie ihm die Furcht benehmen, ihr im Tode zu folgen. Pätus tödtete ſich hierauf alſobald mit demſelbigen Dolche; er mochte ſich, wie ich glaube, ein wenig ſchämen, daß er eines ſo theuren, köſtlichen Unterrichts bedurft hatte.

Pompeja Paulina, eine junge römiſche Dame, von ſehr edlem Hauſe, hatte den Seneka in ſeinem hohen Alter geheyrathet. Nero, ſein liebenswürdiger Zögling, ſchickte einige ſeiner bewaffneten Leibgarden zu ihm, um ihm den allergnädigſten Befehl zu ſeinem Tode zu eröffnen, welches auf folgende Art zu geſchehen pflegte. Wenn die römiſchen Kaiſer jener Zeit einen Mann von Stand und Würden zum Tode verurtheilt hatten, ließen ſie ihm durch ihre Offiziere die Wahl antragen, welche Todesart ihm gefällig wäre, und zugleich die Friſt anberaumen, innerhalb welcher

der allergnädigste Befehl zu vollziehen sey; welche Frist denn bald länger oder kürzer war, um darin sein Haus zu bestellen, je nachdem der allergnädigste Zorn mehr oder weniger brennend war, und zuweilen wurde auch zu diesem Hausbestellen gar keine Zeit noch Raum gelassen: und wenn der mit dem Tode begnadigte Mann etwa ein wenig gegen die Überbringer truchsete, so hatten die Officiere gewöhnlich dazu abgerichtete Leute bey sich, solchen ins Werk zu setzen, dadurch daß sie ihm die Adern an Armen und Füßen abschnitten, oder ihm eine Portion Gift mit Gewalt hinunterwürgen halfen. Männer aber, die auf Ehre hielten, ließen es zu dieser Nothwendigkeit nicht kommen, und bedienten sich des Endes ihrer eigenen Leib- und Wundärzte. Seneka vernahm ihren Auftrag mit ruhiger und standhafter Mine, und verlangte darauf Papier und Feder um sein Testament zu machen. Da ihn der Hauptmann der Leibwache solches abschlug, wandte sich Seneka gegen seine Freunde und sagte: „Weil ich Euch zur Erkenntlichkeit für alles das, was ich Euch schuldig bin, nicht zwey Dreyer nachlassen kann, so will ich Euch wenigstens das nachlassen, was ich als das kostbarste habe, nähmlich, das Bild meiner Sitten und meines Lebens, welches ich Euch bitte, in Andenken zu behalten, damit, indem Ihr solches thut, Ihr den Ruhm von redlichen und aufrichtigen Freunden erwerben möget:" und nachdem er zu

gleicher Zeit, bald dem einen zuſprach, um den Schmerz zu lindern, den er ihn leiden ſah, und bald die Stimme mehr erhob, um ihn darüber zu tadeln, ſprach er: „Wo bleiben die ſchönen Lehren der Philoſophie? Was iſt aus den Troſtgründen geworden, die wir ſeit ſo vielen Jahren her, gegen alle Schläge des Glücks geſammelt haben? War uns etwa die Grauſamkeit des Nero ſo unbekannt? Was konnten wir von dem anders erwarten, der ſeine Mutter und ſeinen Bruder umgebracht hat, als daß er auch noch ſeinen Erzieher umbringen würde, der ihn gepflegt, genährt und gelehrt hat?“ Nachdem er dieſe Worte überhaupt zu allen geſagt hatte, wandte er ſich zu ſeiner Gemahlinn, und als ſie, da er ſie herzlich umarmte, gleichſam vor Traurigkeit und Schmerz ſchwach ward, und hinſinken wollte, bat er ſie, ſie möchte aus Liebe zu ihm dieſe Begebenheit mit etwas mehr Geduld ertragen, denn es ſey die Stunde gekommen, wo er nicht mehr durch Reden und Diſputiren, ſondern in der That und Wirkung zeigen ſolle, was für Früchte er aus ſeinem Studieren gezogen, und gehe er gewiß dem Tode nicht nur ohne Betrübniß, ſondern ſelbſt mit Freudigkeit entgegen. „Sonach meine geliebte Freundinn,“ fügt er hinzu, „entehre ihn nicht durch deine Zähren, damit es nicht ſcheine, daß du dich ſelbſt lieber habeſt, als meinen Ruhm. Stille deinen Schmerz, und tröſte dich mit der Kenntniß, die du von mir und

meinen Handlungen gehabt haſt, und bringe das Übrige deines Lebens mit den löblichen Geſchäften zu, denen du bisher ergeben warſt.“ Als hierauf Paulina ſich ein wenig wieder erhohlt, und ihren erhabenen Geiſt durch eine edle Empfindung geſtärkt hatte, antwortete ſie: „Nein, Seneka, ich bin nicht geſonnen, dich in dieſer Noth ohne meine Geſellſchaft zu laſſen. Ich will nicht, daß du denken könneſt, die tugendhaften Beyſpiele deines Lebens hätten mich noch nicht gelehrt, wohl zu ſterben: und wann könnte ich es wohl beſſer, rühmlicher, und mehr nach meinem Wunſche, als mit dir? Alſo rechne darauf, daß ich mit dir zugleich von hinnen gehe.“ Hierauf ſagte Seneka, der einen ſo ruhmwürdigen, edlen Entſchluß von ſeiner Gattinn ſehr wohl aufnahm und ſich auf dieſe Art von der Furcht befreyt ſah, ſie der Gewalt und Grauſamkeit ſeiner Feinde zu hinterlaſſen: „Pau„lina, ich hatte dir gerathen, was zu der löbli„chen Führung deines Lebens dienen konnte. Du „ziehſt die Ehre des Todes vor: gewiß, ich beneide „dir ſolche nicht. Feſtigkeit und Entſchloſſenheit „ſey alſo gleich bey unſerm beyderſeitigen Ende, „die Schönheit und der Ruhm aber ſey größer auf „deiner Seite.“ Darauf ſchlug man ihnen beyden zu gleicher Zeit die Adern am Arm: weil aber die Adern des Seneka theils vor Alter, theils wegen ſeiner großen Enthaltſamkeit enger geworden, und alſo zu ſparſam und langſam floſſen, befahl er,

daß man ihm auch noch die Adern der Hüfte öffnen ſolle, und damit der Schmerz, den er dadurch litt, das Herz ſeiner Frau nicht erweichen möchte, und er ſich ſelbſt den Kummer erſpare, den er über ihren traurigen Zuſtand empfand, bat er ſie, nachdem er von ihr den zärtlichſten Abſchied genommen hatte, ſie möchte erlauben, daß man ihn in ein nahgelegenes Zimmer brächte, welches geſchah. Da aber alle geöffneten Adern noch nicht hinreichten, ihm den Tod zu bringen, befahl er dem Statius Annäus, ſeinem Arzte, ihm einen Gifttrank zuzubereiten, welcher aber auch nicht vielmehr wirken wollte, denn ſeine Glieder waren bereits ſo ſchwach und ſo kalt, daß das Gift nicht bis zum Herzen zu dringen vermochte. Deshalben bereitete man dazu noch für ihn ein ſehr heiſſes Bad: und als er hierauf ſein Ende nahe fühlte, ſprach er, ſo lange er noch Athem hatte, vortreflich über den Zuſtand, worin er ſich befände, welches ſeine Schreiber auffaßten, ſo lange ſie ſeine Stimme vernehmen konnten, und ſeine letzten Worte blieben, noch lange Zeit nachher, mit ehrenvoller Achtung in den Händen der Menſchen: und es iſt ein ſehr trauriger Verluſt, daß ſolche nicht bis auf uns gelangt ſind. Als er die letzten Stöße des Todes fühlte, nahm er von dem ganz blutigen Waſſer des Bades, und goß davon auf ſeinen Kopf, wobey er ſagte: „Dieß „Opfer bringe ich Jupiter, dem Freyheitsgeber.“ Als Nero von dieſem ganzen Vorgange Bericht er-

hielt, mochte er wohl fürchten, daß der Tod der Paulina, die mit den vornehmſten römiſchen Damen verwandt war, und gegen die er nicht die geringſte Urſache der Feindſchaft hatte, ihm ſehr übel ausgelegt werden möchte: er ſchickte alſo in aller Eile hin, ihre Adern verbinden zu laſſen, welches ihre Leute verrichteten, ohne daß ſie davon etwas wußte, weil ſie bereits halb todt und ohne alle Empfindung war; und das Leben, was ſie gegen ihren Willen nachher noch führte, war ſehr rühmlich und wie es ſich ihrer Tugend geziemte: die bleiche Farbe ihres Geſichts zeigte, wie viel ſie von ihrem Leben bereits durch ihre Wunden hatte wegfließen laſſen.

Dieß ſind meine drey ſehr wahrhaftigen Erzählungen, die ich eben ſo anziehend und tragiſch befinde, als nur irgend eine, die wir zur Beluſtigung des Publikums aus unſerm Gehirne zu ſpinnen pflegen, und wundere ich mich dabey nur, daß diejenigen, die ſich mit dergleichen abgeben, nicht lieber zehntauſend ſehr hübſche Geſchichten, die man in Büchern aufgezeichnet findet, auswählen, wobey ſie ſelbſt weniger Mühe, und wovon der Leſer mehr Nutzen und Vergnügen haben würde. Und wer ſich den Zeitvertreib machen wollte, eine ganze Sammlung ſolcher Geſchichten zu geben, der brauchte von dem Seinigen nichts hinzuzuthun, ſondern nur ſie zuſammenzufügen oder zu löthen, wie die Metallarbeiter und könnte auf ſol-

che Weiſe, eine Menge wahrhafter Begebenheiten, von allerley Art ſammlen, und ſo ſtellen und vertheilen, wie es die Schönheit des Werks verlangte; ungefähr wie Ovidius ſeine Verwandlungen aus der großen Anzahl verſchiedener Fabeln, zuſammen gereihet hat.

Bey dieſem letzten Ehepaar iſt noch zu bemerken, daß Paulina aus Liebe gegen ihren Gatten völlig dem Leben entſagte, und daß ihr Gatte ehedem aus Liebe zu ihr eben ſo willig dem Tode entſagt hatte. Für uns wäre nun wohl nicht viel Gleichgewicht bey dieſem Tauſche zu finden: aber nach ſeinen ſtoiſchen Grundſätzen berechnet, dünkt mich, habe er geglaubt, eben ſo viel für ſie gethan zu haben, da er ihr zu Gunſten ſein Leben verlängerte, als wenn er aus Liebe zu ihr geſtorben wäre. In einem ſeiner Briefe, den er an den Lucilius ſchrieb, gibt er dieſem zu verſtehn, daß er zu Rom von einem Fieber angegriffen worden, und daß er ſich alſobald in ſeinen Wagen geworfen, um nach einem ſeiner Landhäuſer zu fahren, daß ſeine Gemahlinn ſolches nicht gerne geſehen, und ihn habe zurück halten wollen, daß er ihr aber geantwortet habe, ſein Fieber entſtehe nicht aus dem Körper, ſondern von dem Orte, und hierauf fügt er folgendes hinzu: „Sie ließ mich hingehen und bat mich ſehr, für meine Geſundheit zu ſorgen, und ich, weil ich weiß, daß ihr Leben an dem meinigen hängt, fange an für

das meinige zu ſorgen, weil ich dadurch auch für das ihrige ſorge. Die Freyheit, welche mir mein Alter gegeben hatte, und die mich zu verſchiedenen Dingen feſter, entſchloſſener und ſtandhafter machte, die verliere ich, wenn ich bedenke, daß an dieſes alte Leben ein junges Leben geknüpft iſt, dem ich Nutzen ſchaffe. Da ich ſie nicht dahin bringen kann, daß ſie mich mit mehr Herzhaftigkeit liebe, ſo bringt ſie mich dahin, mich ſelbſt mit mehr Sorgfalt zu lieben, denn es iſt billig, der ehelichen Liebe etwas aufzuopfern, und zuweilen, wenn uns auch die Gelegenheit zum Gegentheile anlocken möchte, muß man das Leben zu erhalten ſuchen, wäre es auch mit allerley Unluſt verbunden. Man muß die Seele mit den Zähnen zurückhalten, weil für rechtſchaffene Leute das Geboth zu leben nicht gedeutet werden kann, ſo lange zu leben, als ſie ſelbſt wollen, ſondern ſo lange als ſie ſollen. Derjenige, welcher ſeine Gattinn oder ſeinen Freund nicht hoch genug ſchätzt, um ihrentwegen ſein Leben zu verlängern, und eigenſinnig darauf beharrt zu ſterben, der iſt zu weich und eigenſüchtig. So viel Macht muß die Seele über ſich erhalten können, wenn es der Vortheil der Unſrigen verlangt; wir müſſen zuweilen auch etwas für unſere Freunde thun, und wenn wir unſerer ſelbſtwegen ſterben möchten, ihnen zu Gefallen unſern Vorſatz aufgeben. Es iſt ein Beweiß von hohem Muthe, zum Beſten anderer das

Leben zu behalten, wie einige vorzüglich trefliche Personen gethan haben, und es ist ein Zug von außerordentlicher Güte des Herzens, sein selbst im Alter zu schonen (dessen größter Vorzug darin bestehet, daß man auf seine Dauer nicht achtet, und einen herzhaften und gleichgültigen Gebrauch vom Leben macht) wenn man fühlt, daß diese Dienstleistung einer geliebten Person angenehm, lieb und nützlich ist. Auch erhält man dafür eine sehr angenehme Belohnung: denn was kann mehr Freude machen, als seiner Gattinn so lieb zu seyn, daß man in Bezug auf sie sich selbst lieber wird? Auch hat meine Paulina mir nicht nur ihre Furcht auf meine Schultern gelegt, sondern auch noch dazu meine eigene. Es ist mir nicht genug gewesen zu bedenken, mit welcher Entschlossenheit ich sterben könne, sondern ich habe auch bedacht, wie kleinmüthig sie meinen Tod ertragen würde. Ich habe mir den Zwang auferlegt, zu leben, und zuweilen ist der Entschluß zu leben, wirkliche Seelengröße." Herrliche Worte sind das, wie er sie zu sagen pflegte.

Sechs

Sechs und dreyßigſtes Kapitel.

Von den vortreflichſten Männern.

Wenn ich unter allen Männern, die zu meiner Kundſchaft gelangt ſind, eine Wahl treffen ſollte, ſo glaube ich, würde ich unter allen drey ausfinden, welche es an vorzüglicher Erhabenheit allen übrigen zuvorthun. Der eine wäre Homer; nicht geſagt damit, daß Ariſtoteles oder Varro zum Beyſpiel nicht eben ſo gelehrt geweſen wären, wie dieſer; nicht geſagt, daß ihm nicht ſelbſt in ſeiner Kunſt möglicher Weiſe Virgil an die Seite zu ſetzen wäre; das überlaſſe ich denen zu beurtheilen, welche beyde kennen. Da ich nur den einen davon kenne, ſo kann ich nur das ſagen, wenn ich nicht über meine Schußweite ſchreiten will, daß ich nicht glaube, daß die Muſen ſelbſt den Römer übertreffen.

Tale facit carmen docta teſtudine, quale
Cynthius impoſitis temperat articulis.
(Propert. II. 34.)

Gleichwohl müßte man bey dieſer Beurtheilung auch nicht vergeſſen, daß Virgil ſein Beſtes aus dem Homer entlehnet, der ſein Führer und Lehrer iſt, und daß ein einziger Zug aus der Iliade der großen und göttlichen Äneide Seyn und

Weſen gegeben hat. Aber ſo rechne ich nicht: bey mir kommen verſchiedene andere Umſtände zuſammen, welche dem Manne für mich ſo viele Vorzüge geben, und beynahe über die Menſchheit erheben. Und oft nimmt michs wirklich außerordentlich Wunder, daß er, der ſo mancher Gottheit auf Erden zu Ehren und Anſehn verholfen hat, ſich nicht ſelbſt einen Rang unter den Göttern erworben habe. Bey aller ſeiner Blindheit und Armuth, bey dem nachtheiligen Umſtande, daß er früher ſchrieb, ehe noch die Wiſſenſchaften beſſer geordnet und von der [redacted] in ſichere Regeln gebracht worden, kannte [redacted] doch ſo gut, daß alle diejenigen, welche ſich nach ihm damit abgegeben haben, Staaten einzurichten, Kriege zu führen, über die Religion oder die Philoſophie nach ihren verſchiedenen Secten, oder über die Künſte zu ſchreiben, zu ihm, als zu einem vollkommenen Meiſter in der Kenntniß aller Dinge ihre Zuflucht nehmen, und zu ſeinen Büchern, als zu einer Pflanzſchule aller Art Wiſſenſchaften.

Qui, quid ſit pulcrum, quid turpe, quid utile, quid non,
Plenius ac melius Chryſippo et Crantore dicit.
(Horat. Ep. II. 2.)

Oder wie Ovid,

A quo ceu fonte perenni
Vatum Pieriis labra rigantur aquis.
(Amor. III. 9.)

oder wie Lucret,

Adde Heliconiadum comites, quorum unus Homerus
Sceptra potitus.

(Lib. 3.)

oder endlich wie Manilius.

— Cujusque ex ore profuſo
Omnis poſteritas latices in carmina duxit,
Amnemque in tenues auſa eſt deducere rivos,
Unius foecunda bonis.

(L. 2.)

Es iſt gege[redacted]Ordnung der Natur, daß er das vortreflichſte Werk gemacht hat, das man nur erdenken kann: denn die gewöhnlichen Geburten aller Dinge ſind unvollkommen, ſie nehmen zu, und ſtärken ſich durch das Wachsthum; er aber hat die Kindheit der Dichtkunſt und verſchiedener anderer Wiſſenſchaften gleich reif, vollkommen und vollendet gemacht. Aus dieſer Urſache kann man ihn den erſten und letzten Dichter nennen, nach dem herrlichen Zeugniß, welches uns das Alterthum von ihm hinterlaſſen hat. So wie er vorher Niemanden, vor ſich gehabt, den er nachahmen können, ſo hat er auch Niemanden nachher gehabt, der ihm habe nachahmen können. Seine Worte ſind, nach dem Ariſtoteles, die einzigen Worte, welche Bewegung und Handlung haben, es ſind die einzigen weſentlichen Worte.

Als Alexander der Große, unter den geplünderten Sachen des Darius ein reich verziertes Kästlein gefunden, befahl er, daß man es für ihn zurück behalten sollte, um seinen Homer hineinzulegen, und sagte dabey, dieß Gedicht sey der beste und getreueste Rathgeber, den er bey seinen Kriegsunternehmungen hätte. Aus eben dieser Ursache sagte Kleomenes, ein Sohn des Anaxandrias, Homer sey der Dichter der Lacedämonier, weil er ein sehr guter Lehrer der Kriegszucht sey. Dieses sonderbare und eigenthümliche Lob ist ihm auch nach dem Urtheile d[redacted]utarch verblieben, daß er der einzige Schriftst[redacted]n der Welt sey, der niemahls die Leser gesättigt oder ermüdet habe, indem er ihnen beständig von einer neuen Seite, und mit beständig neu blühenden Annehmlichkeiten erscheine. Der muthwillige Alcibiades verlangte von einem Manne, der von der Litteratur Profession machte, einen Gesang des Homers, und da er ihm solchen nicht geben konnte, gab er ihm eine Ohrfeige: gerade als ob er einen unserer Priester ohne sein Breviarium gefunden hätte. Xenophanes beklagte sich eines Tages beym Hieron, dem Tyrannen von Syrakus, daß er so arm wäre, daß er nicht einmahl ein Paar Bedienten unterhalten könnte. „Nun, nun," sagte Hieron, „Homer, der doch wahrhaftig viel ärmer war, als du, ernährt ja über zehn tausend, ob er gleich schon verstorben ist." Was für ein wichtiges

Wort wollte nicht Panätius ſagen, da er Plato den Homer der Philoſophen nannte? Welchen Ruhm kann man auſſerdem mit dem ſeinigen in Vergleichung ſtellen? Nichts erhält ſich ſo lebendig im Munde der Lebendigen, als ſein Nahme und ſeine Werke; nichts iſt ſo allgemein und durchgängig bekannt als Troja, Helena, und ihre Krieger, welche vielleicht niemahls vorhanden geweſen ſind. Unſere Kinder nennen ſich noch nach den Nahmen, die er vor drey tauſend Jahren erfand. Wer kennt nicht den Hektor und den Achilles. Nicht nur einige beſondere Geſchlechter, ſondern die Meiſten der Nation ſuchen [redacted] Urſprung auf in ſeinem Gedichte. Muhamed der zweyte dieſes Nahmens, türkiſcher Kaiſer, ſagte in ſeinem Briefe an den Papſt Pius den zweyten: Mich wundert es ſehr, wie ſich die Italiener gegen mich auflehnen können, da wir doch beyderſeits urſprünglich von den Trojanern abſtammen, und ich ſo gut wie ſie ein Intereſſe habe, das Blut des Hektors an den Griechen zu rächen, welchen ſie gegen mich beyſtehen wollen. Wird es nicht ein ſehr edles Poſſenſpiel, nach welchem die Könige, die Republiken und die Kaiſer ſeit ſo vielen Jahrhunderten ihre Rolle ſpielen, und dem dieſe große Welt zur Schaubühne dient? Sieben griechiſche Städte zankten ſich ſehr lebhaft um den Ort ſeiner Geburt. So ſehr diente die Niedrigkeit ſeiner Abkunft ſelbſt zu ſeinem Ruhm.

Smyrna, Rhodos, Colophon, Salamis, Chios, Argos, Athenae.

(Gellius. III. 11.)

Der andere iſt Alexander der Große: wenn man das Alter erwägt, in welchem er ſeine Unternehmung begann, die geringe Macht, mit welcher er einen ſo ruhmwürdigen Plan entwarf, das Anſehn und den hohen Nahmen, welchen er ſich in ſeinen Jünglingsjahren unter den erfahrenſten Feldherrn, die er in ſeinem Kriegsheere hatte, erwarb, und die außerordentlichen Vortheile, womit das Glück ſeine gewagten, und ich möchte faſt ſagen, tollkühnen, Unternehmungen [redacted]igte:

Impellens, quicquid ſibi ſumma petenti
Obſtaret, gaudensque viam feciſſe ruina.

(Lucan. I.)

dieſe Größe in einem Alter von drey und dreyßig Jahren, die ganze bewohnte Erde als Sieger durchzogen, und in einem halben Leben alle Kräfte der menſchlichen Natur dergeſtalt erreicht zu haben, daß man ſich ſeine natürliche Dauer, und die Fortſetzung ſeines Wachsthums an Glück und Mannskraft bis zu einem gewöhnlichen Ziele des Alters kaum denken kann, ohne ſich etwas über den Menſchen erhabenes einzubilden. Wenn man erwägt, daß aus ſeinen Kriegsgefährten ſo viele königliche Geſchlechter entſtanden, das er nach ſeinem Tode die Welt unter vier Nachfolgern zur Theilung.

hinterließ, welches bloße Feldoberſten waren, die in ſeiner Armee dienten, deren Nachkommen eine ſolche lange Zeit in dem Beſitz der Länder, die ſie unter ſich getheilt, behauptet haben: und dabey die vortreflichen Tugenden nicht vergißt, die er beſaß, der Gerechtigkeit, der Mäßigkeit, der Freygebigkeit, der Treue in Worthalten, der Liebe gegen die Seinigen, ſeiner Humanität gegen die Überwundenen. Denn, wie mich däucht, kann man ſeinen Sitten nichts mit Recht vorwerfen — wohl aber einigen ſeiner beſondern Handlungen, welche ſelten und außerordentlich waren. — Aber es iſt unmöglich, ſo gr[redacted] Dinge nach den ſtrengſten Regeln der Ge[redacted]keit auszuführen. Gewiſſe Leute wollen im Ganzen, und nach dem Hauptzwecke ihrer Handlungen, beurtheilt ſeyn. Die Verwüſtung von Theben und Perſepolis, der Mord des Menander und Arztes des Hephäſtion, ſo vieler gefangenen Perſer auf einmahl, eines Haufens indiſcher Soldaten, welcher wohl ein wenig gegen ſein gegebenes Wort laufen mochte; der Mord der Coſſejer bis auf die kleinen Kinder, ſcheinen etwas weniger zu entſchuldigen zu ſeyn. Denn was den Clytus betrifft, ſo ward dieſer Fehler faſt übermäßig gebüßt, und beweißt dieſe Handlung ſo ſehr wie jede andere, daß Alexander eines ſehr empfindlichen Herzens, und an und für ſich ſelbſt von einem Temperament war, das ſich auſſerordentlich zur Milde neigte; und hat man ſehr ſinn-

reich von ihm gesagt, daß er von der Natur seine Tugenden gehabt, zu seinen Lastern aber durch Zufall gebracht worden. Was den Umstand anbetrifft, daß er ein wenig ruhmselig war, daß er nicht leiden konnte, daß man ihm etwas übel nachsagte, und was die Heurathen, Kinnketten und Gebisse betrifft, die er in Indien ausfallen ließ: so kann man, däucht mich, diese Dinge wegen seines Alters, und wegen seines äußerlichen Glücks so mit hingehen lassen.

Wer nebenher seine Kriegestugenden, [illegible] Wachsamkeit, Voraussicht, Beharrlichkeit, [illegible] Feinheit im Urtheilen; [illegible]muth, Entschlossenheit, Glück, worin, wenn [illegible]s auch nicht Autorität Hannibals gelehrt hätte, er der [illegible] unter allen Menschen war: die Schönheit und [illegible] schaffenheit seiner Person, die bis zum Bewunderswürdigen ging; diesen Gang, und dieß [illegible] würdige Betragen, bey einem so jugendlich [illegible] henden und strahlenden Gesichte,

Qualis ubi Oceani perfusus Lucifer unda,
Quem Venus ante alios astrorum diligit ign[illegible]
Extulit os sacrum coelo, tenebrasque resol[illegible]
(Virg. Aeneid.

Ferner die Vorzüge seines Wissens und seine[illegible] higkeiten; die Dauer und Größe seiner Glo[illegible] frey, so rein von Flecken, und so wenig [illegible] de unterworfen, daß noch Lange Zeit [illegible]

Tode es als eine glaubwürdige Meinung im Schwange ging, daß er demjenigen Glück bringe, der ſeine Medaille bey ſich trage; daß mehr Könige und Fürſten ſeine Thaten beſchrieben, als Geſchichtſchreiber die Thaten anderer Könige und Fürſten beſchrieben haben, und daß noch auf den heutigen Tag die Muhamedaner, welche jede andere Geſchichte verachten, nur die ſeinige in ganz eigener Verehrung halten: ich ſage wer dieſes alles zuſammen genommen erwäget, wird bekennen, daß ich Recht gehabt habe, ihn ſelbſt dem Cäſar vorzuziehen, dem einzigen, der mich in meiner Wahl zweifelhaft machen könnte; und man kann nicht läugnen, daß Cäſar bey ſeinen Thaten etwas mehr ſelbſt, bey den Thaten Alexanders aber ein wenig mehr das Glück gewirkt habe. Verſchiedene Dinge ſind bey ihnen gleich: vielleicht ſind bey Cäſar einige größer. Es waren zwey Feuersbrünſte, oder zwey Überſchwemmungen, die die Welt von verſchiedenen Seiten her verwüſteten.

Et velut immiſsi diverſis partibus ignes,
Arentem in ſylvam, et virgulta ſonantia lauro:
Aut ubi decurſu rapido de montibus altis
Dant ſonitum ſpumoſi amnes, et in aequora currunt.
Quisque ſuum populatur iter.

(Ibidem 12.)

Aber wäre auch die Ehrſucht des Cäſars gemäßigter geweſen, ſo hat ſie doch ſo viel Unheil dadurch

geſtiftet, daß ſie auf den ſchändlichen Gegenſtand des Untergangs ſeines Vaterlandes fiel, ihn nach ſich zog, und das Verderbniß der ganzen Welt bewirkte, daß, wenn ich alle Umſtände von beyden zuſammenhalte und auf die Waagſchale lege, ich nicht umhin kann, mich auf die Seite Alexanders zu lenken.

Der dritte, und nach meiner Meinung der vortreflichſte, iſt Epaminondas. Berühmt iſt er bey weitem nicht ſo ſehr, wie die andern, in ſo fern (aber darauf kömmt es hier auch eben nicht an) in ſo fern die Rede von Entſchloſſenheit und Tapferkeit iſt: aber der Tapferkeit, welche Vernunft und Weisheit einer wohlgeordneten Seele einprägen können, beſaß er ſo viel, als man ſich immer nur bey einem Menſchen denken kann. Proben von dieſer Mannkraft hat er nach meiner Meinung ſo häufig gegeben, als ſelbſt Alexander und Cäſar: denn, wenn auch ſeine Kriegsthaten weder ſo mannichfaltig, noch ſo hoch daherfahrend ſind, ſo ſind ſolche doch gleichwohl, wenn man ſie mit allen andern Nebenumſtänden reiflich erwägt, eben ſo wichtig und anſtrengend, und zeigen von eben ſo großer militairiſcher Kühnheit und Einſicht. Die Griechen haben ihm ohne Widerſpruch die Ehre erwieſen, ihn für den größten Mann unter ſich zu erklären; nun iſt aber der erſte unter den Griechen leicht der erſte in der Welt. Was ſeine Einſicht und Wiſſenſchaft betrifft, ſo wiſſen wir noch

von ihnen das Urtheil der Alten, daß nie ein Menſch mehr wußte, noch weniger von ſich ſelbſt ſprach, als er: denn er war von der Secte der Pythagoräer, ein vortreflicher eindringlicher Redner, und was er ſagte, verſtand niemand beſſer zu ſagen.

In Betreff ſeiner Gewiſſenhaftigkeit aber, hat er alle diejenigen, die ſich mit Führung öffentlicher Geſchäfte abgaben, bey weitem übertroffen: denn in dieſer Rückſicht, welche man hauptſächlich beherzigen muß, welche allein der Wahrheit nach anzeigt, wer man iſt, und welche allein ich auf die Waagſchale gegen alle übrige zuſammen genommen lege, ſteht er keinem Philoſophen nach, ſelbſt nicht dem Sokrates. Bey ihm iſt die Unſchuld eine ganz eigene, überwiegende, beſtändige, gleichförmige, unbeſtechbare Eigenſchaft, bey Alexandern hingegen ſcheint ſie geringer, ungewiſſer, gezierter, weichlicher, und wandelbarer zu ſeyn. Das Alterthum urtheilte, daß bey genauer Unterſuchung aller übrigen großen Feldherrn ſich bey jedem eine beſondere Eigenſchaft fände, die ihn berühmt mache; bey dieſem allein aber ſey es eine Tugend und Wiſſenſchaft, die ſich allenthalben ähnlich und gleich bleibe, die in allen Pflichten des Menſchenlebens nichts überlaſſe zu wünſchen, ſey es in öffentlichen oder häuslichen, friedlichen oder kriegeriſchen Verhandlungen; ſey es zu leben oder groß und rühmlich zu ſterben.

Ich kenne keine Form noch Schickſal eines Menſchen, die ich mit ſo viel Ehrerbiethung und Liebe betrachte. Es iſt wohl wahr, daß ich ſeine eigenſinnige Anhänglichkeit an die Armuth für ein wenig zu weit getrieben halte, nähmlich ſo wie es ſeine beſten Freunde beſchrieben haben, und dieſe einzige Handlung, ſo erhaben und aller Bewunderung werth ſie bey alle dem ſeyn mag, finde ich doch ein wenig zu ſauertöpfiſch, um den Wunſch zu haben, ſie ſelbſt in der Form, wie er ſolche hegte, nachahmen zu können.

Der einzige Scipio Amilianus, wenn man ihm einen eben ſo ſtolzen und prächtigen Zweck, und eben ſo tiefe und allgemeine Kenntniß der Wiſſenſchaften zuſchriebe, könnte allein mit ihm auf die gegenſeitige Waagſchale gelegt werden. O welch ein Mißvergnügen hat mir die Zeit dadurch gemacht, daß ſie uns gerade zuerſt das verglichene Leben der beyden edelſten Menſchen aus den Augen gerückt hat, welche Plutarch beſchreibt. Nach der gemeinſamen Übereinſtimmung der Welt war der Erſte der größte unter den Griechen, und der Andere unter den Römern! Welch ein Stoff, welch ein Werkmeiſter! Einen Menſchen, der kein Heiliger war, den wir einen wackern Mann nennen, von bürgerlichen und gemeinen Sitten, von gemäßigtem Stolz, vom thatenreichſten Leben, das, ſo viel ich weiß und wie man ſagt, von einem lebendigen Menſchen geführt ward, und aus den

wünſchenswürdigſten reichſten Theilen zuſammen geſetzt war, ſchildert, meiner Meinung nach, wenn man alles zuſammen nimmt, das Leben des Alcibiades.

Vom Epaminondas will ich aber, als Beyſpiele der aufs äußerſte getriebenen, Güte hier noch einige Meinungen anführen. Er bezeugte das innigſte Vergnügen, das er je in ſeinem Leben geſchmeckt habe, ſey die Freude, die er ſeinem Vater und ſeiner Mutter über ſeinen Sieg bey Leuktra gegeben habe: er rührt dadurch auſſerordentlich, daß er ihr Vergnügen dem ſeinigen, über eine mit Recht ſo gerühmte Handlung vorzieht; er hielt es nicht für erlaubt, ſelbſt um die Freyheit ſeines Vaterlandes zu erhalten, einen Menſchen zu tödten, ohne daß er ſein Verbrechen unterſucht habe. Deswegen war er ſo kaltſinnig gegen das Unternehmen des Pelopidas, ſeines Collegen, zur Befreyung von Theben. Er hielt auch dafür, man müſſe in einer Schlacht vermeiden, auf ſeinen Freund zu ſtoſſen, und ſeiner ſchonen, wenn man ihn im feindlichen Heer anträfe. Seine Humanität ſelbſt gegen ſeine Feinde, brachte ihn bey den Böotiern in Verdacht, nachdem er faſt durch eine Wunderthat die Lacedämonier gezwungen hatte, ihm den Paß zu öffnen, den ſie beym Eingange von Morea neben Korinth zu vertheidigen unternommen hatten, weil er ſich bloß damit begnügte, dieſe zu zerſtreuen, ohne ſie bis

aufs äuſſerſte zu verfolgen, daher ward er ſeiner Stelle des oberſten Befehlshabers entſetzt: welches für ihn einer ſolchen guten Sache wegen, und wegen des Schimpfs, den es jenen zuzog, ſehr rühmlich war: denn ſie waren bald nachher genöthigt, ihn wieder in ſeinen Rang einzuſetzen, und zu erkennen, wie ſehr ihre Ehre und Heil von ihm abhinge. Der Sieg verfolgte ihn wie ſein Schatten allenthalben, wo er focht: die Wohlfahrt ſeines Landes ſtarb auch mit ihm, ſo wie ſie mit ihm geboren ward.

Sieben und dreyßigſtes Kapitel.

In wie fern ähneln die Kinder ihren Vätern?

Dieſes Bändlein von ſo mancherley Stücken macht ſich auf folgende Weiſe, daß ich nicht anders Hand anlege, als wenn mich eine zu geſchäftsloſe Muſſe dazu treibt, und nur wenn ich daheim bin: alſo wird es bloß nach verſchiedenen Pauſen und Zwiſchenzeiten geſammlet, ſo wie mich zuweilen allerley Veranlaſſungen verſchiedene Monathe hindurch an andern Orten halten. Übrigens verbeſſere ich meine erſten Einfälle nie durch

die zweyten. Vielleicht hier und da ein Wort, aber zur Veränderung, nicht zur Vertilgung. Ich will den Fortſchritt meiner Art zu denken darſtellen. Ich will jedes Stück ſo ſehen laſſen, wie es zur Welt gekommen. Es ſollte mir lieb ſeyn, wenn ich früher begonnen hätte, und den Gang erkennen könnte, wie ich mich verändert habe. Ein Bedienter, dem ich in die Feder ſagte, meinte einen großen Raub dadurch zu machen, daß er mir verſchiedene Hefte nach ſeiner Auswahl entwendete. Nun, ich tröſte mich damit, daß er dadurch eben ſo wenig gewinnen wird, als ich daran verloren habe.

Seitdem ich begann, habe ich ſieben bis acht Jahre geältert; das iſt nicht ohne allen neuen Gewinn abgegangen. Ich habe in der Zeit bey Zunahme der Jahre nähere Bekanntſchaft mit den Steinſchmerzen gemacht: die Bekanntſchaft und der lange Umgang mit den Jahren ſetzt immer ſo ein Profitchen ab. Ich hätte wohl wünſchen mögen, daß unter den verſchiedenen Geſchenken, welche die Jahre denjenigen zu machen pflegen, die in langer Bekanntſchaft mit ihnen ſtehen, ſolche ein oder das andere gewählt hätten, das mehr nach meinem Sinne geweſen: denn ich wüßte keines unter allen, die ſie mir machen konnten, das mir von Jugend auf mehr zuwider geweſen wäre. Es war gerade unter allen Zufällen des Alters das, was ich am meiſten fürchtete. Ich hatte

manchmahl ſchon für mich ſo gedacht, daß ich zu lange ginge, und daß ich auf einem ſo langen Wege endlich etwas aufraffen würde, was mir nicht ſehr behagte, und ich fühlte und ſagte es oft genug, die Stunde zur Abreiſe wäre vorhanden, und man müſſe das Leben im geſunden und lebendigen Fleiſche abſchneiden, nach der Regel der Wundärzte, wenn ſie ein Glied zu amputiren haben; diejenigen, welche das Leben nicht zu rechter Zeit zurück bezahlten, mußten der Natur ihrer Gewohnheit nach ſchwere Zinſen geben. Aber ich war dazumahl noch ſo wenig in Bereitſchaft, daß ich nach anderthalb Jahren ungefähr, während welcher ich mich in dieſem unluſtigen Zuſtande befinde, erſt gelernt habe, mich darin zu fügen. Ich fange bereits an, mich mit dieſen unangenehmen Kneipereyen zu vertragen; ich finde Troſt und Hoffnung dabey; ſo viele Menſchen haben mit ihrem jämmerlichen Zuſtande ſchon eine ſolche Maskopey gemacht, daß keine Bedingung ihnen zu hart fällt, die ſie nicht annehmen ſollten, um dieſe Genoſſenſchaft beyzubehalten. Man hört nur den Mäcenas:

Debilem facito manu,
Debilem pede, coxa,
Lubricos quate dentes:
Vita dum ſupereſt, bene eſt.

Und Tamerlan verſteckte ſeine verruchte Bosheit, die

die er gegen die Ausſätzigen übte, hinter eine dumme Menſchlichkeit, wenn er alle dergleichen, die ihm bekannt wurden, umbringen ließ, um ſie, wie er ſagte, von einem ſo traurigen Leben zu befreyen: denn es war niemand unter ihnen, der nicht lieber drey Mahl mehr von dem Ausſatz gelitten hätte, als gar nicht mehr ſeyn. Und Antiſthenes, der Stoiker, ſchrie, als er einſt ſehr krank war: wer wird mich doch von dieſen Übeln befreyen! Nun aber reichte ihm Diogenes, der gekommen war, ihn zu beſuchen, ein hübſches ſcharfes Meſſer, und ſagte: Dieß hier kann es bald thun, wenn du willſt. Ey was! antwortete er, ich ſage ja nicht vom Leben, ſondern von den Übeln. Die Leiden, welche bloß die Seele betreffen, betäuben mich weit weniger, als die meiſten der übrigen Menſchen; theils wegen meiner Beurtheilungsweiſe, denn die Welt achtet viele Dinge für abſcheulich oder ärger als den Tod, die mir ziemlich gleichgültig ſind; theils wegen meiner ſtumpfen und fühlloſen Stimmung gegen Zufälle, die mich gerade zu angreifen; einer Stimmung, die ich für eine der beſten Eigenſchaften meiner Seele halte: wirkliche, weſentliche und körperliche Leiden aber, fühle ich ſehr tief und lebhaft. Unterdeſſen kamen mir ſolche ehedem, da ich ſie, wegen des Genuſſes einer langen und glücklichen Geſundheit und Ruhe, die mir Gott, die längſte Zeit meines Lebens hindurch ſchenkte,

mit ſchüchternen, weichlichen und verzärtelten Blicken betrachtete, in der Einbildung ſo unerträglich vor, daß ich mir ſie ärger vorgeſtellt als hernach in der That und Wirklichkeit befunden habe: daher ich von Tage zu Tage in dem Glauben geſtärkt werde, daß die meiſten Kräfte unſerer Seele, ſo wie wir ſie anwenden, die Ruhe des Lebens mehr ſtören, als befördern.

Ich ringe mit der ſchlimmſten, heftigſten, ſchmerzhafteſten, tödtlichſten und unheilbarſten Krankheit. Ich habe bereits fünf bis ſechs harte und hartnäckige Anfälle von ihr ausgehalten: unterdeſſen ſchmeichle ich mir entweder, oder ein Mann, deſſen Seele nicht von der Furcht des Todes belaſtet iſt, kann ſich in einem ſolchen Zuſtande noch aufrecht halten, wenn er ſich nur nicht an das Dräuen, Schlußmachen und Folgern kehrt, womit uns die Arzneylehre heimſucht. Aber auch der Angriff der Schmerzen ſelbſt iſt nicht ſo herbe, ſo ſtechend und ſo brennend, daß ein geſetzter Menſch darüber in Wuth und Verzweiflung gerathen müſſe. Von meiner Kolik habe ich wenigſtens den Vortheil, daß ſie dasjenige vollends überwinden wird, was mir bisher noch im Wege ſtand, um mich mit dem Tode völlig bekannt und vertraut zu machen: denn jemehr ſie mich plagt und peinigt, jemehr wird ſie meine Furcht vor dem Tode verringern. So weit war ich ſchon gekommen, daß ich durch nichts weiter mehr am Le-

den hing, als bloß durch das Leben ſelbſt. Aber auch dieſen Knoten wird ſie aufſchnüren. Gott verhüthe nur, daß, wenn ihre Qualen meine Kräfte überſteigen, ſie mich nicht endlich in das andere Extrem werfe, welches nicht weniger fehlerhaft iſt, den Tod zu lieben und zu wünſchen.

Summum nec metuas diem nec optes.
(Mart. X. 47.)

Es ſind zwey Empfindungen, gegen die man auf ſeiner Huth ſeyn muß: aber das Hülfsmittel gegen die eine liegt näher zur Hand, als gegen die andere. Im übrigen habe ich beſtändig die Vorſchrift für eine bloße ſpielende Feyerlichkeit gehalten, welche ſo ſtrenge verlangt, man ſolle alle Schmerzen mit gelaſſener Miene, und ſteif anſtändigem Weſen aushalten. Was hat die Philoſophie, die eigentlich nur Wahrheiten und Wirkungen angehn, ſich mit dieſem äußerlichen Scheine zu befaſſen: dieſe Sorgfalt kann ſie dem Poſſenſpielern und Saalbadern überlaſſen, deren große Kunſt in Gaukelgeberden beſteht. Wenn ſie weder Herz noch Magenſtärkung geben kann, ſo laſſe ſie dem Schmerzleiden ſein Ach und O, und mag ſie ſelbſt den Seufzern, Stöhnen, Herzklopfen, Bleich- und Blaßwerden, welche die Natur außer unſerer Macht geſetzt hat, ihr Mitleiden bezeugen; wenn nur das Herz ohne Furcht iſt, und die Worte keine Verzweiflung andeuten, ſo mag Madam

Philoſophie ſich immer begnügen. Was iſt es denn mehr, wenn wir auch die Hände ringen, wenn wir nicht unſere Gedanken erdroſſeln! Sie erzieht uns ja für uns, und nicht für andere, zum Seyn, und nicht zum Schein. Laß ſie ſich damit begnügen, unſern Verſtand zu beherrſchen, welchen zu bilden ſie unternommen hat; laß ſie bey den Anfällen der Kolik die Seele bey der Fähigkeit erhalten, ſich ſelbſt zu beſitzen und ihren gewöhnlichen Gang fortzugehen, womit ſie den Schmerz bekämpft und aushält, und ſich nicht erhitzt und ermüdet vom Kampf, ſchändlicher Weiſe ihm zu Füßen wirft, ſich nicht niederſchlagen, nicht unterjochen läßt, bis zu einem gewiſſen Maße der Unterhaltung und Beſchäftigung fähig bleibt. Bey heftigen Zufällen iſt es Grauſamkeit, von uns eine gezwungene Vorſtellung zu verlangen. Es iſt keine Kunſt, eine lächelnde Miene beym Spiele zu zeigen, wenn wir gute Karten in der Hand haben. Schafft es dem Körper Erleichterung, wenn er ächzt, ſo mag er es immer thun; wenn ihm in der Unruhe behäglicher iſt, ſo mag er ſich nach Belieben kehren und wälzen, wie er will: ſcheint es ihm, daß er ſein Übel einigermaſſen aushauchet, (wie einige Ärzte ſagen, daß es bey der Entbindung ſchwangerer Frauen helfe,) wenn er laut winſelt, oder, wenn das ſeinen Schmerz einigermaſſen beſchwichtiget, ſo mag er lieber laut ſchreyen. Laß uns dieſen Laut nicht verbiethen, ſondern ihn

geſtatten. Epikurus verzeihe nicht nur ſeinen Zeitgenoſſen in heftiger Pein zu ſchreyen, ſondern er räth ihnen ſolches vielmehr an. Pugiles etiam, quum feriunt adverſarium, in jactandis caeſtibus ingemiscunt, quia profundenda voce omne corpus intenditur, venitque plaga vehementior. (Cic. Tuſc. II. 23.) Es macht uns ſchon Mühe genug, das Übel zu ertragen, ohne uns noch die Laſt dieſer überflüßigen Regel aufzubürden.

Was ich hier ſage, iſt bloß geſagt, um diejenigen zu entſchuldigen, welche ſich bey den Anfällen und Stößen dieſer Krankheit gewöhnlicher Weiſe empören, und übel geberden: denn was mich anbetrifft, ich habe ſie bis auf dieſe Stunde noch mit etwas beſſerer Miene ausgehalten, und begnüge mich im Stillen zu ſeufzen, ohne lauten Halſes zu ſchreyen; nicht eben deswegen, daß ich mir großen Zwang anthue, um mich in äuſſerer Anſtändigkeit zu erhalten; denn das iſt mein geringſter Kummer. Was dieß anbetrifft, ſo gewähre ich der Krankheit alles was ſie verlangt; allein meine Schmerzen ſind entweder nicht ſo überheftig, oder ich ertrage ſie mit mehr Standhaftigkeit, wie andere gewöhnlich thun. Ich klage, ich fahre auf, wenn mir das Reiſſen und Kneipen zuſetzt: aber ich treibe es nicht bis zur Verzweiflung, wie jener.

Ejulatu, queſtu, gemitu, fremitibus,
Reſonando multum flebiles voces refert.

(ibid. 14.)

Ich faſſe mich beym wüthendſten Schmerze des Übels, und habe noch immer gefunden, daß ich ſprechen, denken und eben ſo vernünftig antworten konnte, als zu andern Stunden, nur nicht ſo zuſammenhängend, weil mich der Schmerz zerſtreute und beunruhigte. Wenn man meint, ich liege am tiefſten darnieder, und die Umſtehenden meiner ſchonen wollen, ſo verſuche ich oft meine Kräfte, nnd fange an, über Dinge mit ihnen zu ſprechen, die den wenigſten Zuſammenhang mit meinem Zuſtande haben. Ich kann alles durch plötzliche Anſtrengung, nur in die Länge will es nicht. O daß ich nicht das Vermögen von Cicer'os Träumer beſitze, welchem träumte, er habe, eine Nachtlöhnerinn im Arme, und beym Erwachen fand, daß ihm im Bette ſein Stein abgegangen war. Meine Träume verleiden mir die Grillen an Dirnen gar weidlich. In den Zwiſchenzeiten der reiſſenden Schmerzen, wenn mein Bleſengang erſchlafft iſt und nicht vom Stein gedrängt wird, werfe ich mich gleich in meinen gewöhnlichen Lebensgang: weil meine Seele ſich durch nichts aufſchrecken läßt, als durch wahre körperliche Empfindungen. Und das verdanke ich gewiß der Sorgfalt, welche ich getragen habe,

mich durch Überlegung und Nachdenken auf ſolche Zufälle vorzubereiten.

— Laborum
Nulla mihi nova nunc facies inopinaque ſurgit,
Omnia praecepi, atque animo mecum ante peregi.
(Virg. Aen. 6.)

Für einen Lehrling bin ich indeſſen auf eine etwas harte Probe geſtellt, und die Veränderung iſt etwas plötzlich und unvorbereitet: ich bin Knall und Fall, aus einem behäglichen Zuſtande und ſanftem Lebensgefühl, in das peinvalleſte und unerträglichſte, das man ſich nur erſinnen kann, geworfen worden: denn außerdem, daß es an und für ſich ſelbſt ſchon eine ſehr zu fürchtende Krankheit iſt; ſo hat ſie bey mir mit einem viel ſchmerzlichern und ſchweren Anfang als gewöhnlich begonnen. Die Anfälle kehren bey mir ſo oft wieder, daß ich von einer völligen Geſundheit kaum mehr etwas weiß: bey alledem erhalte ich bis zu dieſer Stunde mein Gemüth in einer ſolchen Faſſung, daß, wenn es nur auf die Dauer aushält, ich mich in viel beſſern Umſtänden des Lebens befinde, als tauſend andere, welche bloß an einer Fieberkrankheit, oder an einem andern Übel leiden, das ſie ſich aus Mangel an Überlegung zugezogen haben. Es gibt eine Art von ſinnreicher Demuth, welche im Eigendünkel ihren Grund hat, wovon folgendes eine Art iſt. Wir erkennen unſere Un-

wiſſenheit in vielen Dingen, und ſind ſo höflich zu geſtehen, daß es in den Werken der Natur einige Eigenſchaften und Umſtände gebe, welche uns unerforſchlich ſind, und wovon unſer Verſtand weder Urſache noch Zweck zu entdecken vermag. Durch dieſes ehrliche und aufrichtige Bekenntniß hoffen wir denn ſo viel zu erlangen, daß man uns in ſolchen Dingen glauben werde, die wir zu verſtehen vorgeben. Wir bedürfen gar nicht, weit entlegene Wundergeſchichten, oder fremde Schwierigkeiten unter das Glas zu nehmen: mich däucht, es gebe unter den Sachen, die wir täglich um uns her ſehen, ſolche unbegreifliche, bewundernswürdige Dinge, daß ſie an Unbegreiflichkeit alle Wunderwerke übertreffen. Wie über alle menſchliche Begriffe iſt es nicht hinaus, daß dieß kleine Saamenkörnchen, aus dem wir erzeugt werden, die Eindrücke enthält, nicht nur der körperlichen Form, ſondern auch der Denk- und Gemüthsart unſerer Väter! Wie faßt dieß Tröpflein alle die unendlichen Formen, und wie trägt es dieſe Ähnlichkeiten durch unſichtbare Fortſchritte ſo weit hinaus, daß der Enkel ſeinem Urgroßvater, und der Neffe ſeinem Oheim ähnelt. In dem Geſchlecht der Lepidus zu Rom, gab es drey nicht auf einander folgende, ſondern in verſchiedenen Generationen, die mit einem und demſelben Auge von Knorpel bedeckt, auf die Welt kamen. Zu Theben lebte ein anderes, welches aus dem Schooße der Mutter ein Mahl-

zeichen in Geſtalt einer Lanzenſpitze am Leibe mitbrachte, und wer es nicht mitbrachte, ward für unächt geboren geachtet. Ariſtoteles ſagt, daß bey einer gewiſſen Nation, wo die Weiber gemeinſchaftlich waren, man die Kinder den Vätern nach der Ähnlichkeit zutheilte.

Es iſt mir glaublich, daß ich meinem Vater dieſe Steinſchmerzen zu verdanken habe: denn er ſtarb an entſetzlichen Schmerzen, die ihm ein großer Stein in der Blaſe verurſachte. Er fühlte dieß Übel erſt als er bereits ſieben und ſechzig Jahre alt war, und vorher hatte er nicht das geringſte Anzeichen, weder in Hüften, noch Nieren, noch ſonſt anderwärts davon verſpürt, und hatte bis dahin einer guten Geſundheit genoſſen, und wenige Krankheiten erlitten, und ſchleppte ſich mit dieſem Übel ſieben ganzer Jahre, wodurch das Ende ſeines Lebens ſehr ſchmerzhaft wurde. Ich kam zwanzig und mehrere Jahre vor ſeiner Krankheit auf die Welt, zur Zeit ſeines beſten Geſundheitszuſtandes, und war in der Ordnung der Geburt ſein drittes Kind. Wo wurde die ganze Zeit hindurch die Neigung zu dieſer Krankheit ausgebrütet, und wie unterhielt der geringe Theil von ihm, wodurch ich ins Leben kam, ſchon damahls, da er noch von der Krankheit nichts wußte, dieſe ſtarke Eindrücke, und auf welche Art ſo verſteckt, daß ich erſt fünf und vierzig Jahre nachher, unter ſo vielen andern Brüdern und Schweſtern von Einer Mutter, ge-

rade allein die Nachwehen davon zu empfinden angefangen habe? Wer mir dieſes Räthſel deutlich auflöſet, dem will ich hernach wieder ſo viele Wunder glauben, als er mir erzählen will; nur muß er mir nicht, wie man wohl zu thun pflegt, ſtatt Auflöſung eine Lahr und Lurre erzählen wollen, die noch ſchwerer und fantaſtiſcher iſt als die Sache ſelbſt.

Mögen mir die Herren Ärzte meine Freyheit ein wenig zu gute halten: denn gerade durch dieſe fatale Infuſion und Inſinuation habe ich auch den Haß und die Verachtung gegen ihre Lehren eingeſogen: dieſe Antipathie, die ich gegen ihre Kunſt fühle, iſt mir ebenfalls angeerbt. Mein Vater hat vier und ſiebenzig Jahr, mein Großvater neun und ſechzig, mein Urgroßvater an achtzig gelebt, ohne irgend eine Art von Arzeney gekoſtet zu haben, und bey ihnen hieß alles, was nicht aus Küche und Keller kam, Apothekerwaare. Die Arzeneykunſt bildet ſich aus Exempeln und Erfahrungen: eben ſo meine Meinung. Und habe ich nicht eine ſehr nachdrückliche und ſehr günſtige Erfahrung für mich? Ich weiß nicht, ob mir die Herren Ärzte in ihren Regiſtern drey andere werden auffinden können, die unter einem Dache geboren, erzogen und geſtorben ſind, die unter ihren Händen eben ſo lange gelebt hätten? Sie werden mir geſtehen müſſen, daß, wo nicht die Vernunft, doch das Glück auf meiner Seite iſt: und abſeiten der Herren

Ärzte gilt Glück immer mehr als Vernunft: aber ich bitte, daß mich die Herren nicht itzt in meiner Schwachheit überfallen, und mich mit ihrer Kunſt bedräuen; jetzt da ich ſchon ſo ein geſchlagener Mann bin. Das wäre wirklich ein wenig hämiſch. Auch habe ich, die Wahrheit zu ſagen, ſie ſchon genug aus Beyſpielen an meinem Hausgeſinde kennen gelernt, womit ſie ſich wohl begnügen können. Die menſchlichen Dinge haben keine ſo lange Dauer: es fehlen nur noch achtzehn an zwey hundert Jahren, daß dieſer Familienverſuch Beſtand hat: denn der erſte ward geboren im Jahr 1402. Es iſt wirklich billig, daß dieſe Erfahrung anfange ein wenig trüglich zu werden. Laß ſie mir die Leiden nicht vorwerfen, die dieſen Augenblick mich gepackt halten; iſt es nicht genug, daß ich meine ſieben und vierzig Jahre ſo geſund und wohl weggelebt habe? Wenn es das Ende meiner Lebensbahn wäre, ſo iſt es ſchon eine der längſten.

Meine Vorältern waren aus geheimer und natürlicher Neigung nicht wohl auf Arzeneyen zu ſprechen: denn meinem Vater ward ſchon übel, wenn er nur eine Arzeney anſichtig wurde. Der Herr von Gaviac, mein Onkel väterlicher Seite, ein Geiſtlicher, kränklich von Kindesbeinen an; und der gleichwohl dieſes ſein ſieches Leben bis zu ſieben und ſechzig Jahren brachte, war einſt von einem heftigen ſtetigen Fieber befallen, und von den Ärzten wurde ausgemacht, das man ihm er-

klären müſſe, wofern er ſich nicht wolle heilen laſſen, (denn ſie nennen das Hülfe, was die meiſte Zeit Hinderniß iſt) ſo wäre er unausbleiblich des Todes. Der arme Mann, ſo erſchrocken er vor dieſem fürchterlichen Richterſpruch war, antwortete: Nun Amen, ſo bin ich des Todes! Der Himmel machte aber dieſe Prophezeyung bald darauf zu nichte. Der jüngſte von den Brüdern (ihrer waren vier) Herr von Baſſaguet, und bey weitem der letzte von ihnen, unterwarf allein ſich ihrer Kunſt, der Bekanntſchaft wegen glaube ich, die er mit andern Künſten hatte; denn er war ein Parlamentsrath; aber es bekam ihm ſo übel, daß, da er dem Anſehn nach von allen der ſtärkſte an Geſundheit war, er gleichwohl lange vor den übrigen ſtarb, ausgenommen einen, den Herrn von Sanct Michel.

Es iſt möglich, daß ich dieſe natürliche Abneigung gegen das Arzeneyweſen von ihnen habe, wenn dabey aber ſonſt nichts in Betrachtung gekommen wäre, ſo würde ich mich beſtrebt haben, ſie zu überwinden: denn alle ſolche Neigungen, die ohne vernünftige Überlegung bey uns entſtehen, ſind fehlerhaft; es iſt eine Art von Krankheit, die man bekämpfen muß. Es mag ſeyn, daß ich dieſe Vorneigung hatte; aber ich habe ſie durch Nachdenken unterſtützt und beſtärkt, und da iſt mir denn die Meinung, die ich davon hege, vernünftig vorgekommen: denn ich haſſe auch den Widerwil-

len gegen die Medicin, wenn er nur ihres abſchreckenden Geſchmacks wegen entſteht. Das würde es bey mir nicht leicht thun: denn ich halte die Geſundheit für werth genug, ſie mit allem Schneiden und Beißen, ſo wehe ſolches auch thun mag, zu erkaufen. Und dem Epikurus zu Folge muß man ſelbſt die Wollüſte vermeiden, welche größere Schmerzen nach ſich ziehen, und die Schmerzen aufſuchen, welche Wolluſt zu ihrem Gefolge haben. Es iſt ein köſtlich Ding um die Geſundheit, und wirklich werth, daß man ihr nicht nur ſeinen Schweiß, Mühe und Geld aufopfere, ſondern ſelbſt das Leben, wenn ſie ſonſt nicht zu erhalten ſteht, weil ohne ſie das Leben ſelbſt uns eine kummervolle Laſt wird. Ohne ſie verbleichen und verſchmachten Wolluſt, Weisheit, Wiſſenſchaft und Tugend. Und den ſtärkſten und mächtigſten Gründen, wodurch die Philoſophie uns das Gegentheil einprägen will, dürfen wir nur das Bild des Plato entgegen ſetzen, wenn er von der fallenden Sucht, oder einem Schlagfluſſe getroffen wäre, und in dieſer Stellung aufgefordert würde, die vortreflichen Fähigkeiten ſeiner Seele zu ſeiner Hülfe zu rufen. Jeder Weg, der uns zur Geſundheit führet, wird mir weder holprich noch koſtbar genannt werden. Aber ich habe andere Wahrſcheinlichkeiten, die mich gegen dieſe Waare äußerſt mißtrauiſch machen; ich ſage nicht, daß gar keine Kunſt dabey ſeyn möge, und daß unter ſo vielen Werken der Natur nicht

einige Dinge seyn sollten, die zur Erhaltung der Gesundheit geschickt wären: das ist ausgemacht genug. Ich weiß wohl, daß es Kräuter gibt, welche anfeuchten, und wieder andere, welche austrocknen; ich weiß recht gut, daß Rettich Blähungen vertreibt, und daß Senesblätter den Leib öffnen; ich kenne mehr dergleichen aus Erfahrung, so wie ich weiß, das Hammelfleisch mich nährt und der Wein mich erwärmt; und Solon sagte: das Essen wäre so gut, wie alle Apothekerwaren, eine Arzeney gegen die Krankheit des Hungers. Ich läugne den Vortheil nicht, den wir von der Welt ziehen, und bezweifle die Macht und Wirkung der Natur eben so wenig, als ihre Anwendung für unsere Bedürfnisse: ich sehe wohl, daß Hechte und Schwalben sich dabey wohl befinden, ich bin gegen die Erfindung unseres Witzes, unserer Wissenschaft und unserer Kunst auf der Huth, denen zu gefallen wir die Natur und ihre Regeln verlassen haben, und in welchen wir weder Maß noch Ziel zu halten wissen. Wie wir den ersten besten verlegenen Tröster von alten Gesetzen, der uns in die Hand fällt, deren Anwendung und Gebrauch oft sehr unschicklich und sehr ungerecht wird, ein Buch über die Rechtsgelehrsamkeit nennen, und wie diejenigen, welche darüber spotten und ihn tadeln, gleichwohl nicht gemeint sind, diese edle Wissenschaft an sich selbst herabzusetzen, sondern nur den Mißbrauch und Entheiligung die-

ſes edlen Nahmens verdammen; ſo mit der Arzneykunſt. Ich ehre gar ſehr dieſen rühmlichen Nahmen, ihre Vorſätze und ihre Verſprechungen, die dem menſchlichen Geſchlecht ſo nützlich ſind: was er aber unter uns andeutet, das kann ich weder ehren noch hochſchätzen. Denn erſtens gründet ſich meine Furcht auf Erfahrung: ſo weit nähmlich wie meine Kenntniß reicht, ſehe ich keine Art von Menſchen, welche ſo früh krank werden und ſo ſpät geneſen, als diejenigen, die den Ärzten in die Hände fallen. Selbſt durch den Zwang, den ſie in der Lebensart vorſchreiben, zerrütten und verderben ſie die Geſundheit. Die Ärzte begnügen ſich nicht damit, die Krankheit zu regieren, ſie machen ſelbſt die Geſundheit krank, um zu verhindern, daß man zu keiner Zeit ſich ihrer Herrſchaft entziehen könne. Schließen ſie nicht aus einer feſten dauerhaften Geſundheit auf eine bevorſtehende ſchwere Krankheit. Ich bin oft genug krank geweſen; ohne ihre Hülfe habe ich meine Krankheiten ſehr erträglich befunden (und doch habe ich ſo zu ſagen faſt alle Krankheiten verſucht) und ſo kurz, wie bey irgend einem andern. Dabey habe ich niemahls meinen Leidenskelch durch ihre Recepte verbittert. Ich unterhalte meine Geſundheit frey und völlig ohne alle andere Regel und Vorſchrift, als meine gemächliche Lebensart. Mir iſt jeder Ort zum Aufenthalt recht: denn ich brauche, wenn ich krank bin, nicht mehr Bequemlichkeiten, als deren ich

bedarf, wenn ich gesund bin. Ich bin nicht unruhig darüber, wenn ich weder Arzt noch Apotheke, noch andere Hülfe habe, worüber sich, wie ich gesehen habe, andere mehr betrüben, als über ihre Krankheit selbst. Ja, wenn die Herren selbst durch die Blühte ihrer Gesundheit oder durch die Länge ihres Lebens ein Zeugniß gäben, das uns Zutrauen und Ehrfurcht gegen ihre Kunst einflößte!

Es gibt keine Nation, die sich nicht Jahrhunderte hindurch ohne Arzt hätte behelfen müssen, und zwar die ersten Jahrhunderte, das will sagen die besten und glücklichsten, und noch bedient sich ihrer bis auf diese Stunde der zehnte Theil nicht: unzählige Nationen wissen nichts von der Arzeneykunst, und leben länger und gesunder, als wir leben, und selbst unter uns hüthet sich der gemeine Mann, etwas mit ihr zu thun zu haben. Die Römer hatten schon sechs hundert Jahre bestanden, bevor sie Ärzte unter sich aufnahmen: nachdem sie aber einen Versuch mit ihnen gemacht hatten, jagten sie solche zur Stadt hinaus, durch Vermittelung Cato's des Censors, der durch sein fünf und achtzigjähriges Alter bewies, wie leicht man ihrer entbehren könne, und wie er seine Frau bis zum höchsten Alter nicht nur ohne Arzeney, sondern auch ohne Arzt beym Leben erhalten habe: denn alles was nur unserer Gesundheit zuträglich ist, kann man Arzeney nennen. Er unterhielt seine Hausgenossen, sagt Plutarch, glaube ich, durch

vieles

vieles Eſſen von Haſenfleiſch, wie die Arkadier, wie Plinius ſagt, alle Krankheiten durch Kuhmilch heilen; und wie die Lybier, nach dem Zeugniſſe des Herodots, durchgängig einer feſten Geſundheit durch die Gewohnheit, die ſie haben, erhalten, daß ſie ihren Kindern, wenn ſie vier Jahre alt ſind, die Adern am Kopfe und an den Schläfen mit Höllenſtein einbrennen, wodurch ſie auf ihr ganzes Leben allen Flüſſen und Schnupfen den Weg abſchneiden. Und die Bauern dieſes Landes brauchen gegen alle Zufälle nichts anders, als den ſtärkſten Wein, den ſie haben können, in den ſie viel Safran, und anderes Gewürz thun, welches ihnen eben die Dienſte leiſtet.

Und die Wahrheit zu ſagen, was iſt bey allen dieſen Verordnungen und Vorſchriften die endliche Abſicht und der endliche Zweck, wenn es nicht iſt, die erſten Wege auszuleeren, welches tauſend Feld- und Gartenkräuter eben ſo gut vermögen. Und wer weiß denn, ob es gerade ſo nützlich iſt, als ſie vorgeben, und ob die Natur den Aufenthalt ihrer Auswürfe bis auf einen gewiſſen Grad nicht eben ſo gut bedarf, als der Wein des Hefens, um gut zu werden? Man ſieht oft ganz geſunde Menſchen ins Erbrechen und Purgieren gerathen, durch fremden Zufall, und ſtarke Ausleerungen haben, ohne vorgängige Noth, und ohne nachmahligen Nutzen, ja ſelbſt mit Schaden und Nachtheil. Noch vor kurzem habe ich von dem großen Plato gelernt,

daß von drey Arten von Bewegung, die uns eigen, die letzte und schädlichste die Ausleerungen sind: daß kein Mensch, wofern er nicht närrisch ist, sich solche anders als im höchsten Nothfalle verschaffen müsse. Man reizt und wirkt das Übel durch entgegengesetzte Mittel. Es kommt darauf an, daß man es durch die Art zu leben nach und nach einschläfere, und aus dem Körper treibe. Die heftigen Kämpfe, zwischen der Apothekerwaare und dem Übel geschehen immer auf unsere Kosten, weil der Kampfplatz immer in unserm Körper aufgeschlagen ist, weil die Apothekerbüchsen immer sehr unzuverläßige Freunde sind, und weil diese, ihrer Natur nach, mit unserer Gesundheit in Feindschaft leben und unserm Zustande beständig Unruhe bringen. Laß uns doch nur ein wenig ruhig zusehen. Die Macht, welche für Flöhe und Maulwürfe sorgt, sorgt auch für solche Menschen, welche sich mit eben der Geduld regieren lassen, wie die Flöhe und die Maulwürfe. Wir mögen an einer Fähre so viel schreyen als wir wollen, „hohlt über!" Heiser kann es uns wohl machen, aber der Fährmann kommt uns darum nicht schneller. Die Recepte sind unbarmherzige Verordnungen. Unsere Furcht, unsere Verzweiflung macht sie uns zuwider, und verzögert unsere Genesung anstatt sie zu bewirken. Die Krankheit will so gut ihren eigenen Gang haben, als die Gesundheit. Daß sich die Arzeney zu Gunsten der einen und zum Nach-

theil der andern beſtechen laſſen ſollte, das läßt ſie wohl bleiben. Sie verſteht ihren Vortheil beſſer. Laß uns doch ein für allemahl Gott folgen. Er führt alle diejenigen gut, welche ihm vertrauen: wer ihm widerſtrebt, den reißt er fort mit ſammt ſeiner Wuth, mit ſammt ſeinem Arzte. Laßt eurem Gehirne eine Purganz verſchreiben, dem wird ſie heilſamer ſeyn, als eurem Magen.

Man fragte einen Spartaner, wer ihn ſo lange bey ſo guter Geſundheit erhalten hätte. „Die Unbekanntſchaft mit aller Arzeney," antwortete er. Und der Kaiſer Adrianus rief beſtändig auf ſeinem Todtenlager aus: „Die Menge der Ärzte habe ihn getödtet." Ein ſchlechter Fauſtkämpfer ward ein Arzt. „So recht," ſagte Diogenes, „Du biſt auf dem rechten Wege. Hinführo wirſt du diejenigen niederwerfen, die dich vorher zu Boden ſchlugen." Aber nach dem Nikokles haben ſie das für ſich, „daß die Sonne ihr gutes Glück beleuchtet, und die Erde ihre Fehler verbirgt." Überdem haben ſie einen vorzüglichen Behelf, ſich aller Arten von Zufällen zu Nutze zu machen; denn was nur der Zufall, die Natur, oder ſonſt eine fremde Urſache (deren Nahme Legion heißt) an uns Gutes und Heilſames bewirkt, das ſchreibt die Arzeneykunſt, nach ihrem Privilegio, auf ihre eigene Rechnung. Alles, was dem Kranken nur Heilſames begegnet, der unter ihrer Regierung ſteht, das wird ihm von ihr zugeſchickt. Die Veranlaſſung,

wodurch ich wieder geneſen bin, und wodurch tauſend andere geneſen, welche keinen Arzt zur Hülfe rufen, maßen ſie ſich über ihre Unterthanen an; und die ſchlimmen Zufälle lehnen die Ärzte entweder ganz von ſich ab, indem ſie ſolche unter einem Vorwänden der Schuld des Kranken zuſchreiben, deren ſie allemahl eine große Anzahl aufzufinden wiſſen; bald hat er einen Arm entblößt; bald das Raſſeln von Wagen gehört,

— Rhedarum tranſitus arcto
Vicorum inflexu:

(Juv. Sat. 3.)

oder man hat ſein Fenſter geöffnet, oder er hat auf der falſchen Seite gelegen, oder hat ſich mit unruhigen Gedanken geplagt, kurz ein Wort, ein Traum, ein Blick däucht ihnen ſchon eine hinlängliche Entſchuldigung, um ſich von allen Fehlern frey zu ſprechen: oder wenn es ihnen beliebt, bedienen ſie ſich auch noch dieſer Verſchlimmerungen, und ziehen ſie in ihr Garn, durch dieß andere Mittel, welches ihnen niemahls entſteht, nähmlich wenn ſich der Kranke durch ihre Verordnungen verſchlimmert, uns zu verſichern, es würde ohne ihre Vorſchriften weit ſchlimmer mit ihm ſtehen. Derjenige, dem ſie aus einer Verkältung ein tägliches Fieber an den Hals gedreht haben, würde ohne ihre Hülfe in ein hitziges Fieber verfallen ſeyn. Ihr Weitzen blühet immer: denn ſie wiſſen auf

jedem Übel ihr Profitchen zu ziehen. Traun! ſie haben Recht, vom Kranken zu verlangen, daß er Glauben und Vertrauen zu ihnen haben ſoll. In Wahrheit dieſes Vertrauen muß eben ſo derbe als geſchmeidig ſeyn, um ſich auf eingebildete Dinge zu verlaſſen, die ſo ſchwer zu glauben ſind. Plato ſagte hierüber ganz richtig: „nur den Ärzten geziemt es, mit aller Freyheit zu lügen, weil unſere Geſundheit von der Eitelkeit und Falſchheit ihrer Verſprechungen abhängt. Äſopus, ein gar vortreflicher Schriftſteller, deſſen Schönheiten aber nur ſehr wenige Leſer entdecken, iſt ſehr angenehm zu leſen, wenn er uns die tyranniſche Gewalt darſtellt, die ſie über ſolche arme kranke Seelen ausüben, die durch Krankheit und Furcht geſchwächt und niedergeſchlagen ſind: denn er erzählt, ein Kranker ſey von ſeinem Arzte befragt worden, was für Wirkungen er von der Arzeney verſpüre, die er ihm gegeben? Der Kranke antwortete: ich habe ſtark geſchwitzt. Das iſt gut, ſagte der Arzt, und als er ihn ein andermahl wieder fragte, wie er ſich auf die Arzeney befinde, ſagte er: „Ich hatte einen ſo entſetzlichen Froſt, daß ich an allen Gliedern gezittert und gebebt habe.“ Sehr gut, ſagte der Arzt. Er fragte ihn zum drittenmahl von neuem, wie er ſich befände? „Ich fühle mich,“ antwortete er, „ſo geſchwollen und aufgeblaſen, als ob ich „die Waſſerſucht hätte.“ Das iſt vortreflich, fügte der Arzt hinzu. Als einer ſeiner Bedienten her-

nach zu ihm kam, und ſich nach ſeinem Befinden erkundigte, antwortete er: „Ach mein guter Mann, ich befinde mich ſo gut und vortreflich, daß ich bald den Geiſt aufgeben muß.“

In Ägypten galt ein gerechtes Geſetz, vermöge deſſen der Arzt ſeinen Kranken, die erſten drey Tage, auf deſſen eigenes Glück und Wage übernahm. Waren aber die drey Tage verfloſſen, ſo war es auf eigenes Wagen des Arztes: denn was für eine Urſache wäre wohl vorhanden, daß Äskulap, der Schutzpatron der Ärzte, vom Blitz erſchlagen worden, weil er den Hippolytus vom Tode wieder zum Leben gebracht:

Nam pater omnipotens aliquem indignatus ab umbris
Mortalem infernis, ad lumina ſurgere vitae,
Ipſe repertorem medicinae talis, et artis
Fulmine Phoebigenam Stygias detruſit ad undas.
(Virg. Aeneid. 7.)

und daß ſeine Nachfolger ſo frey ausgehen ſollten, die ſo viele Seelen aus dem Reiche der Lebendigen in das Reich der Todten ſenden? Als ein Arzt dem Nikokles die Vorzüge ſeiner Kunſt anpries, ſagte Nikokles: Es iſt in Wahrheit keine Kleinigkeit, wenn man ungeſtraft ſo viele Menſchen tödten darf. Wenn ich unterdeſſen Sitz und Stimme in ihrem Capitel gehabt hätte, ſo hätte ich unſere Diſciplin in heiligere und myſteriöſere Hüllen zu bringen an-

gerathen. Sie hatten nicht übel angefangen; nur haben ſie es nicht eben ſo völlig hinausgeführt. Es war ein recht hübſcher Beginn, daß ſie Götter und Dämonen zu Urhebern ihrer Wiſſenſchaft machten; daß ſie ſich eine eigene Sprache, eine eigene Schrift erfanden; obgleich die Philoſophie ſagen möchte, es ſey ein wenig närriſch, einem Menſchen einen Rath zu ſeinem Beſten in einer völlig unverſtändlichen Sprache zu ertheilen. Ut ſi quis medicus imperet, ut ſumat,

Terrigenam, herbigradam, domiportam, ſanguine caſſam.

(Cic. de Divin. II. 64.)

Es war eine wohl erſonnene Regel ihrer Kunſt, die auch bey allen übrigen faſt fantaſtiſchen, eitlen und übernatürlichen Künſten Statt findet, daß das Zutrauen des Patienten durch Hoffnung und Zuverſicht ihren Operationen und Hülfsmitteln im Voraus zu Statten kommen müſſe; welche Regel ſie ſo weit treiben, daß ſie den unwiſſendſten, gröbſten Saalbader, der des Kranken Zutrauen hat, für beſſer achten, als den erfahrenſten, der ihm unbekannt iſt. Die Wahl der meiſten ihrer Arzeneymittel iſt gewiſſermaßen geheimnißvoll und prophetiſch. Der rechte Fuß einer Schildkröte, die Leber eines Maulwurfs, der Urin einer Eidexe, der Miſt vom Elephanten, das Blut unter dem rechten Flügel einer weißen Taube aufgefangen:

und mit uns armen Steinkranken gehen ſie ſo verächtlich um, und haben ſo wenig Mitleiden mit unſerm Jammer, daß ſie uns pulveriſirten Ratzenkoth und andere ſolche Affenſchwänzerey vorſchreiben, welche mehr das Anſehn von Zauberey und Magie hat, als von einer ſo lieben Wiſſenſchaft: nicht zu gedenken der ungeraden Anzahl ihrer Pillen, der Auswahl gewiſſer gemeinen und Feſttage im Jahre, der Beſtimmung der Stunde, in welcher die Kräuter zu ihren Tränklein geſammlet werden müſſen; und dann folgends die ſteife feyerliche Doctormiene, worüber Plinius ſelbſt ſich ſo luſtig macht!

Aber ſie haben gefehlt, ſage ich, daß ſie nach einem wohl überlegten Anfange nicht noch dieß hinzugefügt haben, ihre Zuſammenkünfte und Conſultationen verſchwiegener und geheimer zu halten. Kein Profaner müßte dabey zugelaſſen werden, ſo wenig wie zu den geheimen Ceremonien des Äskulap: denn aus dieſer Vernachläßigung, wenn ihre Unentſchloſſenheit, die Schwäche ihrer Gründe, ihrer Rathſchläge, ihrer Bedenken, die Heftigkeit ihrer Gezänke, welche aus Haß, Neid und beſondern Rückſichten entſpringen, der Welt bekannt werden, müßte man entſetzlich blind ſeyn, wenn man ſich in ihren Händen nicht in augenſcheinlicher Gefahr glaubte. Hat man wohl je geſehn, daß ein Arzt das Recept eines ſeiner Collegen braucht, ohne etwas hinzu oder abzuthun? Hierdurch wer-

den ſie ſo ziemlich an ihrer Kunſt zu Verräthern und zeigen, daß ihnen mehr ihr großer Ruff und folglich ihre Einnahme am Herzen liegt, als das Intereſſe ihrer Patienten. Derjenige von ihren Doctoren iſt weit klüger, welcher ihnen von Alters her angerathen hat, daß nur Einer ſich mit der Heilung eines Kranken befaſſen ſoll: denn wenn dieſer alsdann einfältige Streiche macht, ſo iſt der Vorwurf für die Kunſt, wegen des Verſehens eines Einzigen, von eben nicht großer Bedeutung, und deſto größer wird die Ehre ſeyn, wenn er zufälliger Weiſe den rechten Fleck treffen ſollte. Dahingegen, wenn ihrer mehrere bey einem Kranken ſind, ſie die Kunſt von allen Seiten verſchreyen, um ſo mehr, da ſie öfter den Handel verderben, als gut machen: ſie ſollten an dem unaufhörlichen Mißverſtändniſſe ſchon genug haben, die ſich in den Meinungen der hauptſächlichſten Meiſter und älteſten Lehrer dieſer Kunſt befinden, und welche nur Männern, welche die Alten fleißig ſtudieren und leſen, bekannt ſind, ohne noch den Layen den Zwiſt und die widrigen Meinungen und widerſprechenden Urtheile bekannt werden zu laſſen, welche ſie unter ſich ernähren und fortpflanzen.

Wollen wir ein Beyſpiel von altem Gezänke der Ärzte? Hierophilus findet die urſprüngliche Urſache der Krankheiten in den Säften; Eraſiſtratus in dem Blute der Arterien; Asklepiades in den unſichtbaren Atomen, welche die Schweißlö-

cher einſaugen; Alkmäon im Übermaße oder Mangel der körperlichen Kräfte; Diokles in der Ungleichheit der Elemente des Körpers und in der Eigenſchaft der Luft, die wir einathmen; Strato in Überhäufung der Cruditäten und Verderbniß der Nahrungsmittel; Hippokrates ſetzt ſie in die Lebensgeiſter. Einer ihrer Freunde, den ſie beſſer kennen als ich, ruft bey dieſer Gelegenheit aus, daß die Wiſſenſchaft, welche für unſern Gebrauch die wichtigſte iſt, weil ſie ſich mit der Sorge für unſere Erhaltung und Geſundheit beſchäftiget, zum Unglücke die ungewiſſeſte, die trübeſte und den meiſten Veränderungen unterworfen ſey. Es iſt kein ſo großes Unheil dabey, wenn wir uns in Berechnung der Sonnenhöhe irren, oder im Bruche einer aſtronomiſchen Obſervation. Aber hier, wo es auf unſer ganzes Seyn ankommt, wäre es keine Weisheit, uns dem Wehen widriger Winde Preis zu geben. Vor dem Peloponneſiſchen Kriege wußte man von dieſer Wiſſenſchaft noch eben nicht viel. Hippokrates brachte ſie in Anſehn: alles was dieſer darin feſt geſetzt hatte, warf Chryſippus über den Haufen. Hernach warf Eraſiſtrates, ein Enkel des Ariſtoteles, wieder alles um, was Chryſippus darüber geſchrieben hatte. Nach dieſem kamen die Empiriker, welche in Behandlung dieſer Kunſt einen ganz andern Weg einſchlugen, als die andern betreten hatten. Als das Anſehn dieſer letztern anfing zu veralten, führte Hierophilus eine

andere Art von Arzeneykunde ein, welche Asklepiades wieder beſtritt und vernichtete. In ihrer Reihe kamen die Meinungen des Themiſon, des Muſa in Ruff, und hernach die des Vexius Valens, eines Arztes, der wegen der Vertraulichkeit, in welcher er mit der Meſſalina ſtand, berühmt war. Das Reich der Medicin verfiel zur Zeit des Nero auf den Theſſalus, welcher alles abſtellte und verdammte, was man bis auf ſeine Zeiten davon gehalten hatte. Die Lehrſätze dieſes Mannes wurden durch den Crinas von Marſeille niedergeſchlagen, welcher von neuem lehrte, daß man ſich bey allen mediciniſchen Operationen nach den Abwechslungen und Bewegungen der Geſtirne richten, und eſſen, trinken und ſchlafen müſſe, nachdem es dem Monde oder dem Merkur gefiele, vorzuſchreiben. Seine Lehren wurden bald wieder durch den Charinus, einen Arzt aus eben dieſer Stadt verdrängt. Dieſer beſtritt nicht nur die alte Arzeneykunſt, ſondern auch noch den Gebrauch der warmen und öffentlichen Bäder, an welche man ſeit ſo vielen Jahrhunderten gewöhnt war. Er ließ die Menſchen im Winter ſelbſt im kalten Waſſer baden, und ſeine Kranken in die Flüſſe tauchen. Bis zu den Zeiten des Plinius hatte ſich noch kein Römer herabgelaſſen, die Arzeneykunſt als Gewerbe zu treiben; es war ein Geſchäft der Fremden und Griechen, wie ſie bey uns in Frankreich durch die Latiniſten getrieben wird; denn wie ein großer Arzt ſagt,

„wir bedienen uns nicht gerne der Arzeneykunde, welche wir verſtehen, eben ſo wenig, wie der Mittel, welche wir daheim ſammeln können.“ Wenn die Nation, bey welchen wir das Guajak, die Saſſaparille und die Chinarinde hohlen, Ärzte haben, was meinen wir was für einen Werth ſolche, wegen der Entfernung, Seltenheit und Theurung auf unſern Kohl und auf unſere Peterſilien ſetzen müſſen? Denn wer wollte es wohl wagen, Dinge zu verachten, welche man ſo weit herhohlt, auf Koſten einer ſo langen und gefährlichen Fahrt? Nach jenen alten Wandlungen in der Arzeneykunde ſind noch eine unendliche Menge anderer bis zu unſern Zeiten vorgefallen, und zwar die meiſte Zeit völlige und allgemeine Wandlungen, wie diejenigen ſind, die zu unſern Zeiten Paracelſus, Fioravanti und Argenterius hervorgebracht haben: denn ſie ändern nicht nur etwa ein Recept, ſondern wie man mir ſagt, das ganze Gewebe und die Einrichtung der mediciniſchen Facultät, und beſchuldigen diejenigen, welche bisher damit ein Gewerbe getrieben haben, der Unwiſſenheit, und der Täuſchung. Nun kann man denken, wie der arme Kranke ſich dabey befindet.

Möchte es noch hingehen, wenn wir nur verſichert wären, daß, wenn ſie ſich irren, es uns wenigſtens nicht ſchade, wenn es uns auch nichts nützte! Es wäre noch ein billiger Handel, wenn man ſich wagte, einen Nutzen zu erhalten, ohne ſich in

die Gefahr zu setzen, dabey zu verlieren. Beym Äsop findet man folgende Erzählung: „Jemand, der einen Mohren als Sclaven gekauft hatte, meinte die schwarze Farbe sey ihm durch einen Zufall und schlechte Behandlung seines vorigen Herrn überkommen. Er ließ ihn also sehr sorgfältig mit Bädern und Arzeneytränken in die Cur nehmen. Es ergab sich, daß der Mohr seine dunkle Farbe gar nicht änderte, sondern dadurch seine vorige Gesundheit völlig einbüßte. Wie oft erfahren wir nicht, daß die Ärzte, einer dem andern, den Tod ihrer Kranken aufrücken? Ich erinnere mich einer Seuche, welche in den Städten meiner Nachbarschaft vor einigen Jahren umherging, welche sehr gefährlich und tödtlich war. Als das Ungewitter vorübergegangen, welches eine große Anzahl von Menschen hingerafft hatte, gab einer der berühmtesten Ärzte der ganzen Gegend ein Buch über diese Krankheit heraus, worin er sich besann, daß sie sich des Aderlassens dabey bedient, und bekennt, daß dieses eine der vornehmsten Ursachen der Verheerung gewesen, welche die Seuche angerichtet. Noch mehr, ihre Schriftsteller sind der Meinung, daß es kein Arzeneymittel gäbe, das nicht auch etwas schädliches mit sich führe, und wenn nun gar diejenigen, die uns heilsam sind, schon einigermassen schaden, was müssen denn nun nicht die thun, die man uns auf gut Glück eingibt! Für mich, wenn auch sonst nichts bedenkliches dabey wäre,

meine ich doch, daß es für diejenigen, welchen vor Arzeneymitteln ekelt, ein gefährlicher Zwang seyn müsse, wenn man sie in so schwerlichen Umständen nöthigt, mit Ekel und Widerwillen, welche zu verschlucken, und glaubt, es heiße, den Kranken eine große Last aufbürden, zu einer Zeit, wo er der Ruhe so benöthigt ist.

Außerdem sind die Veranlassungen, worauf sie gewöhnlich die Ursachen unserer Krankheiten gründen, diese oft so leicht und so haarfein, daß ich daraus schließe, ein sehr geringer Irrthum in der Verordnung ihrer Arzeneyen könne uns einen großen Schaden zuziehen. Wenn nun aber der Fehlgriff eines Arztes gefährlich ist, so sind wir sehr übel daran: denn es wäre ein Wunder, wenn er nicht oft in ähnliche Irrthümer verfiele. Er muß auf zu viele Dinge, Kräfte und Wirkungen der Mittel, und andere Umstände, seine Aufmerksamkeit richten, um seinen Plan genau und richtig zu entwerfen. Er muß die Leibesbeschaffenheit seines Kranken kennen; sein Temperament, seine Gemüthsart, seine Launen, seine Handlungen, selbst seine Art zu denken und die Beschaffenheit seiner Einbildungskraft; er muß sich über die äußern Umstände, über die Natur des Orts, über die Beschaffenheit der Luft und der Witterung, über die Stellung der Planeten und ihren Einfluß Rechenschaft geben können; er muß den Ursprung der Krankheit, ihre Zeichen, ihren Gang, ihre kriti-

ſchen Tage kennen. Von den Arzeneymitteln muß er Kräfte, Gewicht, Heymath, Alter, und die Zuſammenſetzung verſtehen, und von allen dieſen verſchiedenen Stücken muß er das Verhältniß des einen zu den andern abwägen, um daraus ein völliges, heilſames Ganze zu machen. Wenn er es in einem dieſer Dinge nur um ein weniges verſieht; wenn von allen dieſen Kräften nur eine widerwärtig wirkt, ſo ſind wir ſchon verloren! Gott weiß, wie ſchwer es iſt, die meiſten dieſer Dinge richtig zu kennen! Wie kann der Arzt, zum Beyſpiel, das eigentliche charakteriſtiſche Zeichen einer Krankheit heraus finden, da ſie einer großen Menge von Zeichen fähig iſt? Wie große Verſchiedenheit der Meinung herrſcht nicht unter ihnen über die Anzeigen des Urins? Woher entſtünde ſonſt dieſes unaufhörliche Gezänke über die Natur der Krankheit, das wir wahrnehmen? Wie ſollten wir ſonſt den Fehler entſchuldigen, in den ſie ſo oft verfallen, daß ſie einen Marder für einen Fuchs nehmen? Bey den Krankheiten die ich gehabt, wenn ſie nur einigermaßen verwickelt waren, habe ich niemahls nur drey einerley Meinung gefunden. Ich führe gerne Beyſpiele aus eigener Erfahrung an. Noch neulich ward in Paris ein Herr auf Verordnung der Ärzte operirt, bey dem man eben ſo wenig einen Stein in der Blaſe fand, als in der Hand. Und ebendaſelbſt war einem Biſchofe, meinem ſehr guten Freunde, von den Ärzten, denen er ſich anver-

trauet hatte, ſehr ſtark zugeredet worden, ſich ſchneiden zu laſſen: ich ſelbſt half, auf Treue und Glauben Anderer, ihm mit zureden. Als er abgefahren war und nun geöffnet wurde, fand ſich, daß es ihm nirgends als an den Nieren gefehlt. In dieſer Krankheit ſind ſie noch weniger zu entſchuldigen, weil ſie gewiſſermaſſen betaſtbar iſt. Daher ſcheint mir auch die Wundarzeneykunſt zuverläßiger, weil ſie das, was ſie macht, ſieht und mit Händen greift, und alſo dabey nicht ſo viel zu errathen iſt, und auf ungewiſſe Vermuthungen ankommt. Dahingen die Ärzte kein Speculum Matricis haben, der ihnen unſer Gehirn, unſere Lungen und unſere Leber entdecke.

Selbſt die Verheißungen der Arzeneykunſt ſind unglaublich; denn da ſie gegen ſo viele widerwärtige Zufälle, die zugleich auf uns losſtürmen, anarbeiten ſoll, welche eine faſt nothwendige Verbindung unter einander haben, wie die Entzündung der Leber und die Erkältung des Magens: ſo überreden uns die Ärzte, daß von ihren Ingredientien, dieſes den Magen erwärmen und jenes die Leber abkühlen ſoll: das eine hat ſeine Anweiſung gerades Weges nach den Nieren, ja wohl gar unaufhaltſam hin bis zur Blaſe, ohne irgend unter Wegs zu wirken, ſondern hält ſeine Tugend und Kräfte auf dieſem langen und krummen Wege, bis zu dem Orte beyſammen, für welchen ſeine geheimen Kräfte beſtimmt ſind. Das andere ſoll

dem

dem Gehirn die überflüßigen Feuchtigkeiten ableiten, ein anderes wieder die Lungen anfeuchten. Wenn aus allem dieſen Gemengſel ein Trank zuſammengepülſcht worden, iſt es da nicht eine Art von Irrwahn, zu hoffen, daß die Tugenden der verſchiedenen Dinge ſich ausmuſtern und abſondern werden, um jede nach ihren verſchiedenen Vorſchriften zu wirken? Ich würde gar ſehr fürchten, daß ſie ihre Päſſe verlören oder verwechſelten, und ſich einander in ihren Quartieren beunruhigten. Und wer könnte ſich einbilden, daß dieſe Kräfte, in einem flüßigen Gemiſche, ſich nicht verwirrten, verderbten und einander ſtörten? Wie? Die Befolgung dieſer Vorſchriften, hängt von einem andern Befehlshaber ab, auf deſſen Gnade und Ungnade wir abermahls unſer Leben übergeben ſollen?

So wie wir eigene Schneider für Röcke und Beinkleider haben, und daher beſſer bedient werden, weil jeder davon ſich nur mit ſeinem Gegenſtande abgibt, deſſen Umkreis enger iſt, als wenn ein Schneider alles verrichtet: und weil, nur zum Speiſen, die Großen, zu mehrerer Bequemlichkeit, verſchiedene Köche halten, wovon einer die Aufſicht über die Gemüſe, und der andere über die Braten hat, welches ein einziger Koch, der nach allen ſehen müßte, nicht leckerhaft beſorgen würde: eben ſo hatten die Ägypter Recht, daß ſie, um uns zu heilen, die ganze Kunſt im allgemeinen verwarfen, und das Gewerbe ſo zerſtückelten, daß ein je-

der Theil des Körpers ſeinen eigenen Werkmeiſter hatte: denn dadurch wurde dieſer Theil viel richtiger und mit weniger Verwirrung behandelt, weil man dabey nur auf ihn allein zu ſehen hatte. Die unſrigen bedenken nicht, daß wer alles beſchicken will, eigentlich nichts beſchickt; daß die allgemeine Einrichtung dieſer kleinen Welt ihnen unverdaulich iſt. Indem ſie beſorgt ſeyn mußten, einen Bauchfluß zu hemmen, weil daraus ein Fieber entſtehen könnte, tödteten ſie mir einen Freund, der mehr werth war, als ihr ganzer heller Haufen. Sie ſetzen den gegenwärtigen Übeln das Gewicht ihrer Traum- und Zeichendeuterey entgegen, und um nicht dem Gehirn zum Nachtheil des Magens zu helfen, verderben ſie den Magen, und verſchlechtern das Gehirn, durch dieſe unverträglichen auf das Gerathewohl zuſammengeſetzten Leckerbiſſen aus der lateiniſchen Küche.

Was die Wandelbarkeit und Schwäche der Gründe dieſer Kunſt betrifft, ſo ſind ſolche hier ſichtbarer, als in jeder andern Kunſt. Die öffnenden Mittel ſind gut für einen Kranken, der an Steinſchmerzen leidet; weil, indem ſie die Wege öffnen und erweitern, ſie die klebrichte Materie fortführen, woraus ſich Grieß und Stein bilden, und dasjenige nach unten zu abtreiben, was ſich in den Nieren anhäuft und verhärtet. Die öffnenden Mittel ſind gefährlich für einen Kranken, der an Steinſchmerzen leidet, weil ſie die Wege

öffnen und erweitern, und die Materie, woraus der Grieß entſteht, nach den Nieren führen, und weil ſolche ihrer Tendenz nach, hier gerne ſetzt, ſo iſt es ſchwer zu verhindern, daß davon nicht vieles zurückbleiben ſollte, wenn ſie einmahl dahingetrieben iſt. Noch mehr, wenn ſich hier zufälliger Weiſe ein Körper befinden ſollte, der ein wenig zu groß wäre, um alle die kleinen Wege zu durchwandern, durch welche er muß, um ihn hinaus zu werfen; ſo wird dieſer durch die öffnenden Mittel einmahl in Bewegung geſetzte, und der in die engen Canäle geworfene Körper, dadurch, daß er dieſe Canäle verſtopft, einen unvermeidlichen und ſehr ſchmerzhaften Tod herbeyführen. Eben eine ſolche Feſtigkeit beſitzen ſie, bey der Anweiſung, die ſie uns für unſere Lebensweiſe geben. Es iſt gut, oft den Kammertopf zu gebrauchen: denn wir ſehen aus der Erfahrung, wenn wir das Waſſer ſo lange bey uns behalten, bis es ſich trübt, daß wir ihm alsdann Zeit laſſen, ſeine Unreinigkeiten niederzuſchlagen, und einen Bodenſatz zu machen, welcher hernach zum Stoffe dient, woraus ſich der Blaſenſtein bildet. Es iſt nicht gut, den Kammertopf oft zu gebrauchen, denn die ſchweren Unreinigkeiten, die das Waſſer mit ſich führt, bleiben zurück, wenn das Waſſer nicht mit einiger Gewalt abſtrömt, wie wir aus der Erfahrung wiſſen, daß ein Strom der ſchnell fließt, den Ort, wo er durchläuft, viel reiner ſegt, als der

Lauf eines ſtillen langſamen Baches. Eben ſo iſt die öftere Geſchlechtsbeywohnung gut: denn ſie öffnet die Wege, und führt den Grieß ab; aber ſie iſt auch böſe, denn ſie erhitzt die Nieren, und erſchlafft ſie. Es iſt gut warme Bäder zu gebrauchen: denn das erweicht und erſchlafft die Stellen, wo ſich der Sand und Grieß anſetzt; bös aber iſt es auch, weil dieſe Anwendung äußerlicher Wärme den Nieren behülflich iſt, die Materie welche zum Stein werden will, zu backen, zu verhärten, und zu verſteinern. Vielen Perſonen, die ſich der Geſundheitsbrunnen bedienen, iſt es zuträglicher, des Abends wenig zu eſſen, damit das Waſſer, welches ſie des andern Morgens nehmen ſollen, wenn es einen reinen nicht beſchwerten Magen findet, mehr Wirkung thun könne; hingegen iſt es beſſer des Mittags wenig zu eſſen, um nicht die Wirkung des Waſſers, die noch nicht beendigt iſt, zu ſtören, und nicht den Magen ſo bald nach dieſer verrichteten Arbeit zu belaſten, und das Verdauungsgeſchäft für die Nacht zu verſparen, welche es beſſer verrichtet, als der Tag, während deſſen Gemüth und Körper in beſtändiger Handlung und Bewegung ſind. So ſchwanken und ſchaukeln ſie in allen weiſen Sprüchen, und geben mir nichts in die Hände, woraus ich eine andere Meinung von gleicher Gründlichkeit erbauen könnte. Schreye man doch alſo nicht mehr über ſolche Leute, die bey dieſer Dunkelheit, ganz un-

gestört ihrem Appetit und dem Rathe der Natur folgen, und sich übrigens dem allgemeinen Schicksal überlassen.

Ich habe bey Gelegenheit meiner Reise fast alle berühmten Bäder der Christenheit besucht, und seit einigen Jahren habe ich angefangen, mich ihrer zu bedienen: denn überhaupt halte ich das Bad für heilsam; und glaube, daß wir uns ziemlich viel Nachtheil an der Gesundheit zuziehen, dadurch, daß wir diese Gewohnheit, welche in vorigen Zeiten durchgängig herrschte, und noch bey vielen Nationen in Gebrauch ist, aufgegeben haben, täglich den ganzen Körper zu waschen, und kann mir nicht einbilden, daß wir dadurch nicht viel verloren haben sollten, daß wir unsere Glieder sich mit einer Rinde überziehen, und die Schweißlöcher der Haut verstopfen lassen. Und was das Gesundbrunnentrinken anbetrifft, so befinde ich zum Glück, erstlich, daß die mineralischen Wasser meinem Geschmacke gar nicht zuwider sind; zweytens sind diese Brunnen natürlich und einfach, und das Trinken derselben ist nicht gefährlich, wenn es auch nichts helfen sollte. Hierüber dient mir zum Beweise, der unendlich große Haufen Leute von allerley Lebensbeschaffenheit, welche sich an Brunnenörtern versammlen, und ob ich gleich davon keine außerordentliche und wunderthätige Wirkung wahrgenommen habe, sondern vielmehr nach etwas genauerer als gewöhnlicher Erkundigung, alle die

Sagen und Gerüchte für ungegründet und falſch befunden, die an ſolchen Orten ausgeſprengt und geglaubt werden, (denn die Welt täuſcht ſich gern über die Dinge welche ſie wünſcht) ſo habe ich doch auch gerade niemand gefunden, der nach dem Brunnennehmen viel ſchlechter geworden wäre, und das kann man den mineraliſchen Waſſern ohne Bosheit nicht abläugnen, daß ſie den Appetit, reizen, die Verdauung befördern, und uns zu einer leichtern Munterkeit verhelfen, wenn man nicht gar zu entkräftet hinreiſet, welches ich jedermann abrathen möchte. Sie werden keine ganz hinfällige Geſundheit wieder herſtellen, aber wohl eine leichte Senkung unterſtützen, oder einem bedrohenden Riſſe vorbeugen. Wer nicht Heiterkeit genug mit hinbringt, um an dem Vergnügen der Geſellſchaft Theil zu nehmen, welche ſich daſelbſt verſammlet, und an den Leibesübungen und Spaziergängen, wozu uns die Schönheit der Orte, wo gemeiniglich die Geſundbrunnen gezogen ſind, einladet, der verliert freylich den beſten und ſicherſten Theil der Wirkung des Waſſers. Aus dieſer Urſache habe ich bis jetzt am liebſten ſolche Badeorte beſucht, wo die Gegend angenehm, die Wohnung bequem, wo ein guter Tiſch und gute Geſellſchaft zu haben iſt, wie in Frankreich der Badeort de Banieres und auf der Grenze von Teutſchland und Lothringen Plombieres, in der Schweiz Baden, und im Toskaniſchen Lucca ſind; beſonders aber

della Villa, welchen Brunnen ich am öfterſten, und zu verſchiedenen Jahreszeiten, gebraucht habe. Jede Nation hat ihre beſondern Meinungen in Beziehung ihrer Gebrauchs, und ganz verſchiedene Geſetze und Formen, ſich der Geſundbrunnen zu bedienen, und nach meiner Meinung ſind die Wirkungen dennoch allenthalben gleich. Das Trinken iſt in Teutſchland noch zu meiner Zeit nicht gewöhnlich; gegen alle Arten von Krankheiten baden ſie und ſitzen und fröſcheln im Waſſer, faſt von einer Sonne bis zur andern. Wenn man in Italien neun Tage trinkt, ſo badet man dagegen dreyßig, und gewöhnlich miſcht man dem Waſſer noch andere Mittel bey, um ſeine Wirkung zu befördern. Hier ſchreibt man uns vor, fleißig ſpatzieren zu gehen, um das Waſſer zu verdünnern: dort ſoll man zu Bette liegen, und darin ſo lange bleiben, bis es wieder abgeführt worden, wobey man immer den Magen und die Füße warm halten muß. Wie die Teutſchen das beſondere für ſich haben, daß ſie ſich durchgehends im Bade ſchröpfen laſſen, ſo haben auch die Italiäner ihre Doccie (Douche, Tröpflein), welches gewiſſe Röhren voll dieſes warmen Waſſers ſind, die man einige Stunden des Morgens, und eben ſo viele des Nachmittags, die Zeit eines Monaths hindurch, auf den Kopf oder die Bruſt, oder andere Gliedmaßen des Kranken leitet, wo er Hülfe nöthig hat. Es gibt noch eine unendliche Menge von

verſchiedenen Verfahrungsarten in jedwedem Lande, oder um beſſer zu ſagen, ſie haben faſt alle keine Ähnlichkeit mit einander. So ſteht es mit dieſem Theile der Heilungskunde, auf welchen allein ich mich eingelaſſen habe, welcher, ob er gleich der kunſtloſeſte iſt, dennoch aber auch ſeine groſſen Unbeſtimmtheiten und Ungewißheiten hat, die man bey allen übrigen Theilen dieſer Kunſt wahrnimmt. Poeten ſagen alles, was ſie wollen, im Poſaunen- oder Flötenton, wie folgende beyde Epigrammen beſagen.

Alcon heſterno ſignum Jovis attigit. Ille
Quamvis marmoreus vim patitur medici,
Ecce hodie juſſus transferri ex aede vetuſta,
Effertur, quamvis ſit Deus atque lapis.
(Auſon. Epigr. 74.)

Und das andere:

Lotus nobiscum eſt hilaris, coenavit et idem,
Inventus mane eſt mortuus Andragoras.
Tam ſubitae mortis cauſſam, Fauſtine, requiris?
In ſomnis medicum viderat Hermocratem.
(Mart. L. 6. Epigr. 53.)

Hierüber will ich zwey Erzählungen beybringen. Der Baron von Caupene ein Thaloſſe, und ich, haben gemeiniglich das Recht, eine Pfründe zu vergeben, welche ziemlich weitläuftig iſt, am Fuß unſerer Berge liegt, und Lahontan heiſt. Die Bewohner dieſes Erdenwinkels ſind von eben der Beſchaffenheit, als man von dem Thale d'Au

grougne erzählt. Sie hatten ihre eigene Lebensart, eigene Gebräuche, eigene Kleidertrachten und eigene Sitten für ſich. Sie richteten ſich nach gewiſſen Herkommen, die vom Vater auf Sohn vererbt worden, denen ſie ſich durch keinen andern Zwang unterwarfen, als durch die Ehrerbietung, die ſie gegen ihre Sitten und Gebräuche hegten. Dieſer kleine Staat hatte ſich, von uralters her, ſo löblich und glücklich erhalten, daß noch kein benachbarter Richter der Mühe bedurft hatte, ſich nach ihren Geſchäften zu erkundigen. Kein Advocat gewann dadurch einen Pfennig, daß er ihnen Rath ertheilte; kein Fremder wurde gebeten, ihre Zwiſtigkeiten auszugleichen, und hatte man noch nie einen unter ihnen geſehen, der bis zum Almoſenbitten heruntergekommen wäre. Sie vermieden alle Verbindungen und allen Umgang mit der benachbarten Welt, um nicht die Reinheit ihrer Verfaſſung zu beflecken, bis, wie ſie erzählen, einer von ihnen, bey Gedenken ihrer Väter, von einer noblen Ambition geſtachelt wurde, und den Einfall hatte, ſeinen Nahmen dadurch berühmt und herrlich zu machen, daß er eines ſeiner Kinder zu einem Meiſter Hans oder Meiſter Peter auferzöge. Nachdem er dieſen in einer benachbarten Stadt hatte ſchreiben lernen laſſen, machte er endlich daraus einen wohlvornehmen Dorfnotarius. Da dieſer groß geworden, fing er an, ihre alten Gewohnheiten zu verachten, und ihnen die Herrlichkeit

anderer Länder in den Kopf zu ſetzen. Dem erſten von ſeinen Gevattern, welchen man eine Ziege weggemauſet hatte, rieth er, darüber Recht von einem in der Nähe befindlichen königlichen Richter zu begehren. Von hier kam er zu einem andern, bis er endlich allen die Köpfe verdrehet hatte. Als eine Folge dieſer Sittenverderbniß, ſagen ſie, trat alſobald eine andere von ſchlimmern Folgen ein, und dieſe kam durch einen Arzt, welchen die Luſt anwandelte, eine von ihren Töchtern zu heyrathen und ſich unter ihnen niederzulaſſen. Dieſer fing zuerſt an, ihnen die Nahmen der Fieber zu lehren, der Flüſſe, der Geſchwüre, die Lage des Herzens, der Leber, der Eingeweide, welches ihnen bis dahin ganz unbekannte Dinge geweſen waren; und anſtatt des Knoblauchs, womit ſie gelernt hatten, alle Arten von Krankheiten, ſie mochten auch noch ſo ſchlimm ſeyn, zu vertreiben, gewöhnte er ſie dazu, gegen einen kleinen Huſten oder Erkältung fremde Mixturen einzunehmen, und begann einen Handel, nicht nur mit ihrer Geſundheit, ſondern ſelbſt mit ihrem Tode. Sie ſchwören, daß ſie nur von dieſer Zeit her gewahr geworden ſind, daß ihnen die Abendnebel auf den Kopf drücken, daß das Kalttrinken, wenn man erhitzt iſt, ſchaden könne, und daß die Herbſtwinde der Geſundheit nachtheiliger ſind, als die Frühlingswinde, daß ſie nach dem Gebrauche jener Arzeneyen von einer Legion unbekannter Krankheiten

heimgeſucht worden, und daß ſie eine allgemeine Abnahme ihrer vormahligen alten Kraft verſpüren, und ihr Lebensziel um die Hälfte verkürzt finden. Soweit meine erſte Erzählung.

Die andere iſt: Als ich noch vor dem erſten Anfalle meiner Stein- oder Grießſchmerzen verſchiedene Menſchen von dem Bocksblute ſprechen hörte, als von einem himmliſchen Manna, das in dieſen letzten Zeiten vom Himmel gefallen wäre, zum Schutz und Verlängerung des menſchlichen Lebens, und ich dieſes noch dazu von ganz verſtändigen Menſchen hörte, die davon ſprachen, als von einem vortreflichen Arzeneymittel, welches nie fehlſchlüge; ſo machte ich mir bey voller Geſundheit (denn ich habe immer gedacht, alle Zufälle, die andern Menſchen begegnen, könnten auch mir überkommen) das Vergnügen, bey aller Geſundheit, mich mit dieſer Wunderarzeney zu verſehen, und befahl, daß man in meiner Haushaltung einen Bock, nach der erhaltenen Vorſchrift, aufziehen ſollte: denn es gehört dazu, daß man dieß Thier im heiſſeſten Monathe des Sommers von der Mutter Euter wegnehme, ihn mit nichts andern als eröffnenden Kräutern füttere, und nichts anders zu ſaufen gebe, als weißen Wein. Zufälliger Weiſe kam ich eben den Tag heim, als er geſchlachtet werden ſollte. Man kam und ſagte mir, daß mein Koch in ſeinem Ranzen zwey oder drey große Kugeln fände, die in dem Magen an einander klap-

perten. Ich ließ aus Neugierde das ganze Eingeweide in meine Gegenwart bringen, und ließ die große und breite Haut öffnen. Man nahm drey große Klumpen heraus, die so leicht waren wie Schwämme, so daß es schien, als wären sie hohl; übrigens waren sie hart und dicht, und von verschiedenen dunkeln Farben. Einer davon war völlig rund, wie eine kleine Bosselkugel, die andern beyden etwas kleiner, und die Rundung nicht so vollkommen: es schien aber, als ob sie es werden sollte. Als ich mich bey solchen Leuten erkundigte, welche diese Thiere zu öffnen pflegen, so habe ich erfahren, daß es ein ungewöhnlicher und seltner Fall ist. Es ist zu vermuthen, daß dieses Steine sind, die mit den unsrigen Verwandtschaft haben, und wenn dem also ist, so ist es für die Steinstechen eine sehr eitele Hoffnung, durch das Blut eines Thiers zu genesen, welches auf dem besten Wege war, an eben dem Übel zu sterben. Denn, wenn man sagen wollte, das Blut habe mit dieser Ansteckung nichts zu schaffen, und verändere sie durch seine gewöhnlichen Kräfte nicht, so ist es doch viel glaublicher, daß sich in einem Körper nichts anders erzeuge, als durch gemeinschaftliches Wirken und Zuthun aller Theile. Die Masse wirkt durchgängig, obgleich ein Theil derselben nach der Verschiedenheit dieser Wirkungen mehr oder weniger beytragen mag; weswegen es denn sehr wahrscheinlich ist, daß im ganzen Körper des Bocks ein

unmerklicher Verſteinerungsſtoff verbreitet lag. Es war nicht ſo wohl aus Furcht vor der Zukunft, oder für meinen eigenen Gebrauch, daß ich auf dieſe Erfahrung ſo neugierig war, als vielmehr, ſo wie es in vielen Häuſern zu geſchehen pflegt, daß die Damen derſelben eine Menge von hübſchen Hausmitteln zuſammen bringen, um den Landleuten beyzuſpringen, und mit einem Mittel wohl fünfzigerley Krankheiten heilen, welche ſie ſich aber wohl hüten, ſelbſt für ſich zu gebrauchen, und ſich doch höchlich weiſe dünken, wenn es hier oder dort angeſchlagen hat.

Übrigens ehre ich die Ärzte nicht eben der ſalomoniſchen Vorſchrift wegen, (denn dieſer Stelle ſetzt man eine andere eines Propheten entgegen, welcher den König Aſa darüber ſchalt, daß er Zuflucht zu einem Arzte genommen habe,) ſondern ihrer ſelbſt wegen, weil ich unter ihnen manchen Biedermann gekannt habe, der es verdiente, daß man ihn liebte. Auf ihre Perſonen habe ich nichts zu ſagen; wohl aber auf ihre Kunſt. Ich tadele ſie deswegen nicht ſehr, daß ſie ſich unſere Narrheit zu Nutze machen (denn das geſchieht ja faſt durchgängig in der Welt ſo.) Die meiſten Gewerbe ſo wohl geringere als geehrtere als das ihrige, haben keinen andern Grund und Boden, als die Narrheit der Menſchen: ich rufe ſie zu meinem Beyſtande, wenn ich krank bin, wenn mir eben welche zur Hand ſind; mag mir gern von ihnen erzählen

laſſen, und bezahle ſie wie andere Patienten. Ich gebe ihnen die Erlaubniß mir zu befehlen, daß ich mich warm zudecken ſolle, wenn ich eben lieber warm als kühle liegen mag. Sie können unter den verſchiedenen Kräuterarten wählen, die in meiner Suppe gekocht werden ſollen; ſie dürfen mir auch vorſchreiben, weiſſen oder rothen Wein zu trinken, und eben ſo in allen übrigen Dingen, deren Gebrauch und Gewohnheit mir völlig gleichgültig iſt. Ich weiß wohl, daß dieß noch eben nicht viel für ſie gethan iſt, weil Sauerſehen und Eigenſinn ſehr weſentliche Zufälle beym Medicinieren ſind. Lykurgus verordnete den kranken Spartanern, Wein zu trinken; warum? weil ſie, wenn ſie geſund waren, den Wein haßten. So wie einer von meinen benachbarten Edelleuten ſich deſſelben als einer heilſamen Arzeney bedient, wenn er das Fieber hat, aus Urſache, weil er von Natur den Weingeſchmack tödtlich haſſet. Wie viele ſieht man nicht unter ihnen, die ganz meiner Meinung ſind, die für ſich ſelbſt mit Arzeneyen nichts zu ſchaffen haben mögen, die eine ganz freye Lebensart führen, und ſich eine ganz andere, als ihren Kranken vorſchreiben? Was iſt das anders, als ſich offenbar über unſere Einfalt aufhalten? Denn ſie haben ihre Geſundheit und ihr Leben gewiß ſo lieb als wir, und würden ihre Lehren gewißlich an ſich ſelbſt üben, wenn ſie nicht wüßten, wie jämmerlich es damit ſteht. Es iſt Furcht vor dem

Tode und vor Schmerzen, Mißmuth über Übel, und ein wüthender, unkluger Durſt nach der Geneſung, die uns dergeſtalt verblenden; wahre Weichlichkeit iſt es, die unſern Glauben ſo geſchmeidig, und nachgebend macht. Die meiſten glauben indeſſen nicht ſo wohl, als ſie aushalten, und den Arzt walten laſſen: denn ich höre ſie ſich eben ſo gut beklagen und ſprechen wie wir andern, aber ſie laſſen ſich überreden. Was ſollten ſie alſo thun? Gleichſam, als ob die Ungeduld an und für ſich ein beſſeres Mittel ſey, als die Geduld. Findet ſich wohl einer unter denen, die ſich die elende Unterwürfigkeit ſo geduldig gefallen laſſen, auch nur Einer, der nicht allen Arten von Betrügern Gehör gäbe, der ſich nicht jedem in die Hände gäbe, der nur die Unverſchämtheit hat, ihm ſeine Geneſung gewiß zu verſprechen? Die Babylonier trugen ihre Kranken auf den Marktplatz. Den Arzt machte das Volk. Jeder Vorübergehende mußte ſich wohl aus Menſchlichkeit nach ihrem Befinden erkundigen, und jeder gab ihnen nach ſeiner Erfahrung einen guten Rath. Wir machen es bey uns nicht viel anders. Es müßte ſchlimm ſeyn, wenn nicht jede Gevatterinn Anne, Lieſe, einen guten Rath für allerley Zufälle wüßte. Und die Wahrheit zu ſagen: wenn ich doch ſelbſt jemahls Arzeneyen nehmen müßte, ſo würde ich eben ſo gut die von der Gevatterinn Lieſe nehmen; weil, wenn ſie nicht helfen, ſie doch auch nicht ſchaden.

Was Homer und Plato von den Ägyptern ſagen, daß ſie alle Ärzte wären, das gilt auch von allen Völkern. Es iſt kein Menſch, der ſich nicht mit irgend einem Recepte rühmte, und der es nicht gern an ſeinem Nachbar probirte, wenn dieſer nur gläubig genug wäre. Ich war vor einigen Tagen in einer Geſellſchaft, worin, ich weiß nicht welcher von unſern Mitbrüdern, die Neuigkeit von einer neuen Art Pillen auskramte, die aus hundert und ſo viel genau gezählten Species zuſammen geſetzt ſeyn ſollten. Man hätte die Freude und Herrlichkeit darüber ſehen ſollen: denn, welcher Felſen könnte wohl ſo vielen Batterien widerſtehen! Gleichwohl höre ich von allen, welche es verſucht haben, das auch nicht das kleinſte Grieskörnchen darnach aus der Stelle gewichen iſt.

Ich kann dieß Kapitel nicht endigen, ohne noch ein paar Worte über die Gewährleiſtung zu ſagen, die ſie uns von der Zuverläßigkeit ihrer Pillen und Pulverſchachteln geben, die in ihrer Erfahrung beſtehen ſoll. Die meiſten, und ich glaube zwey Drittel aller Heilkräfte beſtehen in der Quinteſſenz oder in der geheimen Eigenſchaft der Kräuter und Wurzeln, wovon wir nichts anders als durch die Anwendung wiſſen können; denn Quinteſſenz iſt nichts anders als eine Eigenſchaft, deren Urſache wir durch unſere Vernunft nicht ausfindig machen können. Und ſolche Proben von denen ſie ſagen, ſie haben ſolche von der

Inſpiration der Dämonen, die laſſe ich in Gottes Nahmen in ihren Würden (denn an Wunderwerken mag ich meine Finger nicht verbrennen) oder auch diejenigen Proben, welche ſich aus ſolchen Dingen ergeben, die aus vielen andern Abſichten uns oft unter die Hände fallen: wie man z. E. in der Wolle, in welche wir uns zu kleiden gewohnt ſind, durch Zufall eine geheime austrocknende Eigenſchaft wahrgenommen hat, welche die Froſtbeulen an den Ferſen heilet, und bemerkt, daß der Merrettig, den wir häufig als Zugemüſe eſſen, eine eröffnende Kraft habe. Galenus erzählt, daß von ungefähr ein krätziger Menſch durch den Wein geheilt wurde, den er trank, weil ſich eben von ungefähr eine Natter in das Weinfaß geſchlichen hatte. In dieſem Exempel finden wir das Mittel und das wahrſcheinliche Benehmen bey dieſer Erfahrung: eben ſo wie in ſolchen Mitteln, von welchen die Ärzte ſagen, daß ſie darauf durch Beyſpiele der Thiere geleitet worden. In den meiſten übrigen Erfahrungen aber, auf welche ſie nach ihrer Sage, bloß von ungefähr geſtoſſen ſind, und keinen andern Führer als den bloßen Zufall gehabt haben, halte ich den Fortſchritt dieſer Unterrichtungsart für unglaublich. Ich ſtelle mir den Menſchen vor, wie er um ſich her die unendliche Anzahl von Dingen betrachtet, Pflanzen, Thiere und Mineralien. Ich wüßte nicht, mit welchen ich ihm unter allen anrathen ſollte, den erſten

Verſuch zu machen: und fiele auch ſeine erſte Fantaſie auf die Elendsklaue, an welche man einen allezeit fertigen Glauben haben muß, ſo wird er noch eben ſo verlegen mit ſeinem zweyten Verſuche ſeyn. Er hat ſo vielerley Krankheiten vor ſich, und ſo viele zufällige Umſtände, daß ehe er noch über dieſen Punct bis zu der Gewißheit gelangt iſt, welche ſeine Erfahrung bis zum untrüglichen Grade erhebt, der menſchliche Verſtand zu kurz kommen muß: und bevor er unter dieſer zahlloſen Menge der Dinge dahin gekommen iſt, zu wiſſen, was dieſe Klaue, unter allen Krankheiten die Epilepſie, unter ſo vielen Temperamenten das melancholiſche, unter allen Jahreszeiten der Winter, unter allen Nationen die franzöſiſche, unter allen Altern das rechte Alter, unter allen Konſtellationen die Zuſammenkunft der Venus und Saturns, unter allen Gliedmaßen des Körpers der Finger iſt. Da er auf alles das weder durch Schlüſſe noch Conjuncturen, noch durch Beyſpiele, noch durch göttliche Eingebung geleitet wird, ſondern durch bloße Leitung des Schickſals, ſo müßte es durch ein völliges, künſtliches, methodiſches und regelmäſſiges Ungefähr geſchehen. Und wenn nun die Geneſung wirklich erfolgt wäre, wie könnte er zuverläſſig wiſſen, daß es nicht durch einen Zufall oder deswegen geſchehen ſey, weil die Krankheit ihre Periode erreicht hatte, ohne die Wirkungen einer andern Sache, welche der Kranke an dem

Tage entweder gegeſſen, oder getrunken, oder berührt, oder auch durch das Gebet ſeiner Frau Großmama? Oder noch mehr, wenn auch der Verſuch vollkommen ausgeſchlagen, wie oft wäre er denn wiederhohlt worden, und dieſes lange Schnürchen von Zufällen, und von zuſammen treffenden Umſtänden, wie oft wieder angereihet, um es zu einer Regel zu erheben: und wenn es damit zum Schluſſe gekommen, durch wen geſchah es? Unter ſo vielen Millionen gibt es ungefähr drey Menſchen welche ſich damit befaſſen, ihre Erfahrungen zu Buche zu bringen. Sollte das Schickſal gerade zu rechter Zeit einen von dieſen ausgeſondert haben? Wenn nun ein anderer, oder wenn hundert andere widerſprechende Erfahrungen gemacht hätten? Vielleicht entdecken wir darin einiges Licht wenn uns alle Urtheile und Schlüſſe der Menſchen bekannt werden; aber daß drey Zeugen und drey gelehrte Doctoren das menſchliche Geſchlecht belehren, das will es noch nicht thun. Dazu müßte ſie die menſchliche Natur gewählt und deputirt haben, und ſie müßten durch expreſſe Vollmacht als unſere Agenten aufgeſtellt ſeyn.

An Frau von Duras.

Gnädige Frau!

Sie fanden mich letzthin, als Sie mich beſuchten, über dieſe Stelle meiner Schrift. Weil

es doch möglich wäre, daß Sie dieſe Rhapſodien zuweilen zur Hand nehmen, ſo will ich auch, daß dieſe Zeilen davon ein Zeugniß ablegen, daß der Autor ſich durch die Gewogenheit, die Sie ihm erzeigen, ſehr geehrt fühlt. Sie werden darin eben den Gang, und eben die Mienen antreffen, die Sie in ſeinem Umgange gefunden haben. Wenn ich auch darin eine andere, als meine gewöhnliche Weiſe, eine andere biedere und beſſere Form hätte annehmen können, ſo hätte ich es doch nicht gewollt: denn ich will mit dieſer Schrift weiter nichts, als daß mich ſolche Ihrem Gedächtniſſe nach dem Leben darſtellen ſoll. Eben dieſe Faſſung und Fähigkeiten, welche Sie an mir mit mehr mir zur Ehre gereichenden Gütigkeit geſehen haben, als ich verdiene, will ich ohne allen Putz und alle Veränderung in einem Werke niederlegen, welches ein paar Jahr oder ein paar Tage nach mir dauern mag, wo ſie ſolche, wenn es Ihnen gefällt, wieder finden, und mein Gedächtniß auffriſchen können, ohne ſich die Mühe zu geben, ſich deſſelben mit Anſtrengung zu erinnern: weswegen es der Mühe auch nicht verlohnt. Ich wünſchte, daß Sie mir die Gewogenheit Ihrer Freundſchaft, wegen eben der Eigenſchaften vorbehielten, durch welche ſolche entſtanden iſt.

Ich ſuche keinesweges, daß man mich todt lieber haben möge, als lebendig. Die Grille des Tibers iſt lächerlich und gleichwohl gemein, wel-

cher mehr Sorge trug, ſeinen Ruf für die Zukunft zu verbreiten, als ſich den Menſchen zu ſeiner Zeit hochachtungswürdig und angenehm zu machen. Wenn ich unter diejenigen gehörte, denen die Welt einiges Lob ſchuldig ſeyn möchte, ſo würde ich ihr eine Hälfte deſſelben gegen Vorausbezahlung der andern erlaſſen. Möchte alsdann dieß Lob um mich her eilen und ſich anhäufen, mehr gedrängt als ausgedehnt, mehr voll, als dauerhaft ſeyn! Möchte es in Gottes Nahmen verhallen, wenn ich es nicht mehr hören kann, und mein Ohr vor ſeinem ſüſſen Klange verſchloſſen iſt! Es wäre eine einfältige Grille, wenn ich jetzt, da ich im Begriff ſtehe, den Umgang mit Menſchen aufzugeben, mich ihnen mit neuen Empfehlungsſchreiben aufdringen wollte.

Ich mache mir nichts aus Einnahmen von Summen, die ich nicht zu meinem Lebensgebrauche habe anwenden können. So wie ich bin, will ich es durchgängig und auch auf dem Papier ſeyn. Meine Kunſt und meinem Fleiß habe ich angewendet zu meiner eigenen Beſſerung; mein Studiren, mich thun, und nicht ſchreiben zu lehren. Ich habe alle mein Beſtreben darin geſetzt, mein Leben einzurichten. Das war mein Werk und Gewerbe. Unter allen meinen Geſchäften iſt Büchermachen mein Geringſtes. Ich habe gewünſcht, allerley zu lernen, zu meiner gegenwärtigen und weſentlichen Verbeſſerung, nicht um es für meine Erben

aufzuſpeichern. Wer Werth beſitzt, der laſſe ihn ſehen in ſeinen Sitten, in ſeinem gewöhnlichen Umgange, in der Liebe, in Streitigkeiten, im Spiele, im Bette, am Tiſche, in der Führung ſeiner Geſchäfte, und in ſeiner Art Haus zu halten. Diejenigen Menſchen, welche ich in zerriſſenen Schuhen gute Bücher machen ſehe, hätten, wenn ſie meinem Rathe hätten folgen wollen, vor allen Dingen für gute Schuhe geſorgt. Fragen Sie, gnädige Frau, einen Spartaner, ob er lieber ein guter Rhetoriker oder ein guter Soldat wäre: ich meines Theils wäre lieber ein guter Koch, wenn ich Niemanden hätte, der meine Küche beſorgte. Mein Gott, wie ſchlecht würde ich mit dem Lobe zufrieden ſeyn, wenn man von mir ſagte, ich wäre ein guter Schriftſteller, übrigens aber ein Dummkopf, der zu nichts taugte. Dennoch will ich lieber ein Dummkopf in einem Stück, wie in dem andern ſeyn, als eine ſo ſchlechte Gelegenheit gewählt zu haben, meine Kräfte zu üben. Alſo bin ich ſo weit entfernt, es darauf anzulegen, mir durch dieſes Geſchwätz neue Ehre erwerben zu wollen, daß ich ſchon vieles gethan zu haben glauben werde, wenn ich dadurch nicht die wenige verliere, die ich erworben hatte. Denn, auſſerdem, was dieſes todte und ſtumme Gemählde meinem natürlichen Weſen benehmen würde, ſo hat es noch dazu wenig Bezug auf meinen beſſern Zuſtand, ſondern vielmehr Bezug auf einen Zu-

ſtand, in welchem ich von meiner erſten Kraft und Munterkeit ſehr herab geſunken bin, und der zu verwelken und ſchaal zu werden beginnt. Ich bin ſchon auf dem Grunde eines Faſſes, dem man den Kahm und die älternden Hefen anriecht.

Im übrigen, gnädige Frau, hätte ich nicht gewagt, meine Hand an das heilige Rauchfaß der Myſterien der Medicin zu legen, da ich weiß, wie viel Ehre Sie und andere derſelben erweiſen, wenn ich nicht dazu durch ihre eigenen Schriftſteller veranlaſſet worden wäre. Ich glaube, ſie haben deren nur zwey unter den alten Lateinern, den Plinius und den Celſus. Wenn Ihnen, gnädige Frau, ſolche eines Tages in die Hände fallen ſollten, ſo werden Sie finden, daß ſie von ihrer Kunſt noch weit unſanfter als ich, ſprechen. Ich rüttelte ſie nur ein wenig, wenn jene ſie erwürgen. Plinius ſpottet unter andern darüber, daß, wenn die Ärzte am Ende ihres Schnürchens ſind, ſie auf den wackern Behelf gefallen ſind, ihre Kranken, die ſie um nichts und wieder nichts mit ihren Arzneymitteln und Vorſchriften geplackt und geplagt haben, die einen auf Gelübde und Wunderkuren zu verweiſen, und die andern nach warmen Bädern zu ſchicken. Erzürnen Sie ſich nicht darüber, gnädige Frau, denn er ſpricht nicht von Ärzten dieſſeits der Alpen, oder von denen, die unter der Protection Ihrer Familie ſtehen, und ganz grammontiſch ſind. Sie haben noch eine dritte Art

von Behelf, um unſer los zu werden und alle die Vorwürfe abzulehnen, die wir ihnen darüber machen möchten, daß es mit uns ſo wenig beſſer geworden, und den ſie ſo lange angewendet haben, als ſie als keine Erfindung mehr fallen konnten, uns mit etwas anderm hinzuhalten, der beſteht darin, daß ſie uns der geſunden Luft wegen in fremde Länder ſchicken. Ich will es hiermit genug ſeyn laſſen, gnädige Frau. Sie werden mir die gütigſte Erlaubniß geben, hier den Faden wieder aufzunehmen, den ich fallen ließ, um das Glück zu haben, Sie zu unterhalten.

Es war, wenn ich mich recht beſinne, Perikles, welcher, als man ihn fragte, wie er ſich befinde, verſetzte: „das könnt ihr hieraus urtheilen;“ indem er ihnen dabey die Amulete zeigte, die er am Halſe und an den Armen trug. Er wollte dadurch andeuten, daß er ſehr krank ſey: weil es mit ihm ſo weit gediehen wäre, daß er Zuflucht zu ſolchen eitlen Mitteln genommen, und ſich ſolchergeſtalt habe ausrüſten laſſen. Ich will nicht ſagen, daß ich nicht noch eines Tages zu dem lächerlichen Entſchluſſe ſollte gebracht werden können, mein Leben und meine Geſundheit der Gnade und Barmherzigkeit der Ärzte zu übergeben. Ich kann wohl in ſolchen Unrath verfallen; ich kann nicht für meine künftige Feſtigkeit einſtehen. Aber, wenn mich auch alsdann jemand fragt, wie ich mich befinde, ſo kann ich ihm antworten, wie

Perikles: das können Sie hieraus urtheilen; wenn ich ihm eine mit ſechs Drachmen Opium gefüllte Hand hinhalte, das wird ein nachdrückliches Zeichen von einer heftigen Krankheit ſeyn, und meine Geſundheit muß dann ſchon gewiß in allen Fugen wackeln. Wenn die Ungeduld und die Angſt erſt das über mich gewonnen haben, ſo kann man daraus auf ein tüchtiges Seelenfieber bey mir ſchlieſſen. Ich habe die Mühe übernommen, in dieſer Sache als Advocat zu ſprechen, die ich nur ſo ziemlich obenhin verſtehe, um die natürliche Abneigung gegen die Arzneymittel und andere Handgriffe unſerer jetzigen Ärzte, die von meinen Ahnherrn auf mich vererbt iſt, ein wenig zu unterſtützen und bey Ehren zu erhalten, damit es nicht ſcheine, als ob es bloß eine einfältige, ungegründete Neigung wäre, und damit ſie doch in einer etwas ehrbarern Geſtalt erſcheine, und damit auch diejenigen, welche mich ſo ſteif und ſtrenge gegen alle Ermahnungen und Dräuungen, womit man mich beehrt, wahrnehmen, wenn ich von einer Krankheit heimgeſucht worden, nicht glauben, es ſey ein bloßer, baarer Eigenſinn, oder daß nicht gar einer ſo hämiſch ſey, noch gar zu urtheilen, ich thue das, um nach Ruhm zu haſchen. Das wäre ein herrlicher Ruhm, den ich aus einer Handlung ziehen wollte, die ich mit meinem Gärtner, und mit meinem Eſeltreiber gemein habe! Traun! ſo aufgeblaſen, und ſo windig iſt mein Herz nicht,

ein wesentliches, fleischiges und markiges Vergnügen, wie die Gesundheit, gegen ein eingebildetes, geistiges und luftiges Vergnügen umzutauschen! Der herrlichste Ruhm, und wäre es auch der Ruhm der berühmten vier Haimonskinder, würde von einem Menschen von meiner Gemüthsart viel zu theuer erkauft, wenn er ihm nur drey Anfälle von der Kolik kostete. Und nun gar die ganze Gesundheit! Diejenigen, welche grosse Freunde unserer Medicin sind, mögen auch ihre guten, grossen und starken Gründe haben. Ich hasse keine Fantasien, weswegen weil sie sich mit den meinigen nicht vertragen wollen. Weit gefehlt, daß ich mich darüber ärgere, wenn ich sehe, daß meine Urtheile nicht mit den Urtheilen anderer eingreifen, und daß ich mich im Umgange anderer Menschen dadurch weniger beliebt mache, daß wir nicht in allen übereinstimmen: wundre ich mich vielmehr (wie es denn die gewöhnliche Weise ist, welche die Natur befolgt hat, daß die Verschiedenheit noch mehr in den Gemüthern als in den Körper herrscht, weil das Wesen jener noch geschmeidiger und mehrerer Formen fähig ist) wundere ich mich vielmehr darüber als über etwas seltenes, wenn ich meine Denkart und Vorsätze mit andern einerley finde: denn niemahls haben zwey gleiche Meinungen in der Welt Statt gefunden, so wenig wie zwey gleiche Haare oder Senfkörner. Ihre allgemeinste Eigenschaft ist die Verschiedenheit.

Ende des zweyten Buchs.

Verdeutſchung fremder Citate
zum vierten Bande.

Zum zwölften Kapitel des zweyten Buchs.

Qui certis quibusdam —

Die gewiſſen und beſtimmten Meinungen ſo zugethan und ergeben ſind, daß ſie genöthigt werden, auch das zu verfechten, was ſie nicht für wahr halten.

Ut Hymettia ſole —

— — Wie, von der Sonne erweicht, das hymmettiſche Wachs dem bildenden Daumen gehorſam, tauſend Geſtalten gewinnt und zu manchérley Nutzen ſich fügt.

Non poteſt aliud —

Kein Ding kann mehr oder minder begriffen werden, als ein anders, weil nur Eine Art denkbar iſt, wie alle Dinge zu begreifen.

Mulciber —

Für Troja ſtritt Apoll, dawider ſtritt Neptun.

Inter viſa vera —

Ob etwas ſcheinbares wahr iſt, oder falſch, das trägt nichts bey zur Überzeugung der Seele.

Posterior re —

Was die Vernunft zuletzt herausgebracht,
Verkelt alles ihr, was sie zuvor gedacht.

Tales sunt —

Schwingt Vater Zevs des Tages Strahlenkerze:
So wird der Menschensinn auch hell zu frohem Scherze.

Quis sub arcto —

— Wer unterm Pole
Schrecken verbreitet, des Eislands Herrscher;
Wem Tyridates zittert — was kümmerts mich!

Velut minuta —

Wie, wenn des Sturmes Rasen einen Kahn
Wog' unter schleudert jetzt, und gleich drauf Wogen an.

Semper Ajax —

Stark war Ajax immer, am tapfersten aber im Zorne.

Ut maris tranquillitas —

Wie dann nur eine vollkommne Meeresstille herrscht, wann kein, auch nicht das leiseste Lüftchen die Wellen bewegt: so ist das Gemüth auch dann nur völlig ruhig und still, wann keine Leidenschaft es bewegt.

Qualis ubi —

Wie wenn kommend und kochend im Sturm' ein Meerstrom dahin braust;
Aufs Gestade sich stürzend die Klippen jetzt überfluthet,
Schäumend des Abgrundes Sand in kochenden Wogen heraufgetrieben:
Dann in reissender Rückfluth die Felsen verschlingt, die die Ebbe
Aus der Tiefe enthub, und vom steigenden Ufer zurückstaut.

Sic volvenda aetas —

So verändert die rollende Zeit die Preiſe der Dinge,
Das, was alles gegolten, wird bald als verrufen verachtet,
Und macht andern Raum, die aus dem Winkel hervorgehn;
Täglich geſuchter den Menſchenkindern, gerühmter, ge-
priſ'ner.

Nam quod adest —

Was vor Augen uns iſt, gefällt und wird ſich behaupten.

Sigillatim mortales —

Im Einzelnen ſterblich, unſterblich im Ganzen.

Et plaga —

Nicht nur auf die Stärke des Körpers, ſondern auch der Seele hat das Klima großen Einfluß.

Athenis tenue —

In Athen herrſcht eine leichte dünne Luft; daher der Vorzug der Scharfſinnigkeit, den man den Athenienſern vor Andern beylegt. In Theben hingegen, iſt eine ſchwere dicke Luft; daher der wohlgenährte gedrungene Wuchs der Thebaner.

Quid enim —

Was ſcheuen, was begehren wir
Vernünftiglich? Wo iſt der feſte Schritt,
Der uns gethan, und wo der Wunſch, der uns
Erfüllt, nicht reute?

Conjugium —

Um Ehgemahl und Kinder bitten wir;
Um welche Gattinn, welche Kinder? Das,
Das weiß nur Gott allein.

Attonitus novitate —

Ihn erſchreckt ſolch ſonderes Unglück und Elend, im Reichthum
Will er dem Solde entfliehn, und vermaledeyt das Erwünſchte.

Si conſilium vis —

— Willſt du berathen ſeyn,
So überlaß den Göttern, was uns frommt,
Und was zu unſerm Beſten dient, zu wägen;
Der Menſch iſt theurer ihnen, als ſich ſelbſt.

Qui autem —

Wer über das höchſte Gut nicht mit ſich ſelbſt eins iſt, dem iſt die ganze Philoſophie problematiſch.

Tres mihi convivae —

Da ſind drey Gäſte, deren Gaumen mir's
Unmöglich macht, zu einer Schüſſel ſie
Zu bringen, ſo verſchieden von Geſchmack
Sind alle. Ihren Teller, darf ich bitten!
„Ich danke: das iſt mir zu ſüß.“ Und Sie?
Sie geben mir doch keinen Korb? „Ich danke.
„Ich bin kein Freund vom Sauren.“ Thut mir leid!
Sie aber? „Herzlich gern, es iſt mein Leibgericht.“

Nil admirari —

Nichts anzuſtaunen, Freund, das iſts allein,
Nichts anders was uns glücklich macht, und hält.

Gentes eſſe feruntur —

— Von Völkern bringet die Sage
Wo dem Erzeuger die Tochter, der Sohn der Mutter ſich gattet
Und mit doppelter Schnur die häusliche Liebe ſich kettet.

Nihil itaque —

Demnach iſt nichts mehr unſer, und was ich noch unſer nenne, gehört der Kunſt.

Bellum o terra —

— O wirthliches Land, du kündigeſt Krieg uns?
Krieggerüſtet ſtehen die Roſſe, Kriegsſtampfend die Hufen,
Und doch waren ſie es, die der Peitſche des Pflügers gefügſam,
Willig am Joche ſonſt zogen, des Friedens frohe Verkünder.

Inde furor —

Daher die Wuth des Volks, des Eifer keine Götter
Der Nachbarn duldet, und nur ſeine Götter
Für einzig wahre hält.

Et obſcoenas —

Epikurus hielt dafür, die Wolluſt müſſe bey der Befriedigung des Naturbedürfniſſes, ohne Rückſicht auf Geſchlecht, Ort und Naturordnung bloß und allein ihre Luſt auf Geſtalt, Alter und Schönheit berechnen. — — Auch hinter dem Vorhange des Allerheiligſten dürfe der Weiſe nicht erröthen. — Es iſt die Frage, bis zu welchen Jahren man die Jugend lenken ſoll.

Moechus es Auſidiae —

Auſidiens Buhle jetzt, und ſonſt ihr Mann, Corvin?
Ihr Mann, ſonſt dein Rival? Mein Gott, wo denkſt du hin?
Die Eigne mißfiel dir, der Fremden lüſtet dich?
Biſt du, wenn keine Stirn dir fuckt, ein Schwächling, ſprich?

Nullus in urbe —
Dein Weib, du ließeſt ſie, Cäcilian, und Keiner
Begehrte ihrer da, im ganzen Ort nicht Einer,
Jetzt ſchließeſt du ſie ein, und hüteſt ſie beſtändig,
Drum iſt dein Aufſatz auch,
— O pfiffiger Schlauch! —
Recht ſtattlich ſechzehnendig.

Via qua munita —
Auf dieſem gebahnten gedichteten Wege
Gehet der Glaube zum Herzen, die Wahrheit zum Tempel der Seele.

Invenies primis —
Daß dem Born der Sinnen, der Wahrheit Urſprung entquelle,
Daß untrüglich ſie ſind und wahr, das wirſt du erſehen,
Was auch fände man wohl, das ſtärker, das ſicherer zeugte?

An poterunt —
Kann die Augen das Ohr wohl meiſtern, die Ohren wohl tadeln
Das Gefühl? Die Zungenſpitzen die Zunge beſchuld'gen?
Wird einreden die Naſe? Das Auge zurechte ſie weiſen?

Seorſum —
Jedwedem iſt ſein abgetheilt Geſchäft
Beſchieden, Jedem ſeine eigne Kraft.

Quicquid —
Was ſie auch ſeyn mag, (die Sonne)
Schätzt man ſie doch nicht in größerm Umfang beſchloſſen,
Als der natürliche Blick des Auges ſie findet und darſtellt.

Noe

Nec tamen —

Doch nie räumen wir ein, daß der Blick uns täusche, nur
hüthe
Dich, den Trug des Schlusses für Trug der Augen zu
halten.

Proinde quod in —

Demnach, wie oder was auch das Auge erblickt, das ist
Wahrheit.
Wenn die Vernunft auch umsonst um Grund und Ursache
sich mühet,
Was die Nähe viereckig uns zeigt, warum es die Ferne
Runde? Räthlicher ist jedoch, liegt einmahl der Grund im
Verborgnen,
Einen Scheingrund zu wagen, als aus den Händen zu
lassen,
Was sie erspannten, und faßten, und auszureissen den Eck-
stein
Am Gebäude der Wahrheit, der ganzen Wohlfahrt des
Lebens.
Nicht nur die Vernunft stürzt nieder, die Säulen des Le-
bens
Fallen, führt Argwohn der Sinne uns irre. Wir wollen
Wir den Schlünden entgehn, und tausend fährlichen Din-
gen?

Extantesque procul —

Berge, die mitten im Meer von Wasserwirbeln umbraust
stehn,
Außer einander, um ganzen Flotten die Durchfahrt zu
öffnen,
Scheinen von fern ein Gebirg: weit abgesonderte Inseln
Scheinen zu einer alsdann, und großen zusammen gerücket.

So auch fliehen die Hügel und Felder dem Schiffe vorüber
Das vor ihnen vorbeyſtreicht. —
Wenn ein unbändiger Hengſt in der Mitte des Stromes nun ſtutzet,
Scheinet des Waſſers Gewalt ihn ſeitwärts zu reiſſen und Strohman
Seinen Körper zu ſtoßen.

Auferimur —

Ein Band, ein Buſentuch verführt uns; eine Schnur
Von Perlen macht, daß wir den Kropf nicht ſehen.
So bleibt als Zugab oft und Anhang nur,
Das Mädchen in dem Facit ſtehen.
Du magſt aus Tauſenden ein Liebchen dir erköhren,
Venus im Demantbach wird deine Wahl bethören.

Cunctaque miratur —

Was zum Wunder ihn hebt, das ſchaut er an mit Bewundrung,
Sappho und Phaon in Einem begehrt er ſein ſelber,
Liebelt dem eigenen Auge, und brennet von eigener Flamme.

Oſcula dat —

Küſſend fühlt er ſich wieder geküßt, er folgt ihr, umfaßt ſie;
Glaubt in den Flaum der Glieder die Finger zu drücken, und fürchtet,
Daß vom brünſtigen Druck in die Arme Spuren ſich prägen.

Ut deſpici —

Daß, ohne im Auge und Kopf wirblicht zu werden, man nicht herabzuſehen vermag.

Fit etiam saepe —

Man kann oft durch ein bloßes Bild, durch einen höhern Pomp der Worte und Schwung der Rede, die Gemüther aufs heftigste erschüttern; oft auch durch die Besorgniß und Furcht.

Et solem geminum —

Wie zwey Sonnen und zwey Theben sich zeigen.

Multimodis —

— Häßliche sehen wir oft, und verworfene Dirnen
Vielfach angebetet, und in hohen Ehren gehalten.

In rebus quoque —

— Auch Dinge, die vor den Augen uns schweben,
Sind als ob sie nie gewesen, und treten weichin zurücke
In den Hintergrund; wenn nur halb die Seele dabey ist.

Tantaque in his —

So verschiedenartig, so widerstrebend ist alles,
Daß, was diesem ein Labsal, dem andern ein ätzendes Gift ist.
So erstirbt oft, vom Speichel des Menschen berühret, die Schlange,
Ihres eigenen Leckens Raub.

Lurida —

Ein gelbsüchtig Auge sieht alles gelb, was es siehet.

Bina luaernarum —

Sehen zwo Lichter flackern in strahlenreichen Laternen
Sehen zwo Menschengesichter statt einem, zwo Körper statt einem.

Et vulgo faciunt ---

So die Tücher, die gelb und röthlich und bräunlich, im hohen
Weiten Theater hangend, den Stangen und Balken entwallen:
Alles, untern Soffetten, die Bühne, die Göttergestalten,
Väter, Matronen, und alles wird flackern im farbigen Scheine.

Ut cibus in —

Wie die Speise, so bald sie in Adern und Gliedern vertheilt wird,
Sich zerstöret und umschafft in ein anderes Wesen.

Denique —

Wie am Bauwerk, wenn Maßstab und Regel vom Anfang verfehlt ist,
Wenn aus graber Linie das Richtscheit gewichen, das Senkbley
Fehl gerichtet ist worden, das Ganze verworfen und hinkend,
Bis zum Dache, verzerret und schief, unschicklich sich hinstreckt,
Oder sich neiget und lehnt, bis des mißberechneten Grundplans
Klüger, das ganze Gebäude in einem Sturze dahinsinkt;
So ist jeder Schluß, von betrogenen Sinnen erzeuget,
Eine Mißgeburt, die überall hinket und schielet.

Mutat enim —

Allverwandelnd ströhmet die Zeit hin über das Weltall,
Eine Woge verdränget die andre; ein Zustand, den andern.

Nichts verharret ſich ähnlich, und alles irret und wandert.
Wandelnd treibt die Natur die Dinge im ewigen Kreislauf.

Zum dreyzehnten Kapitel.

Provehimur —

Wir entſegeln dem Hafen, es fliehen die Länder und Städte.

Jamque caput —

Schüttelnd das Haupt ſeufzt oft der rüſtige Landmann, vergleicht er
Vorzeit und jetzige Zeit. Dann erhebt er den Glückſtand des Vaters,
Und die frömmern Sitten der Väter der älteren Zeiten.

Tot circa —

So viel Götter um ein einziges Haupt in Wirrwarr und Aufruhr.

Italiam ſi —

Fürchteſt du unter des Himmels Geleit nach Welſchland zu ſteuren:
Rechne auf meines. Nur Unbekanntſchaft, mit welchem du fahreſt,
Kann rechtfert'gen dein Zagen. So brich denn durch Wellen und Sturmnacht,
Sicher in meinem Schutz.

Credit jam —

— Daß ſeines Falles werth die Gefahr ſey, glaubt Cäſar.
So viel Müh hat mein Sturz, rief er, den Göttern gekoſtet,

Daß ſie in dieſes Meers unermeßlicher Weite mich ſuchten,
Mich, den nur ein Nachen trug?

Ille etiam —

Sie auch bedauerte Rom um ſeinen gefallenen Cäſar,
Hüllend das Strahlenhaupt in einen blutigen Schleyer.

Non tanta —

So eng iſt der Himmel nicht mit uns verbunden, daß unſere Todesnacht auch die Sonne verfinſtere und die Sterne auslöſche.

Vidimus —

Öfters ſahn wir an einem mit tauſend Wunden Durchſtoßnen
Keine, die tödtlich und endend, und ſahn, erfindſam in Qualen,
Kalte Tyrannen verlängern das Leben, den Tod zu verlängern.

Impiger ---

— --- Tapfer und ſtark mit erzwungnem Muthe.

Emori ---

Zu ſterben, davor grauſet mir: geſtorben zu ſeyn, das achte ich für nichts.

Invitum ---

Wer einen wider Dank zu leben zwingt, hat ihn gemordet.

Zum vierzehnten Kapitel.

Solum certum ---

Das iſt allein gewiß und zuverläßig, daß nichts gewiſſes iſt, und kein ſtolzer und verzagter Ding als der Menſch.

Zum fünfzehnten Kapitel.

In aequo ---

Gleich unangenehm iſt es, eine Sache verloren haben, und ſie zu verlieren fürchten.

Si nunquam ---

Hätte Danaen nicht die eherne Warte umſchloſſen,
Danae wäre traun Mutter vom Jupiter nicht.

Omnium ---

Je gefährlicher eine Sache iſt, je mehr ſie uns fliehen heißt, deſto größer iſt das Vergnügen, ihr nachzujagen.

Galla nega ---

Galla, verweig're; die Liebe wird ſatt bey zu leichtem Genuſſe.

Et languor ---

--- Hinſterben, ſchweigen,
Tiefathmend aus dem Buſen ſeufzen.

Quod petiere ---

Was ſie umarmen, das preſſen ſie heftig, thun wehe den Gliedern,
Mit den Lippen klappen die Zähn' auf einander; ein ſondres Gelüſte
Spornt ſie, das ſelbſt zu verletzen, was ihrem Gemüthe den Stoff gibt.

Transvolat ---

Er läuft vorbey vor dem, was vor ihm liegt,
Und jagt dem nach, was vor ihm flieht.

Niſi tu ---

--- Wenn du nicht die Geliebte verſchließeſt.
Ja, dann hört ſie auf, meine Geliebte zu ſeyn.

Tibi quod ---
Dich macht der Überfluß, und mich der Mangel mürrisch.

Si qua volet ---
Die Schöne, die recht lang, Thron und Gewalt
Behaupten will, sey öfters stolz und kalt!
Du, der du liebst, sey oft gleichgültig! Glaube mir,
Die gestern spröde war, kömmt morgen selbst zu dir!

Et fugit ---
Flieht hinter die Weiden, und wünschet gesehen zu werden.

Interdum tunica ---
--- Manchmahl hält sie das Halstuch fest,
Und mehrt die Lust dadurch, daß sie sich bitten läßt.

Quod licet ---
Was uns erlaubt ist, das verschmähen wir,
Nach dem Verbot'nen steht Sinn, Trachten und Begier.

Latius exciſae ---
Die vertriebene Pest verbreitet nur weiter umher sich.

Furent ---
Der Stehler geht dem versiegelten Koffer nach, der Leiterdieb dem offenen Fenster vorüber.

Zum sechzehnten Kapitel.

Gloria ---
Was ist der größte Ruhm, wenn er nichts ist als Ruhm?

Paullum ---
Dem Leben voll Verdienst ist vor dem Drohnenleben,
Vergißt man beyde sie, nicht viel vorausgegeben.

Meminerint ---

Sie ſollen bedenken, daß ſie Gott zum Zeugen haben, oder, welches meines Bedünkens, gleich viel iſt, ihr Gewiſſen.

Profecto fortuna ---

Wahrlich! überall tyranniſirt das Glück: dieſes erhebt und verdunkelt die Dinge, nicht nach Werth und Verdienſt; immer nach Laune und Eigenſinn.

Quaſi non ſit ---

Als ob jeder ohne Adelbrief ein Schurke wäre.

Vera ---

Eine wahrhaft große und weiſe Denkungsart ſetzt jene Würde, die in allem der Regel und dem Maße der Natur folgt, nicht in Ruhm, ſondern in Thaten.

Credo che el ---

Unſtreitig hat den Reſt des Winters ſich in Dingen
Sein Heldenarm gezeigt, die meines Sanges werth.
Doch meine Schuld iſts nicht, wenn dieſe, mir zu ſingen,
Das tiefe Schweigen, das noch heute dauert, wehrt.
Dem liegt nichts dran, ſein Lob in Gang zu bringen,
Der, wie Orlando, ſchweigt, und ſeine Thaten mehrt.
So iſt auch keine That von ihm je ausgekommen,
Wenn nicht ein Zeuge ſie mit ſich hinweggenommen.

Virtus repulſae ---

Verdienſt ſteht nicht auf Schmach und Erniedrigung.
Hehr ſtrahlt es fort im ewigen Ehrenglanz.
Der Würden, die ein wetterlauniſch Volk
Vielhet und wieder entreißt, nicht achtend.

Non emolumento ---

Nicht, um irgend eines glänzenden Lohns, ſondern um der Schönheit und Würde der Tugend ſelbſt willen.

An quidquam ---

Iſt wohl etwas verrückteres, als auf deren Urtheil im Ganzen etwas zu bauen, die man einzeln genommen, für dumm und unwiſſend hält.

Nil tam ---

Nichts verdient mehr verachtet zu werden, als die Geſinnungen und Meinungen des großen Haufens.

Ego hoc judico ---

Nach meinem Urtheil muß das, was auch an ſich nicht tadelnswürdig wäre, es ſchon dadurch werden, daß der dumme Haufe es preiſt.

Dedit hoc ---

Der größte Seegen, den Gott der Menſchheit gab, iſt, daß Ehrlichſeyn am längſten währt.

Riſi ſucceſſu ---

Ich lachte, daß Liſt öfters den eignen Herrn ſchlägt.

Laudari ---

Ich bin nicht unempfindlich für den Ruhm, ſo hart
Iſt meine Fiber nicht, nur das geb' ich nicht zu,
Daß dein „Vortreflich, Schön!" der letzte Zweck
Und unſere Beſtimmung ſey.

Falſus honor ---

Kann der, den unverdientes Loben kitzelt,
Und wohlverdientes Tadeln wurmt, kann der
Wohl anders ſeyn, als lügenhaft und falſch?

Non quicquid —

— — — Nicht, was das lärmende Rom lobt,
Das ergreife. Erſt prüfe den trüglichen Ausſchlag der Wage,
Die es führet, und ſuche dich niemahls außer dir ſelber.

Nunc levior ---

— Drückt ein leichter Grabſtein vielleicht nicht mehr die Gebeine?
Werden im Lobe der Nachwelt der gebenedeyeten Aſche,
Werden da den Manen des Hügels Veilchen entkeimen?

Caſus multis —

— — Alltägliches Thun, wie es ein jedes Wochenblatt verkündigt.

Ad nos vix ---

Kaum ein Lüftchen des Ruhms hat unſer Ohr umfächelt.

Quos fama ---

--- --- Die der Ruf in Dunkel gehüllt hat.

Ut tragici ---

Wie die Tragiker die Götter bemühen, wenn ſie nicht wiſſen, den Knoten ſelbſt zu löſen.

In ferrum ---

--- Das ſind tapfere Männer und wiſſen zu ſterben,
Stürzen mit Freuden ins Schwert, nicht achtend die Dauer des Lebens.

Ut enim ---

Nach dem gemeinen Redegebrauch iſt dasjenige Tugend, was uns unter den Menſchen einen großen Nahmen macht.

Quae quia ---
Die nur aus Furcht vor Schande nichts begeht,
Die hat es ſchon begangen.

Zum ſiebenzehnten Kapitel.

Ille velut —
Er vertraute den Schriften, gleich Herzensvertrauten, des Buſens
Tiefſtes Geheimniß, und ging es ihm wohl und ging es ihm übel,
Nirgends ſucht' er Erleicht'rung als da. So iſt es gekommen,
Daß lebendig das Leben des Greiſen, gleich einer geweihten
Schilderey vor uns dahängt.

Nec id —
Eben das thaten auch Rutilius und Scaurus, und niemand ſetzte Mißtrauen in ihre Geſtändniſſe, niemand hatte etwas dawider.

Mediocribus —
Der Dichter von der Mittelart Beruf
Iſt, nicht den Göttern oder Menſchen, ſondern
Den leeren Stühlen vorzuleſen.

Verum —
Kein in ſich ſeligers Geſchöpf, als ein Alltagsreimer.

Cum relego —
Was ich geſchrieben, leſ' ich es wieder, ſo ſchäm' ich mich deſſen,
Ausradirt wird dann, was mir recht herrlich erſt ſchien.

Si quid enim —
Wenn was gefällt, wenn was mit Lieblichkeit
Der Menſchen Sinnen ſüß und ſanft umſchmeichelt,
So kömmt es von der Hand der holden Grazien.

Brevis eſſe —
— — Ich ſtrebe kurz zu ſeyn,
Und werde dunkel.

Agros diviſere —
— — Sie theilten die Äcker und gaben
Jedermann nach ſeiner Geſtalt, nach ſeiner Stärke und Klugheit.
Viel galt damahls die Schönheit und viel die Stärke des Körpers.

Ipſe inter —
An der Spitze ſchreitet in hoher Königsgeſtalt mit dem Ganzen
Haupte enttragend, den Speer in den Händen, der tapfere Turnus.

Unde rigent —
Daher an meiner Bruſt und Lenden
Eſaus Rauhheit.

Minutatim —
— — Allmählich bricht ſich die Vollkraft und Stärke des Mannes,
In den bläſſeren Strahl des unbehülflichen Alters.

Singula —
Eins nach dem andern entführt uns der Flug der eilenden Jahre.

Molliter auſterum —
Durch Luſt und Liebe wird
Auch ſchwere Arbeit leicht.

Tanti mihi —
— — Um dieſen Preis verſchmäh' ich des ſchattigen Tagus
Ganzen Schatz, und des Goldſands Wogen, die er ins Meer wälzt.

Non agimur tumidis —
Nicht vom ſchwellenden Hauch des günſtigen Nordes getrieben,
Noch auch angehalten vom Südwind, rudr' ich des Lebens Kahn, an Genie, an Kraft und Geſtalt, Stand, Tugend, Vermögen,
Unter den Erſten der Letzte, und unter den Letzten der Erſte.

Haec nempe —
— — Denn da iſt noch manches,
Was in dem Inventarium der Herr
Vergeſſen hat, und was am Finger dann
Verſchmitzter Diener kleben bleibt.

Dubia —
Zweifel iſt die ärgſte Peinbank.

Spem —
Keinen Dreyer für Hoffnung.

Alter remus —
Rudre und ſtake zugleich.

Capienda rebus —
In Angſt und Nöthen darf uns auch ein Sprung
Vom Söller in die Tiefe nicht erſchrecken.

Cui ſit —

So ganz gemächlich ohne Schweiß und Staub,
Die Palme zu erhaſchen.

Turpe eſt —

Pfuj, daß du ſprichſt: ich nehme dieſen Sack
Mit Spaß auf meinen Kopf, und läſſeſt ihn
Mit eingeknicktem Knie vom tiefgebeugten
Genick herunterpurzeln!

Nunc ſi depoſitum —

Jetzt, wenn ein Freund von dem vertrauten Pfand
Nichts läugnet; wenn er ſammt den ſchimmlichten
Seſtertien die Börſe wiedergibt:
Da ſchreyt man, welche Ehrlichkeit! Das muß
In die Annalen kommen! Ja das muß
Durch ein bekränztes Lamm gefeyert werden.

Nihil eſt tam —

Der gilt für den beſten Volksfreund, der am gütigſten, am mildeſten iſt.

Quo quis —

Steht Einer einmahl in dem Credit, ein Schelm zu ſeyn, er ſey noch ſo verſchmitzt, noch ſo verſchlagen, er iſt nur um ſo verdächtiger, um ſo verhaßter.

Plenus rimarum —

Voller Ritzen ſpill' ich allenthalben.

Naſutus —

Herr Naſeweiß, rümpf' Er die Naſe immerfort,
Werd' Er zur Naſe ſelbſt, daß ſelber Atlas nimmer
So eine trüg', und gäb' Er ihm das beſte Wort!

Und den Latinus selbst hab' Er zum Besten! Schlimmer
Kömmt mein Gekleks nicht weg bey ihm, wie selbst bey mir.
Zahn gegen Zahn, was soll's? Fleisch, Fleisch muß Er anbeissen,
Will Er sich sättigen, und stillen seine Gier.
So sieh Er doch, ich bitt Ihn, ab den Mehr zu weissen.
Der selbst sich anstaunt, dem spar' Er sein Elixir.
Weiß Ers? Ich selber mag mein Schreiben Schmieren heißen.

Ne si, ne non —
Nicht nein! nicht ja! ertönt's in meinem Herzen.

Dum in dubio —
Wenns Herz im Zweifel schwankt, so kann ein Gränchen
Die Schaale niederschnellen.

Ipsa consuetudo —
Wenn Beyfall Gewohnheit wird, dann ist der Philosoph
Auf einem gefährlichen schlüpfrigen Wege.

Justa pari premitur —
Wie bey gleichem Gewichte die Wage ruht, und die Zunge
Sich auf keine Seite neiget.

Caedimur —
Wir kriegen Hiebe, doch wir hauen wieder.

Nunquam —
So schändlich ist kein Beyspiel noch so sittenlos, daß nicht ein schlimmres Raum hätte.

Mihi nempe —
Gewohnt auf eigne Hand zu leben und
Wohlauf zu seyn.

Nemo

Nemo —

Wer steigt gern in den tiefen Schacht — sein Herz.

Omnino si —

Wenn je etwas von Menschenwürde zeugt, so ist es gewiß vor allen andern Gleichmüthigkeit im ganzen Leben sowohl, als in einzelnen Handlungen; die man nicht behaupten kann, wenn man nur nach Andern, und nicht nach und durch sich selber lebt.

Faciasne —

Wirst du, was der bekehrte Polemon
Einst that, auch thun? Und die Injignien
Der Krankheit von dir werfen, als da sind:
Die weichen Läppchen, Kißchen, Kopfgebinde:
Wie jener Trunkne sich von seinem Haupte
Herunterriß den Kranz, durchdrungen von
Des nüchternen Schlafredners Stimme?

Plus sapit —

Der gemeine Mann ist viel weiser, weil er für's Haus nur weise ist.

Zum achtzehnten Kapitel.

Non recito —

Nur meinen Freunden, und niemanden sonst,
Und das auch nur gebeten, les' ich vor.
Nicht überall, nicht Jedermann, wie wohl
So manche auf dem Markte und im Bade,
Ihr Machwerk herzuschreyn, nicht blöde sind.

Non equidem —
Daß meine Schrift pausbäck'ger Wörtlein voll
So gleiß' und ſtroße, das iſt gar nicht meine Weiſe,
Ich ſpreche leiſe.

Paterna veſtis —
Das väterliche Kleid, der väterliche Ring, iſt den Nachgelaſſenen um ſo ſchätzbarer und heiliger, je größer die kindliche Liebe war.

Ne toga cordyllis —
Daß es den Lachſen nicht an Packpapier,
Und den Oliven nicht an Düten fehle.

Et laxas —
Ich werde oft dem eingeſalznen Hecht
Zu Windeln dienen.

Neunzehntes Kapitel. Vacat.

Zum zwanzigſten Kapitel.

Medio de —
— — Selbſt am Quellenrande der Freude
Sprießet Wermuth auf, der bitter iſt, ſelbſt wenn er blühet.

Ipſa felicitas —
Selbſt das Glück, wenn es zu üppig iſt, ſteht ab.

Eſt quaedam —
Im Weinen ſelbſt iſt Wolluſt.

Minister —
Sein alter Wein ist gut, Herr Kellner!
Doch weiß er was?
Geb' Er mir den vom bitterkalten Faß.

Nullum —
Kein Unglück kömmt, das nicht ein Glück mitbringe.

Omne magnum —
Jedes große Beyspiel führt einen Schein von Ungerechtigkeit mit sich, welche zwar das Privatinteresse schmälert, doch aber wieder am Interesse des Ganzen vergütet.

Volutantibus —
Indem sie so viel zwistige Dinge musterten, wurde ihnen ganz dunkel vor den Augen.

Zum ein und zwanzigsten Kapitel.

Victor Marce —
Ja Marcus Fabius, ich werde siegreich kehren aus der Schlacht. Wo nicht, so ruff' ich des Vaters Jupiters, des hochschreitenden Mars, und aller andern Götter Zorn auf mich herab.

Coacervanturque —
Und nicht allein das Schwert wirft sie übereinander her; sondern auch die Flucht.

Zwey und zwanzigsten Kapitel. Vacat.

Zum drey und zwanzigſten Kapitel.

Et patimur ---
Wir ſterben hin an einer langſamen
Schwindſucht des Friedens, Schwelgerey
Drückt ſchwerer uns als Krieg.

Nil mihi tamvalde placeat ---
Nichts gefalle mir ſo ſehr, o Rhamnuſiens Göttinn,
Daß ich es nähme wider den Willen ſeines Herrn.

Quid veſani ---
Was ſoll dieſes unſinnigen Spieles ruchloſeſte Kunſt, und
Was der Jünglinge Leichnahme, und das tolle Ergötzen, am Blute
Kämpfender Menſchen.

Arrippe dilatam ---
Nimm, o Fürſt, den Ruhm, der an deine Zeiten heranreicht;
Und das ſeinem Nachfahren der Vater noch übriggelaſſen,
Das Lob birg allein. Es falle kein Römer ein Opfer
Einem verderbten Vergnügen. Mit Thieren begnüge der Sandplatz
Sich. Man ſpiele nicht mehr mit Menſchenblutttriefenden Waffen!

Conſurgit ad ictus —
— — Sie fährt auf bey den Stößen,
Und ſo oft der Sieger das Eiſen bohrt in die Kehle,
Sagt ſie, daß ſey eine Luſt, und beißt mit geſtrecktem Daumen,
Ein ſtillſittſames Mädchen, den Liegenden abzuwürgen.

Nunc caput ---
Jetzt verkauft man den Kopf um auf dem Sande zu bluten,
Jeder, im Frieden selbst; sucht welchen Mann er erlege.

Hos inter ---
Unter diesem menschlichen
Stiergefechte sitzt es da,
Und erlustigt sich verkehrt
An der Männer Kampf, das schwache
Unbewaffnete Geschlecht.

Zum vier und zwanzigsten Kapitel.

Tot Galatae —
Um so viel tausend, Glück mit Lybien
Und Pontus und Galatien.

Ut haberent ---
Daß sie unter den Werkzeugen der Unterjochung auch Könige hätten.

Zum fünf und zwanzigsten Kapitel.

Tantum cura ---
— — — Ja, ja
So weit kanns in der Kunst sich krank zu stellen kommen,
Herr Cölius ist jetzt der Mühe ganz entnommen,
Sich noch zu stellen, als hab' er das Podagra.

Zum sechs und zwanzigsten Kapitel.

Sed nec vocibus ---

Durch süße Worte nicht bewegt,
Nicht durch des Daumens sanften Wink
Geheten, steigt sie auf.

Fautor utroque ---

Mit beyden Daumen wird dein Gönner
Dein Spiel erheben.

Converso pollice ---

So bald Hans Hagel seinen Daumen
Erhebt, geht's ritz ratz in die Gurgel des
Besiegten, und Hanns Hagel klatscht.

Zum sieben und zwanzigsten Kapitel.

Nec nisi ---

Und findet er nur seinen Mann an einem Stier
Der kämpfen kann.

Et lupus et turpes ---

Wolf und Bär setzt zu dem Sterbenden,
Und jedes minder edle Thier.

Quum in se ---

Da sie sich auf sich selbst am wenigsten verließen.

Primitiae ---

Unsanft drückt den Jüngling der Schulzwang der künftigen Kriege,
Armselig sind der Tapferkeit Erstlinge.

Non schivar non ---

Zurückefallen nicht, nicht wenden, nicht sich winden
Will man; Geschicklichkeit ist hier nicht angewandt;

Verſtellt, ganz oder halb, iſt hier kein Stoß zu finden,
Der Grimm, die Wuth, und nicht die Kunſt führt ihre Hand.
Man hört mit Schrecken ſich die Klingen klirrend winden,
Und jeder Fuß iſt eine Felſenwand.
Die Sohlen feſt geſchraubt, die Hände immer rege,
Verfehlt kein Hieb ſein Ziel, kein Stoß irrt aus dem Wege.

Cuncta ferit ---

Alles ſchlägt wer alles fürchtet.

Zum acht und zwanzigſten Kapitel.

Imponit finem ---

Auch im Guten hält der Weiſe Maß.

Tu ſecanda ---

Du dingeſt Marmorbrüche
Am Grabe, führſt Palläſte auf
Des Aſchenkrugs uneingedenk,

Olim jam nec ---

Einſt werd' ich nichts gewonnen und nichts verloren haben: Ich habe vielmehr noch mehr Reiſegeld als Weg vor mir.

Vixi ---

— — Ich habe gelebet,
Und durchwandelt die Bahn, die mir das Schickſal gezeichnet.

Diverſa diverſos ---

Der hat ſeine Luſt an dem, der andre an jenem;
Nicht jedes ſchickt ſich für jedes Alter.

Zum neun und zwanzigſten Kapitel.

Ubi mortiferro ---

Iſt der letzte Brand auf das Scheiterbette geworfen,
Stehn mit zerſtreutem Haar, zärtlich die Weiber umher;
Und wettringend zu ſterben mit ihrem geſtorbenen Gatten,
Schämet ſich jede, nicht ſterben zu können mit ihm.
Siegend glühet ihr Auge; ſie bieten dem Feuer den Buſen.
Und mit verbranntem Mund, küſſen den Gatten ſie noch.

Zum dreyßigſten Kapitel.

Ut quum facta ---

Damit, wenn ſie geſchehen ſind, man den Erfolg durch eine muthmaßliche Erklärung rechtfertigen könne.

Quod crebro videt ---

Was er oft ſiehet, ſtaunt er nicht an, geſetzt, er könnte auch den eigentlichen Grund davon nicht einſehen; was er noch nie geſehen hat, und jetzt zum erſtenmahl ſiehet, das hält er für Zeichen und Wunder.

Zum ein und dreyßigſten Kapitel.

Rabie jecur ---

— — Von des Grimmes Lohe entflammet,
Stürzen ſie hin, wie die Spitze des Berges, der Stütze beraubet,
Niederſchnurrt, und der weichende Abhang hinabrollt!

Gratum eſt ---

Dank, daß du deinem Vaterland und Volk
Haſt einen Bürger zugebracht: doch ſorge
Nun auch, daß er dem Vaterlande, ſey's
Am Pfluge, oder vor dem Feinde, oder
In Friedenskünſten, nütz' und fromme.

Ora tument ---

--- --- Zorn ſchwellet den Mund und ſchwärzet das Blut in den Adern,
Und Gorgonens Glut ſprühet im wüthenden Auge.

Magno veluti ---

Wie, wenn kniſternd und knaſternd die flammenden Reiſer entbrennen,
Um den ſiedenden Keſſel, es hüpfen die kochenden Wogen,
Tobend und rauchend ſchießt über den Rand der ſchäumende Sprudel,
Länger hält er ſich nicht, ſchwarz fliegt er empor in die Lüfte.

Omnia vitia ---

Alle Übel, die offen vor uns liegen, kommen uns geringer vor; liegen ſie aber auf dem Grunde, ſo iſt ihnen um ſo weniger zu trauen.

Et ſecum ---

Der Wolkenfechter hat ſich ſelbſt zum Narren.

Mugitus veluti ---

Wie, wenn furchtbar brüllend ein Stier zum Kampfe ſich rüſtet.
Er verſucht auf ſein eignes Horn zu ergrimmen, und ſtämmt ſich
Gegen den Eichenſtumpf, und fodert auf ſeine Stöße
Luft und Wind heraus, und wühlt vorübend im Sande.

Zwey und dreyßigſtes Kapitel. Vacat.

Zum drey und dreyßigſten Kapitel.

Qualis gemma micat ---

Wie ein edler Stein, dem Halſe oder dem Haupte
Eine gefällige Zierde, durch gelbes Gold blinkt;
Oder wie Elfenbein in Buxus und in Therebinthus
Aus Oricia, künſtlich gefaſſet, ſchimmert.

Zum vier und dreyßigſten Kapitel.

Rheni ---

— — Am ſtrömenden Rheine war Cäſar mein Führer,
Hier mein Mitgeſell; die Unthat machet die alle
Gleich, die ſie befleckt. ---

Ocior ---

Schneller wie Blitz und Tygermütter.

Ac veluti ---

Wie dem Gipfel des Bergs ein Fels vom Sturme entriſſen,
Oder entſpület von trüben Novembergüſſen herabwälzt,
Oder von Jahren gelöſt, er eilt in den Abgrund, ein ſchlimmer
Klumpe, mit Sauſen und Brauſen, und enthüpfet im Laufe dem Boden
Reiſſet umkehrend fort mit ſich, Wald, Heerden und Menſchen.

Rapuitque ---

— — Und eilend zur Schlacht, ergreifet der Krieger

Einen Weg, den er fliehend vermiede. Bald hüllen die naſſen
Glieder ſie ein in die Rüſtung, und ſchaffen durch Laufen in kalte
Glieder die Wärme zurück.

Sic tauriformis ---

So wälzt der Stiergeſtaltete Aufidus
Sich durch das Reich des Daunus, Appulien;
Erſchrecklich toſend droht er
Blühende Staaten zu überſchwemmen.

Zum fünf und dreyßigſten Kapitel.

Jactantius ---

Diejenigen pralen mit Thränen am meiſten, denen es am wenigſten zu Herzen geht.

Extrema ---

— — Als Aſträa entwich von der Erde,
Drückte ſie dieſem Lande die letzte ſcheidende Spur ein.

Caſta ſuo ---

Arria, der Keuſchheit Spiegel, reicht ihrem Pätus den Dolch hin,
Den ſie ſo eben zog aus der blutrieſelnden Bruſt,
Glaube mir ſicher, die Wunde, ſie ſchmerzt nicht, ſo ſprach ſie,
Was du thun wirſt, das, Pätus, das ſchmerzt mich allein.

Zum sechs und dreyßigsten Kapitel.

Tale facit ---
Solche Harmonien entlockt er der tonreichen Leyer.
Wie wenn Cynthius selbst fingernd die Saiten regiert.

Qui quid - -
Der, was schön ist und häßlich, was nützlich und gut und was unnütz,
Voller und besser als Crantor und als Chrysippus gelehrt hat.

A quo ceu ---
— — In ihm, der nie versiegenden Quelle,
Netzen die Dichter die Lippen mit süßem pierischen Wasser.

Adde ---
Füge hinzu, der Musen Gefährten, worunter Homer sich
Einzig bis zu den Sternen geschwungen.

Cujusque ex ore ---
— — Aus dessen ergiebigen Ader
Alle Nachwelt in ihre Dichterwerke Kanäle geführet.
Mit des einzigen Reichthum geschwängert hat sie des mächtigen Stromes
Wassermenge verleitet in hundertarmige Bäche.

Impellens quicquid ---
--- --- Auf seinem Weg nach dem Höchsten
Stoßt er alles hinweg, was ihn hemmet, und freut sich, durch Trümmern
Sich zu bahnen den Weg.

Qualis ubi oceani ---
--- Wie wenn im Ocean gebadet Lucifer aufsteigt

Er, der Venus Liebling vor allen Himmelsgeſtirnen.
Und ſein heiliges Haupt erhebt, und die Schatten hinwegſcheucht.

Et velut immiſsis ---

Wie ein dürrer Wald und kniſternde Lorbeergeſträuche,
Wenn dort, da und hier gelegtes Feuer hervorbricht;
Oder wie ſchäumende Bäche im reiſſenden Sturze von Bergen
Brauſend ins Meer ſich ſtürzen, ein jeder bezeichnet
Seines Laufes Spur mit öder Verwüſtung.

Zum ſieben und dreyßigſten Kapitel.

Debilem ---

Man lähme mir die Hände,
Man lähme mir die Füſſe,
Zerbreche mir die Rippen;
Zerſchlage mir die Zähne:
Gut! wenn ich nur noch lebe!

Summum ---

Deinen letzten Tag fürchte nicht, wünſche ihn aber auch nicht.

Pugiles etiam ---

Auch die Fechter, wenn ſie mit dem Cäſtus gegen ihren Widerpart ausholen wollen, erſeufzen: weil durch die Anſtrengung der Stimmorgane der ganze Körper zugleich mit angeſtrengt wird.

Ejulatu - -

Klagend, ſeufzend, ächzend, ſtöhnend,
Bricht ſich ihre Stimme mannigfach.

Laborum ---

— — — Wie ſich des Lebens Mühen
Wandeln und neu geſtalten, in keiner Geſtalt und Erſcheinung
Sind ſie mir neu mehr. Vorahnend, gefaßt erwart' ich ſie alle.

Rhedarum —

— — — Der Wagen Geraſſel um ſchmale
Ecken der Gaſſen.

Nam pater —

Denn der allmächt'ge Vater, erzürnt, daß der Sterblichen einer
Von den Schatten entſtanden zum Sonnenlichte des Lebens,
Schleuderte den, der die Kunſt und dieß Mittel erfunden, des Phöbus
Sohn mit ſtrafenden Blitzen hinab in die ſtygiſchen Fluthen.

Ut ſi quis —

Als wenn ein Arzt ſeinem Patienten verordnen wollte, er ſolle nehmen das:
Erdgeborne, Graswandelnde,
Haustragende, Blutloſe.

Alcon —

Alkon berührte geſtern das Säulenbild Jupiters, obgleich Marmor, erfuhr es doch dieſes Arztes Gewalt.
Siehe man trägt es hinaus aus dem alten Tempel anheute,
Ob es ein Gott gleich iſt, und ein Marmorgebild.

Lotus nobiscum —
Geſtern ſprach er noch heiter mit uns im Bade, beym Mahle,
Morgens wird Andragoras Todes verblichen geſehn.
Warum es ſo ſchnell mit ihm ging, Fauſtinus, das fragſt du?
Ach! im nächtlichen Traum ſah heut er ſeinen Arzt.

Ende des vierten Bandes.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 02310 1994

A 73.124